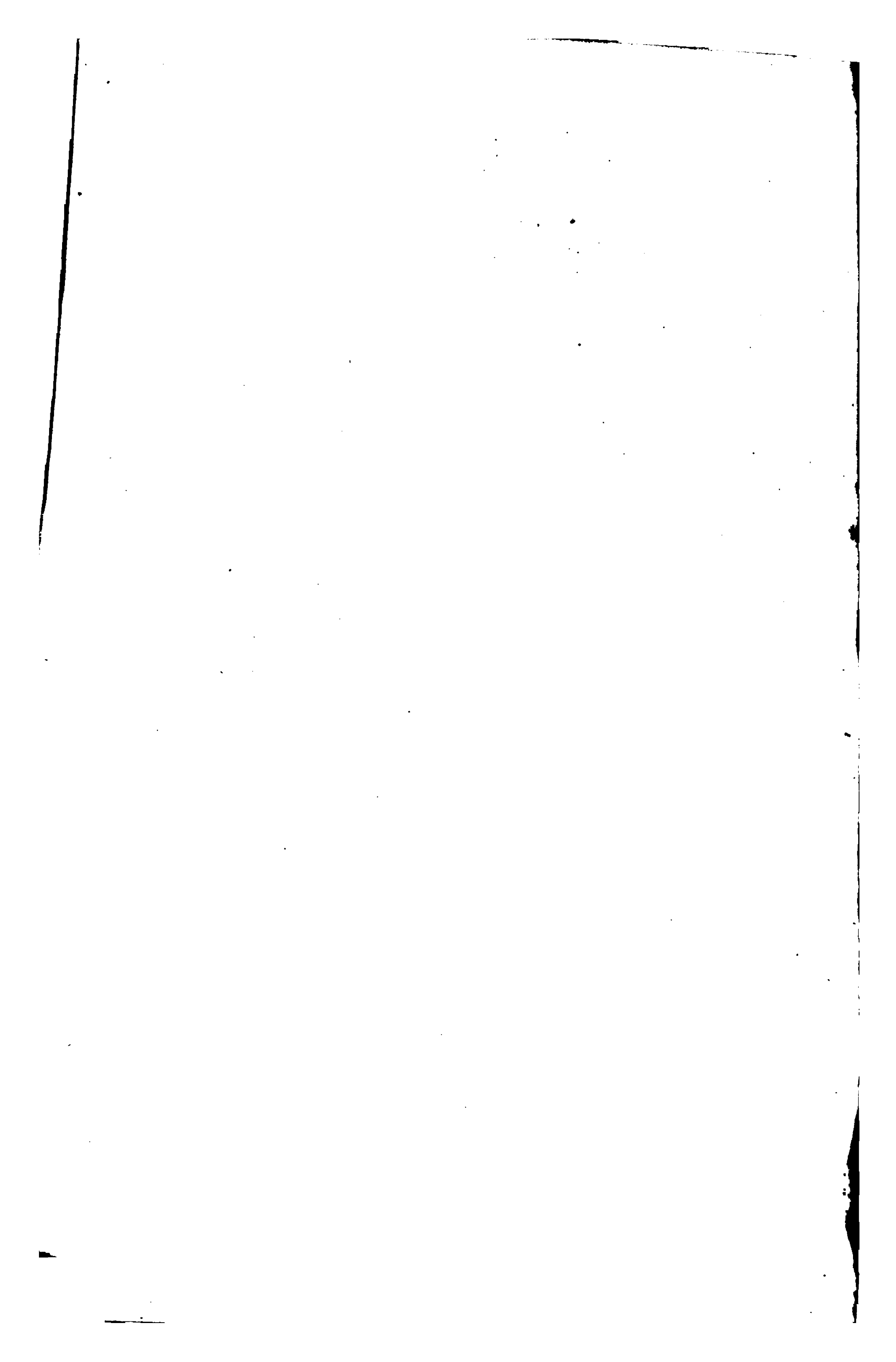

LORRAINE
EDWARD
WALTER
πάντα ῥεῖ



Dante's Leben und Werke.

Dante's

Leben und Werke.

Kulturgeschichtlich dargestellt

von

Dr. Franz X. Wegele,
außerordentlichem Professor an der Universität zu Jena.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1852.

Dante's

Leben und Werke.

Kulturgeschichtlich dargestellt

von

Dr. Franz X. Wegele,
außerordentlichem Professor an der Universität zu Jena.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1852.

Vorwort.

Ich übergebe hiermit der Oeffentlichkeit eine Schrift, deren Aufgabe bereits in ihrem Titel klar genug angedeutet ist.

Meine Absicht war, Dante aus dem Kreise der blos ästhetischen oder bewundernden Betrachtungsart heraus in die Reihe historischer Probleme einzuführen. Nicht als hätte ich erst die Entdeckung gemacht, daß er einer solchen Behandlung fähig und würdig sei, sondern weil sie ihm wirklich noch nicht zur Genüge geworden ist. Das in manchen Theilen treffliche Werk des Grafen Balbo, das den Anlauf dazu nahm, blieb doch wieder auf der Hälfte des Weges stehen, aus Gründen, die ich hier nicht erörtern mag. Ich verhehle mir übrigens nicht, daß ein solches Ziel überhaupt nicht schon auf den ersten oder zweiten Wurf in's Schwarze getroffen werden kann; aber die Anerkennung möchte ich mir erwerben, die Richtung, nach welcher hin es verfolgt werden muß, erkannt und eingeschlagen zu haben.

Was die Forschungen anlangt, die nun schon seit fünf Jahrhunderten über Dante und seine Werke angestellt worden sind, so wird dem Sachverständigen nicht entgehen, daß ich denselben gewissenhaft nachgegangen bin, daß ich mich aber auch bei den überkommenen Resultaten nicht beruhigt habe.

Mit Freuden lege ich das Bekenntniß ab, daß ich, die älteren Italiener ausgenommen, am meisten von den Untersuchungen deutscher Forscher gefördert worden bin. Die Namen der Männer wie Schlosser, Philalethes, Blanc und Witte werden nie wieder von dem Studium Dante's getrennt werden können. Den beiden Letzteren bin ich noch insbesondere um der Bereitwilligkeit willen verpflichtet, mit der sie mir ihren Bücherschatz zur Verfügung gestellt haben.

Leid thut es mir, daß ich von der Existenz und dem Inhalte des **liber Guidonis** von Pisa erst durch Gfrörer's Anzeige in der A. A. Zeitung (5. Jan. 1852) und zu spät, um davon Gebrauch machen zu können, Nachricht erhielt. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß Dante mit jenem Werke bekannt war; oder wenn nicht, so hatten sie doch beide eine ältere gemeinsame Quelle. Ich bin übrigens gesinnt, auf die Genesis und Ausbildung der mittelalterlichen Lehre vom Kaiserthum noch einmal speziell zurückzukommen, weil ich mich bei der Darstellung von Dante's Weltpolitik, schon des zugemessenen Raumes wegen, kurz fassen mußte, und weil ich jene Lehre für wichtig genug halte, sie von ihrer Quelle an in ihren verschiedenen Wandelungen und Schicksalen darzustellen.

Leider haben sich einige Druckfehler eingeschlichen. Als sinnstörende hebe ich folgende vier hervor und bitte den geneigten Leser, sie von vorn herein zu verbessern: S. 45, Z. 7 v. o. lies Theorie statt Rhetorik; S. 45, Z. 6 v. u. lies anomal statt normal; S. 188, Z. 9 v. o. lies ihnen statt sie; S. 217, Z. 9 v. o. lies etwas statt was.

Jena, im Februar 1852.

W.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

IV. Die Göttliche Komödie.

I.

Einleitung.

Die nationale Emanzipation Italiens.

Wenn wir die Kämpfe und Entwickelungen, welche den größten Theil der italienischen Geschichte im dreizehnten Jahrhundert ausfüllen, überblicken und nach der inneren wahren Natur dieser Bewegung fragen, so haben wir sie theils als ein Ausstoßen aller fremdartigen, aufgedrungener oder freiwillig aufgenommener, Elemente aufzufassen, theils als ein Entfalten der lange zurückgedrängten und gehemmten nationalen Kräfte und Anlagen zu verstehen. Um die Zurückweisung und Bekriegung der germanischen Staatsformen, um ihre Ersetzung oder doch Beschränkung in romanischer Weise einerseits und andrerseits um die Aufhebung des Einflusses fremder Literatur und die Begründung einer selbstständigen Nationalliteratur hat es sich vorzugsweise in dem genannten Zeitraume gehandelt. Daß das Eine zwar unbedingt, das Andere aber nur bedingt erreicht wurde, hebt die Wahrheit der beiden Bestrebungen nicht auf. Das verschiedene Ziel derselben schließt auch ihren verschiedenen Charakter mit ein. Die Erstere schreitet vorwärts mit dem blutenden Schwert in der Hand, die Letztere wandelt friedlicher, aber ebenfalls kräftig und selbstbewußt, einher.

Gleicher Quelle entsprungen, verfolgen sie getrennte Bahnen, um an einem und demselben Endpunkte anzulangen. Der Zusammenhang erfordert es, daß wir diese beiden Richtungen der italienischen Nationalemanzipation in ihren Hauptmomenten vorführen, ehe wir in den Kreis unserer Aufgabe selbst hineintreten. Es ist der nächste Weg, den wir einschlagen können, denn jene und diese grenzen zusammen, wie Ursache und Wirkung. —

Wer auf die Geschichte Italiens im Mittelalter nur einen oberflächlichen Blick geworfen hat, wird sich bald überzeugt haben, daß sie sich von der Geschichte aller übrigen Völker Europas auffallend unterscheidet, daß sie eine Fülle von wirkenden Kräften, eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, einen Schaffungstrieb von allen möglichen Formen des Lebens darbietet, wie man sie sonst nirgends findet. Man kann sagen, was die anderen Nationen einzeln produzirt haben, liegt in Italien insgesammt neben einander; was die übrigen Völker in langen Zeiträumen entwickelt haben, ist hier in unglaublich rascher Acceleration an das Licht getreten; was immer anderswo ausgeführt wurde, ist hier wenigstens einmal versucht worden. Bei keinem anderen Volke haben die Ideen und Einrichtungen der alten Welt so lange sich erhalten und gewirkt, und bei keinem anderen sind die modernen so früh aufgetaucht und in das Dasein gerufen worden. Man wird daher leicht versucht, diese Entwickelung Italiens für eine anomale zu halten, wenigstens war sie die Frucht des Zusammenwirkens zahlreicher und oft außerordentlicher Umstände. Ich erinnere an die geographische Lage, die das Land nach fast allen Seiten offen hält und das Eindringen des Fremden erleichtert, die es zur Kreuzstraße des Verkehrs zwischen der ganzen in den früheren Jahrhunderten bekannten Erde machte und wo sich eine halbe Welt dauernd oder vorübergehend

begegnete, diese Lage, die es möglich machte, sowohl das Fremde, Entfernte leicht an sich zu ziehen, als sie einlud, es selber aufzusuchen. Ich erinnere an die Rolle, die weltbeherrschende Rolle, die dieses Land in der vorchristlichen, römischen Zeit gespielt hat. Eine Masse von Institutionen und Kulturformen erbten von da in das christliche Zeitalter mehr oder weniger ungebrochen herüber, verbunden mit einem Capital von Bildung, das nicht so leicht aufzuzehren war; es konnte nicht ausbleiben, daß das Gedächtniß an die vergangene Größe der Vorfahren die späteren Generationen um so mächtiger umgaukelte, je weniger die Gegenwart ihr ähnlich sah. So hatte Italien bereits eine Geschichte, eine stolze Vergangenheit, während die übrigen Nationen, jung wie sie waren, für den Augenblick und die Zukunft arbeiteten. Daran reihe man die Mischung der alten Italiener mit den neuen Völkern, den Herulern, Gothen, Langobarden, Franken und Deutschen, und bedenke, wie ganz verschiedene fremdartige Formen der politischen und sozialen Existenz diese neben die vorhandenen, und zwar siegreich, gepflanzt haben, und vergesse nicht, daß dieses Zuströmen auswärtiger Volkselemente im Grunde nie aufhörte bis tief in das dreizehnte Jahrhundert hinein; vergesse nicht, daß sich nicht nur die Deutschen fortwährend neu ergänzten, sondern daß unmittelbar hinter ihnen die Normannen sich neben den Saracenen in Apulien und Sizilien niederließen, und daß endlich auch noch die Franzosen, die Provenzalen folgten. Aber nicht genug! Die Herrschaft über Italien, oder doch der Rechtstitel darauf, war mit der Würde des römischen Kaiserthums auf ein fremdes Volk, auf die Deutschen, übergegangen, die dieses Amt und dieses Recht nicht nach einem festen Prinzip übten, sondern bei denen Alles wieder von den heimischen Verhältnissen, von persönlichen Eigenthümlichkeiten und oft vom Zufalle abhing. Und schließ-

lich: die Kirche, das Pabstthum hatte seinen Sitz in Italien aufgeschlagen und wirkte mit seiner Territorialpolitik ebenso gewaltig auf die territorialen Zustände des Landes ein, wie es dasselbe, als kirchlicher Mittelpunkt der christlichen Welt, in stete Berührung mit jenen Völkern brachte, welche Lage und Politik noch fern davon hielten, und wie es die verschiedenen Theile der Nation fortwährend in geistige Thätigkeit setzte, oder ihnen doch die Früchte derselben zugänglich machte. Hier also, in Italien allein, treffen wir die Traditionen der alten Welt, den mittelalterlichen Staat, die mittelalterliche Kirche in unmittelbarer Berührung bei einander. Nimmt man daher alle die erwähnten Momente zusammen, so begreift sich, wie dieses Land eine so außerordentliche Entwickelung, eine so üppige Geschichte haben konnte, und wie die Italiener das Kulturvolk des Mittelalters zu werden vermochten. Denn dieses sind sie: in Politik und Administration, in Wissenschaft und Poesie, in Kunst und Musik, in Handel und Wandel sind sie die Lehrmeister des modernen Europa geworden.

Ein Volk, welches solche Gegensätze in sich trug, konnte unmöglich leicht eine Versöhnung derselben herbeiführen, unmöglich rasch das Heterogene mit einander verschmelzen oder dem Einen über dem Anderen einen schnellen Sieg verschaffen; zu einer nationalen Einheit konnte es vielleicht niemals gelangen. Und in der That, es sind keine Spuren vorhanden, daß die politische Partei, die sich vorzugsweise als die nationale ansah, jemals auf eine staatliche Einigung ausgegangen wäre, während die andere, die das nationale Moment weniger urgirte, in ihren besseren Zeiten die Wiederherstellung der politischen Einheit Italiens allerdings in Aussicht nahm.

Im zehnten Jahrhundert, nach der Eroberung Italiens durch Otto I., gingen die entscheidenden politischen und sozialen Bildungen vor sich. Das aristokratische und städtische

Element traten aus den Nebeln der vorausgehenden Kämpfe fest hervor, mit anderen Worten, das Eingewanderte und Einheimische, welche die Fundamentalkräfte der späteren Entwickelung wurden, aber mit unbestrittenem Uebergewicht des Ersteren, während das Letztere unter dem Schatten des Krummstabs eine stille, jedoch sichere Entfaltung verfolgte. Ohne Widerspruch herrschten die Fremdlinge, die dem zerrissenen Lande Friede und Ordnung gebracht. Stolz flatterte die Fahne des römischen Kaiserthums deutscher Nation von Italien aus über ganz Europa hin, durch die Kraft und Sittlichkeit ihrer Träger emporgehoben, während die Kirche, die Päbste, in etwas bescheidener Haltung daneben standen, in die sie besonders der Mangel großer kirchlicher Grundsätze und erhabener Sittenreinheit versetzt hatte. So blieb das Verhältniß im Ganzen; der Adel breitete sich unter mannigfachen Formen auf dem Lande aus, die Städte, besonders Oberitaliens, wuchsen, nicht an Freiheiten, aber an Kräften. So lange die Kirche in ihrer untergeordneten Stellung verharrte, durften sie auch kein anderes Loos erwarten, in der Regel geduldet, selten gefördert und vorgezogen, auch wenn Bischöfe das Grafenamt verwalteten. Erst mit den salischen Kaisern trat eine Veränderung ein, die eine förmliche Revolution der bestehenden Verhältnisse im Gefolge hatte. Kaiser Konrad II. wirkte im Anfange des eilften Jahrhunderts dem Bestreben der Bischöfe entgegen, die corporative Verfassung der Städte aufzuheben und die Souveränität über dieselben an sich zu reißen. Dadurch verhinderte er das Entstehen geistlicher Staaten, wie sie später in Deutschland aufgekommen sind, und rettete die Möglichkeit einer freien und doch nicht vom Ganzen losgerissenen munizipalen Entwickelung. Durch dieses kräftige Eingreifen wurde die politische Stellung des höheren Priesterstandes in Italien für die kommenden Zeiten fest-

gestellt. Er wurde kein politischer Stand, wie in Deutschland, und hat als solcher nie eine Rolle gespielt. Sein Verhalten in den späteren Parteiungen bedingte sich daher niemals nach ständischen Rücksichten, sondern oft die Familienpolitik und oft Ueberzeugung und Fanatismus des Einzelnen wiesen ihn dahin oder dorthin.

Die Politik blieb den Päbsten vorbehalten. Zwar Konrad hatte jene Maßregel durchgeführt, ohne Zustimmung und ohne Widerspruch Roms. Er war wirklicher König von Italien. Das Pabstthum hatte keine Macht und keinen Willen wider ihn. Nicht als ob es rein von den Berührungen der Welt geblieben wäre, gerade diese waren es, die es ohnmächtig machten, und Konrad, nüchtern und praktisch wie er war, hütete sich wohl, sie irgendwie aus ihrer unheiligen Situation zu reißen. Dazu trat noch die Beschränktheit der päbstlichen Macht, gerade in Italien. Die Centralisation der Kirche war noch nicht durchgeführt, die Episkopalgewalt noch stark. Man denke nur an Heribert von Mailand. Erst Heinrich III. war, ich möchte sagen, der tragische Ruhm vorbehalten, die verdorbene Kirche zu reformiren, das entartete Pabstthum wiederherzustellen. Ich sage tragisch, denn nun waren die ruhigen Stunden der kaiserlichen Obmacht vorüber. Die Kirche, durch sie zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen, wurde augenblicklich zum Gegner derselben. Von dieser Zeit an ändern sich die Zustände Italiens, die bis jetzt aufgestauten Triebe werden flüssig. Gregor VII. konnte die Freiheit der Kirche nicht verlangen, ohne das Supremat derselben mit in seine Forderungen einzuschließen. Er that noch mehr. Er schuf ein kirchliches System, er centralisirte das kirchliche Regiment, er stellte den zerstreuten kirchlichen Kräften einen erhabenen Mittelpunkt auf und schrieb ihnen ihre große Zukunft vor. Alles dieß konnte aber nicht geschehen, ohne daß

die beiden Schwerter in feindliche Berührung kamen, das geistliche und das weltliche Schwert, und ohne daß sie ihre Kräfte maßen. So begann der Kampf zwischen beiden, der nur mit dem Untergang der kaiserlichen Macht und mit der völligen Umwandlung der päbstlichen endete. Die Frucht dieses Kampfes ist die entstehende Freiheit der norditalischen Städte. Mitten unter den Wirren des eilften Jahrhunderts legten sie fast ohne Geräusch den Grund zu ihrer Selbständigkeit und Macht; die Zeiten Heinrich IV. waren es, auf die sie stets zurückgingen, als sie später um die Rechtstitel ihrer Freiheiten befragt wurden, und so oft sie das Maß ihrer Rechte bestimmen wollten. Was hinter dieser Periode lag, ignorirten sie. Zwar in der allernächsten Zeit wurde diese Frage nicht brennend; sie blieben sich noch so gut als selbst überlassen, während die Bewegung der Kreuzzüge Europa ergriff und den betriebsamen Communen einen großen Weg der Thätigkeit, eine neue Gelegenheit zu Macht und Reichthum eröffnete. Die Kirche indeß verfolgte entschieden ihren Plan, der Ausbreitung oder Befestigung der kaiserlichen Obmacht entgegenzuarbeiten und, wie man es kurz bezeichnet hat, die politische Einigung Italiens zu verhindern, sich selbst aber mit irdischem Gute zu umgeben. Sie glaubte dieß ihrer Selbsterhaltung schuldig zu sein. Darum der Bund mit den Normannen, darum der Streit um die mathildische Erbschaft. Sie war jedoch keineswegs vom Anfange an die Bundesgenossin des städtischen Freiheitsdranges, so lange sie mit den Kaisern noch gehen zu können glaubte. Dieser Drang trat nicht dort zuerst hervor, wo die wirklichen Verhältnisse ihn am meisten begünstigten, in der Lombardei, sondern in Rom, wo er nichts als die Vergangenheit und die Idee für sich hatte. Es ist dieß ein Gesetz der Geschichte, das sich in ähnlichen Lagen überall wiederholt hat. Ja, der republikanische

Geist der Römer setzte sich mit dem Pabstthum in Gegensatz und schmeichelte sich, in Verbindung mit dem Kaiserthume und mit der Zurückweisung jeder weltlichen Macht der Kirche sein Ziel erreichen zu können [1]). Da mußten sie an Friedrich I. die bittere Erfahrung machen, zu welch einer übereilten Combination sie sich hatten hinreißen lassen und daß sie und wer immer von dieser Seite nichts zu hoffen hätten.

Allein schnell genug löste sich die Coalition, die der Kaiser und der Pabst gegen die Römer und gegen Arnold von Brescia eingegangen hatten. Der Tod dieses Mannes war der Anfang des Krieges zwischen seinen Gegnern. Friedrich I., von den Ansichten eines legitimen und absoluten Kaiserthums ausgehend, beanspruchte die Oberherrschaft über ganz Italien und die unmittelbare Herrschaft über einen guten Theil davon. Die Lombardei, Toskana, fast die Hälfte des späteren Kirchenstaates betrachtete er als seiner Macht unterworfen. Wie von selbst war die Suprematsfrage in dieses Beginnen mit eingeschlossen. Und nun zeigte es sich, was das bisherige geräuschlose Entfalten der norditalischen Städte zu bedeuten hatte. Sie hatten einen Weg betreten, der von den kaiserlichen, den germanischen Staatsansichten am meisten abwich. Sie hatten unter den letzten Kaisern die Regalien an sich gerissen; sie hatten den Kampf mit dem umliegenden Landadel begonnen, hatten ihn zum Theil bereits gedemüthigt und innerhalb ihrer Mauern Wohnung zu nehmen genöthigt, hatten durch Handel und Gewerbe Reichthümer aufgehäuft und ein sicheres organisches Gemeindeleben eingerichtet. Nicht um Demokratie oder Aristokratie handelte es sich in diesem Zeitraume, sondern um die Bewahrung der errungenen Selbst-

1) Vgl. Otto Frising, De rebus gestis Friderici I. lib. I, c. 20—30.

ständigkeit. Die Bevölkerung der Städte hatte reißend zugenommen und ganz neue Lebensformen hatten tiefe Wurzeln geschlagen. Der Entwickelungsprozeß dieser Gemeinden gestaltete sich völlig anders, als es im Alterthum der Fall gewesen war. Dieses schätzte Gewerbe und Handel gering und achtete den Ackerbau hoch; hier im Mittelalter galt das Gegentheil. Im Alterthum geschah es häufig, daß die Landschaft zur Gemeinde wurde; hier im Mittelalter wurden Umlande äußerst selten zur Genossenschaft aufgenommen, sondern innerhalb der Mauern erwuchs, verstärkt durch aufgenommene landschaftliche Bevölkerung, eine Gemeinde von Handeltreibenden, Handwerkern und Gewerbetreibenden aller Art. Diese Zusammensetzung der Gemeinden entschied ihr späteres Schicksal und beschleunigte den Sieg der Demokratie, verhüllte aber fast das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch ihre gefährliche Natur.

Kaum hatte Friedrich seinen Bund mit dem Pabstthum gelöst und sein System dort zu erproben beschlossen, wo man sich am Weitesten davon entfernt hatte, als die politischen Combinationen umschlugen. Das Pabstthum reichte den Gemeinden die Hand gegen den gemeinschaftlichen Feind. Italien hat den Sieg und die Folgen des Sieges über das germanische, nach Einheit strebende Staatssystem den Päbsten zu verdanken, den Sieg des städtischen Prinzipes über das feudale, den Sieg der Zersplitterung über die Einheit. So liegt dieses Verhältniß, mag man es für ein glückliches oder unglückliches halten. Die Friedensverträge von Venedig und von Constanz besiegelten diese Zustände; jener beugte das Kaiserthum vor dem Pabstthume, dieser sanktionirte die städtische Entwickelung und gab ihr Gesetzeskraft. Vergebens hatte der Kaiser das römische Recht zu Hülfe gerufen, die Gemeinden hatten dasselbe vor ihm gethan und mit einer viel praktischeren

Nutzanwendung. Die bislang herrschenden germanischen Rechte waren am Ende des zwölften Jahrhunderts auf ein Minimum der Geltung zurückgeführt.

Doch ist es richtig, der Kaiser gab sich nicht auf. Was er im Norden verloren, sollte im Süden wieder gewonnen werden. Er machte einen gewaltigen Strich durch die Rechnung Alexander's und seiner nächsten Nachfolger. Die Heirath Heinrich's VI. mit Constanze knüpfte das apulische Reich an das schwäbische Haus und mittelbar an das Kaiserthum. Vergebens war der Widerspruch der Kirche; jedoch eine reiche Saat neuer Wirren war damit ausgesäet, künftigen Spaltungen zwischen den Kaisern und Päbsten die Fortsetzung gesichert. Die Ereignisse nach Friedrich's Tode, die Kämpfe Heinrich's VI. in Sizilien, die Theilnahme der Kirche an denselben rückte zwar die lombardischen Städte in den Hintergrund, hob aber ihr Fortschreiten auf den eingeschlagenen Bahnen nicht auf, ja begünstigte, beschleunigte es. Nur daß die Entfernung des Gegners sie zu sicher machte und in ihrer Eifersucht sie unter einander entzweite. Als Heinrich VI. nach Apulien zog, traf er die Lombardei bereits in vollem Bürgerkrieg, ähnlich wie einst die griechischen Städte einander bekämpften. Gemeinden wie Pisa und Genua waren in den Kreis dieser Verwickelungen mit hineingezogen. Selbst mit der alten Freundin, der Kirche, traten sie in Gegensatz, besteuerten die Geistlichkeit, tolerirten die Ketzer und verachteten die Bannsprüche. Nur neue Gefahren waren im Stande, die zerrissenen Glieder wieder zusammenzufügen. Und diese blieben nicht aus.

Auf einen gewaltigen Mann waren der Mantel und der Geist Gregor's VII. übergegangen. Was bis jetzt von dessen Systeme noch Theorie geblieben war, sollte nun in vollem Ernst im Leben geltend gemacht werden. Das staufische Haus ward als der Erbfeind der Kirche angesehen, und es nieder-

zukämpfen wurden Himmel und Erde in Bewegung gesetzt. Der Realisirung dieses Planes gingen jedoch wichtige Ereignisse voraus. In Deutschland war eine Doppelwahl geschehen: ein Welfe und ein Staufe hatten Beide eine Partei gefunden. Der zufällige Tod Philipp's entschied die allgemeine Anerkennung des päbstlichen Kandidaten, Otto IV. Dieser zog nach Italien, unter den Auspizien Innozenz' III. Und nun manifestirte sich, daß kein Kaiser mehr päbstlich sein konnte, eben so wenig als ein Pabst kaiserlich. Der Pabst und der Kaiser verfeindeten sich; Otto IV. wurde als ein abtrünniger Sohn der Kirche erklärt und behandelt, ja, Innozenz stellte ihm den jungen Friedrich II. entgegen, der Pabst den Staufen dem Welfen. Die Folge davon war, daß in Italien alle politischen Zustände auf den Kopf gestellt wurden, ein wahres Chaos der Interessen und Beziehungen entstand. In dieser Zeit traten die Parteinamen der Welfen und Ghibellinen zum ersten Male hervor [1]), nachdem ihr Inhalt längst vorhanden war. Jenes leidenschaftliche Treiben der Faktionen hebt an, das für die betheiligten Gemeinden so herbe Früchte trug. Die Italiener haben eine Sage, daß diese Parteiung deutschen Ursprungs sey. Das ist richtig; aber sie haben den Ruhm, etwas ganz Anderes daraus gemacht, sie ganz anders angewendet zu haben, als das in Deutschland geschah. Hier übte diese Parteiung eine schnell vorübergehende Wirkung aus; die mittleren und unteren Schichten der Nation berührte sie gar nicht, und vielleicht nicht bloß darum, weil die Entwickelung und Situation derselben eine unreifere war. Dagegen wurde das ganze aristokratische und freistädtische Italien davon ergriffen und selbst der niedere Clerus, der seiner Natur nach auf Neutralität gestellt war, mußte, ob er

1) Vgl. **Muratori**, Antiquit. Ital. Pars IV. Dissert. LI.

wollte oder nicht, den Solonischen Satz an sich zur Wahrheit machen. Hier stehen wir an einem Wendepunkte der italienischen Geschichte. Diese Parteiung ist die Mutter der italienischen Demokratie und der städtischen Zwingherrn geworden. In allen lombardischen Communen geht in der Zeit Friedrich's II. der Sieg der Demokratie über die Aristokratie vor sich. Es war die Parteiung der Geschlechter, die nun eine politische wurde, welche die innere Schwächung derselben und ihren endlichen Sturz herbeiführte. Selbst in Florenz, das viel später in die städtische Bewegung eingetreten war, werden diese Symptome schon 1215 offenbar: Familienhader wird Parteisache, der Adel theilt sich, die Bürgerschaft wird in den Zwist mit hineingerissen, kommt aber auch zum vollen Bewußtsein ihrer Kraft [1]). Es ist überall weniger die Energie des Volkes, als die Zerrissenheit und gesetzlose Wildheit der Großen, die diese Umwandlung anbahnt. Auf der andern Seite ist es der rasche Fortschritt der Demokratie, der alle Stetigkeit aufhebt und schließlich Zwingherrschaften in das Leben ruft. Die einjährigen Podesta's und Volkshauptmänner werden mehrjährige, lebenslängliche, oft erbliche. In der Noth, dem kriegskundigen Adel gegenüber, fanden die Gemeinden oft keinen anderen Ausweg mehr, als einem mächtigen Kriegsmanne die höchste Gewalt und den Weg zur Herrschaft zu übertragen. Es war dieß die Frucht der berührten Zusammensetzung derselben. Sie waren Handelsleute, Gewerb-

---

1) S. Ricord. Malaspina, Istoria fiorentina. c. 104. „Questa morte di Messer Buondelmonte fue cagione e cominciamento delle maladette parti Guelfe e Ghibelline in Firenze, *avvegnachè in prima assai erano* tra in nobili cittadini e le delle parti, per cagione delle brighe e questioni della chiesa all' imperio; ma per la morte del detto Cavaliere tutte le schialte di nobili, e altri cittadini di Firenze, si partirono e divisono.“

treibende, Handwerker, — aber ihre soziale Macht, ihre Reichthümer hatten sie mit dem Verluste der Wehrkraft erkauft. So standen sie im schroffen Gegensatz zu den Alten; diese hatten keine Ahnung von einem würdigen Zunftregiment, und achteten einstimmig den Landbau für das eigentliche Geschäft des freien Mannes und für die Schule des Soldaten. Daher begreift es sich auch, wie die Gemeinden stets, wo sie im Felde den Deutschen gegenüber zu stehen kamen, geschlagen wurden und wie sie ihr Heil meist in der Befestigungskunst suchten.

Die angedeutete Metamorphose Oberitaliens vollzog sich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Kaum hatte Friedrich II. über seinen Gegner mit Unterstützung Innozenz' III. gesiegt und Miene gemacht, die apulische Krone mit der kaiserlichen zu vereinigen und so die Herrschaft über Italien zu erringen, als der Kampf zwischen beiden Mächten wieder begann. Man kann die Geschichte dieses gigantischen Kampfes nicht aufmerksam genug betrachten, sowohl der Kämpfenden wegen, als um des Ausgangs willen, der die Grundlagen der damaligen Weltordnung erschüttert hinterließ. Eine Reihe großer Päbste tritt dem Einen Kaiser entgegen, in dem sie nicht bloß den Gegner des Pabstthumes, sondern der Kirche, des Christenthums überhaupt bekriegen zu müssen glauben. Ganz Italien ist voll von Krieg und Verwüstungen, voll Leidenschaft und Intrigue. Die Lombardei wurde auf's Neue die Wahlstatt, auf's Neue standen die Städte und die Kirche gegen den Kaiser im Bund. Das raffinirte Parteiwesen gab dem Kriege ein besonders wildes, gewaltthätiges Gepräge. Toskana wurde in den Kampf mit hineingezogen. Der Bann, den Innozenz IV. von Lyon aus auf Friedrich geschleudert hatte, brachte den Kaiser auf das Aeußerste. Er nahm sich der verfolgten Ketzer in Florenz an, die

schon in den Zeiten der Markgräfin Mathilde dort Wurzel geschlagen zu haben scheinen [1]); er ermunterte die florentinischen Ghibellinen zur Vertreibung der Welfen und schickte ihnen Hülfe. Das Volk stand auf Seite der Welfen und betheiligte sich am Streite, der 1248 mit der Vertreibung derselben endete [2]). Allein der Kaiser unterlag zuletzt; er starb unter den Verwünschungen der Kirche, welche wenigstens keine heiligeren Kräfte gegen ihn angewendet hat, als er gegen sie gebraucht hatte [3]).

Die bereits zersplitterten, früher herrschenden, germanischen Elemente wurden mit ihm begraben; und weder sie noch das Kaiserthum sind wieder aufgestanden. Die Kirche hatte gesiegt, ging aber völlig verweltlicht aus dem Kampfe hervor. Der leidenschaftlichste Gegner Friedrich's, Innozenz IV., hat diese Entwickelung der Kirche auf den Gipfelpunkt geführt: er ist der Gründer der päbstlichen Monarchie geworden. Der Einfluß der Kirche auf die weltlichen Interessen der Völker ist gewachsen, ihre Macht über die religiösen Bedürfnisse der Einzelnen gesunken. Neue politische Interessen hatte sie freilich geschaffen, aber die sittlichen vernachlässigt, oft zurückgestoßen, fast überall verwirrt. Die lombardischen Gemeinden sahen zwar ihren Gegner fallen, stürzten ihm aber nach. Die Tage ihrer Größe und Freiheit waren vorüber; sie verfielen den Zwingherren. So hatte allerdings das romanische Staatsprinzip über das germanische den Sieg errungen, aber die prasselnde Flamme der Demokratie verzehrte sich selbst.

---

1) S. Ricord. Malaspina ebendas. c. 75.

2) Ebendas. c. 137.

3) Als Proben des Hasses des Clerus gegen den Kaiser lese man die Gedichte auf den Sieg der Stadt Parma in dem Conzeptbuche Albert's von Beham. S. Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart. Bd. XVI, S. 123 flgde.

Ganz Oberitalien steht nach Friedrich's Tode als den kriegerischen Dynasten verfallen da. Die Gemeinden sind erschöpft; die hundertjährige Anspannung aller physischen und geistigen Kräfte hatte eine Ermüdung herbeigeführt und sie für die Tyrannen gereift, die in Demagogengestalt aufstanden. Außerdem tritt eine arge Verwilderung des öffentlichen und privaten Charakters in die Augen, die Ausgeburt des Parteitreibens und der Unterordnung der sittlichen Interessen unter die Bedürfnisse der Einzelnen und die Leidenschaften der Massen. Frevel und Grausamkeiten und Rohheiten wurden begangen, als gehörten sie zum Leben, die in den alten Republiken kaum in den ausnahmsweisen Tagen entscheidender Katastrophen vorgekommen sind. —

Die Thatsache stand fest, Italien war von Deutschland losgerissen und auf sich selbst angewiesen. Das Kaiserthum wurde bald nur mehr eine Erinnerung, höchstens ein diplomatischer Hebel, die Verbindung Apuliens mit der Heimath des staufischen Hauses war nicht wieder herzustellen. Die Italiener hatten erreicht, was sie wollten: die Aufhebung jeder zusammenhaltenden bestimmenden Macht, die Selbstständigkeit der politischen Individualitäten. Freilich darf man dabei nicht an ein Abschließen der einzelnen Souveränitäten von einander denken oder an das Aufhören aller gegenseitigen Einwirkung. Diese ist vorhanden und beruht auf den zwei großen Parteien, die jetzt in ein neues Stadium ihrer Entfaltung treten. Kirche und Kaiserthum hören auf, ihren Inhalt zu bilden. Sie werden Aushängeschilde, hinter welche sich profane und selbstsüchtige Interessen verstecken, die mit keinem jener beiden etwas gemein haben. Aber immerhin, die Partei̇en sind vorhanden und werden die zusammenhaltende Macht Italiens, so sehr das ein Widerspruch scheinen mag. Es gab gemeinsame Interessen und diese mußten vertheidigt werden. Was das

Glied einer Partei im Norden traf, fühlten die Uebrigen in der weitesten Entfernung nach: so war gegen ein wechselseitiges Absperren gesorgt. Auf diese Weise haben wir die seltsame Erscheinung, daß das, was in der unmittelbaren Nähe trennte, die Verbindung mit der Ferne herstellte. Dieß war die politische Gemeinsamkeit Italiens nach dem Untergange des Kaiserthums; sie leuchtet aus allen Verwickelungen hervor. Diese wuchsen von Tag zu Tag, weil sich die politischen Begriffe immer mehr verwirrten, die Interessen immer mehr zersetzten und durchkreuzten. Italien sah seit 1250 ungefähr aus, wie Griechenland seit dem Zuge Alexander's nach Asien. Die päbstliche Politik ging auch jetzt noch entschlossen ihren Weg; sie hielt ihren Sieg nicht für gesichert, so lange das staufische Geschlecht in Süditalien noch mächtig war. Darum schlug sie gegen Konrad IV., gegen Manfred, gegen Konradin ein Verfahren ein, das der mittelalterlichen Rechtsanschauung, welche die Kinder eines überwiesenen Ketzers ihres Erbrechts für verlustig erklärt, vollkommen entspricht. Zwar in der Lombardei fand sie jetzt keine ausreichenden Bundesgenossen mehr. Die Gemeinden hatten größtentheils bereits ihre Selbstständigkeit verloren, Männer, wie Ezzelin und dergleichen, gründeten auf den Trümmern derselben und unter dem Vorwande des Ghibellinismus ihre Herrschaften. Das demokratische Welfenthum und dessen Gegensatz traten nun in jener Provinz auf, wo die vorhandenen Kräfte noch nicht aufgerieben, noch frischer waren, in Toskana. Hier waren noch junge Triebe vorhanden, die rasch emporwuchsen und deren Mittelpunkt Florenz wurde. Wie Toskana an die Stelle der Lombardei tritt, so erhält Florenz die Bedeutung, die früher Mailand hatte. Nach einer geräuschlosen stillen Entfaltung greift es plötzlich mächtig in die Zeitbewegung ein. Im Verlaufe von fünfzig Jahren hatte es den ganzen Entwickelungs-

prozeß der lombardischen Gemeinden nachgeholt, hatte das nebenbuhlerische Fiesole zerstört, den Landadel bezwungen, die Landschaft unterworfen [1]) und war bis an die Schwelle der Volksherrschaft vorgedrungen. Wir haben erzählt, wie 1248 die Welfen, auf die Ermunterung Friedrich's II. hin, vertrieben wurden, das Volk selbst in die Theilung mit hineingezogen wurde. Nun rissen die Ghibellinen das Regiment an sich, zum Trotze des welfisch gesinnten Volkes. Eine kaiserliche Besatzung von achthundert deutschen Reitern stand ihnen zur Seite, die festen Häuser der Vertriebenen wurden demolirt [2]). Aber schon jene Theilung des Adels und noch mehr die harte Herrschaft der siegenden Partei erweckte die im Volke schlummernde Oppositionskraft [3]). Als nach Friedrich's II. Tode die kaiserliche Sache sank, mußten sich die herrschenden Ghibellinen zu einem Vergleich mit den Besiegten herbeilassen. Noch wollte das Volk den Adel nicht beseitigt, sondern versöhnt haben. Die verbannten Welfen wurden zurückgerufen und ein Regiment eingerichtet, in welchem alle drei Potenzen der Gemeinde ihren Platz fanden, zu dessen Bewachung aber das Volk der Stadt und der Landschaft militärisch organisirt wurde. So gründete Florenz seine Selbstständigkeit [4]). Schnell wurde es das Haupt von Toskana und zwang Pistoja, Arezzo, Siena, in ein Bündniß mit ihm zu treten. Es war das jener naturgemäße Trieb, für ein sieghaftes System Propaganda zu machen, den wir auch bei den alten Republiken, z. B. der spartanischen, antreffen.

Jedoch die vorhandenen Gegensätze ließen sich nicht aufheben, die Natur der Dinge nahm ihren Lauf. Das Volk

1) S. **Ricord. Malasp.**, Ist. fior. c. 107.
2) Ebendaselbst c. 131. 139.
3) Ebendaselbst c. 141.
4) S. **Machiavelli**, Istorie fiorentine L. II.

haßte die Ghibellinen und hielt es mit den Welfen, die in den öffentlichen Angelegenheiten, im Regimente der Stadt das entschiedene Uebergewicht hatten. Der welfische Adel bestand aus den alten italienischen Geschlechtern, der ghibellinische aus den eingewanderten der Eroberer. Jene standen aus Familienhaß zu dem welfischen Volke, diese aus Prinzip gegen dasselbe. Den beiden verbündeten Mächten gegenüber ging ihre Bedeutung verloren. Darüber täuschten sie sich nicht und richteten auf Manfred ihre Blicke, um mit seiner Unterstützung die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Dieser hatte endlich (um 1256), trotz der Agitation und Befehdung des Pabstes, festen Fuß in Apulien gefaßt. Sein Bruder Konrad IV. war, als er sein Erbreich in Besitz zu nehmen kam, rasch dahingestorben, Konradin noch ein Kind und im fernen Deutschland, die Sympathien des Volkes sprachen für die Staufen, und so setzte sich Manfred die Königskrone auf das Haupt. Er war die einzige Macht, von der die gedrückten Ghibellinen in Toskana und Florenz etwas hoffen konnten, von der, wie gesagt, sie wirklich etwas hofften. Jedoch das Volk und die Welfen von Florenz entdeckten den Plan ihrer Gegner und trieben die Unvorbereiteten aus der Stadt.

Aber damit kam diese selbst nicht zur Ruhe. Denn darin eben liegt der Grund des stets bewegten kriegerischen Lebens dieser Republiken, daß die momentan besiegte Partei nicht, wie das in Griechenland der Fall war, sich in ihr Schicksal ergab und einen anderen Boden suchte, und so Kolonien gründete, sondern immer wieder nach ihrer Rückkehr rang, sie oft erkämpfte, und daß dann die besiegten Sieger denselben Weg einschlugen.

So hielten es auch die jetzt vertriebenen Ghibellinen von Florenz. Daß sie ihre frühere Hoffnung auf den Beistand Manfred's getäuscht, entmuthigte sie nicht. Sie hatten un-

streitig ein gemeinschaftliches Interesse und schlossen sich eng an einander an. Die Florentiner durchschauten die drohende Gefahr, die ihnen aus diesem Bunde erwachsen konnte, und sahen sich ihrerseits nach einem Bundesgenossen um. Ihr Blick fiel auf Alphons von Castilien. Während eine Partei in Deutschland Richard von Cornwall zum Könige aufgestellt hatte, stellte ihm eine andere den Enkel des ermordeten Philipp von Schwaben entgegen; ja, es sind Spuren vorhanden, die darauf hinweisen, daß dessen Wahl von einer ghibellinischen Stadt Italiens, von Pisa, angeregt wurde [1]). Das staufische Blut, das in Alphons floß, war es, das ihm diese freilich zweideutige Auszeichnung verschafft hatte. Und so hatten sich alle politischen Combinationen verwirrt, daß das welfische Florenz nun bei ihm gegen Manfred Hülfe suchen konnte. In diesem Sinne schickten die Florentiner eine Gesandtschaft nach Spanien, an deren Spitze ihr bedeutendster politischer und diplomatischer Kopf und ein warmer Welfe, Brunetto Latini, stand [2]). Die Gesandtschaft blieb ohne Erfolg, indeß zu Hause der entscheidende Schlag geschah. Die Florentiner mußten ohne die erbetene Hülfe ihre Sache auf die Spitze des Schwertes stellen; das behagliche Regiment des welfischen Adels, das befriedigte schöne Leben des Volkes, wie es Ricordano Malaspina so beredt schildert [3]), nahm ein gewaltsames Ende. Die vertriebenen Ghibellinen, durch Hülfstruppen Manfred's verstärkt, verleiteten die Florentiner zur Schlacht an der Arbia bei Montaperti und trugen einen vollständigen Sieg über sie davon (1260). Der geschlagene welfische Adel war so bestürzt, daß er den Rückzug nicht nach

1) S. *Italia sacra.* Ed. II, 3, 435, und Lunig, Codex Ital. I, 1061.

2) S. Ricord. Malaspina, Ist. fior. c. 162.

3) Ebendaselbst c. 161.

Florenz, sondern nach dem verbündeten Lukka einschlug. Die Sieger besetzten ohne Widerstand des Volkes die offene Stadt und stellten sie unter die Oberhoheit König Manfred's, die 1250 eingerichtete volksthümliche Verfassung wurde aufgehoben, ein aristokratisches Regiment eingeführt, das Volk vernachlässigt, seine Abneigung unversöhnlich gemacht.

Die Ghibellinen begriffen indeß selbst ihre unnatürliche, auf die Dauer unmögliche Stellung in Florenz recht gut. Daher der Vorschlag auf einem Parlamente zu Empoli, die Stadt geradezu zu vernichten, da anders das Uebergewicht ihrer Partei in Toskana nicht zu erhalten wäre [1]; ein Vorschlag, dem nur einer der ersten Parteiführer, Farinata Uberti, aber mit Erfolg, entgegentrat. So war die Existenz von Florenz, jedoch für die Welfen, gerettet.

Manfred hatte durch die neuesten Ereignisse eine Macht und Bedeutung gewonnen, welche ihn der Curie gefährlicher als je erscheinen ließ und ihre Abneigung gegen „den Sohn der giftigen Schlange" zum Fanatismus steigerte. Da die Lombardei für ihre Zwecke unbrauchbar, Toskana unzureichend war, hatte sie bald nach Friedrich's II. Tode den Plan gefaßt, einen fremden welfisch gesinnten Prinzen dem verhaßten Staufen entgegenzustellen. Nach längeren Verhandlungen mit einem englischen Prinzen, die sie hernach aufgab, wählte sie den Bruder König Ludwig des Heiligen, Karl von Anjou, einen herzlosen, gierigen und brutalen, also brauchbaren Mann, zu dieser Rolle aus. Ihr Scharfblick hatte sie nicht getäuscht: in der Schlacht bei Benevent (1265) fand Manfred den Tod. Die verbannten toskanischen Welfen, mit dem Wappen des Pabstes als Feldzeichen, hatten seine Besiegung mit herbeiführen helfen. Karl bestieg den Thron von Neapel und Sizi-

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fior. c. 170.

lien; die staufischen Erinnerungen wurden gewaltsam verwischt und ausgerottet.

Diese Wendung der Dinge wirkte auf Toskana und vor Allem auf Florenz zurück. Der Sturz Manfred's machte die herrschenden Ghibellinen unsicher, benahm ihnen den freien Blick. Im Drange der Noth glaubten sie sich durch Zugeständnisse an das Volk zu retten und beschleunigten nur ihr Schicksal. Sie reformirten die Verfassung und theilten das ganze Volk in zwölf bewaffnete Zünfte ein. Das Volk wurde dadurch muthiger und verweigerte den Gehorsam; und als der Statthalter des gefallenen Manfred die gemachten Zugeständnisse wieder zurücknehmen wollte, boten ihm die Zünfte, die er bewaffnet hatte, den Kampf an. Da wurde er muthlos und verließ mit seinen Truppen die Stadt; die Ghibellinen, die ihm von diesem Schritte vergebens abgeredet hatten, folgten ihm. Als der Statthalter mit ihnen am andern Morgen gleichwohl zurückkehren wollte, blieben ihm die festen Thore verschlossen.

So hatte hier das Volk ebenfalls durch die Schwachheit der Gegner gesiegt. Aber auch jetzt fiel es ihm nicht ein, vom Adel abzusehen und sich für sich selbst einzurichten. Die Welfen kehrten nach sechsjähriger Verbannung zurück und wohlmeinende Stimmen erreichten, daß auch die Ghibellinen die Erlaubniß erhielten, zurückzukehren, während sie in allen übrigen Städten von Toskana auf's Neue vertrieben wurden [1]). Aber auch dieses Mal vereitelte die Macht der Gegensätze den guten Rath: die Spannung unter denselben blieb, das Vertrauen kehrte nicht zurück. Die Ghibellinen genossen von ihren Gegnern nur schmerzende Duldung, wo sie dominiren wollten. Da kam die Nachricht von dem Zuge Kon-

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fior. c. 187.

radin's; die gedemüthigte staufische Partei schöpfte neue Hoffnung und sprach sie ungeduldig zu laut aus. Die Florentiner, mißtrauisch geworden, erbaten sich von dem Könige in Neapel militärische Unterstützung für alle Fälle. Dieser gewährte sie seinen treuesten Freunden und versetzte sie dadurch in solchen Uebermuth, daß sie noch vor Ankunft des Hülfscorps die Ghibellinen dahin brachten, ohne Kampf die Stadt zu verlassen. Unter den Auswandernden befand sich Azzucio Arrighetti, der Aeltervater Mirabeau's [1]).

Das Jahr darauf endete Konradin auf dem Schaffote zu Neapel und damit riß der letzte dünne Faden, der Italien noch mit Deutschland verknüpft hatte. Die welfische Partei, die sich für die Vertreterin des nationalen Interesse ausgab, athmete auf. Sie betrachtete die Oberherrschaft des Franzosen, die von Neapel ausging, als keine Fremdherrschaft, sondern nebst der Curie als den Schirm ihrer Selbstständigkeit, und darüber haben wir mit ihr nicht zu rechten. Das war der vorläufige Ausgang der nationalen Emanzipation Italiens, seiner Losreißung von Deutschland und der Vernichtung des germanischen Staatsprinzips.

Als die zweite Richtung des italienischen Lebens im dreizehnten Jahrhundert haben wir die Gründung einer Nationalliteratur bezeichnet. Aus der Skizze, in welcher wir so eben die politische Geschichte Italiens, bis auf die Höhe des Mittelalters hinauf, zu zeichnen versuchten, ergiebt sich schon zum guten Theile als nothwendige Folgerung, daß diese Gründung nur spät eintreten konnte. Zu einer frühen nationalliterarischen Entwickelung hat in diesem Lande Alles gefehlt, und in erster Reihe das ungefesselte nationale Ele-

1) S. Pipiz, Mirabeau. I. Bd. S. 1.

ment. Der freien Entfaltung und Kraftäußerung desselben lagen namentlich zweierlei Hindernisse im Wege, von denen eines in der neuen und das andere in der älteren Geschichte Italiens gesucht werden muß. Der vorhandene Stamm des einheimischen Volkes wurde von den Eroberern, die seit dem fünften Jahrhundert bei ihm ihre Wohnsitze aufschlugen, auf die Seite geschoben und in Verhältnisse gezwungen, die anfangs jeden geistigen Trieb suspendirten; der Uebergang aus den alten römischen Sprach- und Gedankenformen, der ohne und trotz der Dazwischenkunft der Fremdlinge begonnen hatte, wurde in seinen ersten rohen Bildungen gestört, ja gewaltsam unterbrochen; oder diese wurden in dem Grade zersplittert und von einander losgetrennt, daß sie auf jeden Fall nur auf langen Umwegen wieder zusammenkommen konnten; endlich brachten die Einwanderer fremde unverwandte Idiome und Kulturstoffe mit und pflanzten sie siegreich dicht neben die vorhandenen, ja mitten in sie hinein, ohne daß sich die Autochthonen damit befreunden konnten und lieber, als sie einmal dichterisch angeregt waren, provenzalisch dichteten. So war erst nach der eingetretenen nationalen Reaktion überhaupt, nach dem beginnenden Siege und der Ausbreitung der ursprünglichen Kräfte, ein Auferstehen volksthümlicher Sprache und Literatur möglich. Dieß das Eine.

Das andere Hinderniß ist einheimischer Art und bewegt sich neben dem eingedrungenen. Es ist dieß die Erbschaft der römischen Literatur, die das neuere Italien unmittelbar angetreten hatte. Die Germanen unterbrachen den nationalen Umbildungsprozeß, den in Italien die spätere Kaiserzeit und das Christenthum eingeleitet hatten; es kamen Zeiten, die auch für das Studium der römischen Literatur ungünstig waren; als dann bessere Tage wiederkehrten, hatte die Kirche bereits die Bildung in die Hand genommen, das Latein für ihre

Sprache erklärt und zog alle strebenden Geister an sich, machte ihr alle anderen geistigen Richtungen unterthan. Da war an kein Wiederaufnehmen der allenfalls existirenden nationalen Sprachstoffe zu denken. Man schrieb und dichtete, gut oder schlecht, in Latein, welches die ausschließliche Sprache der Gelehrten, der Gebildeten wurde und ohne welche weder Ruhm noch Ehren zu erreichen waren. Auch dieses Verhältniß mußte umgeändert werden, ehe man sich seiner Macht entziehen konnte. So geschah das Eigenthümliche, daß jenes Volk, das in allen anderen Dingen den übrigen Völkern den Rang abgelaufen hatte, am spätesten eine volksthümliche Sprache und Literatur erzielte. Es ist dieß ein Moment, der bei einer Kulturgeschichte des Mittelalters nicht scharf genug beobachtet werden kann. Wir sehen, daß diejenigen Nationen, die dem Alterthume am fernsten blieben, die sich der Herrschaft der Kirche am spätesten ergaben, die ihre Ursprünglichkeit am längsten bewahrten, am frühesten eine Nationalliteratur erzeugt haben. So die germanischen früher als die romanischen, und unter diesen die Italiener wieder zuletzt. Wir werden aber erfahren, daß gerade darin wieder der Grund liegt, daß diese zuerst und unendlich schneller als die übrigen Völker ihre Sprache für alle Zeiten fixirten, ihre Literatur auf die Höhe der Classizität führten.

Das moderne Italien hatte also kein ursprüngliches Volksleben, wie es die germanischen Völker und ein Theil der romanischen gehabt haben. Sie hatten folglich keine Volkspoesie. Sie hatten keine nationalen Sagenkreise, wie die der Nibelungen, des Cid u. dgl. Die Aeneide blieb ihr erstes und letztes und lag doch durch eine so große Kluft getrennt, daß nur die Gelehrten sich damit entschädigen konnten. Daraus erklärt es sich, daß die italienische Dichtung, wenn sie einmal entstand, Kunstdichtung werden mußte, daraus

erklärt es sich, wie der epische Trieb zwei Jahrhunderte lang unterdrückt lag und auch dann nur in einer sehr unvollkommenen Weise, wie bei Tasso, auferstand. Auch das begreift sich, wie Petrarka, als er den epischen Trieb in sich zu verspüren glaubte, zur lateinischen Sprache und nach einem altrömischen Stoffe greifen konnte.

Der späten Geburt einer selbstständigen Literatur in Italien ist indeß eine großartige Thätigkeit auf anderen Gebieten und in anderen Formen des Geistes vorausgegangen. Zuerst begann man, seit die Kirche ihr weltbeherrschendes System in das Leben gerufen und jene erhabene Entfaltung der ihr innewohnenden Kräfte leuchten ließ, sich wieder ernsthaft mit der römischen Literatur, oder richtiger gesagt, mit den „freien Künsten" zu beschäftigen; diese hatten zwar auch vorher, seit Otto I., ziemliche Pflege gefunden, während die geistlichen Studien noch darnieder lagen [1]); im Bunde mit der Kirche aber erhielten sie eine Kräftigung, die sie nie wieder untergehen ließ und in jene Periode lebensfähig hinüberführte, in welcher Laien sie in die Hand nehmen und auf ihrer Grundlage die Wiedererweckung der alten Literatur durchführten. Von diesem Studium ging hernach die Blüthe der Theologie, die Erneuerung des römischen Rechtes aus. Für jene wurde allerdings Frankreich, die pariser Universität der eigentliche Schauplatz; aber Italien gab doch den ersten entscheidenden Anstoß und Männer, wie Anselmus, Lanfrancus, sind von da ausgegangen; auch später hat es noch bedeutende Kräfte, ja, den Fürsten der Scholastik, Thomas von Aquia, in das Feld gestellt. Die Erneuerung des römischen Rechtes gehört ganz allein Italien an und ist ein Produkt seiner poli-

---

1) S. Guilielmus Giesebrecht, De Litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini 1845. p. 11.

tischen Entfaltung. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts riß es fast alle strebenden Köpfe an sich. So mag es gekommen sein, daß Italien den Ruhm des theologischen Studiums an Frankreich abtrat, obwohl fast alle Nationen Europas, der universalisten Natur dieser Wissenschaft gemäß, Antheil an diesem Ruhme haben; jeden Falls aber wurde das Studium der liberalen Künste von dem des römischen Rechtes überholt und beeinträchtigt. Es ist bezeichnend für diese Wendung der Dinge, daß Irnerius jene Künste, die er zuerst in Bologna lehrte, verließ und sich dem Rechtsstudium ergab. Dieses Verhältniß dauerte bis zum Fall des Kaiserthums fort, wo dann ein Umschlag eintrat [1]. So wenig auch dieses Studium aus den Schranken der Zunft heraustrat, wirkte es doch unwillkürlich darüber hinaus und übte und schärfte die Geister. Ueber ganz Italien war es ausgebreitet, wenn auch Bologna der belebende Mittelpunkt blieb. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in Padua, Modena, Vercelli, Piacenza, Rom und Neapel solchen Rechtsschulen, so gut als es trotzdem um diese Zeit keine irgendwie namhafte Stadt gab, die nicht ihre Schule für Grammatik, Rhetorik u. s. w. hatte [2].

Neben der Arzneiwissenschaft, die um das Jahr 1100 in Salerno einen ganz Europa bestimmenden Aufschwung genommen hatte, regte der Betrieb der exacten Wissenschaften ein Jahrhundert später die jungen Schwingen [3]. Sie wurden nicht von Fachgelehrten, sondern von Männern des Lebens,

---

1) S. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. Bd. VI. S. 47.

2) S. Tiraboschi, Geschichte der italienischen Literatur. Bd. VII, stellenweise.

3) S. Libri, Histoire des sciences mathematiques en Italie en moyen âye. P. II u. III.

der Praxis kultivirt. Der Handel war es, auf dessen Schultern sie emporstiegen. Die italienischen Seestädte trieben ihn in ausgezeichneter Weise. Venedig, Genua, Pisa pflückten die reife Frucht der Kreuzzüge, erweiterten ihren Verkehr nach allen Enden hin, gründeten in Konstantinopel und Syrien, in Aegypten und Tunis ihre Handelsstationen und Waarenniederlagen, vermittelten den Verkehr des Morgenlandes mit dem Abendlande. Leidenschaftlich, wie sie waren, verfolgten sie auch diese Richtung mit Leidenschaft und trugen ihre Parteiung an die Küsten von Afrika und Asien. Das Geld fing an, seine Rolle zu spielen, und bald waren die reichen Häuser von Venedig und Genua, von Pisa und Florenz die gesuchten Wechsler des Occidentes. So bildete sich jene große Macht des modernen Europa, der sich schnell alle übrigen Mächte beugten, die Geldmacht. Es kam vor, daß unternehmende Köpfe, besonders Florentiner, auf viele Jahre die Heimath verließen, in die Fremde, besonders nach Frankreich, wanderten, und nur nach glücklichem Wucher und mit gefülltem Säckel wieder heimkehrten.

Daß in diesem unsteten Treiben ein gefährlicher Keim versteckt lag, läßt sich nicht läugnen, aber noch blieb er verhüllt. Es war ein ideales Gegengewicht vorhanden, welches das verborgene Gift paralysirte. Dieß war die eifersüchtige Sorgfalt, mit der die Gemeinden geistigen Bestrebungen entgegenkamen. So blühten jene Schulen des Rechts und der Grammatik empor, von denen wir oben geredet haben. So wurden jene Kirchen und Gemeindepaläste gegründet, auf welche die städtischen Chronisten mit so starkem Selbstgefühl hinzuweisen pflegen. Und diese selbst, die städtische Geschichtschreibung, war ein Erzeugniß jenes warmen Lokalpatriotismus. Mit jenen Geschichtswerken, die bis an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts hinaufreichen, hat Mura-

tori allein fünfzehn dicke Foliantbände anfüllen können. Mit Ausnahme der wenigsten und jüngsten sind alle in der lateinischen Sprache abgefaßt. Man gab etwas darauf und kein Chronist durfte auf Dank rechnen, wenn er die Schicksale seiner Stadt nicht unmittelbar mit der römischen Geschichte in Verbindung setzen konnte, wenn es sich nicht herausstellte, daß Aeneas oder einer seiner Gefährten, wenigstens einer seiner Nachkommen dieselbe gegründet hatte. Es kam vor, daß so eine Historie vor der Publikation förmlich der öffentlichen Kritik unterworfen wurde. So erzählt uns Rolandin von Padua[1]), daß er seine Chronik dieser Stadt am 13. April 1262 im Kloster des heiligen Urban vor den Professoren und Studenten der Universität vorgelesen und reiches Lob geärndtet habe; sie sei gebilligt und bestätigt worden. Formell sind diese Werke keineswegs besser, als die gleichzeitigen Frankreichs und Deutschlands, aber die Thatsache eines weiteren Gesichtskreises und mehr entwickelter politischer Anregung blickt unverkennbar durch.

Zur Zeit Friedrich's II. gesellte sich zu den berührten Bildungselementen noch ein ferneres, das Studium der griechischen Sprache. Es ist außerordentlich viel über den Grad gestritten worden, auf welchem die Kenntniß dieser Sprache bis zu diesem Moment gestanden habe. Wie das zu geschehen pflegt, geben ihn die Einen sehr hoch, die Andern sehr niedrig an. So weit wir die Sache übersehen, steht das Recht mehr auf Seite der Letzteren. Ausgestorben ist diese Kenntniß allerdings niemals, gewiß aber blieb es lange Zeit ein kleines, fast unsichtbares Häuflein, welches sie besaß. Man verspürt auch wirklich überall vor dem dreizehnten Jahrhundert blutwenig von den Wirkungen eines solchen Stu-

1) S. Muratori, Script. R. J. T. VIII, p. 360.

diums, und darauf, däucht uns, kommt es doch vor Allem an. Es war sehr natürlich; die Kirche hatte kein Interesse an der griechischen Literatur, ein von ihr unabhängiger Gelehrtenstand existirte noch nicht, und das gab den Ausschlag. Erst als ein engerer Verkehr mit den Neugriechen entstand, als die Theologie ihre wissenschaftliche theologische Begründung unternahm, bildete sich jenes Interesse und wurde die Sprache studirt. Aber auch ein weniger kirchlicher, jedoch genialer Kopf, wie Friedrich II. war, verstand die Bedeutung dieses Studiums schnell genug, um seinerseits ihm allen möglichen Vorschub zu leisten. So waren um das Jahr 1250 fast alle Schriften des Aristoteles unmittelbar aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzt und ausgebeutet [1]).

Aber damit ist dieser Punkt noch nicht erledigt. Wir müssen noch einen Schritt weiter gehen und fragen, ob mit der Kenntniß der griechischen Sprache auch etwas von dem griechischen Geiste in die allgemeine Bildungssphäre überging? Und das müssen wir entschieden verneinen. Mit der römischen Literatur war dieß allerdings der Fall. Was von römischen Historien, Dichtern und andern Werken zugänglich war, ging ziemlich rasch in Saft und Blut über, man fühlte sich heimisch dabei, es waren verwandte Elemente. Das Griechenthum aber stand jenem Geschlechte doch zu fern und unvermittelt, das Studium des Aristoteles berührte den Kern des Volkes, mit sehr geringen Ausnahmen den Laienstand überhaupt nicht. Aristoteles überdieß vertritt das reine Griechenthum schon nicht mehr vollständig, er ist von dem Gegensatze desselben, dem Universalismus, angehaucht. Plato ist viel mehr jener Repräsentant seines Volksgeistes, und gerade

1) S. Geschichte des Aristoteles im Mittelalter, von Jourdain. Uebersetzt von A. Stahr. Halle 1831. Stellenweise.

er wurde durch die Diktatur des Stagiriten bei Seite geschoben. Dazu kam, daß Herodot und Thucydides und die Dichter insgemein absolut unbekannt blieben. Noch zu Dante's Zeit gab es keine Uebersetzungen von Homer, und Bocaccio konnte sich im vierzehnten Jahrhundert rühmen, ihn zuerst in Italien eingeführt zu haben [1]). Von Aeschylos und Sophokles, von Pindar und Aristophanes wußte man selbst die Namen kaum. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man dieses Studium der griechischen Sprache, dem sich die philosophirenden Theologen ergaben, betrachten. Die griechischen Geschichten und Sagen lernte man auch weiterhin nur aus zweiter Hand, aus römischen Schriftstellern und Dichtern, z. B. den Metamorphosen des Ovid und Anderen, kennen. Nur die Naturwissenschaften schöpften nebst der Scholastik aus jener Kenntniß noch einen offenbaren Gewinn; ob die Bekanntschaft mit der Politik des Aristoteles eine praktische Wirkung gehabt hat, getrauen wir uns nicht zu versichern.

Man wird indeß aus dem Angeführten leicht schließen können, daß bei allen diesen verschiedenen Thätigkeiten, die den geistigen Aufschwung Italiens seit Friedrich I. charakterisiren, das germanische Element gar nicht betheiligt war. Selbst die Theilnahme Friedrich's II. an diesen Bestrebungen widerlegt diesen Satz nicht; er war in Italien geboren und erzogen, und bei seinen Kämpfen mit den Gemeinden handelte es sich viel mehr um die Herrschaft überhaupt, als um die Wiederherstellung des germanischen Staatsprinzips. Das kann ein flüchtiger Blick auf die berühmte Gesetzgebung für sein Erbreich bezeugen. Noch schlagender aber wird seine roma-

1) Geneal. Deorum L. XV. c. 7: „Fui equidem ipse insuper, qui *primus meis sumptibus Homeri libros*, et alios quosdam Graecos in Etrariam revocavi, ex qua multis antea seculis abierant non redituri."

nische Natur dadurch bezeugt, daß die Anfänge der italienischen Nationalpoesie gerade von seinem Hofe ausgehen, daß sein Name mitten unter dem Kranze der frühesten nationalen Dichter glänzt.

Italien war am Ende des zwölften Jahrhunderts bereits so weit, daß der Sieg der nationalen Reaktion zweifellos gesichert schien. Von da an ging sie im Sturmschritt vorwärts. Hatte sie erst die politischen Potenzen der Eroberer entwurzelt, so stand von dieser Seite her dem Aufkommen einer einheimischen Literatur nichts mehr im Wege. Das deutsche und romanische Idiom erwiesen sich als so verschieden, daß dieses nicht in Gefahr kam, von jenem ebenfalls infizirt und unterjocht zu werden, einige Ausdrücke in dem Kriegswesen ausgenommen, welche die germanische Ueberschwemmung an den Ufern der einheimischen Sprache zurückgelassen hat. Aber fremden Einflüssen entgingen die empfänglichen Italiener gleichwohl auch in diesem Falle nicht. War der Minnegesang der Deutschen spurlos an ihnen vorübergegangen, so beugte sie die Poesie eines verwandteren Idioms unter ihr Joch, nemlich die provenzalische, und zwar in der Art, daß sie nicht bloß in ihren Weisen und Formen, sondern auch in ihrer Sprache dichteten. Die Poesie der Troubadours ist die älteste Kunst- und ritterliche Dichtung Europa's. Sie war eine vorzugsweise lyrische und entwickelte eine große Mannigfaltigkeit der Formen, aber einen eintönigen poetischen Charakter, so daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, daß man sich alle diese Gedichte als das Werk Eines Dichters, nur in verschiedenen Stimmungen hervorgebracht, denken könne[1]. Indeß war diese Poesie keine bloße Liebespoesie, und so weit sie es war, hat sie damit nicht die größte Bedeutung zu be-

1) S. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 122.

ansprucken. Sie war auch eine Poesie des Streites und des Hasses; in Gesängen wie die Bernard's von Ventadour klirren schlachtlustig die Schwerter, in Serventesen wie die Peire's Cardinal schwirren die Pfeile gegen die Entartung des Clerus. Die großen Kämpfe der Vasallen gegen die Lehnsherren, die Verwickelungen Frankreichs mit England, der Krieg Roms gegen die Albigenser hallen daraus wieder. In den Sturz dieser Sekte wurde sie mit hineingezogen und führte nur noch eine Art Scheinleben darüber hinaus. Allein auch ohne diese Verwickelung waren ihre Tage gezählt: sie trug in sich selbst den Keim der Vernichtung. Dieß war ihre fast sprichwörtliche Frivolität, die sie mit dem Heiligsten spielen ließ und die besseren Elemente paralysirte, jener raffinirte Leichtsinn, der zum fressenden Wurme dieser glühenden Rose geworden ist.

Als die provenzalische Poesie auf Italien Einfluß zu üben anfing, stand sie bereits auf der Höhe ihrer Entwickelung. Es geschah das noch am Ende des zwölften Jahrhunderts. Ritterlicher und höfischer Natur, wie sie war, konnte sie nur auf verwandtem Grund und Boden Wurzel schlagen. Daher treffen wir sie auch in jenen Gegenden, wo das Ritterthum, die Aristokratie sich vor den zudringlichen Gemeinden gerettet, oder wo jene über diese bereits wieder emporwuchs. Als die vorzüglichsten Beschützer dieser Poesie nennt man den Markgrafen Bonifaz von Montferrat, der 1204 König von Thessalonich wurde, den Markgrafen Azzo von Este (1215—1267) und Gerhard von Camino, Herr von Trevigi [1]. Die Höfe dieser Fürsten copirten förmlich das dichterische Leben und Treiben der provenzalischen Höfe und auch die hier unentbehrlichen Bouffons fehlten nicht. Es ist eine Reihe von italienischen Namen auf uns gekommen, die in die Fußstapfen

---

1) S. Muratori, Antichit. Estens. P. II. c. I. p. 11.

der Troubadours traten. Das benachbarte Piemont vor allem lieferte die Mehrzahl; auch ein Graf Albert von Malaspina wird darunter genannt und Andere, bis auf den Mantuaner Sordello heran, der seiner Kunst in Italien am Meisten Ruhm eingebracht hat, mit dem aber auch ihre Anziehungskraft sichtlich verschwindet. Fast alle Dichter waren nicht Gelehrte oder bürgerlichen Charakters, sondern gehörten dem Ritterstande an oder machten sich ihm wenigstens dienstbar. Viele von ihnen zogen in die Fremde und versuchten in der Provenze oder am castilischen Hofe, der ebenfalls die Troubadours kultivirte, ihr Glück.

Hieraus ergiebt sich, wie diese entlehnte Poesie, die auf dem reinen Nachahmungstriebe und der Begünstigung eines Standes, der außerhalb seines eigenen Kreises in Italien kein Uebergewicht hatte, nur vorübergehend etwas bedeuten konnte und bei dem ersten Morgenrothe der einheimischen Dichtkunst erlöschen mußte, wenn sich auch diese nicht ohne ihren Einfluß gestaltete.

Diese einheimische Dichtkunst versuchte ihren ersten Flug im Süden, in Sizilien, am königlichen Hofe in Palermo. Es frappirt im ersten Augenblick, die nationale Poesie von einem Theile Italiens ausgehen zu sehen, der am meisten von allen den häufigsten Wechsel der verschiedenartigsten Herrscher, die Niederlassung der heterogensten Völkerstämme erfahren und sich an der nationalen Bewegung so gut als gar nicht betheiligt hatte. Und doch ist es so. Noch unter der Herrschaft der Normannen scheinen provenzalische Muster dort Eingang gefunden zu haben, und in der Zeit Kaiser Heinrich's VI. steht schon der erste italienische Dichter auf [1]). Dieser scheinbare

1) S. (Valeriani) Poeti del primo secolo della lingua italiana in due volumi raccolti. Firenze 1816. Die Italiener streiten noch immer über das Geburtsjahr des ersten ital. Gedichtes von Ciullo

Widerspruch muß gelöst werden. Es wird Niemand in Abrede stellen, daß der allgemeine Bildungsgang Italiens, den wir bisher im Ueberblicke zu zeichnen versucht haben, für das Aufkommen einer eigenen Poesie günstig war, ja wie schließlich Alles zusammenwirkte, sie in das Leben zu rufen. Nun steht fest, daß gerade der Mangel einer Nationalsprache, die Zersplitterung ihrer Stoffe in eine Unzahl Dialekte den Gebrauch der lateinischen Sprache aufrecht erhielt, den Eingang des Provenzalischen erleichterte. Wir übersehen das jetzt. Die Bildung einer Nationalsprache war nicht durch den Sieg Eines Dialektes, sondern nur durch einen linguistischen Eklekticismus möglich. Dieß einzusehen, gehörte Unbefangenheit, es anzugreifen, dichterischer Trieb, es durchzuführen, irgend ein Sammelplatz der strebenden Köpfe dazu, und brauchte doch nur instinktmäßig zu geschehen. Wo wäre dieser Ort in Italien, wenn nicht gerade in Palermo zu finden gewesen? Noch unter den Normannen hatte dieser Hof seine Anziehungskraft bewiesen, und unter den Staufen wurde er der glänzende Mittelpunkt der italienischen Civilisation. War erst ein schwacher Anfang gemacht, wie er in dem Gedichte Ciullo's d'Alcamo und anderen vorliegt, so war die Fortsetzung entschieden. Das gesammte Leben an diesem Hofe unter Friedrich II. trug eine ästhetische, künstlerische Färbung, wie Sage und Mährchen klingt oft die Wahrheit, die wir von diesem Leben vernehmen, und dichtete erst der König, so konnte es an Nachfolgern nicht fehlen. Dante selbst, ein scharfsinniger Beobachter dieser Dinge, hebt in seinem Buche über die Volkssprache den Moment hervor, daß es nicht der Dialekt Siziliens, son-

---

d'Alcamo. Wir wollen uns nicht in diesen Streit einmischen; uns genügt die Thatsache, daß es in die Zeit Heinrich's VI., also vor 1198 fällt und von Begeisterung für ihn beseelt ist. Es heißt darin:
„Viva *le imperadore*, grazi' a Dio“ etc.

der Zusammenfluß der Besten aus ganz Italien gewesen sey, was ihm den unbestreitbaren Ruhm, die Wiege der italienischen Poesie zu seyn, verschafft hat [1]). Auch muß man nicht vergessen, Friedrich II. und seine Söhne, Manfred und Enzio, waren romanische Naturen, Italiener von Fleisch und Blut, und wäre nicht die Kirche zwischen ihnen und den oberitalischen Städten gestanden, hätte nicht die Kirche sie als die Incarnation aller Opposition bis zum Tode verfolgen zu müssen geglaubt, so hätten sie gleichwohl sich noch mit jenen verständigt und die Anerkennung errungen, die sie verdienten. —

Die Poesie, um die es sich hier handelt, ist eine höfische; das Thema, um welches sich die Lieder bewegen, ist die Liebe, wie sie es vorzugsweise bei den Troubadours und den deutschen Minnesängern gewesen war, die vielleicht beide anregend eingewirkt haben. Ein einziger anders gearteter Ton klingt dazwischen, aber so einsam und leise, daß er sich unter den übrigen verlieren mußte [2]). Eine Anzahl Dichter grup-

---

1) S. Dantis Alighierii de vulgari eloquio sive idiomate libri duo. (Tomo III, parte II der Opere Minori di Dante, ed. Fruticelli Florentiae 1840. Wir bemerken hier ein für allemal, daß es stets diese Ausgabe der kleineren Werke Dante's seyn wird, welche wir citiren.) Dante sagt, cap. 12: „Sed haec fama Trinocriae terrae, si recte signum ad quod tendit inspicimus, videtur tantum in opprobrium Italorum principum remansisse, qui non heroico more sed plebeo sequuntur superbiam. Siquidem illustres Heroes Fridericus Caesar, et bene genitus ejus Manfredus, nobilitatem ac rectitudinem suae formae pandentes, donec fortuna permansit, humana secuti sunt, brutalia dedignantes: propter quod corde nobiles atque gratiarum dotati inhaerere tantorum Principum majestati conati sunt: *ita quod eorum tempore, quicquid excellentes Latinorum nitebantur, primitus in tantorum Coronatorum aula prodibat.* Et quia regale Solium erat Sicilia, factum est, quicquid nostri praedecessores vulgariter protulerunt, Sicilianum vocatur: quod quidem retinemus et nos, nec posteri nostri permutare volebunt."

2) S. *Poeti de primo secolo.* P. I. p. 18.

piren sich um den Kaiser herum. Sein Sohn Enzio, Peter von Vineis, Incopo de Lentino und Andere, keine Dichter von Profession, sondern den höchsten Beamtenkreisen des Reiches angehörig [1]). Keiner ragt auffallend über die Anderen hervor, aber trotz der Einerleiheit ihres Themas verschwinden die dichtenden Individualitäten nicht geradezu. Der poetische Gehalt ist freilich noch gering, von einem freien Schwung der Gedanken, reichen und glücklichen Bildern ist nichts zu finden, man fühlt die Fesseln des Reimes noch, überhaupt Originalität ist nicht vorhanden. Ihre Bedeutung ist eben viel weniger eine ästhetische als eine historische, sie liegt in ihrer Existenz und in ihrer Sprache.

Welche Keime der Entwickelung diese „sizilische" Poesie aber auch in sich trug, sie war mit ihrem Schicksale an das Schicksal des staufischen Hauses geknüpft, mit ihm mußte sie stehen und fallen, wenn sie nicht mittlerweile auch anderswo Wurzel geschlagen. Die letzten Zeiten Friedrich's II. waren keine den Musen günstigen mehr. Das Glück und die Sicherheit hatten ihn vor seinem Ende verlassen, die Lieder waren verstummt. Wir werden uns nicht täuschen, wenn wir annehmen, daß die dichterische Epoche seines Hoflebens über 1240 auf keinen Fall sich hinaus erstreckt hat. Unter seinem Sohne Manfred leuchtete der Glanz der schöneren Zeiten seines Vaters in Sizilien noch einmal vielversprechend auf, — um dann für immer in die Nacht des Todes zurückzusinken. Der Untergang des staufischen Geschlechtes ward für Italien seit den Kreuzzügen und der Emanzipation der oberitalischen Städte das wichtigste Ereigniß. Bis dahin hatte sich die moderne Kultur unter dem Schutze und im Bunde mit den

1) S. Italienische Lieder des hohenstaufischen Hofes in Sizilien. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. V.

allen großen Gewalten entwickelt, die Formen der mittelalterlichen Weltordnung, wenn auch oft nur einseitig, anerkannt. Von nun an löst sich dieses Verhältniß auf; der fortschreitende menschliche Geist wird sich selbst überlassen, die emporstrebende Wissenschaft und Literatur betreten ihre eigene Bahn, die sie von der Kirche abführt und an einem fremden Ufer landen läßt. Es war dieß die nothwendige Folge der Untergrabung des Kaiserthums, welche die Kirche im Eifer des Kampfes nicht berechnet hatte.

Glücklicher Weise hatte die in Sizilien erstandene italische Poesie bereits in Toskana frische Keime getrieben, als sie in Sizilien in dem Sturz Manfred's begraben wurde. Toskana war die einzige Provinz Italiens, in der sie, außer Sizilien, die Bedingungen ihrer Rezeption und Fortbildung vorfand. Die Lombardei war in jedem Sinne erschöpft; die glücklichen Tage der Gemeinden waren vorüber, die aufkommenden Dynasten hatten höchstens für die provenzalische Art einen Sinn; die römische Landschaft verhielt sich in jeder Weise theilnahmlos, Venedig und Genua waren nach Außen gerichtet. Dagegen wirkte in Toskana Alles zusammen, die nationale Poesie ihrer Selbstständigkeit entgegenzuführen. Die Städte waren im Steigen, der Handel blühte, Wohlhabenheit herrschte, das nöthige Maß von Bildung war vorhanden, der herrschende Dialekt war an sich doch der reinste von Italien, und das unablässige Parteitreiben unterdrückte die poetischen Seiten des Lebens noch nicht. Den Satz, daß unter den Waffen die Musen schweigen, hat überhaupt das italienische Leben jener Zeit nicht bestätigt, sondern widerlegt. Zu dem Angeführten muß man in Toskana noch eine künstlerische Anlage des Volksstammes rechnen, die ihn ja in jeder Beziehung zum ruhmvollen Vertreter des italienischen Volksgeistes gemacht hat. In der Mitte gelegen, mochte wohl von beiden Seiten her,

von den im Norden herrschenden Provenzalen, von den im Süden italienisch dichtenden Sizilianern die erste Anregung ausgegangen seyn und die vorhandenen poetischen Elemente befruchtet haben. Man kann sagen, die sizilianische Dichterschule wird von den Toskanesen zeitlich abgelöst; wenigstens treten die bedeutenderen Namen der Letzteren gerade in dem Zeitpunkte auf, in welchem sich der Horizont über Palermo zu verdunkeln anfängt.

Jedoch würde man sich irren, wenn man glaubte, die italienische Lyrik, wie sie nun in Mittelitalien sich ausbreitet, wäre nur ein Ableger der provenzalischen oder eine bloße Fortsetzung der sizilischen. Sie verräth zwar fort und fort, bis zu Dante hinan, die Einflüsse, unter denen sie entstanden ist, entwickelt aber schnell genug einen selbstständigen Charakter. So entzieht sie sich der provenzalischen Canzonenform und zeigt gleich anfangs den Grundsatz der dreitheiligen Strophe ausgeprägt, die auch der deutsche Minnegesang gebraucht hatte [1]); dem provenzalischen Leichtsinne leiht sie ebenfalls fast gar keine Worte, so wie das Gleiche von den Sizilianern gesagt werden muß. Und von diesen unterscheidet sie sich wieder durch die Modifikation des überkommenen Inhaltes und durch Aufnahme neuer Stoffe. Das erotische Element nimmt zwar räumlich den größten Platz ein, muß aber auch andere und zum Theil ihm widersprechende neben sich dulden. Darauf legen wir um so mehr Gewicht, je weniger man diese Thatsache bis jetzt gewürdigt hat.

Jener Dichter, welcher von der bisher gebräuchlichen Behandlung der Liebespoesie abweicht und an und für sich die Palme verdient, ist Guido Guinicelli († 1275). Er ist

1) S. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 275. Karl Witte, Ueber den Minnegesang und das Volkslied in Italien. S. 129. (In Reumont's Italia, 1838.)

zwar ein Bolognese, Toskana hat ihn aber als Dichter stets als den seinigen mit Recht betrachtet [1]). Bei ihm erscheint als dichterisches Motiv zuerst die Reflexion, er trägt eine bestimmt ausgebildete Subjektivität zur Schau. Statt der Frivolität der Troubadours charakterisirt seine Gesänge eine unverkennbare ethische Richtung, eine Aussöhnung der Poesie mit der Religion, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf. Er ist der unläugbare Vorgänger Dante's in der Reformation der Liebespoesie. Verschmähten die Troubadours den Himmel um ihre Geliebte, so tröstet ihn die Freude, die dieser über die Ankunft der Seele seiner gestorbenen Dame empfindet, und ihre Glorie bei den Engeln wird die Quelle der beseligenden Hoffnung für den Zurückgebliebenen. Er stellt eine neue Definition der Liebe auf und führt sie auf die Grundlage der edlen Sittlichkeit zurück. Zwar ist es richtig, das spitzfindige Spielen mit Begriffen klingt bei ihm schon hörbar an, aber der warme Strom der Empfindung übertönt es. Diese Bedeutung Guinicelli's legen wir nicht nachträglich und willkürlich in seine Gedichte; die Veränderung, die er anbahnte, fühlten schon seine Zeitgenossen, und wir haben ein ausdrückliches Zeugniß dafür [2]). Neben dieser Richtung geht eine andere, antierotische, einher. Was Guinicelli modifizirt und veredelt, bekämpft diese geradezu und stellt eine ziemlich glatte und sicher undichterische Moral entgegen [3]).

---

1) S. Poeti del primo secolo P. I. p. 87 sqq.

2) S. das Sonett Bonagiunto's Urbiciani an Guido Guinicelli. Poeti del p. s. I. p. 512:

„Voi ch'avete mutata la maniera
E gli piacenti detti del' amore,
Della forma, dell esser là dov' era,
Per avanzar orn' altro trovatore“ etc.

3) S. z. B. die Gedichte Meo's Abbracciavas. Poeti del p. s. P. II. p. 1—18.

Gleichwohl aber behauptet sich der ältere Minnegesang zwischen beiden Gegnern unverrückt und erinnert an einzelnen Beispielen, wo sich die Minne mit den Blumen und Vögeln verbindet, z. B. den Liedern Rinaldo's d'Aquino und Jacopo's Pugliese da Prato, an die besten Minnelieder der Deutschen. Streitgesänge, wie bei den Provenzalen, tauchten nicht auf. Man lebte zwar im steten Kriegszustande, aber gerade darum scheint die Poesie, als die Domaine des Friedens, dem Gebiete der Parteikämpfe entrückt worden zu seyn. Nur die Klage des Parteizwangs bringt in ihr Gebiet hinein; und in diesem Sinne kann man allerdings von einem politischen Inhalte dieser Lyrik sprechen. Vorzugsweise aus Pisa ertönen diese Klagen; das zerrissene, unbehagliche Leben entrang manchem dieser pisanischen Dichter strenge ascetische Ergüsse gegen das Treiben der Welt, die sie umgab [1]). Auch das christliche Element hat einzelne Pfleger gefunden, wobei wir nur an den prächtigen, dem h. Franz von Assisi zugeschriebenen „Gesang der Sonne" erinnern. Selbst volksliedmäßige Weisen klingen an und rufen uns das Lied vom Schlaraffenland und unsere Bettellieder in das Gedächtniß, nur daß sie in eine kunstmäßige Form gekleidet sind [2]). Die moralisirende Richtung, die wir schon anzudeuten Gelegenheit hatten, fand auch in den letzten Jahren dieser zweiten Periode der italienischen Poesie, die mit Guido Guinicelli beginnt und bis in die siebziger Jahre des Jahrhunderts sich ausdehnt, einen eifrigen Freund an Guitto von Arezzo, der, wie so oft das Triviale, wenn es sich den Mantel des frommen Eifers umhängt, eine Zeit lang Bedeutung und Anhang gewann,

1) S. das Gedicht Panuccio's **dal Bagno Pisano. Poeti del p. s. P. I. p. 356 sqq.**

2) S. z. B. das Gedicht von Lope Gianni. **Poeti del p. s. P. II. p. 104.**

aber bald von den aufsteigenden Größen Guido Cavalcanti's und Dante's beseitigt wurde, die eine neue Epoche der nationalen Literatur herbeiführen.

Daß unter den einzelnen Gliedern des geschilderten Dichterkreises häufige Berührung, unter manchen ein naher Verkehr stattfand, leuchtet ein, wenn man den verhältnißmäßig engen Raum bedenkt, auf dem sie emporwachsen, und die gesellige Natur dieser ihrer Beschäftigung erwägt; überdieß wird diese Annahme von den erhaltenen poetischen Briefwechseln Einzelner bestätigt. Sie gehören Alle verschiedenen Städten Toskana's an; in Florenz scheint auch die dichterische Bewegung zuletzt Eingang gefunden zu haben, wie die demokratische, aber auch sie wurde hier am allseitigsten und erfolgreichsten durchgeführt. Eben der Umstand, daß diese Poeten alle seßhafte Städter waren und den patrizischen Geschlechtern — in der Regel wenigstens — beigezählt wurden und die Dichtkunst aus Neigung, nicht aus Profession betrieben, erklärt auch, wie ihr Gesichtskreis nicht über ihre Mauern hinaus reicht. Die Kreuzzüge, die Kämpfe der Staufen und was sonst noch Alles, — nichts kann ihnen poetisches Interesse abgewinnen; die Kirche ist die politische Bundesgenossin der einen Partei, aber dabei hat es sein Verbleiben; die Ghibellinen waren in dieser Zeit entweder gedrückt oder schon egoistisch geworden, und Beides giebt keinen Stoff zu poetischen Stimmungen. Diese Epoche ist so recht eigentlich das Jugendalter der italienischen Poesie. Sie ist sich selbst genug, blickt wenig rückwärts, strebt noch weniger in die Zukunft hinein und lebt der Gegenwart. Während fünfzig Jahren ihrer Dauer verspüren wir keinen wesentlichen Fortschritt und doch bereitet sich Großes in der Stille vor. Die Poesie selbst ist zwar eine Kunstpoesie, aber ohne allen gelehrten Charakter. Höchstens einmal eine Anspielung auf einen Helden der Artus-

sage und ähnlicher, aber fast gar nichts von der antiken Welt, das irgendwie eine Vermittelung der lateinischen Literatur mit ihr verriethe. Diese selbst war ja kein versiegeltes Buch mehr; jedoch sie war noch nicht in der Art popularisirt, daß sie hätte poetische Motive abgeben können. Aber zu ihrer Aufnahme war Alles vorbereitet, daher es nur eines leisen, aber geschickten Anstoßes bedurfte, um sie zu einem bevorzugten Liebling der neuen Poesie zu machen. Eben so war dieser Epoche die Allegorie fremd geblieben; auch sie taucht in der nächstfolgenden auf und reißt Alles an sich. Auf Einen Mann weist die Einführung sowohl des Alterthums als der Allegorie zurück, auf Brunetto Latini. Er steht in der Mitte beider Epochen und führt uns am besten aus der einen in die andere hinüber.

Wir sind diesem Manne schon einmal begegnet; wir haben gehört, daß er 1257 als Gesandter des welfischen Florenz nach Spanien zu Alphons von Castilien ging. Er war eben auf dem Heimwege, als ihn die Nachricht der Niederlage seiner Partei in der Schlacht bei Montaperti traf. Da zog er es vor, in Frankreich zu bleiben, wandte sich nach Paris und benutzte die Muße, in die ihn wider Willen der Umschlag der Dinge in Toskana versetzt hatte, zu schriftstellerischen Arbeiten. Brunetto war ein gewiegter Weltmann, einer der ersten classischen diplomatischen Köpfe, die wir von nun an in Italien immer mehr erstehen sehen. Er scheint in keiner Weise ein Fanatiker seiner Grundsätze gewesen zu seyn; jedenfalls verstand er es gut sich in seine Lage zu schicken. Er wollte am Hofe Ludwig's IX., der seit sechs Jahren von seinem ersten Kreuzzug zurück war, etwas gelten; er besaß einen reichen Schatz positiver gelehrter Kenntnisse, er wollte diese leuchten lassen. Mit seiner Muttersprache war da nichts anzufangen; das Latein war zwar am Hofe geschätzt, aber nicht kultivirt,

die Franzosen hatten angefangen, ihre eigene Sprache zu kultiviren, und siehe da, Meister Brunetto eignet sich diese Sprache an und schreibt in ihr ein Buch. „Denn," sagt er, „für's Erste lebe ich jetzt einmal in Frankreich, und dann ist die französische Sprache die angenehmste und verbreitetste vor vielen andern [1])." Dieses Werk ist der **Trésor**, der Schatz, eine kleine Encyklopädie. Auch auf diese encyklopädische Form des Werkes scheinen französische Muster Einfluß geübt zu haben; denn Frankreich vorzugsweise ist das Land der Encyklopädie gewesen, in Frankreich hat Vincenz von Beauvais sein großes Werk geschrieben. Für die italienische Literaturgeschichte ist der Tresor, obwohl in fremder Sprache geschrieben, von großer Bedeutung; er offenbart den Umfang der gelehrten Bildung, die in dieser Zeit dort vorbereitet und in die Hände der **Laien** übergegangen war. Fast zu gleicher Zeit mit dem Tresor schrieb Brunetto in Paris ein anderes Werkchen in seiner **nationalen** Mundart, den Tesoretto [2]), eine Art episch-moralisches Gedicht, aber in das Gewand der Allegorie gekleidet, die er in Nordfrankreich in der Mode fand. Man darf nur die Sammlungen der nordfranzösischen Contes und Fabliaux aus der Zeit Ludwig's IX. ansehen, um zu begreifen, auf wie natürlichem Wege ein für alle Eindrücke offener Mann, wie Brunetto war, auf die Rezeption dieser Form geführt

---

1) S. **Artaud**, Histoire de Dante p. 43 sqq. Man findet hier einige Auszüge aus dem noch ungedruckten Original, das in Paris liegt. **Libri** hatte vor, es herauszugeben, scheint aber aus wohl bekannten Gründen daran verhindert worden zu seyn. Es existirt aber eine italienische Uebersetzung: Il Tesoro di M. Brunetto Latini. In Vinezia, 1533. Die berührten Auszüge in **Artaud's** Werke sind fast das Einzige, was wir darin Interessantes finden können.

2) S. **Il Tesoretto e il Favaletto** di Ser. Brunetto Latini, ediz. Zannoni. Firenze 1824.

werden mußte. Die Allegorie und die erzählende Form unterscheiden den Tesoretto vom Tresor; im Inhalte sind sie sehr verwandt, ergänzen manchmal einander und der erstere verweist geradezu auf den letzteren. Poetischen Gehalt wird dem Tesoretto Niemand zusprechen wollen, es ist wirklich nicht viel mehr als gereimte Prosa in kurzen bequem gehaltenen Reimzeilen. Aber, wie gesagt, einmal ist er merkwürdig durch die Anwendung der Allegorie im Großen, die seitdem in Italien eindringt, und dann zeigt er in Verbindung mit dem Tresor die Einführung der alten Welt in die junge italienische Literatur und zumal in die Poesie. Brunetto bewährt nicht bloß schlechthin ein großes antiquarisches Wissen, sondern er hat offenbar die zugänglichen Alten mit Verstand und Nutzen gelesen. Man sieht ihm überall den Mann der Praxis an, der die Wissenschaft aus den Schranken der Zunft heraus in die Kreise des Lebens führt und sie mit dem fortschreitenden Geiste seiner Nation in Beziehung zu setzen versteht. Darin besteht die individuelle Bedeutung dieses Mannes, von dem man bis jetzt immer nur kurzweg zu sagen wußte, daß er der Lehrer Dante's gewesen und jene Schriften hinterlassen habe. Für die Florentiner bedeutete er noch mehr, er ward ihr Lehrer in der Politik und Oekonomie. Man darf nur die betreffenden Partien seines Tresors lesen, um das Lob, das ihm Giovanni Villani spendet [1]), vollkommen zu begreifen. Ein klares, frisches Denken über politische Dinge leuchtet da aus Allem heraus, und wenn man irgendwo den Einfluß der politischen Doktrin des Aristoteles auf das Leben entdecken kann,

---

1) Giovanni Villani, Istorie. Lib. VIII, c. 10: „Ma di lui avemo futto menzione, per chè egli fu cominciatore e maestro in digrossare i Fiorentini, e farli sconti in bene parlare e in sapere guidare e reggere la nostra Repubblica secondo la politica.“

so bei Brunetto. Man merkt es der Behaglichkeit und Breite, mit der er sich über die Führung der öffentlichen Dinge bis zu den letzten Bedürfnissen einer Gemeinde herab ergeht, daß er da vorzugsweise auf seinem Felde ist. Während er in den historischen, geographischen, zoologischen, ethischen Theilen seiner Encyklopädie bloßer Sammler ist und in dem ersten nur den Welfen durchblicken läßt, behandelt er die Rhetorik der Oekonomie und Politik mit viel mehr Selbstständigkeit und Zuthun seines Eigenen.

So erblicken wir denn die junge italienische Literatur sechszig Jahre nach ihren Anfängen schon in einem Zustande, den die Literaturen anderer Völker nur nach langen Entwickelungen erreicht haben. Zur selben Zeit, in der Brunetto seine Werke in Paris schrieb, trat dicht neben der Lyrik die italienische Prosa hervor. Sie, die sich bei den andern Nationen spät nach dem Entstehen der Poesie gebildet hat, wächst hier in kurzem zeitlichen Zwischenraume neben dieser empor und wird auf große Gegenstände angewendet. Guitto von Arezzo schreibt seine moralischen Traktate, Spinelli und Malaspina ihre Historien. Damit ist, mit der Entstehung der Prosa, die nationale Literatur Italiens besiegelt, ihr Dasein unvertilgbar entschieden. Sehen wir die Italiener außerordentlich lange Zeit ohne selbstständige Literatur, so sehen wir diese in außerordentlich kurzer Zeit tiefe Wurzeln schlagen und mit der weit vorgeschrittenen materiellen und sonstigen Entfaltung des Landes wetteifern.

Diese Anomalie ist die Geburt der normalen Entwickelung Italiens überhaupt. Waren erst alle übrigen Elemente des Lebens ausgebildet, hatten sich die Geister in fremderen und verwandteren Sprachen und Gedankenthätigkeiten geübt, eine Fülle geistigen Stoffes angesammelt, so konnte es nicht ausbleiben, daß die junge Literatur in der Weise auftrat, wie

wir eben gehört, indem sie sich des Vorgefundenen bemächtigte. Was früher ihr Entstehen verhinderte, beförderte nun ihre Acceleration und führte sie auf eine Höhe, von der aus sie die sich zeitlich unendlich früher entwickelten Literaturen nicht bloß einholen, sondern ihnen um so weit vorauseilen konnte, als sie ehedem zurückgeblieben war.

II.

Dante's Leben.

1.

Von den ersten Anfängen bis zu seinem Eintritt in das Priorat (1265—1300).

Wir haben in der vorausgehenden Einleitung die Geschichte der italienischen Nationalliteratur so weit geführt, bis wo wir uns sagen mußten, daß ihre Existenz gesichert sey. Es ist keine isolirte Kaste, in deren Händen sie liegt: mitten aus den allgemeinen Kulturtrieben des Volkes wächst sie heraus und setzt sich mit allen vorgefundenen Bildungsstoffen in Verbindung. Noch hat sie nichts Großes geleistet, aber die Möglichkeit einer großen Entwickelung ist unläugbar vorhanden. Diese konnte früher oder später eintreten, verzögert oder beschleunigt werden, jenachdem früher oder später ein außergewöhnliches Talent auftauchte und sie in die Hand nahm. Die Dichter und Gedichte, von denen wir oben sprachen, haben, streng gemessen, nur eine beziehungsweise Bedeutung und tragen nicht in sich selbst den Schwerpunkt ihres Werthes. Ihr Gewicht ist ein quantitatives, kein qualitatives. Kein Kopf von Auszeichnung findet sich unter ihnen, der es nur im Entferntesten vermocht hätte, die Masse der Nation mit

sich fortzureißen und die Poesie der Provinz zur Poesie des Landes zu machen; fast keiner, der es gewagt hätte, über den Kreis der Lyrik hinauszugreifen und einen höheren Ton anzustimmen; keiner, der mit einer großartigen Persönlichkeit eine großartige Intention verbunden hätte; keiner, der von den Mauern seiner Stadt herunter mit scharfem Blick die Situation Italiens überschaut und dem durch einander wogenden Inhalt des nationalen Lebens eine dichterische Gestaltung gegeben hätte.

Aber die anomale Entwickelung Italiens bewährte sich auch dießmal. Kaum war im Verlaufe eines halben Jahrhunderts der feste Grund zu einer Nationalpoesie gelegt, so stand auch schon das Genie auf, welches sie aus den Niederungen der Anfänge heraus auf die Höhe der Vollendung, aus der Zeit der Saat in die der Ernbte hineinführte. Kaum war die erste Arbeit der Umbildung der Dialekte zu einer gemeinsamen Schriftsprache begonnen, so bemächtigt sich dieses Genie dieser Vorarbeiten und stellt sie fest für alle Zukunft. Ein Riese tritt er den vorausgehenden Zwergen gegenüber und sichert, indem er die vorliegenden Bildungselemente der Souveränität Eines großen Gedankens unterordnet, der jungen Literatur Italiens den Vorrang vor allen gleichzeitigen Literaturen.

Dieses Genie war Dante.

Die plötzliche Erscheinung dieses Dichters hat den Meisten wie ein Wunder und ein Räthsel geschienen. Was nun das Wunderbare seiner Erscheinung betrifft, so glauben wir, bereits einige Andeutungen gegeben zu haben, die den geheimnißvollen Schleier in etwas lüften und sein Auftreten auf natürliche Kräfte zurückführen. So weit nicht das Erscheinen jedes außerordentlichen Talentes etwas Unerklärbares hat, liegt doch in dem ganzen gährenden, aufgeregten Zustande seiner

Nation, in dem Lebendigwerden der alten, vorzugsweise der römischen Welt, in dem hastigen Vorwärtstreiben aller Lebensrichtungen, in dem poetischen Triebe seiner Zeitgenossen, in den entfesselten nationalen Anlagen, in dem reichen Fond der in Italien begründeten Civilisation überhaupt ein Schlüssel zu diesem Räthsel.

Das Wunderbare dieser Erscheinung hat für uns immer anderswo gelegen. Indem dieses Genie jene Nationalpoesie schafft, stellt es sich zugleich der übrigen Entwickelung seiner Nation entgegen. Mit seinem ganzen menschlichen und politischen Charakter steht es mit seiner Nation im Widerspruch und will sie in die Bahn zurückdrängen, aus der sie sich so eben mühevoll herausgerungen hat. Ja, noch mehr! Mit dergesammten modernen Entwickelung Europa's, die die Schranken der mittelalterlichen Weltordnung entwurzelt hat, setzt sich Dante in offene Opposition und erklärt ihr den Krieg, er, in welchem man selbst einen der ersten, größten Söhne dieser Entwickelung erkennen muß. Dieses Räthsel möchten wir lösen, dieses sein widersprechendes Verhältniß zu seiner Nation und seinem Zeitalter auf psychologischem und historischem Wege erklären, und dasselbe durch eine genaue Untersuchung seiner kleineren Werke und seines großen zur Anschauung bringen. Dieß ist die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, deren Reiz und deren Gewicht auf dem Zusammenhange der Tendenzen eines außerordentlichen Kopfes mit der vollen mittelalterlichen Weltanschauung und auf seinem Gegensatz zu ihrer Ueberwindung beruht.

Dante ist aus Toskana, aus Florenz ausgegangen. Wir haben oben gesehen, wie diese Stadt zur Zeit des Unterganges der Staufen zum Mittelpunkt der nationalen Bewegung, der städtischen und literarischen, herangewachsen war.

Der Sturz Manfred's hatte die Restauration der welfischen Partei, die Vertreibung der Ghibellinen zur Folge gehabt. In ganz Italien erhielten die Welfen das Uebergewicht. Der Pabst Klemens IV. ernannte den König von Neapel, da der kaiserliche Thron erledigt stand, zum Reichsvikar in Toskana. Noch im April 1267 übertrugen die Welfen von Florenz die Herrschaft der Stadt auf zehn Jahre an denselben [1]). Dieser setzte ihnen einen jährlichen Vikar und gesellte ihm zwölf Männer aus dem Adel bei, die zusammen die Stadt regierten, jedoch mit der Beschränkung und in der Weise, daß die „höheren Zünfte", die den Popolo grasso, den wohlhabendern und vornehmern Theil der Bevölkerung, bildeten, ihre Organisation und das Recht der Theilnahme und Controle der Verwaltung und Besteuerung behielten [2]). Die siegreiche welfische Partei schloß sich noch enger zusammen und zögerte nicht, unter dem Schutze ihrer Protektoren, des Pabstes und des Königs, einen tödtlichen Streich auf ihre vertriebenen Gegner zu führen, der es ihnen unmöglich machen sollte, selbst wenn sie je zurückkehrten, die verlorene Position wiederzugewinnen. Alle Besitzungen der ausgewanderten Ghibellinen wurden in einen Haufen zusammengeworfen und in drei gleiche Theile zerlegt; der eine davon kam an die Stadt und wurde fortan von ihren Behörden verwaltet, der zweite wurde den Welfen als Entgelt für frühere Verluste überwiesen und zum Besten der welfischen Geschlechter verwendet, der dritte Theil sollte für eine bestimmte Zeit mit dem zweiten verbunden bleiben, wurde aber bald zu Geld gemacht, um damit die Kosten des Krieges gegen die ausgeschlossenen Gegner zu bestreiten. So

---

1) S. R. Malaspina, Ist. fior. c. 187—190. Giovanni Villani (Muratori, Script. R. J. XIII) l. VII. c. 17.

2) Giov. Villani l. c.

suchte man die Wurzeln, mit denen diese noch mit Florenz zusammenhingen, mit Stumpf und Stiel auszuroden. Die Welfen selbst traten in eine geordnete, fest abgegrenzte Corporation zusammen und ließen ihre Entschädigungsmasse durch drei adelige Consuln und drei Prioren aus dem Popolo grasso verwalten. Außerdem schufen sie noch das Amt eines Syndikus der welfischen Partei, der die des Ghibellinismus Verdächtigen in Anklagestand zu setzen und die Veräußerung ihrer Güter zu veranlassen hatte [1]). Diese Entstehung corporativer Formen war ein Sieg des städtischen Geistes über den aristokratischen; auf der andern Seite trug diese Abschließung des Adels, ihr Staat im Staate, einen bedenklichen Keim in sich und bezeugte, daß mit Vertreibung der Ghibellinen der Gegensatz des Popolo und des Adels keineswegs aufgehoben sey.

Dieß war der Zustand von Florenz zur Zeit der Kindheit Dante's. Er war im Jahre 1265, ein Jahr vor dem Tode des Königs Manfred, im Monate Mai geboren [2]). Seine Familie war eine welfische. Er selbst scheint sie zu den alten florentinischen Geschlechtern zu zählen, die ihren Ursprung aus Rom, der Mutterstadt, herleiteten und stets einen Gegensatz gegen die aus Fiesole und aus der Landschaft Eingewanderten bildeten [3]). Indeß legte er kein Gewicht auf diesen mythischen Geschlechtsbaum und stellte keine weiteren Untersuchungen darüber an [4]). Historisch läßt sich sein Geschlecht bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts zurückführen. Sein

1) Villani VII, c. 16.

2) S. Bocaccio, Vita di Dante, im Anfange. Paradiso, Ges. XXII, v. 110.

3) Inferno XV, v. 73.

4) Parad. XVI, 43. (Seine Biographen und Erklärer haben freilich solche und andere unnütze Untersuchungen nicht unterlassen mögen.)

ältester bezeugter Vorfahr ist Cacciaguida [1]), der wahrscheinlich 1091 geboren ward. Dieser hatte noch zwei Brüder, deren einer, Moronto, ohne Nachkommen starb, während der andere, Eliseo, dem berühmten florentinischen Geschlechte der Elisei den Ursprung gegeben haben soll. Cacciaguida lebte unter völlig anderen Verhältnissen, in der vergleichungsweise rohen Zeit der Herrschaft der Markgräfin Mathilde, der Freundin Gregor's VII., in der der florentinische Popolo noch in tiefem Schlummer lag, und gehörte dem Waffenadel der Stadt an. Im Jahre 1147 begleitete er Kaiser Konrad III. auf dessen erfolglosem Kreuzzug nach Palästina, zeichnete sich in den Kämpfen des schlecht geleiteten christlichen Heeres mit den Türken aus, wurde zum Lohne seiner Tapferkeit von dem Kaiser zum Ritter geschlagen, kam aber bei diesen Kämpfen um das Leben [2]), ohne Jerusalem gesehen zu haben. Cacciaguida's Frau war eine geborene degli Aldighieri aus Ferrara und hatte ihm mehrere Söhne gegeben. Auf einen davon wurde ihr Familienname übertragen und so das Geschlecht der Aldighieri in Florenz gegründet [3]). Dieses Aldighieri oder Alighieri Sohn war Bellincione, von welchem Alighiero, Dante's Vater, abstammte. Aus dessen zweiter Ehe wurde Durante oder, wie er abgekürzt hieß, Dante geboren [4]). Die Nachkommen Caccaguida's scheinen ein etwas zurückgezogenes Dasein geführt zu haben, da

1) Parad. XV, 88:
„O fronda mia, in che io compiacemmi
Pure aspettando, io fui la tua radice."

2) Parad. XV, 139 sqq.

3) Parad. XV, 137:
„Mia donna venne a me di val di Pado,
E quindi 'l soprannome tuo si feo."

4) Wir geben hier zur besseren Uebersicht den Stammbaum Dante's, nach Pelli, Memorie per servire alla vita de Dante:

sie in der Geschichte von Florenz gar nicht irgendwie hervortreten, auch in den Parteikämpfen seit 1218 gar nicht genannt werden; und wenn die Tradition, daß Dante's Vater Rechtsgelehrter gewesen sey, auch nicht richtig ist, so deutet sie doch wenigstens an, daß die altadelige Grundlage des Geschlechtes bereits erschüttert war [1]). Alighiero starb übrigens schon früh hinweg, — der allgemeinen Annahme zufolge um 1270, — und ist jedenfalls ohne Einfluß auf seinen Sohn, der die Unsterblichkeit seines Gedächtnisses gegründet hat, geblieben. Soll also von sittlichen Einflüssen der häuslichen Erziehung auf Dante geredet werden, so fällt diese Ehre seiner Mutter, Donna Bella, zu, von der wir jedoch ebenfalls

---

Cacciaguida (geb. 1091, † um 1148, vermählt mit Donna Aldighieri aus Ferrara). — Moronto. — Eliseo.

Alighiero I. († 1201)

Bellincione († 1266)

Alighiero II. († zwischen 1270 u. 1280), dessen Frauen: 1) Donna Lapa di Cialuffi; 2) Donna Bella.

1) Franzesko. — 2) Dante.

1) Wir bemerken, daß die meisten Biographen Dante's, ohne aber ein verlässiges Zeugniß anzuführen, annehmen, Dante's Vater wäre als Glied der welfischen Partei 1260 mit verbannt worden und erst 1267 wieder nach Florenz zurückgekehrt. Dann wäre Dante während der Abwesenheit seines Vaters aus Florenz geboren worden, und seine Mutter hätte ihres Gemahls Schicksal, wenigstens zeitweise, getheilt. Möglich, aber nicht wahrscheinlich! So viel steht fest, daß Dante in Florenz geboren und in dem Battisterio San Giovanni getauft wurde. (S. Parad. XXV, 1 sqq.) Dante's Vater scheint kein lebendiges Glied seiner Partei gewesen zu seyn und kann kraft einer glücklichen Unbemerktheit leicht ihrem Schicksale entgangen seyn. Wir legen übrigens auf diese Vermuthung kein Gewicht und nehmen hiemit von dem Hypothesenkram von Dante's Geschichtsschreibern ein für alle Male Abschied.

nichts als ihren Namen und nicht einmal ihr Geschlecht kennen. Der Sohn selbst hat es verschmäht, irgendwie unserer Neugierde in diesem Stücke entgegenzukommen. Es klingt allerdings aus den Versen der Göttlichen Komödie eine Saite wieder, die auf starke Eindrücke eines schönen reinen Familienlebens deuten, aber zu weiteren Folgerungen liegt kein Recht vor. Hat Donna Bella die Erziehung ihres Sohnes überhaupt in ihrer Macht gehabt, so muß man ihr zum Ruhme nachsagen, daß sie dieselbe mit außerordentlichem Takte geleitet hat; jedoch kein urkundliches Zeugniß schreibt ihr diesen Ruhm zu oder streitet ihn ihr ab. Damit trennen wir uns von ihr und werden ihr nicht wieder begegnen.

Die erste beglaubigte Nachricht aus Dante's Leben fällt in sein neuntes Jahr. Sie meldet uns das Entstehen seiner Liebe zu Beatrice Portinari, deren Vater ein angesehener, reicher Mann in Florenz und der Nachbar der Alighieri's war, die in einem der ältesten Stadttheile wohnten [1]). Dieses Kind, einige Monate jünger als Dante, machte einen tiefen Eindruck auf ihn und bemächtigte sich, mit einer ungewöhnlichen Schönheit und Grazie begabt, des Herzens und der Phantasie des feurigen Knaben, dessen ganzes Wesen, wie es nun abgeschlossen vor uns liegt, eine frühe Entwickelung anzunehmen zwingt. Ein neues Leben ging ihm auf [2]). Er hing der Liebe nach, die rasch zur Flamme einer glühenden, aber reinen Leidenschaft wurde, welche aus der sich entwickelnden jungfräulichen Anmuth Beatricen's immer neue Nahrung sog. Oft ging er sie zu sehen und sie schien ihm mehr zu seyn, als die Tochter eines sterblichen Mannes [3]). In solcher Jugend

1) Im Sesto der Porta San Piero unweit des mercato vecchio. S. Parad. XVI, 40.

2) Vita nuova, im Anfang. Bocaccio, Vita di Dante.

3) Vita nuova: „Egli — Amore — mi commandova molte volte

solche Leidenschaft? wird man fragen. Wir haben eben keine gewöhnliche Natur vor uns. Was bei Andern vergängliches Spiel zu seyn pflegt, ward bei ihm heiliger Ernst. Was bei Andern eine unklare, flüchtige Vorstellung, ward bei ihm zur leuchtenden, festgehaltenen Erscheinung. Die erste Liebe wird zur großen Entscheidung seiner seelischen und poetischen Entwickelung; er gewöhnt sich früh, bei allem Guten und Schönen an die Tochter Portinari's zu denken. Wer diese Art zu combiniren nicht begreift, ist sehr spät der Leidenschaft der Liebe unterlegen.

Neben dieser stillen kindlichen Liebesseligkeit ging die Ausbildung von Dante's reichbegabtem Geiste her. Gewiß wurde auch bei ihm früh mit der Einweihung in die herkömmliche lateinische Schulbildung der Anfang gemacht. Florenz wie die übrigen Städte besaß ein öffentliches Gymnasium. Hier wurde nebst der Grammatik besonders die Rhetorik gelehrt, die Kunst, das Latein, welches die Geschäftssprache der Gemeinden geworden war, in allen öffentlichen Angelegenheiten gewandt zu handhaben. Mehr als der gewöhnliche Unterricht war hier aber sicher nicht zu haben. Dante's Schicksal meinte es besser mit ihm. Es führte ihm den gelehrtesten Mann seiner Vaterstadt, den besten Kenner der Alten, als Lehrer zu: Brunetto Latini. Meister Brunetto war nach der politischen Wiederherstellung der Welfen ebenfalls in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Im Jahre 1269 treffen wir ihn urkundlich bereits in einem hohen Amte, als Protonotar der Canzlei des Vikars König Karl's in Toskana [1]). Von da an begegnet man ihm

---

ch'io cercassi per vedere quest' Angiola giovanissima: ord'io nella mia puerizia molte fiate l'andri cercando, e vedeala di si nobili a landabili portaventi, che certo di lei ri potea dire quella parola del poeta Omero: „„Ella non parea figlinola d'uomo mortale, mo di Dio.““ —

1) Il Tesoretto e il Favoletto di Ler Brunetto Latini, ediz.

fortwährend auf wichtigen Posten und als einem Mann, dessen Talente überall Geltung erlangen [1]). Wir haben demnach wohl nicht an eine eigentliche Erziehung Dante's durch Brunetto zu denken. Es war ohne Zweifel ein mehr väterliches, freundschaftliches Verhältniß, unter dessen Form der gelehrte Meister die Schätze seiner Kenntnisse seinem wißbegierigen Schüler zuführte. Was wir früher von der Gesammtbedeutung dieses Mannes zu sagen Gelegenheit hatten, reicht hin, die Wichtigkeit des Einflusses Brunetto's auf Dante einleuchtend zu machen. Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß zu Dante's encyklopädischer und klassischer Bildung durch Brunetto der Grund gelegt wurde. Wer dessen Tresor und Tesoretto gelesen hat, wird bei dem Studium von Dante's Werken immer wieder daran erinnert. Vieles, was wir hier oft als originell zu betrachten pflegen, findet sich bereits dort niedergelegt vor. Dante hat auch seinem Lehrer eine bleibende Dankbarkeit bewahrt und derselben in seiner Göttlichen Komödie rührende Worte geliehen [2]). Später frei-

di Giov. Batista Zanoni. Firenze 1824. Prefazione p. XVII. not. 22: „Brunettus Latinus Protonotarius Curiae Domini Vicarii generalis Tusciae Carolo rege Siciliae anno 1269.“

1) Ebendas. p. XIX: „Nel 1273 si sottoscrive come notaro e segretario dei consigli del Comune di Firenze in una carta riportata dal P. Ildefonso. Nel 1280 è uno dei mallevadori dei Guelfi nella famosa poce tra essi e tra Ghibellini fatta dal cardinal Latino. Noverato è tra' Priori delle Arti nel Priorista originale a tratte pel bimestre dalla metà d'Agosto a quella d'Ottobre del anno 1287: e il di 16. d'Aprile del 1289 arringa con Ser Bene da Vaglia per la guerra, che si purpurava allora contri gli Aretini.“

2) Inferno XV, 79 (Kreis der unnatürlichen Wollust):

„Se fosse pieno tutto 'l mio dimando,
Risposi io lui, voi non sareste ancora
Dell' umana natura posto in bando:
Che in la mente m'è fitta, ed or m'accuora
La cara e buona immagine paterna
Di voi nel mondo quando ad ora ad ora
M'insegnavate, come l'uom s'eterna.“

lich gingen ihre Richtungen aus einander, aber Brunetto hat die Umwandlung seines Zöglings nicht mehr erlebt. Daß Dante ihn gleichwohl in die Hölle verstieß, hat den Meisten wenigstens unnöthig geschienen; besser, meinten sie, hätte er ihn mit Stillschweigen übergangen, anstatt seine Dankbarkeit an einem so bedenklichen Orte laut werden zu lassen. Allein die so reden, kennen eben die Sitten jener Zeit nicht. Der Dichter deutete damit Etwas an, was alle Welt wußte. Brunetto hat Allen für einen weltlichen, sinnlichen Menschen gegolten und dieß selbst zugestanden [1]). Jenes Geschlecht war in diesen Dingen sehr nachsichtig und uns darf seine Sünde auf keinen Fall hindern, seine Verdienste anzuerkennen, so wenig sie Dante verhindert hat.

Aller Wahrscheinlichkeit nach muß man Dante's Bekanntschaft mit den Römern, zumal den Epikern, Virgil und Statius, ebenso mit den provenzalischen Dichtern schon in diese Zeit setzen, die so günstig für seine Bildung war. Die Frage, ob er je griechisch gelernt und verstanden, die so viel besprochen worden ist, drängt sich auch uns an dieser Stelle auf. Wir verneinen sie geradezu. Alle die Beweise, die man für ein Bejahen derselben aufgebracht hat, sind nicht stichhaltig. Wir haben schon oben den Zustand des griechischen Studiums in Italien im dreizehnten Jahrhundert berührt. Wir haben erfahren, daß es noch fortwährend innerhalb der

1) Giov. Villani VIII, c. 10 sagt von ihm: „Ma fu mondano uomo.“ Und in seinem Tesoretto cap. XXI sagt Brunetto, indem er von seiner angeblichen Bekehrung spricht und auch seinen Freund dazu auffordert:

„E poi ch'io son mutato,
Ragion è che tu muti;
Che sai che siam tenuti
Un poco mondanetti.“

Schranken der Schultheologie verharrte und nicht in den Kreis des gelehrten Laienstandes übergegangen war. Brunetto Latini war der griechischen Sprache fremd geblieben, er kannte seinen Aristoteles nur aus Uebersetzungen. Homer war weder im Original, noch durch Uebersetzungen bekannt. Und doch führt Dante in seinen Schriften Verse aus Homer an? und doch bringt er griechische Etymologien vor? und doch preist er Homer als den Dichterfürsten [1])? Ja wohl und gleichwohl war ihm die Sprache und Homer unbekannt. Was einmal die griechischen Etymologien betrifft, so haben diese keine Beweiseskraft. Zum Theil gab es in der That ein griechisches — nicht auf uns gekommenes — Dizionario von Uguccione Pisano (um 1210), das Dante im Convito selbst citirt und dem er wohl Alles, was er Griechisches vorbringt, entlehnt hat; er konnte lesen, einzelne Worte verstehen, aber mehr nicht. Wenn er z. B. das Wort Allegorie von dem bloßen „*ἀλλοιος*“ herleitet [2]) und ihm gar nicht einfällt, daß es aus *ἀλλός* und *ἀγορᾶν* zusammengesetzt ist, wer will ihm da noch ein tieferes Verständniß dieser Sprache zuschreiben? Und das sollte man doch endlich wissen, daß citirte Stellen eines Autors im Mittelalter die Kenntniß desselben durchaus nicht beweisen. Diese gingen von Hand zu Hand, wurden als Belege, als Zierrath gebraucht, ohne daß man sich um die Schrift, aus der sie ursprünglich entnommen waren, weiter bekümmerte. In seinem Buche über die Monarchie spricht Dante von der Tapferkeit Hektor's, giebt aber deutlich zu verstehen, daß er sie nur aus dem kenne, was Aristoteles in

1) Inferno IV, 88:
„Quegli è Omero poeta sovrano.“

2) S. Dantis Alighieri epistolam ad Hunem Grandem, 7: „Nam allegoria dicitur ab *ἀλλοῖος* graeco quod in latinum dicitur alienum sive diversum.“

seiner Ethik aus der Iliade beibringt[1]). Endlich, obwohl Homer nicht gekannt war, pries ihn doch Jedermann das ganze Mittelalter hindurch als den Dichter im ausgezeichneten Sinne. Auch das ist nicht zu verwundern. Sein Ruhm beruhte auf der Tradition und stieg, je mehr man Aristoteles kennen lernte, der, wie man weiß, sich sehr viel mit ihm beschäftigt. Seine Autorität reichte hin, dem jonischen Sänger die dichterische Palme zuzuerkennen, ohne daß man seine Gedichte las. Sie hat ja noch zu viel mehr hingereicht.

Außer der gelehrten Bildung genoß Dante ohne Zweifel Unterricht in der Zeichnenkunst und der Musik[2]). Ohne alle andern Zeugnisse wurde Beides durch die Göttliche Komödie allein bewiesen. Die poetische Gestaltung der Hölle z. B. ist von einem hoch gebildeten architektonischen und malerischen Sinne diktirt; in einzelnen Partien des Paradieses und auch in seinen lyrischen Gedichten tritt das musikalische Element so augenfällig auf, daß man mehr als eine oberflächliche Kenntniß dieser Künste bei ihm annehmen muß; und später werden wir ihn als vertrauten Freund von florentinischen Künstlern und Sängern antreffen. Dieß sind die spärlichen Nachrichten, die über die ersten achtzehn Jahre Dante's auf uns gekommen sind oder sich aus seinen Werken abstrahiren lassen. Feurig,

---

1) S. De Monarchia L. II: „Audiendus est idem (Virgilius) in sexto, qui cum de Miseno mortuo loqueretur, qui fuerat Hectorio minister in bello, et post mortem Hectoris, Aeneae ministrum se dederat, dicit ipsum Misenum non inferiora secutum: comparationem faciens de Aenea ad Hectorem, *quem prae omnibus Homerus glorificat, ut refert Philosophus in iis*, quae de moribus fugiendio, ad Nicomachum.

2) Bocaccio, Vita di Dante. Vita Nuova: „In quel giorno, nel quale si compiva l'anno che questa donna eru fatta de' cittadini di vita eterna, io mi sedea in parte nella quale ricordandomi di lei *disegnava un Angelo* sopra certe tavolette.“

phantasievoll, lernbegierig, aus der Quelle der Alten schöpfend, ein hohes Liebesideal in seiner Brust, so steht er vor uns und beginnt seine ersten poetischen Versuche. Die Anfänge seines dichterischen Triebes gehören in diese Lebensperiode; obwohl sie nicht erhalten sind, dürfen wir als ihr Thema, ohne Furcht zu irren, die Liebe bezeichnen [1]). Also Lernen, Lieben und Dichten war die Beschäftigung von Dante's Jugend.

Die Welt, in welcher er zunächst athmete, die Stadt Florenz, bot in dieser Zeit einen großen Contrast mit dem jugendlichen Stillleben ihres heranwachsenden großen Sohnes und that einen starken Schritt in ihrer Entwickelung weiter. Vor der Hand blieb die Ruhe im Innern erhalten, die Welfen suchten ihren Sieg zu befestigen, indem sie ihre Partei überall unterstützten und die ausgeschlossenen Ghibellinen, die sich in der Landschaft umhertrieben und noch einzelne feste Punkte inne hatten, unaufhörlich bekriegten. Fiel ein Ghibelline den Welfen in die Hände, wurde ihm unerbittlich der Kopf abgeschlagen [2]). Das waren die Schauspiele, die der junge Dante mit ansehen konnte. Indessen war auf den Stuhl Petri ein Mann des Friedens gestiegen, der seinen Beruf in der Versöhnung der Parteien, nicht in der Beschützung der einen und in der Verfolgung der anderen suchte, Gregor X. Dieser kam im Jahre 1273 mit König Karl von Neapel und dem Kaiser Balduin von Konstantinopel auf der Reise zu der

---

1) Dante sagt in der Vita nuova mit klaren Worten, daß er schon vor seinem 18. Lebensjahre sich in Gedichten versucht habe. „E pensando io a ciò che m'era apparito, proposi di farlo sentire a molti i quali erano famosi trovatori in quel tempo: *e con ciò fosse cosa ch'io avessi gia veduto per me medesimo l'arte del dire parole per rima*, proposi di fare un Sonetto" etc.

2) Villani VII, c. 31. 33. 35.

Kirchenversammlung in Lyon, nach Florenz [1]). Er suchte die herrschenden Welfen zu einer Aussöhnung mit den verbannten Ghibellinen zu bewegen; wirklich erreichte er für diese die Gestattung der Rückkehr, aber ihre confiscirten Güter blieben ihnen entzogen. Kaum hatte sich der Pabst aber entfernt, als der Uebermuth der Welfen die Zurückgekehrten bewog, eine freiwillige Verbannung der unsicheren ruhmlösen Existenz in der Heimath vorzuziehen. Als daher Gregor X. im Jahre 1275 aus Frankreich zurückkehrte, fand er sein Friedenswerk zerstört und wollte Florenz nicht betreten, das in Folge dieser Zerstörung den Kirchenbann auf sich geladen hatte. Da aber der Arno angeschwollen war, den er passiren mußte, und keine Furth zum Uebergange bot, sah er sich gezwungen, den Weg durch die Stadt und über die Brücke Rubaconte einzuschlagen. So zog er denn über diese Brücke und durch die Vorstadt von St. Nikolaus, rekommunizirte die Stadt und segnete das an den Arnoufern zahlreich versammelte Volk; als er aber Florenz im Rücken hatte, nahm er den Segen zurück und exkommunizirte es wieder [2]). So herrschten also die Welfen, trotz des Pabstes, allein in der Stadt. Jedoch nun bildeten sich unter ihnen selbst Faktionen, die aus den Gegensätzen hervorragender Geschlechter keimten und die Corporation zu sprengen drohten. Der verständige Theil der Welfen selbst wendete sich daher um Abhülfe gegen diese Gefahr an den Pabst, da bereits ein Adimari mit Hintansetzung des Parteiinteresses eine Familienverbindung mit einem der gewichtigsten Ghibellinen eingegangen hatte [3]). Der Pabst ließ durch einen Cardinallegaten die verfeindeten welfischen Geschlechter versöhnen und

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fiorent. c. 188.

2) Ebendaselbst c. 202.

3) S. Dino Compagni, Cronaca di Firenze (Muratori IX) col. 469, 470.

die verbannte Partei wiederum zurückrufen; ja, sogar ein Theil ihrer eingezogenen Besitzungen wurde ihnen wieder zurückgegeben und Antheil am obersten Regimente der Stadt gewährt [1]). Beweis genug, daß die Welfen sich nun mehr vor dem Popolo, als den Ghibellinen fürchteten. Aber der drohende Bruch war schon nicht mehr aufzuhalten. Die in der Regierung der Stadt vereinigten Parteien vertrugen sich nicht; der Gegensatz zwischen ihnen war zu verjährt und tief, als daß sie ihn einem gemeinsamen Gegner gegenüber hätten vergessen können; das Steuer des Staatsschiffes wurde darum unsicher und falsch geführt. Die Ghibellinen mißtrauten dem Volke und den Welfen und hatten ihre politischen Grundsätze nie aufgegeben. Die Welfen mißtrauten den Ghibellinen und dem Volke, das Volk Beiden und dachte daran, sich der unbequemen Vormünder zu entledigen. An Gelegenheit zum Ausbruch seines Unwillens konnte es natürlich nicht fehlen. Im Juni 1282 geschah der entscheidende Streich. Das bisherige Adelsregiment wurde abgeschafft und das Institut der Prioren der Zünfte eingeführt, ein populares Regiment, dessen Zugang dem Adel verschlossen war und das aus den zwölf höheren Zünften besetzt wurde. So siegte die Demokratie in Florenz [2]). Zur selben Zeit war in Unteritalien eine wichtige Veränderung vor sich gegangen, die König Karl verhinderte, sich des gedemüthigten Adels in Florenz anzunehmen: Sizilien war in Folge der sizilianischen Vesper von ihm abgefallen und hatte seine Herrschaft an Manfred's Schwiegersohn, an König Peter III. von Aragonien übertragen. Die versuchte Wiedereroberung der Insel hielt die Blicke König Karl's von Mittelitalien abgewendet oder verhinderte ihn doch,

1) Villani VII, c. 55.
2) Villani VII, c. 78.

seine Kräfte zu theilen. Jedoch vergebens waren seine gegenwärtigen und späteren Anstrengungen, vergebens der Eifer und die Intriguen der Päbste gegen das aragonische Haus, in dem sie den Geist der Staufen wieder aufleben sahen, vergebens die Unterstützung Frankreichs. Sizilien kehrte nicht wieder unter die Herrschaft der Anjou's zurück, sein Abfall war die einzige, edelste Rache für den gemordeten Conradin. Das Sicherheitsgefühl der Welfen überhaupt ward dadurch in etwas erschüttert und der König von Neapel hatte um so weniger Grund, sich mit dem ihm stets geneigten Volke von Florenz, einer unbesonnenen, gedemüthigten Adelscorporation wegen, zu verfeinden.

Seltsam, wie es nun in dieser Stadt aussah. Der Adel gestürzt, von den höchsten politischen Rechten ausgeschlossen; die Welfen und die Ghibellinen, auch durch gemeinsames Schicksal einander nicht näher gebracht, fahren sie fort, in ihrer Abneigung und Abschließung von einander zu verharren und grollend auf Rache am Volke zu sinnen. Der Popolo grasso, der vornehmere, reichere Theil des Volkes regiert und die niederen Zünfte, der Popolo minuto, steht hinter ihm, voll Begier, an den politischen Ehren Antheil zu nehmen, ein brauchbarer Stoff für die Feinde der bestehenden Popolonenherrschaft. Mit ihr war jedoch für einige Zeit Ruhe in die Stadt zurückgekehrt. Der Einfluß des Waffenadels beruhte vorzüglich auf dem Kriege, daher thaten die Popolonen Alles, den Frieden zu erhalten. Sie hatten nun Raum, ihre Reichthümer glänzen zu lassen, und stellten die Geldaristokratie dem Geburtsadel gegenüber. So brachte zum Feste St. Johannis des Täufers, des Schutzheiligen von Florenz, im Jahre 1283 die Familie Rossi und ihre Nachbarschaft eine Gesellschaft von über tausend Menschen zusammen, die sich alle weiß kleideten und an ihre Spitze einen Signore dell

amore stellten. Die Tendenz dieser Gesellschaft, welche fast ganz aus Popolonen zusammengesetzt war, ging auf Spiele, Schmäuse und Tänze; an bestimmten Tagen zogen sie durch die Stadt mit Trompetenschall und in festlichem Aufzuge, und Alles war Jubel und Lust. Dieses Treiben dauerte zwei Monate und war hier eine neue Sitte, die aus anderen Städten Toskana's entlehnt zu seyn scheint. Durch ganz Italien verbreitete sich der Ruf, den Florenz in solchen Dingen erlangte. Lebenslustige Leute von Stand, Spaßmacher und andere Witzköpfe strömten seit dieser Zeit in Florenz zusammen. Die Söhne der Popolonen verlegten sich auf das Waffenspiel und bildeten eine Schaar von dreihundert Reitern, die den Ritterschlag erhalten hatten. Viele von ihnen hielten täglich offene Tafel, wo jeder Witzkopf Gast war und wohl auch zu bestimmten Festen neu gekleidet wurde. Kein irgendwie berühmter Fremder kam durch Florenz, den solche Gesellschaften nicht bewirthet und zu Fuß und zu Pferd in der Stadt und der Landschaft begleitet hätten [1]. So eigneten sich die Popolonen einen Theil der adeligen Sitten und Standesgewohnheiten an.

Dante war nicht lange nach dem Siege des Popolo achtzehn Jahre alt geworden. Beatrice war zur Jungfrau herangewachsen und „nie bot Natur oder Kunst einen schönern Anblick als die Glieder, drin sie verschlossen war" [2]. Seine Leidenschaft brannte in heller Flamme: sie reifte ihn zum

1) Vgl. Giachetto Malaspina (contin. Ricordord.) c. 219 und Giov. Villani VII, 88, der Obigem mit weniger Zuthat nachgeschrieben hat.

2) S. Purgatorio XXXI, 49:

„Mai non t'appresentò natura od arte
Piacer, quanto le belle membra in ch'io
Rinchiusa fui, e che son terra sparte."

Dichter und hielt ihn, mitten in dem üppigen Florenz, auf dem geraden Wege. In dem herrlichen Geschöpf liebte er alles Schöne und Gute, „das Sehnen nach ihr hatte ihn ein Gut kennen gelernt, darüber man nichts Höheres mehr erstreben kann“ [1]). Das erste Zeichen ihrer Huld hatte ihm das erste uns erhaltene Gedicht entlockt. Wir folgen ihm nicht durch die Beschreibung seiner Liebe, wie sie im „Neuen Leben“ vorliegt. Dieses ist Wahrheit und Dichtung und wir werden darauf zurückkommen. Aber so viel geht daraus hervor, Dante baute in seinem Innern sich früh eine eigene Welt auf aus Bedürfnissen seines Herzens und Eingebungen seiner Phantasie, die er sich selbst nur unter harten Kämpfen aufrecht erhalten konnte und welche ihn in der Folge mit der Wirklichkeit in die schwersten Conflikte versetzen mußte. — Sein dichterisches, von der Liebe gewecktes Talent war es, das ihn zuerst aus der Idylle der Jugend in weitere Kreise des Lebens führte. Es lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn und verschaffte ihm, bei dessen ersten Lebenszeichen, die Freundschaft des bedeutendsten unter den zeitgenössischen Dichtern, Guido Cavalcanti's. Dieser eröffnet eine neue Bahn, als der Vorläufer Dante's, in Vollendung der poetischen Sprache und Formen und in Bereicherung der Lyrik durch eine größere Fülle der Stoffe und Motive [2]). Man

---

1) Purgat. XXX, 121:

„Alcun tempo 'l sostenni col mio volto:
Mostrando gli occhj giovinetti a lui,
Meco 'l menava in dritta parte volto.“

Purg. XXXI, 22:

„Ond' ell' a me: perentro i miei disiri
Che ti menavan ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che s'aspiri“ etc.

2) S. Rime di Guido Cavalcanti, Per opera di Antonio Cicciaporci. Firenze, 1813.

hat ihn nebst Dante das andere Auge von Florenz genannt. Guido gehörte einem für sehr alt ausgegebenen, in dieser Zeit aber jedenfalls hervorragenden welfischen Geschlechte an. Dem Alter nach unterschied er sich sehr von Dante; er muß um mehr als fünfzehn Jahre älter gewesen seyn, da wir schon 1266 lesen, daß sein Vater, Messer Cavalcante Cavalcanti, ihm die Tochter Farinata's Uberti, des florentinischen Camillus, bei der damals versuchten Versöhnung beider Parteien, wenn nicht zur Frau, doch zur Braut gegeben [1]. Guido ist unter den vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die uns in der Umgebung Dante's begegnen, unstreitig und in vielen Beziehungen eine der interessantesten. Was seine Poesie anlangt, so zeichnet sie sich besonders auch dadurch aus, daß das Element der alten Geschichte und Mythologie in ihr plötzlich stark hervortritt. Wir stoßen hier wieder auf den Impuls, den Brunetto Latini gegeben hat. Guido war sicher, wie später Dante, bei ihm zur Schule gegangen, das kann man aus jeder Zeile seiner Gesänge herauslesen, und mancherlei Andeutungen späterer Biographen bestätigen es [2]. Bocaccio nennt ihn den besten Logiker und den vorzüglichsten Naturphilosophen, Ausdrücke, die man freilich mit Vorsicht hinnehmen muß, weil sie zu allgemein gehalten sind und in jener Zeit sehr freigebig gebraucht wurden [3]. So viel ist richtig, er hat zuerst im Großen die scholastische Behandlung der Liebe in die Poesie eingeführt, mit seiner Canzone über das Wesen der Liebe ungeheuren Ruhm geärndet, und doch

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fiorent. c. 186.

2) S. Rime di Guido Cavalcanti etc. Prefazione p. XII: „Domenico Bandino Aretino nella prefazione dell' Abate Mehus ad Epist. Ambr. Comald. dice: „„In magnis Brunetti discipulis habitus est Guido de Cavalcantibus.““

3) S. Decamerone, Giornata VI, nov. 10.

wäre es schlecht um seinen Dichterruhm bestellt, müßte man denselben allein in dieser seiner Richtung suchen. Unserer Ansicht zufolge liegt dieser vielmehr dort, wo er die rein menschlichen Empfindungen in die einfachste Form gekleidet hat, wo er einen wirklichen Fortschritt der Lyrik darstellt, indem er sich nicht bloß damit begnügt, erotische Gefühle auszudrücken, sondern statt der Zustände eine Handlung darstellt [1]). So liegen die verschiedensten Elemente in seiner Poesie neben einander, aber nicht in einander. Guido scheint ein Mensch gewesen zu seyn, der die innere Harmonie entbehrte oder sie doch nur langsam und schwer gewann. Außer dem einfachen Minnegesang und der Metaphysik der Liebe predigt er die Moral des gesunden Menschenverstandes, ruft der Liebe Maß zu und versteht es doch wieder, ihren Genuß unübertrefflich zu zeichnen. Die Menge hielt ihn für einen Atheisten und Epikuräer, weil er die Tollheiten des geselligen Lebens nicht theilte und die Einsamkeit suchte. Für einen Freigeist hielten ihn selbst gebildetere Menschen, wie z. B. der Dichter Guido Orlandi, der ihm scharf zusetzte, als er sich über ein wunderthätiges Marienbild und die Eifersucht der Franziskaner und Dominikaner, denen der Ertrag dieser Wunder entgangen war, lustig machte [2]). Es sind bestimmte Zeichen vorhanden, daß er sich der Macht der damals geltenden religiösen Anschauungen nur bedingt gefügt hat; erst die spätere Verbannung aus Florenz und eine Krankheit, die ihn im besten Alter dem Tode entgegenführte, riefen eine Umkehr in ihm hervor und er ging, scheint es, nicht unversöhnt von hinnen [3]). Das war der

1) S. (Valeriani) Poeti del primo secolo II, 183.

2) S. ebendas. II, 267. das Gedicht Orlandi's an Cavalcanti. Damit vergleiche man die Erzählung Villani's VII, c. 154 und Orlandi's Rüge wird verständlich seyn.

3) S. Rime di Guido Cavalcanti p. 61 sqq. die Canzone:

Freund, den sich Dante durch das erste Lebenszeichen seiner Poesie erwarb, und wir werden ihn noch bei der Schilderung der späteren Wirren in Florenz als leidenschaftlichen politischen Parteigänger treffen. Das allein schon läßt uns Guido als einen feinen Kopf erkennen, daß er mit schnellem Blick das dichterische Talent Dante's in seinen schwachen Anfängen entdeckte [1]). Beide wurden Freunde für das Leben, so daß sich Guido's Vater noch in der Hölle wundert, seinen Sohn nicht mit Dante die Reise machen zu sehen [2]). Sie waren keine völlig homogenen Naturen, in religiösen Dingen dachten sie sehr verschieden, aber das Band der Poesie und der Politik war stark genug, sie unauflöslich an einander zu knüpfen. Es war ein edler Bund, jeder von Beiden hatte etwas zu geben und zu nehmen, und der geistesstarke Cavalcanti mag den melancholischen Dante oft genug aufgerichtet haben [3]). Ein solcher Tröster war diesem gerade jetzt nöthig. Beatrice war nur dazu bestimmt, von ihm heiß geliebt, aber nicht die Seinige zu werden. Wir wissen nicht einmal, ob er je auf der ideellen Höhe seiner Leidenschaft einen ähnlichen Wunsch in sich getragen. Das aber wissen wir urkundlich, daß sie sich im Jahre 1287 an einen vornehmen Florentiner, Messer

---

„O lento, pigro, ingrato, ignar che fai." Sie gehört jedenfalls in seine letzte Lebenszeit.

1) Vita nuova: „A questo Sonetto fu risposto da molti e di diverse sentenze, tra li quali fu nisporditore quegli cui io chiamo primo dé miei amici. — E questo fu quasi il principio dell' amista tra lui e me" etc.

2) Inf. X, 58:

„— — Se per questo cieco
Carcere vai per l'altezza d'ingegno,
Mio figlio ov' è, e perchè non è teco?"

3) S. Rime di Guido Cavalc. p. 12. Sonett XXII:

„Io vengo a te iofinite volte,
E trovoti pensar troppo vilmente" etc.

Simon dei Bardi, verheirathet hat [1]). Bei der ganzen spiritualistischen Anlage von Dante's Liebe erlitt diese durch jene Heirath keine Aenderung; der Tod ihres Vaters erinnerte ihn nur, daß auch sie sterblich sey, und zog ihn in die Mitleidenheit an ihrem Schmerze [2]). Unter solchen wechselnden und oft verzehrenden Eindrücken begann seine Poesie den Flug zur Sonne.

Florenz genoß mittlerweile inneren Frieden. Aber schon bereitete sich die Störung desselben vor. Fast ganz Toskana war welfisch, nur Pisa und Arezzo vertraten die ghibellinischen Gesinnungen, überall aber bestimmten reelle Verhältnisse allein den Parteistandpunkt; das Pabstthum hatte damit keinen sittlichen Zusammenhang und einen Kaiser gab es nicht. In Pisa stritten sich eine welfische und ghibellinische Partei um die Herrschaft; an der Spitze der einen stand Graf Ugolino von Gherardeska, an der Spitze der andern der Erzbischof Ruggieri. Ugolino trug für den Moment den Sieg davon und sein Enkel Nino degli Viskonti, der sich als Führer einer welfischen Fraktion ihm gegenübergestellt hatte, mußte weichen. Aber durch diese Spaltung war die Partei geschwächt, Ruggieri hetzte das durch eine Theuerung mißmuthig gewordene Volk gegen den Sieger. Ugolino fiel seinen Gegnern in die Hände und erlitt sammt zwei Söhnen und drei Enkeln den bekannten Hungertod [3]). Sein Fall kam wider

1) Es geht das aus dem Testamente ihres Vaters hervor, worin „Bici filiae suae et uxori D(omini) Simonis de' Bardis“ ein Legat ausgesetzt wird. S. Pelli, Memorie per la vita di Dante. Boccacio (Comm. Inf. II, 57) bezeugt ebenfalls die Thatsache der Verheirathung.

2) Nach Pelli, Memorie. 2. ediz. p. 74 starb Beatrice's Vater am 31. Dezember 1289. — Vita nuova.

3) Villani VII, c. 120.

den Wunsch der Florentiner; sie hatten stets in Verbindung mit ihm gestanden und ihn als eine Säule ihrer Partei betrachtet. Solche Ereignisse in der nächsten Nähe gaben dem Idealismus Dante's ein Gegengewicht; welchen Eindruck sie auf ihn machten, beweist die poetische Verewigung von Ugolino's Ende[1]). Aber das öffentliche Leben zog ihn noch stärker in seine Kreise. Er ward Kriegsmann. Man muß sich ihn überhaupt nicht als einen lebensscheuen und girrenden Jüngling denken, der in einer verhimmelnden Leidenschaft aufging: seine Liebe war etwas für sich, die mit seiner inneren sittlichen Entfaltung und Zustande zusammenhing, ihn aber nicht für die Wirklichkeit ertödtete. Sie konnte höchstens das Maß bestimmen, wie weit er sich der Welt hingab, indem sie ihn vor Ueberstürzungen schützte und sein heißes Blut dämpfte. So nahm er denn an den allgemeinen Angelegenheiten von Florenz Theil, wie jeder andere junge Mann seines Alters und Standes.

Florenz, obgleich der welfische Adel vom Regimente ausgeschlossen war, fuhr gleichwohl fort, wie das auf seiner ganzen Geschichte und Lage begründet war und die Kämpfe mit Pisa bezeugen, am welfischen Prinzipe festzuhalten und es gegen unmittelbare und mittelbare Feinde zu vertheidigen. Die Freundschaft mit Neapel bewahrten die herrschenden Popolonen so gut, als dieß der Adel gethan hatte. Im Jahre 1284 war der König Karl I. gestorben; sein Sohn und Nachfolger, Karl II., befand sich noch in aragonischer Gefangenschaft, in die er bei dem Wiedereroberungsversuche Siziliens gefallen war[2]), und gewann erst 1289 seine Freiheit. Auf der Reise in sein Erbreich berührte er Florenz und verweilte

---

1) Inferno XXXIII.
2) Villani VII, c. 98.

dort drei Tage lang[1]). Von da ging er über Siena zunächst nach Rom, wo ihn Pabst Nikolaus IV. krönte. Die Florentiner gaben ihm ein starkes Heergeleite, da sie vernommen hatten, die Aretiner wollten ihm den Weg verlegen. Dieser zufällige Umstand verwandelte lange vorausgegangene Reibungen und Kämpfe zwischen beiden Städten in einen offenen, entscheidenden Krieg. An der Spitze der Stadt Arezzo stand als Signore der ghibellinische Bischof Wilhelm, aus dem angesehenen Geschlechte der Ubaldini, seit im Jahre 1287 die Welfen vertrieben worden waren. Diese hatten sich nach Florenz geflüchtet und gossen Oel in das Feuer[2]). Als daher die Truppen der Florentiner von dem Geleite des neuen Königs von Neapel zurückgekehrt waren, boten sie die gesammte Macht des Welfenbundes von Toskana auf und zogen aus gegen Arezzo. Auf den Feldern von Campaldino kam es zur Schlacht[3]), die mit einer völligen Niederlage der Aretiner und ihrer Verbündeten endete. Sie zählten an 1700 Todte und bei 2000 Gefangene. Der Bischof von Arezzo, der ritterliche Buonconte von Montefeltro und viele namhafte florentinische Ghibellinen befanden sich unter den Gefallenen. Dante kämpfte unter den florentinischen Reiterschaaren mit und soll bei dieser Gelegenheit den Bruder der Franzeska von Rimini, Bernardino von Polente, kennen gelernt haben[4]). Die Florentiner waren siegestrunken, und allerdings haben sich die Ghibellinen von diesem Schlage nicht wieder erholt. Das welfische Heer ver-

---

1) Villani VII, c. 129.

2) Dino Compagni, Cronaca di Firenze. col. 472.

3) Am 11. Juni 1289.

4) Leonardo Aretino, Vita di Dante. Purgat. V, 88. (L. Aretino spricht auch von einem Briefe Dante's, in welchem er die Schlacht genau beschrieben habe. Der Brief ist nicht mehr vorhanden oder doch noch nicht aufgefunden worden.)

säumte aber die unmittelbare Verfolgung, die ihm die Stadt Arezzo hätte in die Hände liefern müssen; so konnte es sich nur durch eine grausame Verwüstung der Landschaft entschädigen. Am 23. Juni hielten die Sieger ihren festlichen Einzug in Florenz. Der Clerus zog ihnen in feierlicher Prozession entgegen, das jubelnde Volk mit wehenden Fahnen und den Abzeichen der Zünfte, der Feldhauptmann und Podesta der Stadt wurden unter Baldachinen von den reichsten Stoffen von Rittern getragen [1]). So lebte man damals; der Erzbischof von Florenz segnete den Sieg über den Bischof von Arezzo, der todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war.

Dieser Sieg, obwohl vom Fußvolk entschieden, gab doch dem Waffenadel ein neues Relief; daher schloß sich der Popolo grasso enger an die niederen Zünfte an, denen er bis jetzt ziemlich kalt und stolz gegenüber gestanden war. Florenz selbst hob sich seit diesem Siege außerordentlich, Bevölkerung und Reichthum stiegen. Der Frohsinn und das Glücksgefühl fanden in Festen und Aufzügen aller Art, an denen auch das weibliche Geschlecht Theil nahm, ihren rauschenden Ausdruck [2]). Daneben ward die Bekriegung der auswärtigen Gegner fortgesetzt. Nach der Niederlage der Aretiner erschienen besonders die Pisaner gefährlich. Als daher Lukka noch im August desselben Jahres gegen Pisa auszog, unterstützten die Florentiner dasselbe mit 400 Reitern und 2000 Fußgängern. Das verbündete Heer drang bis an die Mauern der Stadt vor, verwüstete die Landschaft und nahm endlich das Castell von Caprona, das den Pisanern gehörte, weg, während man der Besatzung freien Abzug gewährte [3]). Auch dießmal war Dante mit der florenti-

1) Giov. Villani VII, 131. Dino Compagni col. 472—475.
2) Ebendaselbst.
3) Villani VII, 136.

nischen Reiterei ausgezogen [1]). Solche Feindseligkeiten gegen Pisa und Arezzo wiederholten sich noch mehrere Jahre hindurch, ohne daß dadurch die inneren Verhältnisse von Florenz eine Störung erlitten [2]).

Eine Gefahr drohte von andrer Seite, von innen heraus. Der Adel, und namentlich die Welfen, trugen seit der Schlacht bei Campaldino das Haupt wieder höher und widersetzten sich einem Regimente, von dessen Ehren sie ausgeschlossen waren. Gewaltsame Gesetzverletzungen von ihrer Seite kamen vor. Dem Kunststaate, wie ihn die Verfassung der florentinischen Demokratie repräsentirte, stellte sich der Naturstaat, das Faustrecht, der gesetzlose Wille einzelner Mächtigen vom Adel entgegen, der bei seiner Zerrissenheit verharrte. Die Popolonen aber waren einig und entschlossen. Giano della Bella gab dem allgemeinen Unwillen die Worte und so kamen die „Gesetze der Gerechtigkeit" gegen die Feinde der Ordnung zu Stande (1292). Das Gerücht und zwei Zeugen sollten ein genügender Beweis zur Verurtheilung eines Adeligen seyn; die Strafe wurde für bestimmte Fälle verdoppelt, wo sie einen Popolonen einfach traf; die Blutsfreunde mußten für einen Schuldigen haften u. s. w. Für alle Zukunft wurden Alle, die zwar unter die Zünfte gegangen, aber adeliger Haltung oder Abkunft waren, von dem Priorate ausgeschlossen. Für die Vollziehung dieser Gesetze wurde ein neues Amt, die Vennerschaft der Gerechtigkeit, geschaffen und ihr eine starke bewaffnete Macht zur Verfügung gestellt [3]). Im darauf folgenden Jahre schloß Flo-

1) Er sagt das selbst, Inferno XXI, 94:
„E così vid' io già temer li fanti,
Ch' uscivan patteggiati di Caprona,
Veggendo se tra nemici cotanti."

2) Villani VII, 137 sqq.

3) Giov. Villani VIII, 1. Dino Compagni col. 474.

renz, um den Waffenadel völlig überflüssig zu machen, Friede mit Pisa und bewog die Lucchesen, ihm beizutreten. Nun kehrte das Sicherheitsgefühl zurück, die Landschaft und die Stadt genossen eine noch nie dagewesene Ruhe, diese schloß nicht einmal Nachts die Thore. Der Wohlstand blühte, Steuern gab es wenige. Die größeren pekuniären Bedürfnisse wurden durch den Verkauf der alten Mauern und des Bodens innerhalb und außerhalb derselben befriedigt, der letzte Rest der Landschaft der städtischen Gerichtsbarkeit unterworfen [1]).

Mit Dante waren in dieser Zeit gleichfalls Veränderungen vor sich gegangen, aber andrer Art. Die Verheirathung Beatricens hatte seine ideelle Leidenschaft zu ihr nicht geschwächt. Sie blieb ihm nachher, was sie vorher war, die schützende Kraft inmitten einer gährenden, den Dingen der Welt ausgelieferten Umgebung. Sie schwieg so wenig als seine Poesie unter den kriegerischen Fahrten gegen die Feinde seiner Vaterstadt [2]). Vielleicht gerade die Verheirathung der Tochter Portinari's ward die Feuerprobe seiner Liebe geworden und hatte ihr die letzte Hülle irdischen Verlangens abgestreift. Er sah in ihr nichts mehr, als ein Meisterstück „der Tochter Gottes, der Natur" und eine Personifikation der Harmonie, die Gott seiner ganzen Schöpfung eingeschaffen, „die Fülle höchsten Heils". So „führte sie ihn mit sich in gerader Richtung" [3]). Da starb sie, sechsundzwanzig Jahre alt [4]). Dante's Schmerz war ein grenzenloser, wenn ihm ihr Tod auch nicht unerwartet kam. Seine Aufregung erreichte den höchsten Grad. So behutsam man die Erzählung des „Neuen Lebens" gebrauchen muß, gewisse verlässige That-

---

1) Villani VIII, 2.

2) Vita nuova. Das fünfte Sonett: „Cavalcando l'altr' ier per un cammino" ist gewiß auf solch einem Zuge entstanden.

3) Purgat. XXX, 123.

4) Nach der Vita nuova am 9. Juni 1290.

sachen sind in ihr gleichwohl angedeutet. Seine Phantasie, die seiner Liebe jenen ideellen Schwung gegeben, riß ihn mit sich fort. Die ganze Welt sollte der Genosse seines Schmerzes werden; so sonderbar es klingt, aber er erzählt es selbst und mit genauer Beschreibung der Nebenumstände, er richtete über Beatricens Tod ein Schreiben an die vornehmsten Personen von Florenz, das mit den Worten Jeremias' begann: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war; wie zu einer Wittwe gemacht ist die Fürstin der Völker" [1]. Bei der Ausschließlichkeit, womit Dante seine ganze menschliche und sittliche Existenz an seine Liebe zu der lebendigen Beatrice geknüpft hatte, mußte ihr Tod für ihn in diesen Beziehungen entscheidend werden. Entweder das Ideal setzte die bisherigen reinigenden Wirkungen auf ihn fort, auch nachdem es aller Realität entkleidet war, oder es verlor seine Kraft, und dann konnte es nicht ausbleiben, daß er jenen Mächten verfiel, vor deren unreiner Berührung es ihn bis dahin gewahrt hatte. Das Letztere geschah. Zwar eine Zeit lang übte die verklärte Beatrice dieselbe Gewalt über ihn, die sie im Leben geübt hatte; seine Phantasie und sein Herz folgten ihr nach, „aufwärts". War seine Leidenschaft ehevor schon geradezu seine Religion geworden, so mußte sie jetzt dieß noch mehr werden und ihn allem Gemeinen entziehen. Aber das Ideal, seiner realen Erscheinung verlustig, verlor seine Macht über ihn. Es trat eine grübelnde und sinnliche Reaktion ein, die um so stärker wirkte, je empfänglicher Dante an sich für alles Menschliche war und je länger er sich den Eindrücken des-

1) Vita nuova: „Poiche la gentilissima donna fu partita da questo secolo, rimaro tutta la sopradetta cittade, quasi vedova e dispogliata di ogni dignitade, ond' io ancora lagrimando in questa desolata cittade, scrissi a' principi della terra alquanto della sua condizione, pigliando quello cominciamento di Geremia: *Quomodo sedet sola civitas.*"

selben widersetzt hatte. So fiel er in sittliche und religiöse Verirrungen. Die Periode der geistigen Sicherheit war dahin, die Zeit der Zweifel und Kämpfe begann. Beatrice war ihm das Symbol der vollen kindlichen Hingabe an Gott nach den herrschenden Grundanschauungen seines Zeitalters geworden, hatte ihn auf dem geraden Wege strenger Sittlichkeit gehalten; nun war ihre unmittelbare Einwirkung aufgehoben und er strauchelte [1]). Unter diesen Verirrungen hat man nicht etwa seine Betheiligung an den politischen Angelegenheiten zu verstehen, nicht jenen Ehrgeiz, mit seinen Kräften der Vaterstadt zu dienen, — sondern die Krisis ist eine religiös-sittliche und hat mit seiner gesammten politischen Thätigkeit wenigstens keinen unmittelbaren Zusammenhang. Dieser Zustand dauerte bis gegen das Ende der neunziger Jahre, und erst dann strebt sein Geist in die alte Form zurück, erst dann, werden wir sehen, kehrt er auf die verlassene reine Bahn im Leben und Glauben, zur vergessenen Beatrice zurück.

Dante hat in seinen Werken, in der Göttlichen Komödie, im Neuen Leben und im Convito seine Seelengeschichte so klar niedergelegt, daß wir in ihrer Construktion diesen allein zu folgen brauchen und alle Notizen, die seine Biographen und Erklärer darüber beigebracht haben, preisgeben dürfen. Verlohnte es sich der Mühe, so ließe es sich leicht nachweisen, daß diese viel mehr dabei gedichtet haben, als er selbst. Ueberhaupt giebt es bei einem solchen Fall kaum außer der betreffenden Persönlichkeit einen verlässigen Zeugen, weil es sich dabei um einen inneren Prozeß handelt, der sich nicht vor dem Publikum enthüllt. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob man unter Dante's beginnende Verirrungen die Heirath zu rechnen hat, die er ein

1) **Purgat.** XXXI, 52. XXX, 22, 124. Man sehe auch den letzten Theil der Vita nuova und den ersten des Convito.

Jahr nach Beatricens Tode mit Gemma di Manetto, aus dem bedeutendsten Geschlechte des welfischen Adels, dem der Donati, einging [1]). Es wird erzählt, seine Verwandten hätten ihn dazu bewogen, weil seine Trauer um Beatrice für sein Leben fürchten ließ. Er selbst hat nirgends einen Wink über dieses Verhältniß gegeben. Möglich ist es immerhin, daß er diese Ehe später von dieser Seite betrachtet hat, wenn auch die Nachricht, die Bocaccio giebt, sie wäre eine unglückliche gewesen, nicht buchstäblich zu nehmen ist [2]); wahrscheinlich sogar, daß die mitleidige Dame, die ihm, wie er in der Vita Nuova erzählt, als Trösterin seines Schmerzes erschien, und gegen die er sich vergebens wehrte, eben seine Frau war. Man muß dieß fast annehmen, da man außerdem gezwungen ist, an eine noch andere gleichzeitige Neigung zu denken [3]). Sei es aber mit solchen persönlichen Verhältnissen, wie ihm wolle, so viel geht aus allen Bekenntnissen Dante's hervor, die Lockungen, die Freuden der Welt, „die

---

1) **Bocaccio**, Vita di Dante. **Manetti**, De vita et moribus trium illustrium poetarum Florent.

2) Diese Heirath hat den Biographen und Bewunderern Dante's überhaupt viel unruhige Stunden gemacht, mir scheint, viel mehre, als ihm selbst. Der plötzliche Uebergang aus der platonischen Liebe zur — „Prosa" der Ehe kam ihnen zu unnatürlich vor und wollte nicht zu den Vorstellungen passen, die sie sich von ihm gemacht hatten. Mir scheint sie seinem Charakter durchaus nicht zu widersprechen und ich halte sie höchstens für Einen Moment des realistischen Rückschlags, der auf die spiritualistische Periode folgte. So besonders unglücklich kann sie auch nicht gewesen seyn, da sie von einer Schaar Kinder, ich glaube, sechs oder sieben, gesegnet war.

3) S. **Purgat.** XXXI, 58:

„Non ti doveo gravar le penne in giuso'
Ad aspettar più colpi, *o pargoletta*,
O altra vanità, con si breve uso"

dazu **Vita nuova**: „Vidi una gentil donna giovare e bella molto, la quale da una fenestra mi riguardava molto pietosamente quant' alla vista" etc.

gegenwärtigen Dinge" zogen ihn an sich und „wendeten seine Schritte". Die Welt, „die süße Sirene, die auf hohem Meer den Schiffer verlockt," „die selten ihr Opfer wieder fahren läßt," sie riß ihn mit fort[1]). Die Andeutungen, die wir über den Zustand der Sitten und des oft tollen Lebens in Florenz, gerade seit dem Emporsteigen der Geldaristokratie, gegeben, beweisen, daß die Gelegenheit zur Hingabe an die Lust und die Reize dieser Erde nahe genug lag. Die Heirath selbst scheint Dante in einen Kreis eingeführt zu haben, der jenen lustigen, schwelgenden Gesellschaften der jungen übermüthigen Popolonen zugewandt war. Die Donati gehörten zu den hervorragendsten welfischen Adelsfamilien und standen in Gunst bei den Popolonen. Dante selbst giebt einen sehr deutlichen Wink, daß er mit ihnen den Genüssen des Lebens in unsittlicher Weise gefröhnt[2]). Und fast jede Seite der Göttlichen Komödie ist ein lautes Zeugniß, daß er vom Strudel der Welt erfaßt wurde, daß er eine Zeit hatte, in welcher

---

1) Purg. XXXI, 34:
„Piangendo dissi: le presenti cose
Col falso lor piacer volser miei passi
Tosto che 'l vostro viso si nascose"
und Purgat. XIX, 19 (Erscheinung der Philokosmie):
„Io son, cantava, io son dolce Sirena
Che i marinari in mezzo 'l mar dismago,
Tanto son di piacere a sentir piena.
Io trassi Ulisse del suo cammin vago
Al canto mio: e qual meco s'ausa,
Rado sen parte, si tutto l'appago."

2) Purgat. XXIII, 115. (Forese Donati büßt im Kreise der Schlemmer; er will Dante's Namen wissen und da sagt dieser):
„Perch' io a lui: se ti riduci a mente,
Qual fosti meco, e quale io teco fui;
Ancor fia grave il memorar presente.
Di quella vita mi volse costui
Chi mi va innanzi" (Virgil).

er der Menschheit den Tribut bezahlte. Ein Mensch, der keine heißen Leidenschaften hatte, der nicht mit ihnen zu kämpfen hatte, konnte vielleicht denselben Eifer gegen die Verderbniß der Welt, aber gewiß nicht dieselbe Kenntniß derselben entwickeln.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in diese Jahre vorzugsweise noch Dante's Bekanntschaft mit andern renommirten Persönlichkeiten von Florenz setzen. Er spielte in den geistig angeregten Kreisen eine Rolle und wir sehen ihm darum auch fast jedes Talent, sei es welcher Richtung immer, durch Freundschaft verbunden. So einen damals berühmten Sänger, Casella mit Namen. Ihr Verhältniß muß ein sehr inniges gewesen seyn und auf der Verwandtschaft der Poesie und Musik beruht haben. Dante spricht von Casella's Sang, „der liebevoll all sein Sehnen ihm zu stillen pflegte" [1]). Die italienische Kunst begann in dieser Zeit sich von den byzantinischen Einflüssen loszureißen, und auch mit ihren Pflegern und Reformatoren steht er in nahem Verhältnisse. So mit Cimebue, so mit dem Miniaturmaler Odonisi von Agubbio [2]), und der ausgezeichnetste unter diesen Künstlern, Giotto, war sein vertrautester Freund. Giotto war ein feiner, sinniger Kopf, übrigens mit einem Anflug von Frivolität, und mag mit Guido Cavalcanti viel innere Aehnlichkeit gehabt haben [3]). Die Lage und die Bedeutung von Florenz führten außerdem ein stetes Zuströmen gewichtiger Gäste im Gefolge. Besonders das Jahr 1295 brachte einen

1) Purgat. II, 106:
„Ed io: se nuova legge non ti toglie
Memoria, o uso all' amoroso canto,
Che mi solea quietar tutte mie voglie" — etc.

2) Purgat. XI, 74.

3) Rumohr, Italienische Forschungen, II. S. 39 flgde.

hohen Besuch. König Karl II. von Neapel war nach Frankreich gegangen, um die Streitigkeiten mit dem aragonischen Hause, — die seit der Losreißung Siziliens noch immer gewuchert hatten, — beizulegen. Auf der Heimkehr wollte er an Florenz nicht vorübergehen. Hieher kam sein Erstgeborner, Karl Martell (als König von Ungarn bekannt), mit zweihundert Rittern, die prächtig equipirt und theils Franzosen, theils Provenzalen, theils Apulier waren. Karl Martell wartete zwanzig Tage lang auf seinen Vater, indessen die Florentiner ihn mit Ehren überhäuften. Als dann der König eintraf, brachte er seine drei jüngeren Söhne und den Markgrafen von Montferrat, seinen künftigen Schwiegersohn, mit [1]). Dante trat Karl Martell näher und ihre Bekanntschaft scheint nicht bloß in Förmlichkeiten bestanden zu haben [2]).

Dieses Leben voll von Abwechselungen und Fülle und die Figur, die Dante darin spielt, können nicht ohne zerstreuende Folgen an ihm vorübergegangen seyn. Gleichwohl darf man nicht seine Hingabe an dasselbe im Prinzip, sondern nur das Uebermaß, womit es vielleicht geschah, die Zugeständnisse, die er seinen lebenslustigen Freunden machen mußte, unter „die falschen Bilder" zählen, die seine „Flügel abwärts drückten". Den Studien überhaupt wurde er dadurch nicht entzogen. Er berichtet es uns selbst, daß er nach Beatricens Tode Trost im Studium der Philosophie suchte. Er führt namentlich die

---

1) Villani VIII, 12.

2) Paradiso VIII, 55. Karl Martell sagt zu Dante:

„*Assai m'amasti, ed avesti ben' onde*;
Che, s'io fossi giù stato, io ti mostrava
Di mio amor più oltre che le fronde."

Karl Martell ist bekanntlich 1295 gestorben; also kann seine Bekanntschaft mit Dante nicht von einer Gesandtschaft desselben nach Neapel herrühren, da er in jener Zeit der Republik noch nicht diente.

Tröstung der Philosophie von Boethius, jenes köstliche und im Mittelalter fast populärste Buch, und Cicero's Abhandlung über die Freundschaft auf, in denen er Balsam für seine Wunden suchte [1]). Aber daran knüpfte sich noch eine bedeutsame Veränderung seines gesammten wissenschaftlichen Standpunktes. In der ersten Periode Dante's standen seine religiösen und geistigen Bedürfnisse in einem Einklang, der keinen Zwiespalt kannte. So wißbegierig er war, er hatte das Wissen dem Glauben untergeordnet und das hingebende kindliche Verhältniß zu Gott jeder quälenden Zweifelsucht ferngehalten. Das war ja jene mystische Macht, die Beatrice auf ihn übte, daß sie ihn in diesem sichern Verhältnisse festhielt, daß sie, das Meisterstück des Schöpfers, ihn unmittelbar zu diesem hingeführt hatte. Er hatte sich fest um den Fundamentalsatz der herrschenden christlichen Philosophie bewegt, daß das Glauben dem Wissen vorhergehe. Aus dieser sichern Ruhe wurde er nun aufgeschreckt [2]). Die Vermittlerin zwischen Gott und ihm, wie sie sein Herz und seine Phantasie sich geschaffen hatten, war seinen Augen entrückt, und das bloße Abstraktum verlor mehr und mehr seine Gewalt über den an die sinnliche Erscheinung gewöhnten Geist. So suchte er das ausgefallene Bindeglied mit dem Verstande zu ergänzen, und das Wissen

1) Convito II, 13: „E misemi a leggere quello non conosciuto da molti libro di Boezio, nel quale, cattivo et discacciato, consolato s'avea. Ed adendo ancora, che Tullio scritto avea un altro, libro nel quale trattando dell' amista, avea toccate parole della consoluzione di Lelio, uomo eccellentissimo, nella morte di Scipione amico suo, misimi a leggere quello."

2) S. Dante Alighieri's lyrische Gedichte, übersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer und Karl Witte. II. Theil, S. 48 ff. Witte hat sich das unvergängliche Verdienst erworben, in diese Periode der Danteschen Seelengeschichte zuerst Licht gebracht zu haben. Wir werden übrigens bei der Besprechung des Convito auf diese Dinge noch einmal zurückkommen.

gerieth mit dem Glauben in Conflikt. Daher muß man diesen Zustand Dante's nicht als ein Hinausschreiten über die gegebene, ihn beherrschende Religion betrachten, sondern nur als eine Versuchung ansehen, zu forschen, zu untersuchen, begreifen zu wollen, wo zuerst der Glaube ihn befriedigt hatte, wo der Glaube allein befriedigen kann; als eine Versuchung, der Offenbarung mit dem Verstande in den Weg zu treten. Kein Murren ist es gegen Gott und sein Schicksal, sondern nur der Wahn, es mit menschlicher Kraft überwinden zu können. So liegt dieser sein Irrthum in der Göttlichen Komödie deutlich von ihm ausgesprochen [1]), so müssen wir ihn ansehen

1) Die schon oben angezogenen Stellen, Purgat. XXIII, 16, XXXI, 34, XXX, 130 gehören auch mit hierher. Außerdem Parad. XXIX, 85, wo Dante die unzureichende Kraft der Philosophie bestimmt ausdrückt:

„Voi non andate giù per un sentiero,
Filosofando; tanto vi trasporta
L'amor dell' apparenza e 'l suo pensiero."

Noch bestimmter ist der Gegensatz der Menschenweisheit und der göttlichen in Purgat. XXXIII, 85 ausgesprochen:

„Perchè conoschi, disse, quella scuola,
Ch' hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola:
E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra 'l ciel che più alto festina."

Purgat. III, 34 läßt er Virgil die Schwäche der Vernunft, der Offenbarung gegenüber, aussprechen:

„Matto è chi spera, che nostra ragione
Possa trascorrer la 'nfinita via
Che tiene una sustanzia in tre persone.
State contenti, umana gente, al quia:
Che se potuto aveste veder tutto,
Mestier non era partorir Maria:
E disiar vedeste senza frutto
Tai, che sarebbe lor disio quetato,
Ch'eternalmente è dato lor per lutto:
I' dico d'Aristotele e di Plato
E di molti altri —."

und uns hüten, einen fremden Maßstab daran zu legen. Dieser Rückschritt von der Theologie zur Philosophie hängt übrigens mit der gezeichneten Hingabe an die Welt, mit der überwiegenden Verweltlichung innerlich und zeitlich zusammen; fast jeder von Haus aus religiöse Mensch, und wenn er auch im neunzehnten Jahrhundert lebt und einem andern Dogma huldigt, wenn er eben überhaupt aus dem Kreise des Offenbarungsglaubens nicht herausgetreten ist, wird ähnlichen Conflikten unterliegen und für diese Entwickelung Dante's zeugen können. In diese Zeit des Forschens und Grübelns hat man daher die Grundlegung von Dante's philosophischer und theologischer Bildung zu setzen, und dieß wird durch seinen Ausspruch im Convito (II, 13) bestätigt. Wir haben darum bis jetzt die Frage, ob er in seiner Jugend Universitäten besucht habe, übergangen. Bocaccio und ein anderer der ältesten glaubwürdigsten Commentatoren behaupten es und der Erstere spricht von Bologna, der Zweite fügt auch noch Padua hinzu. Wir gestehen, wir wagen es nicht, diesen Nachrichten unbedingten Glauben zu schenken, da sie so obenhin gegeben und die späteren Aufenthalte Dante's, die in die Periode seiner Verbannung fallen, so gern vor diese gerückt werden. Am wahrscheinlichsten dünkt uns der Besuch von Bologna, doch sind wir nicht im Stande, schlagende Beweise dafür vorzubringen. Aber weil Dante bolognesische Persönlichkeiten kennt

---

Dazu noch Purgat. XXXI, 22, wodurch die sich darauf beziehende Verirrung belegt wird:

„Ond' ell' a me: perentro i miei disiri
Che ti menavan ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che s'aspiri,
Quai fosse attraversate, o quai catene
Trovasti: perchè del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?“ etc.

und nach 1300 kaum dahin gekommen ist, trägt die Notiz Bocaccio's am ehesten den Charakter der Glaubwürdigkeit an sich. Ist dem so, dann hat man den Aufenthalt in die Jahre 1284 bis 1288 zu verlegen, die am leichtesten seine Abwesenheit von Florenz zulassen [1]). Dagegen fällt mit Gewißheit eine andere Reise in die nächsten Jahre nach Beatricens Tod, nämlich nach Paris [2]). Da die Thatsache dieser Reise fest-

1) Einen darauf bezüglichen Wink giebt Inf. XV, 110, wo er Franzesko Accursius unter den unnatürlichen Wollüstigen aufführt. Accursius starb 1294; Dante muß also selbst ihn und seinen Lebenswandel näher gekannt haben, da er ihm außerdem nicht ein solches Gedächtniß gestiftet hätte. S. übrigens Savigny, Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter, Bd. V, S. 283. Auch in der Vita nuova hat man die Andeutung einer solchen Reise (nach Bologna) finden wollen: „Appresso la morte di questa donna alquanti dì, avvenne cosa, per la quale mi convenne partire dela sopradetta cittade" (Florenz) etc. (J. B. Bulbo, Vita di Dante, I.)

2) S. Ozanam, Dante où la philosophie catholique etc. 2. Ed. p. 315—329. Die Annahme gründet sich zunächst auf eine Stelle im Parad. X, 136:

„Essa è la luce eterna di Sigieri,
Che leggendo nel vico degli strami
Sillogizzò invidiosi veri."

Ozanam theilt die Untersuchungen Le Clerc's über Siger mit; er war Lehrer der Logik in Paris und hatte seine Lehre vor einem Tribunal der Dominikaner vertheidigen müssen. Daher: „*invidiosi veri.*" Er hat den Anfang des 14. Jahrhunderts nicht erlebt, von seinen Schriften hat sich fast nichts erhalten und Dante ist einer der Wenigen, die seinen Namen der Nachwelt übermachten. Außerdem versetzt er ihn in das Paradies, unter die Fürsten der Scholastik, und es kann also nur persönliche Anhänglichkeit gewesen seyn, die ihn dazu bewog. Daß Dante ihn also kannte und somit vor 1300 in Paris gewesen seyn muß, reicht hin, die Wahrheit dieser Reise anzunehmen. Die G. K. enthält übrigens noch mehrere Winke, die diese Annahme bestätigen. Ich erwähne vor Allem Purg. VI, 22, wo er des berüchtigten Arztes und Günstlings Philipp des Kühnen und des späteren Opfers desselben, Peter de la Brosse, gedenkt. Warum

steht, sowie daß sie nicht später als 1300 vorgefallen seyn kann, Dante aber seit 1297, wie sich bald als bestimmt herausstellen wird, Italien nicht verlassen hat und durchaus nicht anzunehmen ist, daß dieß vor 1292 geschehen sei, so ergeben sich als Zeitpunkt derselben die Jahre 1292 bis 1297. Da traten denn neue Verhältnisse an ihn heran, wie er sie in Italien nirgends hatte betrachten können. Er sah eine Nation, die sich eben entschieden zu einer politischen Einheit, unter den Händen Einer willenskräftigen Dynastie auszubilden im Begriffe war. Der herrschsüchtige, hochmüthige, habgierige Philipp IV., der Schöne zugenannt, saß auf dem Throne. Soeben war Pabst Bonifazius VIII. auf den päbstlichen Stuhl gestiegen, Philipp gab seinem Andringen nach und schloß Friede mit Aragonien. Die Spannung mit England aber glühte unter der Asche fort. Das entstehende neue europäische Staatensystem, das auf der nationalen Individualisirung ruht, vollzog sich hier; er konnte das Mittelalter unter seinen Augen zertrümmert werden sehen. Was ihn herführte, wissen wir nicht; man hat eine Gesandtschaft vermuthet, aber keine speziellen Beweise geliefert, und die florentinischen Geschichtschreiber wissen nichts von einer solchen. Wir müssen uns also darauf beschränken, zu bemerken, daß Dante die Universität, an der das Studium der Theologie und Philosophie blühte, frequentirte, wenn dieß auch nicht der einzige Zweck der Reise war. Dafür haben wir unten ein unläugbares

---

sollte er an diesem Manne Antheil nehmen, wenn er sich nicht persönlich für ihn interessirte? De la Brosse und sein Sturz waren freilich vergangene Dinge, als Dante nach Paris kam, lebten aber gewiß noch in frischem Andenken. Auch topographische Vergleiche deuten auf seine Autopsie Frankreichs, z. B. Inf. IX, 111. XV, 4. Die übrigen Fabeleien über Dante's Anfenthalt in Paris und seine Reise nach Oxford wollen wir nicht wieder aufrühren.

Zeugniß beigebracht; ferner, daß er keine sehr vortheilhafte Meinung von dem französischen Volke mitnahm. Die Eitelkeit, der Leichtsinn, dieser Hauptzug des Charakters desselben, fiel ihm sehr unangenehm auf, und er hat nicht verfehlt, später seinen Tadel um so mehr darüber auszusprechen [1]), da gerade sein eigenes ernstes Wesen so sehr im Widerspruche damit stand.

Wir müssen nun, indem wir Dante's inneren unbefriedigten Zustand im Auge behalten, unser Augenmerk auf die politische Geschichte von Florenz zurücklenken, mit welcher sein Schicksal sich immer enger zu verketten anhebt. Dante's sittlich-religiöser Umkehr, die bei der Tiefe seiner ursprünglichen Richtung nicht ausbleiben konnte, geht eine politische Bekehrung, der Abfall vom Welfenthum, voraus. Daß er wahrscheinlich bis über sein dreißigstes Jahr hinaus aus Ueberzeugung Welfe war, daß er der höhnischen Verachtung des ächten ghibellinischen Prinzips, wie das in den damaligen welfischen Kreisen guter Ton war, beistimmte, — dieses Bekenntniß hat er in späteren Tagen, in seinem Styl, aber unumwunden abgelegt. Er sagt [2]), er habe lange Zeit hindurch

---

1) Inf. XXIX, 121:

„— — — — Or fu giammai
Gente sì vana come la Sanese?
Certo non la Francesca sì d'assai."

2) De Monarchia lib. II, am Anfange: „Admirabar si quidem aliquando, Romanum populum in orbe terrarum sine ulla resistentia fuisse praefectum, cum tantum superficialiter intuens illum, nullo jure, sed armorum tantummodo violentia, obtinuisse arbitrabar. Sed postquam medullitus oculos mentis infixi, et per efficacissima signa divinam providentiam hoc effecisse cognovi: admiratione cedente, derisiva quaedam supervenit despectio. Cum gentes noverim contra Romani populi praeeminentiam fremuisse; *cum videam populos vana meditantes, ut ipse solebam*" etc.

das römische Kaiserthum für eine usurpirte widerrechtliche Institution gehalten, er habe nirgends die „göttliche Vorsehung" darin entdecken können, er habe „Eitles" dagegen geredet, mit andern Worten, er war der Gesinnung nach Welfe. Daß er es der Geburt, dem Geschlechte nach war, haben wir bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt. Man vergesse aber nicht, daß gerade das Geschlecht von vorn herein die Partei bestimmte, und daß überall der Uebergang aus einer Partei zur andern nicht häufig vorkam und sehr erschwert war. Daß er aus innerster Ueberzeugung geschah, daß er das Resultat eines ethischen Prozesses war, ereignete sich äußerst selten, wie das die eingetretene Entartung der Parteien begreiflich macht. Bei Dante aber war dieses der Fall, und die Entsittlichung seiner eigenen Partei war es nächst seiner ganzen Charakteranlage zumeist, die ihn schließlich von ihr lostrennte.

Die Gesetze der Gerechtigkeit und der zu ihrer Vollziehung bestellten Venner hatten die von dem faustrechtslustigen Adel bedrohte innere Ordnung der Republik auf die nächsten Jahre hinaus gesichert. Erst im Jahre 1296 zeigen sich wieder starke Symptome der nur mit eiserner Gewalt unterdrückten Opposition der Waffenaristokratie, die rasch zur That werden und endlich eine offene Parteiung des Volkes und fremde Einmischung herbeiführen. An der Spitze jener ordnungsfeindlichen Fraktion des welfischen Adels stand Corso Donati, ein verwegener Charakter, der sich den Beinamen des florentinischen Catilina mit begründeten Ansprüchen erworben hat. Das Volk nannte ihn nur den „Baron". Er verstand es, durch Muth und Entschlossenheit sich zum Mittelpunkt seiner Gesinnungsgenossen zu machen und ward so das böse Prinzip in Florenz. Das erste Mal, wo sein Name von den Geschichtschreibern genannt wird, ist bei Gelegenheit eines

gewaltsamen Eingriffes in die Gesetze [1]). Heilig war ihm nichts. Er war der Bruder jenes Lebemannes Forese Donati, den wir oben als den Freund Dante's kennen gelernt haben. Seine Schwester Piccarda, ein edles Wesen und ebenfalls eine Freundin Dante's, hatte er wider ihren Willen mit einem seiner Parteigenossen verlobt und, als sie gleichwohl in seiner Abwesenheit den Schleier nahm, mit Gewalt aus dem Kloster gerissen und an den Brautaltar geführt [2]). Zur Zeit der Schlacht von Campaldino Podesta von Pistoja, befehligte er die Reserve und entschied durch einen Flankenangriff, den er trotz des Gegenbefehles wagte, den Sieg der Florentiner. Also auch in diesem Falle floß sein Verdienst aus dem Bronnen seiner gewaltthätigen, unbändigen Natur. Aber gerade diese That und seine ganze, zwar auf das Böse gerichtete, jedoch abgerundete Persönlichkeit gaben ihm ein Relief bei seiner Partei und dem großen Haufen. Dieser Mann war es, welcher nun den zündenden Funken in den angesammelten Brandstoff warf. Er hatte bei einem Streite einen Popolanen getödtet; die Volkspartei brannte nach seiner Verurtheilung, der parteiische oder eingeschüchterte Podesta sprach ihn frei. Da brach der Popolo los, trat in seinen Compagnieen zusammen und verlangte von Giano della Bella, der bei der Bewegung von 1292, welche die Gesetze der Gerechtigkeit zur Folge hatte, an der Spitze gestanden, auch dieses Mal Hülfe gegen die unbestrafte Rechtsverletzung. Giano aber, wie es scheint, auf seinen Einfluß mißtrauisch geworden, verwies die ungestümen Dränger nicht auf die Gewalt, sondern zu den Prioren und dem Venner. Umsonst. Sie stürmten den Palast des Podesta und mißhandelten ihn, während Corso, der noch

1) Villani VII, 113.
2) Parad. III, 49.

im Palaste war, sich über die Nachbardächer rettete und unbeschädigt entkam [1]).

Was Athen so groß gemacht hat, war die Lenksamkeit des attischen Demos durch einen großen Mann. Niebuhr [2]) hat mit Recht gesagt, daß nur diese Empfänglichkeit für die Stimme eines großen Mannes es erklärt, wie Athen als Demokratie bestehen konnte. Diesen ächt republikanischen Charakterzug finden wir bei den italienischen Republiken nicht. Ich wüßte kein einziges Beispiel anzuführen, wo hier eine Gestalt aufgetreten wäre, die bloß durch staatsmännisches Talent und hohe geistige Bedeutung nur leise z. B. an Perikles erinnerte, wenn wir auch abrechnen, was Zeit und Raum auf jeden Fall anders gestalten mußten. Auch das florentinische Volk hatte diese Empfänglichkeit nicht. Zwar Giano war keine auf das Große angelegte Natur, sein guter Wille [3]) war gewiß höher als sein Talent anzuschlagen, aber er durchschaute doch die Zustände von Florenz scharfsinnig genug und erkannte die Gewitterseite. Er hatte eingesehen, daß dem unbändigen Rosse der Welfen ein noch schärferes Gebiß angelegt werden müsse, sollte es die Schranken der Gesetze nicht niederwerfen und der Staat dadurch in die bedenklichste Lage versetzt werden. Diese seine Einsicht ahnte und fürchtete die Partei der Welfen, sie conspirirte längst gegen ihn. Ihren Plänen kam die Eifersucht entgegen, die den vornehmeren, gebildeteren Theil des Popolo grasso wider Giano wegen seiner Macht, besonders über den Popolo minuto, ergriffen hatte. Es bildete sich eine Coalition, und ihr fiel er unter dem künstlich bewahrten Scheine der Gesetzmäßigkeit zum Opfer. Der Popolo

1) Villani VIII, 8. Dino Compagni col. 477.

2) Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte. Bd. I.

3) Auch Villani VIII, 8 hebt besonders seine Uneigennützigkeit, die erste republikanische Tugend, hervor und Dino belegt dieses Lob.

minuto hatte ihm zwar das Anerbieten gemacht, ihn mit den Waffen in der Hand zu schützen, aber er zog es vor, den Umständen zu weichen und wanderte nach Frankreich aus, wohin ihm das Verbannungsurtheil nachgeschleudert wurde [1]).

Jedoch mit dem Sturze des volksfreundlichen Dino waren die Welfen nicht gesättigt; ihr Plan ging weiter, sie wollten die verlorene Herrschaft wiedergewinnen. Der Popolo grasso hatte ihnen zur Beseitigung des Demagogen helfen müssen, nun sollte er selbst in die alte unterwürfige Position zurückgeworfen werden. Eines Tages erschienen sie in den Straßen mit der ganzen bewaffneten Macht, die sie in der Stadt und in der Landschaft hatten auftreiben können, und forderten vor Allem die Cassation der Gesetze gegen den Adel. Nun kam das Volk zur Besinnung und eilte ebenfalls unter die Waffen. Jeden Augenblick konnte der Straßenkampf beginnen; jedoch die Entschlossenheit und das numerische Uebergewicht des Volkes imponirte dem noch soeben schlachtlustigen Adel in dem Grade, daß er der Stimme der Vernünftigen nachgab und die Waffen niederlegte. Die Prioren hatten zwar ohne Befragung des Volkes eine kleine Modifikation der Gesetze der Gerechtigkeit zugestanden, aber gerade darum erhielt sie die Zustimmung desselben nicht [2]). So war also der Adel unterlegen, ohne daß gekämpft wurde; um so entscheidender war die Niederlage und Giano della Bella gerechtfertigt. Die unmittelbare Folge davon war die Loslösung vieler lebenskräftiger Glieder vom alten Adelskörper. Man verzweifelte nach der gemachten Erfahrung, die Volksherrschaft verdrängen zu können. Darum schieden die meisten ärmeren Geschlechter oder Geschlechtszweige von ihm aus, ließen sich in die Zünfte des

1) Villani, ebendaſ. Dino Compagni col. 497 sqq.

2) Villani VIII, 12. (Auffallender Weise schweigt Dino über dieses wichtige Ereigniß ganz und gar.)

Popolo grasso einschreiben und suchten durch bürgerliches Gewerbe eine neue Stellung zu gewinnen. Der Sieg der Demokratie war vollständig, aber er war auch schon der Anfang ihrer Schwächung. Die nächsten Jahre verriethen allerdings von einer solchen nichts; in prächtigen Bauwerken verewigte der herrschende Popolo seine auf's Neue befestigte Macht. Der Neubau des Domes ward angefangen, der Volkspalast erbaut, zu dem Staatsgefängniß der Grund gelegt, die Stadtmauern erweitert und die Allerheiligenvorstadt mit dem Prato in ihren Kreis eingeschlossen [1]). Nie war die Stadt in einem blühendern Zustande, voll von Menschen, Reichthümern und Ruhm; 30,000 waffenfähige Bürger konnte sie stellen, die Landschaft 60,000; ganz Toskana war theils unterworfen, theils abhängig [2]).

Auch Dante erblicken wir unter jenen Welfen, die aus ihrer Partei ausschieden und unter die Zünfte gingen. Er ließ sich in die Zunft der Aerzte und Apotheker aufnehmen [3]). Sein ernsthaftes, aus allen seinen Schriften und vorzugsweise aus der G. K. hervorleuchtendes Studium der Naturwissenschaften mochten ihn gerade für die Wahl dieser Zunft bestimmt haben. Er brach also mit seiner Partei, gab sie auf. Er mußte begreifen, daß er nur auf diesem Wege seiner Vaterstadt, die er mit aller Leidenschaft, deren er fähig war, liebte, nützen könne. Es mußte ihm schon lange unheimlich unter den Welfen gewesen seyn, nicht weil er vielleicht in der Demokratie das Ideal einer Staatsverfassung gesehen hätte, sondern vielmehr, weil er durch und durch eine aristokratische

---

1) Villani VIII, 26, 31.

2) Machiavelli, Ist. fior. lib. II.

3) Pelli, Memorie p. 90. Ein Auszug aus den florentinischen Matrikeln führt ihn im Jahre 1297 namentlich auf: „Dante d'Aldighiero degli Aldighieri *poeta fiorentino*."

Natur war. Hatte er den Welfen durch Geschlecht, Erziehung und, wie wir hörten, eine Zeitlang durch Gesinnung angehört, so mußte er mit zunehmender Reife seines Geistes, bei dem Drange, selbst durch Verirrungen die Wahrheit zu suchen, sich nachgerade von ihnen abwenden, die, in sich entartet, den Grundsatz der Ehre und der Tugend verlassen hatten. Und fing er erst an, über die Kirchthurmpolitik hinaus die allgemeinen zerrütteten und zerrissenen Zustände von Italien zu betrachten und die Quelle dieser Krankheit zu untersuchen, so konnte ihm nicht entgehen, daß gerade seine bisherige Partei die Erhaltung dieser Zustände zu ihrem politischen Prinzipe erhoben hatte; daran knüpfte sich der Gedanke, daß unausbleiblich dieses krankhafte Parteitreiben die Kräfte seiner Nation verzehren und sie einem politischen und sittlichen Siechthum entgegenführen müsse. Diese Anschauungen, auf die sich sein später ausgebildetes System stützt, hatten gewiß schon um diese Zeit in ihm Wurzel geschlagen, sich aus dem tiefsten Inneren seiner Natur heraus Bahn gebrochen und dann unter gewaltigen, seine Ansichten bestätigenden Ereignissen eine rasche Zeitigung und Abschließung erhalten, — deren letzte und höchste Forderung die Wiederherstellung des Kaiserthums war. Aber noch mehr: Dante war im Grunde keine romanische, ich möchte sagen, er war eine germanische Natur. Und hiebei ist nicht von etwas Gemachtem, Gekünsteltem die Rede, es handelt sich um die ursprüngliche Charakteranlage, die von den durch und durch romanischen Einflüssen und Umgebungen sich natürlich nur langsam loslösen und ihr eigenstes tiefstes Wesen entfalten konnte. Wir werden seiner Zeit aus der G. K., speziell aus dem Inferno nachweisen, wie germanische Rechtsanschauungen, nicht romanische, überall bestimmend hervortreten, und daß er hier seiner Natur freien Lauf ließ, wird Niemand in Abrede stellen wollen; wir werden vernehmen,

daß er den in Italien überwiegend geltenden Staatsgrundsätzen den Rücken kehrte, daß er jene Zeit zurückführen wollte, in welcher das germanische Staatsprinzip das prädominirende gewesen war.

Betrachten wir den romanischen Charakter, wie ihn die Parteiung entwickelt hatte, näher, so finden wir unter Anderm jenes kaltblütige, grausame Rachegefühl, das an dem wehrlos in die Hände Gelieferten seinen Durst stillt, das dem wehrlosen Gegner auf einem Block einen Arm oder ein Bein abschlägt, ihn im Gefängnisse verhungern oder in eisernen Käfigen verschmachten läßt, ihn entmannt u. dgl.; wir finden die Arglist, die Heimlichkeit, mit der man eine solche Rache vollzieht, wir finden den Verrath, die Hintansetzung aller persönlichen Treue, — lauter Züge, die das italienische Parteileben zu Hunderten aufweist und die der ächt germanischen Denkweise schnurgerade widersprechen.

Eben diese Ausartung des italienischen Wesens hat Dante am bittersten gegeißelt, am entschiedensten verdammt, und in der Opposition, in der seine Natur dagegen stand, muß man die bestimmende Kraft suchen, die ihn aus dem Lager der Welfen trieb und ihn schließlich zum Apostel eines geläuterten idealen Ghibellinismus machte. Sein Eintritt in die Zünfte war also kein Uebergang zur Demokratie, sondern er ging von dem Triebe aus, von dem Ehrgeize, wenn man will, zu wirken und seinen politischen Ueberzeugungen auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse, dort, wo ihn Gott hingestellt hatte, eine Bahn zu brechen. Wir werden als schlagendes Zeugniß für diese Deduktion sehen, daß er, auf die Bühne des öffentlichen Lebens in Florenz getreten, in diesem Sinne handelt, daß er vor Allem dem Parteigeiste entgegentritt und rücksichtslos zwischen rechts- und links durchschreitet.

Wir glauben nicht, daß Dante vor seinem Eintritt in

die Apothekerzunft der Republik gedient hat, und glauben nicht, daß diese vor 1297 oder Ende 1296 geschehen ist, den Kriegsdienst abgerechnet, zu dem auch der Adel nach der Ausschließung von den politischen Ehren und Aemtern verpflichtet blieb. Nun, da Dante die trennende Schranke übersprungen, konnte seinen Talenten der Wirkungskreis nicht vorenthalten bleiben. Seit Brunetto Latini, der 1294 gestorben war, hatte gewiß kein Florentiner so viel über politische Dinge nachgedacht und sich eine so reife theoretische Befähigung erworben. So sehen wir ihn denn gleich nach seiner Immatrikulation in den Popolo als einen Kopf, dessen Gaben anerkannt sind, verwendet werden. Es waren die diplomatischen Geschäfte, die Gesandtschaften der Republik, wozu man ihn die nächsten drei Jahre ausschließlich gebraucht zu haben scheint. So hatten sich die öffentlichen Verhältnisse Italiens noch nicht verwirrt und verkreuzt, daß nur mehr mit abgefeimten, grundsatzlosen Menschen etwas auszurichten gewesen wäre, wie das in der Zeit Machiavelli's der Fall war; noch konnte man auch ehrliche Leute dazu brauchen. Die gegenseitigen größern Beziehungen bewegten sich in festen Formen, die Intrigue war noch nicht zur Wissenschaft oder gar zur Religion der Diplomatie geworden. Ein sittlicher Charakter wie Dante, der mit Grundsätzen nicht handeln ließ, fühlte sich also von solchem Amte noch nicht zurückgestoßen; und alle seine übrigen Eigenschaften befähigten ihn offenbar zu einem solchen Berufe. Er hatte eine feine Erziehung genossen, war der Geschäftssprache, der lateinischen, vollkommen mächtig, und genoß den Ruf eines allseitig geistig angeregten Mannes; noch war nicht jener tiefe, fast bittere Ernst über ihn gekommen, mit dem er in späteren Jahren oft zurückgestoßen haben mag [1]). Das Selbst-

1) **Bocaccio, Vita di Dante, nennt ihn „composto cortese civi-**

bewußtsein, der edle Stolz, der ein hervorstechender Zug seines Wesens ist, konnte ihm in solchen Würden nur zu Statten kommen. Sein Anblick war der eines melancholischen und nachdenkenden Mannes. Nach der Schilderung, die Bocaccio von seiner äußeren Persönlichkeit entwirft, war er von mittlerer Statur, erst im Alter etwas gebogen, sein Schritt stets ernst und abgemessen. Sein Gesicht war länglich, von bräunlicher Farbe, mit einer Adlernase und großen Augen geziert. Das stark ausgebildete Kinn ließ die Unterlippe etwas vortreten, Haare und Bart waren schwarz und gekräuselt [1]). Wir haben also einen Zeitraum von nicht viel mehr als drei Jahren für die diplomatische Thätigkeit Dante's festzuhalten. Ist diese Voraussetzung richtig, so wird man die große Anzahl von Legationen, die ihm spätere Biographen, ohne Beweise zu liefern, zugeschrieben haben, ohne Zweifel beschränken müssen. Eine Gesandtschaft nach Siena wegen Grenzstreitigkeiten, eine andere nach Neapel, um einen zum Tode verurtheilten Florentiner loszubitten, eine dritte nach San Gemiano wegen des welfischen Corporationscapitals, an dessen Verwaltung die Gemeinde Theil hatte, von welcher er sein Mandat erhielt, stehen wohl urkundlich fest [2]). Ziemlich gewiß ist, daß er im Dienste der Republik auch noch vor seinem Eintritt

---

le"; dagegen Villani, seine spätere Abgeschlossenheit im Auge, sagt (VIII, 134): „Questo Dante per suo sapere fu alquanto presuntuoso e quosi a guisa di Philosopho mal gratioso non bene sapeva conversare con laici."

1) Bocaccio ebendaselbst: „Dante di mezzana statura, e nella vechiaja alquanto curvo, ma sempre con passo grave e mansueto. Il suo volto era lungo, e di color bruno, il naso aquilino, gli occhi erano piuttosto grossi, le mascelle grandi ed il labbro di sotto avanzava l'altro, la barba ed i capelli folti, neri e crespi, ed il suo aspetto appariva d'uomo malinconio e pensiero."

2) Pelli, Memorie §. 9.

in das Priorat nach Rom zu Pabst Bonifaz VIII. ging. Auch einige andere Gesandtschaftsreisen, die Marko Filelfo aufzählt, wie nach Perugia, Venedig und zum Marchese von Este, sind wahrscheinlich, da die geringe geographische Entfernung dieser Orte von Florenz nicht im Widerspruche mit der Kürze der Zeit steht, in die sie verlegt werden müssen. Mögen es aber einige Legationen mehr oder weniger gewesen seyn, sie konnten die ihm begonnene politische Umwandlung nur beschleunigen, sie mußten ihm die unnatürlichen Zustände Italiens immer mehr zu Gemüthe führen und seine Gedanken über eine Rettung aus dieser Krankheit bei der Tiefe seines Geistes, bei seiner rastlosen Phantasie schnell zu einem Systeme zusammenschließen. Dieser beginnende Abschluß seiner Politik [1]), die, von Florenz ausgegangen, von da Italien und endlich die ganze Menschheit umfaßte und sie zu Einem zwar gegliederten, aber doch von Einem Monarchen geleiteten Staate machen wollte, hängt so innig mit seinen Ansichten und seiner persönlichen Stellung zur Religion und Kirche zusammen, ist so sehr auf den Grundlagen des Christenthums und des herrschenden Dogmas aufgebaut, daß man nothwendiger Weise annehmen muß, daß beide Richtungen seines Lebens, die religiös-sittliche und die politische, verwandte Bedürfnisse seines Geistes und in ihrer Entwickelung verkettet waren, und durch einen und denselben Prozeß fast gleichzeitig zur Reife gediehen. Schon daß Dante seiner Partei den Absagebrief schrieb, ist ein Beweis, daß er zur Zeit, wo dieses geschah, Alles das, was er von der Selbstständigkeit seiner an sich strengen Natur der Welt, den Freunden geopfert, wieder zurückgenommen hatte. Ein so starker und ernster Mensch, wie er war, konnte

1) Wir werden weiter unten eine ausführliche Entwickelung seiner „Weltpolitik" geben.

durch ein besonderes Zusammentreffen einwirkender Umstände aus seiner Bahn geworfen werden, der „Welt“ verfallen, aber nicht in ihr untergehen. Der Ernst des Lebens, den ihm die Niederlage des Adels, die über Florenz lastende und von ihm deutlich gefühlte Gewitterschwüle, die Losreißung von alten, zum Theil theuern Verhältnissen näher rückte, lockerte gewiß schnell die Fesseln, womit die „süße Sirene“ und die Lebensgenüsse der üppigen Stadt ihn umstrickt hatten. Und war er erst so weit, dann mußte die vergessene oder doch in den Hintergrund geschobene Beatrice ihre verlorene Macht über ihn wiedergewinnen. Der Versuch, mit der Kraft des Verstandes den Anhaltpunkt zu ersetzen, den sie ihm lebend gewährt, hatte ihm bald als ein eitler zu scheinen anfangen müssen, und so führte die Einsicht seines Irrthums ihn zur Seligkeit seiner Jugend zurück. Statt des selbstsüchtigen Forschens und Grübelns wendete er sich wieder zum alten kindlichen, zweifellosen Glauben und ließ die „verzogenen Gräben“, die „Ketten, die ihn der Hoffnung, vorwärts zu dringen, beraubt hatten“ [1]), hinter sich. Die Geliebte seiner Jugend, in der vollen Fülle ihrer verklärten Schöne, ward nun das Liebesideal des in Kampf und Schmerz geläuterten bereuenden Mannes [2]), und die verwirkte Harmonie der Seele ward dem Dürstenden zurückgegeben. So vollzog sich die Wiedergeburt Dante's. Nicht als ob jetzt alle Leidenschaften in ihm abgestorben wä-

1) Purgat. XXXI, 25:
„Quai fosse attraversate, o quai catene
Trovasti: perchè del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?“

2) Vita nuova, letztes Sonett:
„Oltre la spera, che più larga gira
Passa il sospiro, ch'esce del mio core;
Intelligenza nova, che l'Amore
Piangendo mette in lui, pur su lo tira.“

ren., aber sie erhielten eine stete Richtung auf ein erhabenes sittliches Ziel [1]). Wie ein Kreis im Kreise liegt die politische Metamorphose Dante's in seiner religiösen Wiedergeburt eingeschlossen. Dort hatte sich etwas ganz Neues in ihm gebildet, hier hatte es sich um eine Erneuerung gehandelt. Dort arbeitete die von der Geschichte und Offenbarung getragene Phantasie, hier vor Allem der Geist und das Gemüth. Aus den Grundlagen seines Glaubens wuchs seine Politik heraus. In jenen stimmte er mit der unendlichen Mehrzahl der Christenheit, — mit dieser blieb er allein. Dort war eine Individualität zu dem Dogma der allgemeinen Religion zurückgekehrt, hier stellte sie sich der allgemeinen Entwickelung der Menschheit entgegen und holte doch ihr Rüstzeug fast ganz aus der idealen Weltordnung, in welcher die zweite Jahrhunderte lang unter den Einflüssen der ersteren gestanden hatte. Das ist die seltsame, außerordentliche Lage, in die Dante von nun an der Welt gegenüber versetzt ward. Sie war am Ende doch auch eine Folge des Sieges, den Beatrice über ihn

1) Wir erwähnen hier gelegentlich die Tradition: Dante wäre in seiner Jugend in den Franziskanerorden getreten und habe ihn vor der Profeßablegung wieder verlassen. Die Tradition gründet sich auf Inf. XVI, 106, aber mit Unrecht. Dagegen dünkt es uns wahrscheinlich, daß er dem Orden der Tertiarier, einer Abzweigung des Franziskanerordens, nach dem Tode der Beatrice beigetreten; dieses Institut war für Solche bestimmt, welche in der Welt verbleiben und doch der restringirenden Schranke einer äußeren Form zu bedürfen glaubten. Wer aber die Geschichte dieser Zeit kennt, weiß, wie sehr schnell dieses Institut zu einem wirkungslosen täuschenden Formalismus herabsank. Nun, wo Dante von innen heraus den festen Anker der Religion und Zucht gefunden, war die Beibehaltung jenes äußeren Zeichens, — denn die Tertiarier trugen allerdings einen Strick um den Leib, — nicht mehr nöthig, da es doch nicht bei ihm angeschlagen hatte. Nur so erhält die angezogene Stelle des Inferno einen Sinn und die Hypothese Glaubwürdigkeit.

wieder errungen hatte. Das Ideal ohne eine reelle Erscheinung vermochte über ihn jetzt eben so viel, als es früher mit derselben vermocht hatte. Damals hatte die vorhandene Weltlage noch keine Bedeutung für ihn, er untersuchte die gegenwärtigen Zustände nicht, wie ja die Jugend überhaupt nicht kritisch ist. Jetzt hatte sein männlicher Geist die politische und sittliche Situation der Menschheit der Kritik unterzogen, die unter der Gewalt des verklärten, ganz und gar vergeistigten Ideals sich gebildet hatte; die Realität war für ihn überwunden, während die übrige Menschheit tief in ihr steckte, — was Wunder, daß er mit ihr hart zusammenstieß und zurückgestoßen wurde? Er lebte schon fast nicht mehr auf dieser Welt, und wollte ihr doch das Gesetz ihrer Entwickelung vorschreiben; er war still gestanden, während sie sich hastig vorwärts bewegte, und wollte sie zum Stillstand bringen, wie hätte es anders kommen sollen, als daß er vereinsamte? — —

Der entscheidende Moment dieser Metamorphose Dante's, der religiösen Umkehr und der Ausbildung seiner Weltpolitik, fällt nach seiner bestimmten Angabe, der wir in diesem Falle unbedingten Glauben schenken, in die „Mitte seines Lebens", in den Anfang des Jahres 1300 [1]). Es versteht sich, daß die Einleitung, die Vorbereitung dazu in die vorausgehenden Jahre zurückreicht, und die Befestigung und Feiung der einen und die tiefere Begründung der andern in die kommenden hinübergreift. Die Wiedergeburt ist ja keine Neugeburt, keine Vernichtung der menschlichen Natur, sie ist nur der Anfang, aber der entscheidende Anfang einer radikalen Umbildung. Der alte Mensch wird nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet,

1) Inferno I, 1 sqq. Vita nuova. Diese legt scheinbar die Umkehr noch früher; wir werden aber diese Fiktion auf ihre Realität zurückführen.

über Nacht verwandelt, sondern er bleibt in seinen natürlichen und erworbenen Anlagen bestehen und wird nur allmählig im neuen Geiste feuerfest. So betrachtete die mittelalterliche religiöse und dogmatische Anschauung den Fall, um welchen es sich auch bei Dante handelt. Auf diesen Boden muß man sich stellen, um ihn zu verstehen und zu würdigen, weil er darauf gestanden hat. Mit den modernen Begriffen von Religion und Sittlichkeit reicht man hier nicht aus und der Biograph erfüllt nur eine einfache Pflicht, indem er den gerechten Standpunkt zu gewinnen sucht. Unsere Aufgabe wäre es nun, die äußere und innere Geschichte Dante's nach seiner Umwandlung weiter zu verfolgen und zunächst die Ereignisse in's Auge zu fassen, die seine Verbannung aus dem geliebten Florenz und ein noch tieferes Hingeben an seine politischen Ideale herbeiführten. Wir finden es aber für gut und am Platze, in der Erzählung Halt zu machen und einen Blick auf das erste zusammenfassende Erzeugniß seines Geistes zu werfen; wir können es nun gerade am Besten begreifen und würden nicht wieder eine so passende Gelegenheit finden.

2.

Das Neue Leben [1]).

Wir haben in dem vorausgehenden Theile der Biographie Dante's das Neue Leben sehr oft als Quelle angezogen.

---

1) In der jüngsten Zeit wurde die Ansicht aufgestellt, Vita nuova bedeute Jugendleben und nicht Neues Leben. S. Opere Minori di Dante III, I, p. 205 sqq. Fraticelli will seine Behauptung damit begründen, daß er Beispiele aus Dante oder anderen ihm zeitlich Nahestehenden aufführt, wo nuova so viel als giavanile, jugendlich, heißt.



Es ist nebst den letzten vier Gesängen des Purgatoriums fast die ausschließliche Quelle für die Construktion seiner Seelengeschichte, die wir versucht haben. Dante schrieb dieses in mannigfacher Beziehung höchst merkwürdige Büchlein noch in Florenz, vor seiner Verbannung [1]). Es enthält die Schilderung seiner Liebe zu Beatrice von ihrer Entstehung an, führt sie auf die Höhe ihrer Vergeistigung, schildert seinen Abfall und die schließliche Rückkehr zu der geschiedenen Geliebten. Es besteht aus Poesieen und aus Prosa. Die Gedichte bewegen sich in der Form des Sonettes, der Ballade und der Canzone und drücken die Stimmungen, Gefühle und Zustände aus, in welche ihn seine Leidenschaft in ihren verschiedenen Phasen versetzt hat. Die meisten sind wohl unmittelbar in den betreffenden Momenten entstanden, wir geben aber nicht zu, daß nicht eine letzte Redaktion Manches an der ursprünglichen Gestalt verändert habe. Die Prosa ist eine zweifache:

Wir stimmen dieser Behauptung nicht bei und huldigen der älteren Interpretation. Dante sagt: „In quella parte del libro della mia memoria, dinanzi alla quale poco si potrebbe leggere, si trova una rubrica, la quale dice: *Incipit vita nova.*“ Sein Jugendleben konnte er doch nicht mit seinem 9. Jahre beginnen, da er im Convito selbst die ersten 25 Jahre für die Zeit des Jugendlebens feststellt. Und wer will dann läugnen, daß mit seiner Liebe zur Beatrice wirklich ein neues Leben für ihn begann? Außerdem hätten die lateinischen Ausdrücke, die er selbst gebraucht, eine solche Behauptung nicht aufkommen lassen sollen. Wenn Dante dabei an giovanile gedacht, hätte er es gewiß nicht mit *nova* übersetzt; Fraticelli mußte also vor Allem noch beweisen, daß in jener Zeit statt juvenilis oder puerilis auch novus gebraucht wurde, und das wird er kaum können. Endlich, wenn man genau seyn will, reichen die Jahre der Vita nuova jedenfalls über Dante's 25. Jahr hinaus und bis an das 28. Jahr hinan, selbst wenn man die Fiktion des Dichters bestehen läßt oder an keine glaubt.

1) Dieß ergiebt sich daraus, daß es an Guido Cavalcanti gerichtet ist und dieser, der noch 1300 starb, im Commentar zum 14. Sonett als lebend erwähnt wird.

die eine verbindet die Gedichte mit einander, indem sie ihre Veranlassung und Entstehung erzählt, die andere ist eine den Inhalt der Gedichte erklärende und zerlegende. Die letztere steht völlig überflüssig da und versetzt den Leser mitten aus dem blühenden Leben der Poesie und der Ideale in die — Anatomie des Verstandes, der ohne Noth und Zweck zugezögen wird. Wir lernen aber daraus, daß der Dichter schon früh in die Herrschaft der Scholastik gefallen war, und sehen ihn damit wie ein Kind mit dem Messer umgehen, welches die Luft oder das Wasser zerschneiden will. Dieser Commentar hat ferner noch das Wunderliche an sich, daß er den Gedichten, die vor den Tod der Beatrice fallen, nachfolgt, dagegen jenen nach demselben vorangeht. Der Dichter giebt bei der Gelegenheit, wo er dieß Verfahren zuerst bei der Erklärung einer Canzone anwendet, den Grund an: „damit sie bei ihrem Schlusse um so mehr verwaist erscheine", weil, will er sagen, auch er durch den Tod der Beatrice verwaist ist [1]. Man sieht daraus wenigstens, daß er sich eine große Kindlichkeit bewahrt hatte, die in solchen spielenden Formalismen noch einen Trost und eine Bedeutung finden konnte.

Das Büchlein ist seinem Freunde Guido Cavalcanti zugeschrieben und in der Volkssprache abgefaßt. Nur der personifizirte Amor, der oft darin eingeführt wird, gebraucht, um auch dieses im Vorbeigehen zu bemerken, bei seinen ersten Erscheinungen — bis zur Prosa der ersten Ballate — die lateinische Sprache, von da ab bedient auch er sich der Volkssprache, ohne daß wir einen Grund für diesen Tausch bis jetzt gefunden hätten. Ehe wir nun in eine weitere Besprechung

---

1) Vita nuova: „Acciochè questa Canzone paja rimanere vie più vedova dopo il suo fine, la dividerò prima ch'io la scriva; e cotal modo terrò da qui innanzi."

des Neuen Lebens eingehen, haben wir uns über die Zeit, die es umfaßt und in welcher es in seiner gegenwärtigen Gestalt entstanden, auszusprechen. Nach der vorliegenden Erzählung des Dichters beginnt sein Abfall von Beatrice ein Jahr nach ihrem Tode, die entscheidende Umkehr zu ihr geschieht noch in demselben Jahre. Dieser Angabe zufolge würde also die Epoche, die es umfaßt, mit 1292 enden und die Abfassung und letzte Redaktion könnte in die nächstfolgenden Jahre gesetzt werden. Wäre dem so, müßte man diese Darstellung nicht bloß als eine dichterische, sondern auch als eine historisch glaubwürdige gelten lassen, so hätten wir in der obigen Zeitbestimmung von Dante's Umkehr diese um ganze acht Jahre zu spät angesetzt. Allein der Dichter hat sich hier offenbar eine Täuschung erlaubt, die darin besteht, daß er in den Zeitraum eines Jahres zusammendrängt, was im wirklichen Leben der Inhalt vieler Jahre war, daß er die ein Jahr nach dem Hinscheiden seiner Geliebten beginnende Apostasie von ihr am Ende desselben Jahres wieder als überwunden darstellt, während sie historisch erst nach mehreren Jahren überwunden wurde. Wir haben eben im Neuen Leben nicht baare Geschichte, sondern Wahrheit und Dichtung, und diese müssen hier von einander geschieden werden [1]. Glücklicher Weise giebt Dante in dem Werkchen selbst und noch mehr im Convito [2]) so entscheidende Winke, daß mit ihrer Hülfe seine Fiktion, ohne Zwang zu gebrauchen, nachgewiesen und das thatsächliche Zeitverhältniß hergestellt werden kann. Man muß zu diesem Zwecke die verschiedenen Theile des Neuen Lebens trennen. Bis zum Tode der Beatrice haben wir überall an geschichtliche unbe-

1) S. Karl Witte, Commentar zu den lyrischen Gedichten Dante's, S. 5 flgde.

2) Convito. Trattato secondo.

zweifelte Zeitangaben zu glauben, erst von da an beginnt die Fiktion. Im Convito unterwirft der Dichter seinen Abfall von der Geliebten, seine Hingabe an andere Dinge einer ausführlicheren Darstellung. Es ist kein Zweifel, die Dame, von der er hier spricht, ist dieselbe, von der er im Neuen Leben redet, wenn er sie auch dort in den Mantel der Allegorie hüllt oder vielmehr aus der Welt und der Philosophie, über welchen er Beatrice vergaß, eine einzige Potenz gestaltet. Dann setzt er im Convito die Entstehung seiner neuen Liebe in den Mai 1292 [1]); ferner bestimmt er hier sein Studium der Philosophie in der Art, daß es bis in das Jahr 1295 hinein ausgedehnt werden muß, so daß die Zeitangabe des Neuen Lebens bereits widerlegt ist [2]). Die Situation, die Dante also hier nur „einige Tage" dauern lassen will, umfaßte zweifellos mehrere Jahre. Im Neuen Leben und im Convito spricht er von einer Augenkrankheit, die ihn befallen [3]), und nach den bereits festgestellten Daten ist die Identität derselben augenscheinlich und wir werden über 1295 hinausgeführt. Das vorletzte Sonett des Neuen Lebens führt uns aber noch weiter, bis in den Anfang des Jahres 1300 hinein. Der Dichter setzt die Entstehung desselben in eine Zeit, wo zahlreiche Schaaren frommen Volks hingingen, „um jenes gebenedeite Bild zu sehen, welches Jesus Christus uns hinterließ als ein Abbild seiner schönen Gestalt." Damit meint er das

---

1) Convito II, c. 2: „Cominciando adunque, dico che la stella di Venere due fiate era rivolto in quello suo cerchio che la fa parere serotina e mattutina, secondo i due diversi tempi, appresso lo trapassamento di quella Beatrice — quanto quella gentil donna di cui feci mentione nella fine della Vita Nuova, parve primamente accompagnata d'Amore agli occhi miei, e prese luogo alcuno della mia mente."

2) Convito II, c. 13: „— sicchè in picciol tempo, *forse di trenta mesi*, cominciai tanto a sentire della sua dolcezza —" etc.

3) Vita nuova, das 23. Sonett. Convito III, c. 9.

Schweißtuch der Veronika. Nun erzählt uns des Dichters jüngerer Zeitgenosse, der Geschichtschreiber Giovanni Villani, daß zur Zeit des Jubiläums zu Rom im Jahre 1300 in der Peterskirche zu Rom „zum Troste der christlichen Pilger jeden Freitag oder Festtag die Veronika des Schweißtuches Christi" vorgewiesen wurde, und daß aus diesem Grunde ein großer Theil der damals lebenden Christen, Männer und Frauen, von nah und fern und aus den verschiedensten Ländern dahin gewallfahrtet seien [1]). Es kann daher das bezügliche Sonett und sein Commentar nur auf diese Zeit und die Wallfahrten bezogen werden, welche jenes Jubiläum hervorrief.

Schließlich verweist das Ende des Neuen Lebens gleichfalls in den März 1300. Dante spricht da von einer „wunderbaren Vision", die offenbar keine andere ist als diejenige, welche er in der G. K. verewigt hat. Und diese setzt er in den März 1300 [2]). Folglich ist das Neue Leben nicht vor dieser Zeit abgeschlossen worden, und folglich umfaßt die Epoche desselben acht Jahre mehr, als er vorgiebt, es reicht bis in sein 35. Lebensjahr, wie wir in dem ersten Abschnitte seiner Biographie angenommen haben. Man wird freilich versucht, zu fragen, warum hat der Dichter diese Fiktion gemacht? Bis jetzt hat noch Niemand darauf geantwortet. Wir glauben, er wollte damit keinen Dritten, er wollte damit sich selbst täuschen. Wieder zu sich selbst gekommen, im neuen Genusse der alten Seligkeit, mochte ihm unwillkürlich

1) Giovanni Villani VIII, c. 36. (Daß man die betreffende Stelle der Vita nuova schon sehr früh in diesem Sinne auslegte, weist Witte a. a. O. S. 8 nach; er ist es überhaupt vorzugsweise, der in diese dunkle Partie Licht gebracht hat.)

2) In der G. K. stellt sich Dante als bis zu diesem Momente der Sünde verfallen dar. Wie das zu verstehen, haben wir weiter oben angedeutet.

die Zeit seiner Verirrungen kürzer erscheinen, als sie war, wie denn viele Menschen das Talent haben, über dem zurückgekehrten Glücke vergangenes Unglück zu vergessen oder es sich als ein nur rasch vorübergezogenes zu denken. Es mochte ihm bei der gewonnenen Einsicht seiner Irrthümer ein Bedürfniß seyn, die Zeitdauer derselben künstlich zu beschränken. Er konnte dieß um so mehr, als er gerade jetzt ihnen entschieden den Rücken kehrte, und wollte vielleicht nicht begreifen, wie er das neugewonnene Gut so lange verachtet habe. Einen anderen möglichen Grund werden wir weiter unten berühren. Eine Willkür, eine dichterische Freiheit bleibt es immer und er hat später, als er den Convito schrieb und in seiner Umwandlung sicher geworden war, selbst den Schleier von dem künstlich erzeugten Dunkel hinweggezogen.

Aber gerade darum halten wir dafür, daß eine letzte Ueberarbeitung Manches von der ursprünglichen Gestalt der einzelnen Theile des Büchleins veränderte und sind überzeugt, daß bei der ganzen Composition, wie sie vorliegt, viel mehr dichterische Absichtlichkeit vorgewaltet hat, als man anzunehmen pflegt. Einzelne Gedichte sind gewiß ohne Veränderung geblieben, aber andere sind ihr ebenso gewiß nicht entgangen, sobald sich der Gedanke, die G. K. zu dichten, in ihm auszubilden und ihre Grundform festzustellen begann. Denn darüber sollte kein Zweifel gelten, daß das Neue Leben nicht bloß die Grundlage, die Wurzel der G. K., sondern daß es im Hinblick auf jene geschrieben ist. So ist die erste Canzone [1]) sicher in ihrer gegenwärtigen Form erst nach Beatricens Tode entstanden; wir meinen nicht dem Dichter mit dieser Annahme zu nahe zu treten, aber die zweite Strophe spricht von diesem bevorstehenden Tode doch zu bestimmt, als daß wir einer bloßen

1) „Donne ch'avete intelletto d'amore."

Kraft seines Ahnungsvermögens und seiner Phantasie ihren Ursprung zuschreiben dürften. Und gerade dieselbe Strophe [1]) enthält eine offenbare Hinweisung auf die G. K. und bringt Dante und Beatrice mit der Gottesmutter Maria in so direkte Verbindung, wie das in der G. K. geschieht, so daß wir nicht eine grundlose Behauptung aufzustellen befürchten, wenn wir sagen, daß diese Canzone nach Beatricens Tode ihre jetzige Gestalt erhalten hat und zwar zu einer Zeit, wo Dante über sein großes Gedicht bereits nachzudenken angefangen hatte. Ja, selbst seine später eintretende Verirrung und Errettung durch Beatrice ist in der dritten Strophe desselben Gedichtes, wenn auch etwas leise, angedeutet. „Wem sie einmal ihre Huld zugewendet," heißt es, „der kann nicht schlecht enden, so hoch hat sie Gott begnadet" [2]). Die Abfassung dieser Canzone und die letzte Redaktion des ganzen Werkes muß also nach diesem Grunde viel später angesetzt werden. Mit der Festhaltung dieser Thatsache wird man sich bequemen müssen, das Neue Leben überhaupt etwas behutsamer anzufassen und mit mehr Kritik, als dieß geschehen ist.

Was nun die Form des Werkes überhaupt betrifft, so haben wir kein Kunstwerk in ihm zu suchen. Einmal fehlt die innere Ruhe. Ich habe nie begreifen können, wie es Leute geben konnte, die in der Beatrice eine wesenlose Allegorie finden mochten. Die Gluth der Empfindung und Leidenschaft, die

---

1) „Sola pietà nostra parte difende,
Chè parla Dio che di *Madonna* intende:
Diletti miei, or sofferite in pace
Che vostra spene sia quanto mi piave,
La ov' è alcun che perder lei s'attende
E che dira nell' inferno a'malnati
Io vidi la speranza de' beati."

2) „Ancor le la Dio per maggior grazia dato,
Che non può mal finir chi le ha parlato."

die erzählende Partie und einzelne Gedichte durchströmt, sollte doch schlagend beweisen, daß es sich um die Liebe zu einem Wesen von Fleisch und Blut handelte, da noch die Erinnerung daran alle Mächte seiner Phantasie wachruft. Was Schiller gelegentlich Bürger vorgeworfen hat, daß die Hand, die noch vom Fieber zittert, dasselbe nicht beschreiben könne, ist mir bei der Lesung des Neuen Lebens an vielen Stellen eingefallen, besonders wenn ich dann die letzten Gesänge des Purgatoriums damit verglich, wo dieselbe Periode seines Lebens, aber mit welch' einer himmlischen Ruhe und Objectivität geschildert wird. Man sieht aus Allen, daß der Dichter eben erst dem stürmischen Meere entronnen ist und noch voller Aufregung darauf zurückblickt. Jedoch davon abgesehen, dem Werke fehlt die Einheit, es ist kein organisches Ganzes, in welchem nicht bloß die einzelnen Theile an ihrem Platze seyn müssen, sondern auch nichts Unwesentliches, Fremdartiges eingeschoben seyn darf. Und das ist der Fall. Der Dichter läßt sich verleiten, auf Dinge abzuspringen, die mit seiner Liebe nicht das Geringste zu thun haben. So ergeht er sich episodisch über den dichterischen Gebrauch der Allegorie, polemisirt gegen die Dichter, die sie falsch angewendet und giebt Andeutungen über den Ursprung der Poesie in der Volkssprache u. dgl., lauter Belehrungen, die wir an und für sich sehr gern hinnehmen, die aber die Einheit seines Büchleins zerstören.

Wir wollen keine Zergliederung davon geben [1]), aber verschiedene Bemerkungen, die sich aufdrängen, mögen wir nicht unterdrücken, zumal sie uns dienen werden, den Zusammenhang des Neuen Lebens mit dem ganzen Menschen, mit der G. K. und der Zeit überhaupt offenzulegen. Was zu-

1) Das Neue Leben ist durch die beiden Uebersetzungen von Oeynhausen und Karl Förster sehr leicht zugänglich geworden.

nächst als das Wichtigste aufstößt, ist die vollkommen neue Behandlung der Liebespoesie. Man weiß, die Kunstpoesie der Völker, die Italien darin vorangingen, speziell der Provenzalen und der Minnesänger, bewegte sich zum größten Theil um das Thema der Liebe, und zwar der sinnlichen, irdischen Liebe. Dieses Thema hatten sie in allen Tonarten durchgespielt und erschöpft. Die Italiener, die ihnen nacheiferten, konnten sie kaum mehr übertreffen, und es wäre viel gewesen, wenn ein Dichter aufstand und ihnen die Wage hielt. Große Wirkungen waren nicht mehr damit zu erreichen. Alle ihre poetischen Motive waren verbraucht und jene Liebe selbst, sie war nicht oft eine erfahrene, eine individuelle, sie war meist etwas allgemeines Conventionelles und hatte selten ihre erste Wurzel im Inneren der Dichter, oder sie wandte sich heute hierhin und morgen dorthin, oder wenn sie ernst gemeint scheint, steht die Befriedigung der Leidenschaft dicht hinter ihrer Sehnsucht. Liebe und Liebespoesie waren weltlich und hatten einen Bund mit der Natur, den Mai, den Blumen und Auen, den Nachtigallen geschlossen. Dante's Liebe und Liebespoesie hingegen sagen sich los von den überlieferten Formen und Manieren und betreten eine neue Bahn. Er stellt den flüchtigen oder conventionellen Gefühlen die innere Wahrheit der Empfindung, der sinnlichen oder gar unsittlichen Liebe eine vergeistigte, geheiligte, den Reizen der Natur die Glorie des Paradieses gegenüber. Er knüpft dort an, wo Guido Guinicelli, wie wir hörten, den ersten Faden eingeschlagen hatte [1]. Während bei den vorausge-

---

1) Dante erklärt Guido Guinicelli in jedem Sinne als seinen Meister. Purgat. XXVI, 96.

„Tal mi fec' io, ma non a tanto insurgo,
Quando i' udi' nomar se stesso il padre
Mio, e degli altri miei miglior, che mai
Rime d' amore usar dolci e leggiadre.“

gangenen Liebesdichtern Liebe und Religion einander fremd und gleichgültig, wenn auch nicht feindlich entgegengestanden hatten, verbindet, versöhnt sie Dante mit einander, daß es schwer wird, die eine von der andern loszulösen. Er selbst hat die Wahrheit seiner Gefühle als den großen Hebel seiner Poesie erklärt [1]), und einem der früheren italienischen Dichter, Bonagiunta von Lucca, eine Kritik seiner poetischen Vorgänger und Zeitgenossen in den Mund gelegt, deren Sinn ist, daß sie ihre Gefühle nur anempfunden und sich wider den Willen der Minerva in poetische Stimmungen zu versetzen versucht hätten [2]). Er sucht in seiner Liebe nicht die flüchtige Befriedigung des Augenblicks, er setzt sie mit seiner ganzen geistigen Entwickelung in Verbindung und knüpft seine menschliche und sittliche Existenz an sie. Sie stirbt nicht mit der Geliebten, sondern reicht über das Grab hinaus und richtet von oben den Fallenden wieder auf. Da ist keine Rede mehr von Frühling, Blumen und Nachtigall, nicht von den Rosen Tibulls und nicht vom Sperling von Lesbos, da öffnet sich der Himmel, da figuriren die Engel und die Gottesmutter und Beatrice selbst wird zum Engel, noch ehe sie stirbt. Die Menschen staunen sie an, die Seligen verlangen nach ihr, und der Liebende schaut in ihr Alles, was der Mensch von Gott

---

1) Purgat. XXIV, 52:

„Ed io a lui: io mi son un che, quando
Amor mi spira, noto, ed in quel modo
Ch' ei detta dentro, vo significando."

2) Ebdselbst. V. 55:

„O frate, issa vegg' io, diss' egli, il nodo,
Che 'l Notajo, e Guittone, e me ritenne
Di qua dal dolce stil nuovo ch'io odo.
Io veggio ben, come le vostre penne
Diretro al dittator sen vanno streite,
Che delle nostre certo non avvenne."

wissen und glauben kann. Auf diese Weise geht die Liebe, als dichterisches Element, unter den Einflüssen platonischer und christlicher Ideen und in der Hand eines empfindungstiefen und phantasievollen Kopfes völlig umgewandelt aus dem Neuen Leben hervor. Der Dichter tritt mit seinem Jugenderzeugnisse als der Reformator der Liebespoesie auf und aus der Schaar der Dichterlinge heraus auf einen erhabenen Standpunkt [1]). Es ist schön, zu bemerken, wie seine Gedichte mit der Läuterung seiner Leidenschaft immer vollendeter in Form und Gehalt werden; sie verdienen überhaupt viel mehr gelesen und studirt zu werden, als es der Fall ist und es ist in keiner Hinsicht ein gutes Zeichen, daß sie durch Petrarka schnell verdrängt werden konnten. In den ersten Sonetten fühlt man allerdings die Jugend und die provenzalische Einwirkung noch nach, aber rasch fallen diese Fesseln und der Aar schwingt sich durch eigene Kraft zur Sonne empor. Trotzdem daß die Gedichte in den Bronnen der Mystik getaucht sind, quellen sie mit der Frische und Kraft der Gesundheit aus dem Born des Gemüthes heraus; in klangvoller Sprache reiht sich Bild an Bild und man hat sich doch nicht über Ueberladung oder über Mangel an Gedankenreichthum zu beklagen. Der Reim wird nicht zur hemmenden und drückenden Kette, sondern umschließt einem goldenen Gürtel gleich den schönen Leib, den des Dichters keusche Phantasie beseelt. Dieses Urtheil geben wir an dieser Stelle nicht bloß für die Lyrik des Neuen Lebens ab, sondern selbst für alle erotische Gedichte, die auch nicht in diesen Cyklus fallen, einige des Convito ausgenommen, wo der Allegorie die Poesie geopfert wird. Wir haben in diesem außerdem politische und moralische Lieder,

---

1) **Inferno II, 103:**
„Disse: Beatrice, loda di Dio vera,
Che non soccorri quei, che t'amò tanto,
Ch'uscio per te della volgare schiera?"

die in eine spätere Periode fallen und von denen die ersteren eine mehr historische Bedeutung haben, von den letzteren z. B. die 13. Canzone des Convito so dunkel ist, daß der Schlüssel dazu noch nicht einmal gefunden ist [1]). —

An der dantischen Liebe zu Beatrice ist der Kultus, den er für sie schafft, ein Hauptcharakterzug. Die Elemente dieses Kultus liegen außer der Phantasie in der Mystik und Scholastik. Dieß zeichnet ja diese Gedichte noch mehr als alles oben Angeführte aus, daß sie alle Ehre und Glorie des Paradieses, die man bis dahin nur auf die Mutter des Erlösers oder höchstens auf eine von der Kirche verehrte Heilige übertragen hatte, auf ein der Kirche stets gleichgültig gebliebenes Mädchen von Florenz übertragen. Den ganzen Vorrath mystischer Beziehungen, scholastischer Deutungen nimmt der Dichter für dasselbe in Anspruch und gründet eine Frauenverehrung, die von der Galanterie des Ritterthums und der Liebeshöfe ebenso weit entfernt ist als Beatrice von Isolde. Ja, er geht so weit, daß er seine Geliebte für ein Wunder erklärt, „von welchem die Wurzel und der Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist." Für alle Ereignisse, die die Stunden- und Jahresbestimmungen ihres ersten Erscheinens, ihres ersten Grußes, ihres Todes, ihres Alters betreffen, weiß er die Zahl neun herauszurechnen und die Wurzel von neun ist ja die Drei, an welche sich das tiefste Geheimniß seines Dogma knüpft. Hierin besteht die Neuheit und Kühnheit dieser dichterischen Combination, und die Art, wie er sie in der göttlichen Komödie fortsetzt und diese Zahl zur Grundlage des Organismus des Gedichtes macht, beweist gleichfalls, daß er den Grundriß derselben schon entworfen hatte, als er das Neue Leben schrieb. In der That, so ist nie ein sterbliches Mädchen

---

1) S. Wille, Kommentar zu den lyrischen Gedichten Dante's.

gefeiert worden, und darin liegt die menschliche und dichterische Größe Dante's, daß er einer so nachhaltigen Erhebung fähig war, daß er es verstand, seinen ersten Traum der Liebe für immer zu idealisiren und daß er die Gefühle seiner Kindheit sich von der unausbleiblichen und zerbröckelnden Kraft der Jahre und des Lebens nicht ertödten ließ. Darin, daß trotz aller Mystik und Scholastik das menschliche Element nicht erstickt wird, liegt der Reiz des Neuen Lebens und wird es stets als die Physiologie jeder reinen ersten Liebe aufrecht erhalten.

Was das Büchlein ferner auszeichnet, ist die gewaltige Kraft, mit der des Dichters Phantasie in ihm arbeitet. Da reiht sich Erscheinung an Erscheinung, Verzückung an Verzückung [1]; wer die frommen Legenden und Dichtungen des Mittelalters kennt, glaubt oft, ihn auf einer Nachahmung zu ertappen, stellt er aber Vergleichungen an, so wächst seine Achtung vor dem Kopfe, der für alle diese Dinge ein Interesse geschaffen hat, weil sie auf ihn einwirkten. Die verschiedensten Saiten klingen an, und doch fühlt man, wie sich bereits das Chaos der mittelalterlichen Elemente in ihm zur Einheit abzuklären begonnen hat. Das ist keine Frage, Dante erscheint hier noch am liebenswürdigsten, wo er noch nicht am größten erscheint. Mit einer reizenden Naivität, mit einer

1) Sie sind es, die die Erzählung fortbewegen, von der ersten Erscheinung Amor's angefangen, bis zur letzten Vision, welche eben die ist, welche zum Gegenstand der G. K. gemacht wird und die also unmittelbar an diese anknüpft. „Appresso a questo Sonetto apparve a me una mirabile visione, nelle quale vidi cose, che mi fecero proporre di non dir più di questa benedetta, infintantochè io non potessi piu degnamente trattare di lei. E di venire a ciò io studio quanto posso, si com' ella sa veracemente. Sicchè, se piacere sarà di Colui, per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni perseveri, spero di dire di lei quello che mai non fu detto d' alcuna.“

sanften Melancholie zieht er uns an, alle bitteren Empfindungen sind ausgeschlossen, an deren Kelche er gewiß schon genippt hatte. Nichts von Haß, nichts von Bitterkeit, da ist Alles Liebe und Harmonie, er kennt keine Feinde. Und was mir dies Werk stets von allen seinen übrigen unterschieden hat, ist die unbedingte Ausschließung des politischen Elementes. Alle übrigen Themata, mit denen er sich im späteren Leben so gern und eifrig und leidenschaftlich beschäftigt hat, die Liebe, die Mystik, die Scholastik, die Linguistik, die Poetik, die Allegorie, Astrologie und Astronomie, die alte römische Literatur, — sie Alle liegen hier bereits, wenn auch nur embryonisch, vor, nur von der Politik, vom Staate und der Kirche, von öffentlichen Angelegenheiten, sei es welcher Art immer, verlautet kein Wort. Wäre das Neue Leben schon gleich nach 1292 geschrieben, wie seine unkritischen Bewunderer so lange geglaubt haben, so wäre nichts natürlicher als dieß; da es aber noch nach seinem Eintritt in die Zünfte und in den Dienst der Republik zum Theil erst verfaßt, zum Theil überarbeitet wurde, so fällt einem diese Ausschließung auf. Wir glauben, unsere Behauptung von der vorwaltenden Absichtlichkeit bei dieser Composition wird dadurch sehr unterstützt; schob der Dichter die Zeit seines Abfalles von Beatricen und der Umkehr zu ihr willkürlich in die Frist kaum eines Jahres zusammen, die doch eine Reihe von Jahren ausfüllten, so fand die Politik freilich keinen Platz. Wir möchten daher fast vermuthen, daß der Wille, seine übersinnliche Leidenschaft vor jeder Berührung mit den irdischen Dingen zu wahren, mit ein Grund zu jener Fiktion gewesen ist. Was hatte auch die Tochter Portinari's und Dante's Liebe zu ihr mit der Politik zu schaffen? Daß die Beatrice der Göttlichen Komödie solche Gegenstände in den Mund nimmt, ist etwas Anderes und würde diese Vermuthung nicht widerlegen; eben

so wenig würde man das Vorhandensein der übrigen
in dem Neuen Leben selbst dagegen einwenden können.
sind neutraler friedlicher Natur und hindern höchstens der
druck der Einheit, bringen aber keinen störenden Gegensa
die Sache selbst.

Betrachten wir das Werk als ein Glied in der Kette der allgemeinen Literaturentwickelung, so drängt sich eine Bemerkung auf, die, irren wir uns nicht, bereits von Anderen gemacht ist [1]. Das Alterthum hätte kein solches Buch produziren können. Die Kunst der alten Welt duldete keine solche Ausbreitung der Individualität, wie das hier geschieht. Sie ließ das Individuum im Schooße der engeren oder weiteren Universalität untergehen und beugte es unter das Joch. Dagegen ist der Charakter der modernen Kunst die Wiederherstellung der menschlichen Persönlichkeit, und dieser Umstand zeigt sie im augenscheinlichen Zusammenhange mit dem Christenthum. Die Confessionen St. Augustin's stehen vor der Pforte dieser neuen Kunstform, haben aber eine zu wenig künstlerische, poetische Tendenz, als daß man sie in diese hinein versetzen dürfte. Das Neue Leben hingegen eröffnet die Reihe dieser Bücher, die dann über Rousseau herauf bis in die Gegenwart sich fortsetzen. Hier tritt die Menschheit vor dem Menschen zurück, der sich mit voller Behaglichkeit und im Vergessen der übrigen Welt ausdehnt. Aber das volle Hingeben an den geliebten Gegenstand, die Resignation des Egoismus macht diesen selbst wie-

1) S. Dante Alighieri, où la Poésie amoureuse. Paris, von E. J. Delécluze. Der Verfasser verfolgt historisch die Anfänge der platonischen Liebespoesie und macht manche gute Bemerkung, aber begeht, von einer ihm eigenthümlichen Flüchtigkeit fortgerissen, auch manchen Fehler. So setzt er z. B. die Abschließung des Neuen Lebens in das Jahr 1290 (p. 8), und hat doch das Büchlein in das Französische übersetzt, — folglich gelesen.

der erträglich und dichterisch, und beweist zugleich, daß die Persönlichkeit der Mutter ihres Sieges noch nicht treulos den Rücken gewendet hat.

Zum Schlusse dieser Betrachtungen wollen wir noch einen Zug des literarischen Charakters Dante's hervorheben, wozu das Neue Leben allerdings Veranlassung giebt. Wir meinen die Reflexion, womit er bei seinem künstlerischen Schaffen vorwärts geht. Seine Poesie ist eine Kunstpoesie; aber ihm war das Dichten kein Spielzeug, es war ihm ein Beruf. Er beruhigt sich nicht bei der überlieferten und gebräuchlichen Art zu dichten, er sucht in das Innere der poetischen Technik einzubringen und hat viel über Poetik und Metrik nachgedacht. Beide, besonders die erstere, lagen in jener Zeit im Argen. Ueber Metrik und Strophenbau hat er sich in dem zweiten Buche seines unvollendet gebliebenen Werkes über die Volks-Sprache deutlich ausgesprochen und strenge Forderungen an alle diejenigen gestellt, die sich versucht fühlen, „nach dem Plektrum zu greifen [1].“ Er ruft ihnen warnend zu, daß die bloße dichterische Anlage und Stimmung nicht ausreiche, und daß die Palme nur dem gebühre, der damit die Kunst und Wissenschaft des Dichtens vereinige. Mit dieser seiner Theorie hat seine Praxis Schritt gehalten und jene braucht nicht vor

---

1) S. Dante, De vulgari eloquio, lib. II, besonders cap. 4: „Caveat ergo quilibet et discernat ea quae dicimus; et quando tria haec pure cantare intendit, vel quae ad ea directe et pure sequuntur, prius Helicone potatus, tensis fidibus adsumat secure plectrum, et cum more incipiat. Sed cautionem, atque discretionem hanc, sicut decet, facere, hoc opus, et labor est; quoniam nunquam sine strenuitate ingenii, et artis assiduitate, scientiarumque habitu fieri potest. — — — — Et ideo confiteatur eorum stultitia, qui arte, scientiaque immunes, de solo ingenio confidentes, ad summa summe canenda prorumpunt; et a tanta prosumptuositate desistant, et si anseres naturali desidia sunt, nolint astripetam aquilam imitari.“

dieser zu erröthen. Nicht so verhält es sich mit seinen Poetik. Er ist zwar der Erste, der auch sie theoretisch zu behandeln angefangen, aber er hat sie nicht über die schwache Anregung hinaus geführt. Das Mittelalter hatte einmal für diese Dinge keinen Sinn, und es ist immerhin ehrend für ihn, daß er die Nothwendigkeit davon empfand. Das römische Alterthum bot in der Ars poetica des Horaz das einzige Beispiel und diese hatte Dante studirt, jedoch man fühlte zu verschieden, als daß dieses Studium hätte fruchtbringend seyn können. Das Beste, was er z. B. in dem Neuen Leben darüber sagt, ist eine Opposition gegen den leichtsinnigen, gedankenlosen Gebrauch der Allegorie [1]. Er verlangt, daß jedes Bild, wenn es seines Gewandes entkleidet würde, einen wirklichen Sinn darunter verberge: freilich die geringste Forderung, die er stellen konnte. In anderen Stücken, z. B. seinen Vorstellungen, die er den Ausdrücken: komisch, tragisch, elegisch unterlegt, bleibt seine Theorie völlig kindlich und ist zum Glücke in der Anwendung nicht mehr zu erkennen und von seinem Genie unschädlich gemacht worden.

3.

Dante's Leben von seinem Eintritte in das Priorat bis zu seiner Verbannung aus Florenz.

Wenn die Parteiungen einer Republik merkwürdig waren, sagt Machiavelli [1]), so sind die von Florenz am merkwürdig-

---

1) Vita Nuova., „.... perocche grande vergogne sarebbe a colui che rimasse cosa sotto veste di figura o di colore rettorico, e poi domandato non sapesse dinudare le sue parole da cotal vesta, in guisa ch' avessero verace intendimento.“

2) Istorie fiorentine, Proemio.

sten; denn der größte Theil der Republiken begnügte sich mit einer Parteiung, womit sie die Stadt hoben oder zu Grunde richteten. Florenz aber, damit unzufrieden, machte deren viele. In Rom entstand nach der Vertreibung der Könige die Parteiung zwischen Adel und Volk, und diese blieb bis zum Untergang der Republik. So in Athen und in den übrigen. Aber in Florenz parteite sich zuerst der Adel unter sich, dann die Adeligen und das Volk, und zuletzt das Volk und die Plebs; und oft kam es vor, daß eine von diesen Parteien, die Siegerin blieb, sich wieder theilre.

Diese Betrachtung hat der tiefsinnige Historiker über die politische Entwickelung seiner Vaterstadt angestellt, die wir theils bereits kennen gelernt, theils sofort kennen lernen werden. Der Popolo grasso war Sieger geblieben, die niederen Zünfte waren mit Giano della Bella's Verbannung in die untergeordnete Stellung zurückgekehrt. Der welfische Adel hatte die Hoffnung aufgegeben, als solcher das Regiment je an sich reißen zu können. Stolz und mächtig, wie noch nie, stand Florenz da. An zweihunderttausend Einwohner [1]) zählte die Stadt, während das „Haupt der Welt," Rom, nicht funfzigtausend aufbringen konnte. An die Stelle der Mutterstadt getreten zu seyn, ihre Erbschaft angetreten zu haben, das war der Glaube, der die stolze Tochter beseelte, die Zuversicht, die ihre Geschichtschreiber auf jedem Blatte durchblicken lassen [2]). Für die Erhaltung dieses befriedigten Zustandes gab es eine einzige Garantie: die Eintracht des herrschenden Volks. Aber gerade diese ging über seinem Siege verloren. Es hatte sich aus den Popolanen selbst eine neue Aristokratie gestaltet, mit allen

1) Villani VIII, 38 giebt die Zahl der waffenfähigen Bürger auf über 30,000 an.

2) Villani VIII, 36: „Ma considerando, che la nostra Città di Firenze, *figlinola e fattura di Roma* era nel suo montare —" etc.

Fehlern des Waffenadels, deren hervorragende Glieder voll Neid und Eifersucht gegen einander entbrannten [1]). Der Waffenadel war zwar gedemüthigt, aber einzelne Geschlechter hatten noch Kraft und Unbändigkeit genug behalten, um unter so günstigen Umständen, wie die beginnende Spaltung des Popolo grasso war, gefährlicher als je zu werden. Diese Spaltung, die am Ende des 13. Jahres bereits eingeleitet war, erhielt durch ein Ereigniß von außen her einen bestimmten politischen Charakter: denn so war einmal Florenz gestellt in dieser Zeit der Parteiherrschaften, daß jede Bewegung in andern Städten darauf zurückwirkten. Pistoja war ein Glied des Welfenbundes in Toskana, das Regiment ein bürgerliches, wie in Florenz. Eine der vornehmsten Bürgerfamilien, die der Cancellieri, blühte in zwei Linien, die aus zwei verschiedenen Ehen eines Aeltervaters stammten. Die eine hieß die weiße, die andere die schwarze. Diese Familie hatte sich entzweit und lebte in Feindschaft. Oft kam es zu blutigen Reibungen unter ihnen. Bei solcher Gelegenheit ward eines Tags ein weißer Cancellieri von einem jugendlichen Schwarzen verwundet. Der Vater des letzteren war ein friedfertiger Mann und hieß seinen Sohn zu seinem Gegner gehen und um Verzeihung bitten. Vielleicht, dachte er, ist das der Weg zu einer allgemeinen Versöhnung. Der Sohn that, wie ihm befohlen und kam wehrlos zu den beleidigten Weißen und bat um Verzeihung. Diese aber ergriffen ihn, hieben ihm auf einem Pferdetrog die rechte Hand ab und schickten ihn höhnisch nach Hause. Diese Unthat goß Oel in's Feuer. Die Spaltung, die bislang eine private gewesen, ward nun eine öffentliche. Jede Linie hatte ihren Anhang und so parteite sich die ganze Stadt in Schwarze und Weiße. Die Popolanen von Florenz fürch-

1) Dino Compagni 480.

teten von diesem Zustande Pistoja's eine Gefahr für die welfische Partei überhaupt, besonders aber, die lauernden Ghibellinen möchten durch diese Zerrüttung der Stadt in ihr eine feste Position gewinnen. Sie übernahmen also das Regiment daselbst und siedelten die hadernden Familien nach Florenz über, um sie dort von ihrer Verfeindung zu heilen. Die Schwarzen wurden bei den Freskobaldi, die Weißen bei den Cerchi untergebracht [1]). Die Cerchi vertraten den Geldadel, die Freskobaldi, wie es scheint aus Eifersucht, lehnten sich an die übrig gebliebene Fraktion des welfischen Adels, vor Allem an die Donati an, die schon lange mit den emporgekommenen Cerchi in Spannung lebten, zumal sie die Nachbaren derselben in der Stadt und in der Landschaft waren und mit schlecht verhehltem Grolle sahen, daß mit vollen Seckeln weiter zu kommen sey als mit einer noch so probaten Ahnenprobe [2]). Dieser Riß in die frühere Einheit der Popolanen war schon vor der Ankunft der entzweiten Pistojesen sichtbar geworden. Kaum waren sie aber erschienen, als jene private Spannung der Cerchi und der Freskobaldi einen politischen Charakter erhielt. Es bildeten sich zwei neue Parteien, die nach den Parteinamen der Gäste die Weißen und die Schwarzen genannt wurden und die alten Parteiverhältnisse völlig umänderten. Zu jenen gehörten in erster Reihe die Cerchi nebst jenen Popolanenfamilien, die nicht so reich waren, daß sie mit ihnen hätten wetteifern können; an sie schlossen sich die Ghibellinen an, die bis jetzt fast mundtodt geblieben waren, endlich die Anhänger Giano's della Bella, d. h. der größte Theil des Popolo minuto [3]). Zu den Schwarzen hiel-

1) Villani III, 37. Dino Compagni, 184.
2) Villani VIII, 38. Dino Comp., 450.
3) Das sagt Dino Compagni, 480 ausdrücklich.

ten die auf die Cerchi eifersüchtigen übrigen begütertsten Popolanen und der noch lebensfähige welfische Adel [1]). So zersetzten sich also die vorhandenen Parteielemente völlig und begannen eine scheinbar neue Bildung.

Die Weißen hatten das conservativste Element, die Ghibellinen, nebst dem beweglichsten, die niederen Zünfte in sich; die Schwarzen vertraten den alten Bund des einheimischen Adels mit den Popolanen gegen die Ghibellinen und den Popolo minuto. An der Spitze der Weißen stand Herr Veri, der Chef der Cerchi, die Schwarzen führte jener Corso Donati, dessen unbändige Natur wir schon kennen gelernt haben [2]).

Dieser zur Entscheidung drängenden Lage von Florenz gegenüber konnte Dante, nach Allem, was wir oben von seiner politischen Entwickelung gesagt, kein stummer und passiver Zuschauer bleiben. Zwischen der Partei der Schwarzen und ihm war keine Gemeinschaft; sie enthielt ja eben jene welfische Adelsfraktion, von der er sich vor drei Jahren losgesagt, mit deren Führer, obwohl er sein Verwandter war, er gewiß gebrochen hatte. Seine Sympathieen zogen ihn zu den Weißen und wenn er überhaupt seiner Vaterstadt noch etwas nützen zu können glaubte, mußte er sich zu ihnen halten, wenn er auch darüber hinaus seinen eigenen Standpunkt bewahrte. Auch sein Freund Guido Cavalcanti stand auf dieser Seite, als ein persönlicher Gegner Corso's Donati, den er schon lange „auf's Korn genommen hatte." Corso wußte das und stellte ihm nach dem Leben [3]). Guido war da-

1) S. Leo, Ital. Geschichte. Bd. IV, S. 51.
2) Villani VIII, 38.
3) Wir folgen in der Erzählung der nächsten Ereignisse in Florenz Dino Compagni, und nicht Giov. Villani. Beiden zugleich

her, um ihm auszuweichen, aus Florenz weggegangen und hatte eine Reise nach Spanien gemacht. Der Chronist Dino sagt, er wäre nach St. Jakob von Compostella gepilgert; jedoch wie wir ihn kennen, scheint uns das nicht viel mehr als ein Vorwand gewesen zu seyn. Was gewiß ist, sein dadurch veranlaßter Aufenthalt in Toulouse hat ihn zu einer reizenden Ballade angeregt. Zurückgekehrt stürzte er sich kopfüber in das neue Parteileben. Jedenfalls hatte der heilige Jakob seinen glühenden Grimm gegen Corso nicht besänftigt. Er verabredete sich mit einigen Freunden zu einem Angriff auf diesen; als er ihn eines Tages auf der Straße daherreiten sah, sprengte er mit verhängtem Zügel und eingelegter Lanze auf ihn los, verfehlte aber sein Ziel. Seine Begleiter waren zurückgeblieben und da rettete ihn nur die Schnelligkeit seines Pferdes vor den Schwertern Donati's und seines Gefolges und vor den Steinen, die aus den Fenstern der Häuser auf ihn herabregneten [1]).

Das war aber nur ein verhallendes Vorspiel. Eine fieberhafte Aufregung und eine Unsicherheit sondergleichen muß jetzt in Florenz geherrscht haben. Man lebte im Kriegszustand. Es ist recht bezeichnend für die erhitzten Leidenschaften,

---

kann man dieses Mal nicht folgen; denn in vielen wichtigen Punkten und Zeitbestimmungen ergänzen sie nicht wie sonst einander, sondern widersprechen sich. Machiavelli und nach ihm Leo sind Villani gefolgt, wir mußten uns nach gewissenhafter und wiederholter Prüfung für Dino entscheiden, obwohl durch seine Erzählung die Tradition von der wichtigen Rolle, die Dante spielte, etwas ermäßigt wird. Villani war überhaupt viel jünger und außerdem in diesem Jahr, wie er selbst berichtet, in Rom, es scheint, längere Zeit abwesend. Dino dagegen war Akteur in diesem Trauerspiele, ein gereifter Mann, und seine Angaben werden, wie sich finden wird, durch anderweitige Zeugnisse erhärtet. (Villani VIII, 36.)

1) Dino Comp. 481.

daß der erste Zusammenstoß der Parteien bei einer Leichenfeier geschah. Die Cerchi saßen den Donati gegenüber. Zufällig erhob sich einer von jenen, um seinen Mantel zurechtzulegen; aber das Mißtrauen war schon so groß, daß es diese für ein Zeichen zum Angriff hielten und nach den Waffen griffen. Da thaten es die Andern auch und es entstand ein allgemeiner Tumult. Zum Glück ward Blutvergießen verhindert, da die Cerchi so besonnen waren, den Aufforderungen ihrer Anhänger, mit den Gegnern anzubinden, nicht nachzugeben [1]). Ein andermal, am ersten Mai, lief's schlimmer ab. Da war nach altem Brauche auf dem Platze vor der Dreifaltigkeitskirche Frauentanz; die Cerchi und die Donati mit ihren Anhängern sahen ihm zu Pferde zu. Von Sticheleien kam man zu Thätlichkeiten, bald waren die Schwerter entblößt, einem Cerchi ward die Nase abgehauen. Die Weißen glühten vor Racheburst und gaben sich keine Mühe mehr, ihn zu verhehlen. Das Mißtrauen stieg. Corso fuhr fort, Veri Cerchi auf das pöbelhafteste zu verhöhnen, die Weißen drohten mit ihrer Freundschaft mit den ghibellinischen Aretinern und Pisanern. Dieß benutzten die Schwarzen und streuten absichtlich das Gerücht aus, die Weißen hätten sich mit allen Ghibellinen Toskana's verbunden, um diese Partei und sich selbst über alle andere zu erheben [2]). Man konnte allerdings bei den Weißen Ghibellinismus wittern, sowie die Schwarzen offenbar das Welfenthum vertraten. Jenes Gerücht kam dem Pabste zu Ohren oder war vielleicht gerade für ihn erfunden worden. Auf dem Stuhle Petri saß Bonifaz VIII. seit dem Jahre 1294. Er hatte der Demüthigung der Welfen in Florenz ohne Zweifel vom Anfange an mißmuthig zugesehen. Wenn

1) Dino Comp. 480.
2) Dino Comp. ebendas.

wir eine Andeutung Dino's recht verstehen, hatte er schon beim Sturze Giano's della Bella seine Hand im Spiele gehabt [1]). Der Pabst war der natürliche Schirmherr der Welfen. Mit Bonifaz war die politische, weltliche Entwickelung des Pabstthums, die mit Gregor VII. begonnen hatte, auf dem Gipfelpunkte angelangt. Alles, was Gregor, Alexander III., Innozenz III. und IV. Großes von ihrer Würde gedacht, schloß sich in seinem Geiste zu einem Systeme einer die Welt beherrschenden Theokratie ab. Er negirte so gut als ganz und gar das weltliche Herrscherthum, das weltliche Schwert, und erklärte beide für das Recht der Kirche, des Pabstthums. In eben diesem Jahre 1300, im Jahre des Jubiläums, setzte er sich in der Peterskirche eine kaiserliche Inful auf, ließ zwei entblößte Schwerter vor sich hertragen und soll ausgerufen haben: „Siehe da, zwei Schwerter! Ich bin Pabst, ich bin Kaiser [2])!" Daß Bonifaz zwar ein gewaltiger, aber von vielen weltlichen Leidenschaften zerfleischter Pabst war, wird heutzutage wohl kein Unbefangener mehr läugnen wollen. Schon die Art, wie er zu seiner Würde gelangte, wirft einen starken Schatten auf ihn. Daß Cölestin V. ohne sein Zuthun die „große Verzichtleistung" nicht gethan, steht fest; die schnöde Weise, womit er den Greis nach seiner Abdankung mißhandelte, verräth ein schwarzes Herz oder einen schon damals unzurechnungsfähigen Geist. Seiner politischen Gesinnung zufolge war er Welfe jeden Zoll. Die Parteileidenschaft des Welfenthums, der politische Fanatismus war mit ihm Pabst geworden. Jeder Ghibelline war ihm bis in den Tod verhaßt. Als sich einmal, wird erzählt, der Erzbischof von Ge-

1) Dino Comp. 475. 476.

2) Vitriarius, Corpus juris publici, elaboratum von Pfaffinger. Gotha 1793. In proemio. Dante, Purgat. XVI, 97.

nua, Porchetto Spinola, der ein Ghibelline war, am Aschermittwoch mit anderen dem Pabste nahte, um sich von ihm mit Asche bestreuen zu lassen, warf ihm Bonifaz mit Gewalt und Absicht die Asche in die Augen und rief: „Ghibelline, erinnere Dich, daß Du Asche bist und mit den Ghibellinen Deines Gleichen zu Asche werden wirst [1])!" Die kühnsten Pläne vereinigten sich in seinem Kopf: Konstantinopel und Jerusalem sollten mit den concentrirten Kräften des Occidentes für die christliche Einheit gewonnen werden. Auf der andern Seite verkündigte er jeder Macht, die sich vor ihm nicht beugte, den Krieg. Darum blickte er mit scheelen Augen nach Palermo, wo ein Enkel Manfred's, der Aragonier Friedrich, die Krone trug, darum stand er im besten Einverständniß mit dem Könige von Neapel, darum mußte er das Uebergewicht der Weißen in Florenz mit Mißmuth betrachten. Die florentinischen Schwarzen mochten das Gerücht, das sie ausgestreut hatten, die Weißen möchten die ghibellinische Sache offen zur ihrigen machen, bald selbst im vollen Ernst glauben und hatten daher vorerst eine friedliche Dazwischenkunft des Pabstes eingeleitet. Bonifaz berief Veri Cerchi zu sich und forderte ihn unter der Maske der Freundschaft auf, mit Donati und den Schwarzen Friede zu halten. Veri aber wollte ihn nicht verstehen; er habe mit Niemand Krieg, sagte er, folglich brauche er auch mit Niemand Friede zu machen [2]). Das war so viel als ein Bruch der Weißen mit dem Pabste, der es aber gewiß schon jetzt nicht gut mit ihnen meinte. Es wurde immer schwüler in Florenz [3]).

---

1) Muratori, Script. R. T. IX, v. 3. Praefatio Muratorii in Chron. Jac. de Voragine. Selbst der so sehr besonnene Muratori wagt es nicht, diese Erzählung geradezu zu bezweifeln.

2) Villani VIII, 38.

3) Dante, Parad. XVIII, 51 beschuldigt den Pabst, daß er schon

In dieser kritischen Zeit traf Dante das Loos, in das Priorat oder die Signorie einzutreten. Das Priorat war die höchste vollziehende Behörde in Florenz. Sie bestand aus zwölf Popolanen, die je zwei Monate lang das Amt begleiteten. Die Bewunderer des Dichters wollten oft in dem Umstande, daß er gerade jetzt Mitglied der Signorie ward, einen Beweis besonderen Vertrauens finden, und auch darin, daß seine Amtsgenossen völlig obskure Namen tragen. Jedoch diese Vermuthung beruhte nur in der Ungründlichkeit und Uebereilung dieser guten Leute; sie hatten dabei die einfache Thatsache übersehen, daß die Prioren auf ein ganzes Jahr voraus durch eine engere Wahl bestimmt wurden und dann durch das Loos sich in die sechs zweimonatlichen Amtsperioden theilten. Der Schluß, den man also aus diesem Umstande ziehen darf, muß dahin beschränkt werden, daß Dante sich den Weißen — denn diese hatten durch ihr Uebergewicht den Ausschlag zu geben — bereits einige Zeit vorher als einen so tüchtigen Mann geoffenbart hatte, daß sie ihn noch vor dem Monate Februar [1]) dieses Amtes für würdig und fähig hielten. Daß es ein stürmisches Jahr werden dürfte, dieß war wohl vorauszusehen, mehr aber nicht. Die Amtsperiode Dante's begann Mitte Juni und dauerte bis Mitte August 1300 [2]). Es ist darum allerdings richtig, daß sie in eine Zeit fiel, wo die Flammen der Parteileidenschaften jeden Augenblick über der Stadt zusammen-

---

im Frühjahr 1300 gegen die Weißen intriguirte, um sie zu Falle zu bringen.

1) Das Jahr der Florentiner begann mit dem 25. März.

2) S. Preparazione istorica e critica alla nuova edizione di Dante Alighieri del Canonico Gian-Jacopo Dionisi. Verona 1806. T. I, cap. 9. Dionisi theilt hier den Katalog der Prioren des Jahres 1300 mit. Daraus ergiebt sich, was jetzt ohnehin Niemand mehr anstreitet, daß Dante's Amtsperiode in die oben angegebenen Monate fiel. Aber die Consequenzen dieser Thatsache sind noch sub lite.

schlagen konnten. Bonifaz hatte Florenz nicht aus den Augen gelassen. Da die Unterhandlung mit dem Chef der Weißen fruchtlos geblieben war, schickte er mit Wissen und Willen der Schwarzen den Cardinal Matheo d'Aquasparta als Pazifikator dorthin; diesem traten die Weißen jedoch mit Mißtrauen entgegen und so blieb der alte unbehagliche Zustand, als Dante mit seinen Genossen Besitz vom Volkspalast nahm. Dieser war den Prioren zur Residenz angewiesen und sie wurden hier in einer Art Haft gehalten, um äußeren Einflüssen unzugänglicher zu bleiben.

Ohne besondere Vorfälle kam der Abend des Johannisfestes heran. Johannes der Täufer war der Schutzheilige von Florenz. An diesem Tage pflegten die Zünfte Rasttag zu machen und ihrem Patron zu opfern. Die Vorsteher der Zünfte, Consuln genannt, eröffneten den Zug. Die Schwarzen, darunter die alten Welfen voran, konnten es nicht über sich bringen, ihren Gegnern die Freude nicht zu verderben und sich an ihnen nicht zu reiben. Sie mißhandelten die Consuln mit Schlägen und Worten. „Wir haben bei Campaldino gesiegt," schrieen sie ihnen in's Gesicht, „und ihr habt uns zum Danke dafür von den Aemtern und Ehren dieser Stadt ausgeschlossen [1])!" Die Zünfte blieben ruhig und vermeldeten das Vorgefallene der Signorie. Diese hielt Rath, wie gegen die Friedensstörer zu verfahren und schlimmerem Aergerniß vorzubeugen sei, nachdem sie zuvor noch einige Vertrauensmänner aus dem Volke zugezogen. Das Resultat ihrer Berathung war, daß sie die gefährlichsten Parteihäupter der Schwarzen, Corso Donati an der Spitze, in ein Castell der Landschaft verwiesen. Um aber nicht selbst Partei zu scheinen, beschlossen sie ferner, auch die unruhigsten Köpfe der Weißen auf einige Zeit aus Florenz zu verbannen.

1) Dino Compagni 481.

Darunter befand sich Guido Cavalcanti [1]). An diesem weisen Beschluß darf man gewiß mit gutem Grund Dante großen Antheil zuschreiben; er entspricht ja so ganz seinem politischen Systeme, dessen Capitalsatz Aufhebung der Parteiungen ist. Ich möchte dieß eine der größten Thaten seines Lebens nennen, daß er seiner Amtspflicht, seinem Patriotismus den besten, theuersten Freund aufopferte — um ihn in der Verbannung die Todesluft einathmen zu lassen. Es ist ein antiker Zug! Denn diese Verbannung der Weißen war ja nicht wie die der Schwarzen eine Strafe, sie war nur eine Vorsichtsmaßregel zur Verhütung möglichen drohenden Unheils. Sie war dasselbe, was die Griechen Ostrazismus nannten, sie gleicht ihm wie ein Ei dem anderen. Wir haben zwar die Statuten von Florenz nicht zur Hand, möchten aber fast vermuthen, daß diese Maßregel darin als ein Amtsrecht der Prioren verzeichnet stand. Wenigstens wurde sie auch gelegentlich in anderen italienischen Republiken angewendet, und die Statuten von Tibur erkennen dem Comes Caput Militiä mit klaren Worten das Recht, den Ostrascismus zu verhängen, zu [2]).

---

1) Dino Comp. ebendaselbst. Daß Guido Cavalcanti unter den Verbannten sich befand, ist Thatsache. Giovanni Villani VIII, 61 nennt ihn ebenfalls, setzt aber das Ereigniß selbst in den Dezember 1300 und verknüpft es mit der aufrührerischen Versammlung der Schwarzen in St. Trinita. Nun sagt aber Dino (S. 481), er wäre selbst als Vertrauensmann von den Prioren zu der Berathung eingeladen gewesen, die jene Verbannung beschloß, folglich muß seine Angabe richtig seyn. Außerdem ist Guido Cavalcanti im Dezember 1300 gestorben — nnd zwar in Folge der Verbannung. Villani verwechselt und verwirrt also unzweifelhaft die Ereignisse, und Machiavelli (lib. II) und Leo (IV, 13) sind mit ihm fehl gegangen. Dionisi scheint uns so ziemlich bereits am Anfange dieses Jahrhunderts das Wahre getroffen zu haben.

2) S. Statuta et reformationes Civitatis Tiburis Lib. I, cap. VI, citirt von Niebuhr, Lebensnachrichten II, 402 und Vor-

Die noch übrige Zeit des Priorats Dante's lief ruhig ab. Mitte August trat er aus dem Amte. Nicht lange nachher wurden die verbannten Weißen, denen man Sarzana als Aufenthaltsort angewiesen hatte, wegen des ungesunden Clima zurückgerufen. Guido Cavalcanti war bereits dort erkrankt und starb nicht lange nach der Rückkehr, im Dezember 1300 [1]). Auch den verbannten Schwarzen wurde die Heimkehr verstattet mit Ausnahme Corso Donati's, der seine Haft in Massa Trebara gebrochen und sich nach Rom an den Hof des Pabstes Bonifazius begeben hatte, der ihn in seiner Umgebung duldete. Zur Strafe dafür wurde Corso abwesend zum Tode verurtheilt und seine Güter confiscirt [2]). Zu eben derselben Zeit kehrte der Pazifikator von Florenz, der Cardinal d'Aquasparto, nach mißlungener Aufgabe zu seinem Mandatar zurück und konnte ihm berichten, daß die herrschenden Weißen nicht freiwillig ihren Gegnern sich überliefern würden [3]). Man dachte darum sicher schon jetzt am römischen Hofe an einen andern Weg, auf dem man die Restauration des reinen Welfenthums in Florenz zu Stande bringen zu können glaubte. Der Pabst hatte den König von Neapel im Kampfe zur Wiedergewinnung Siziliens die vorausgehenden Jahre eifrigst unterstützt. Der König Friedrich konnte erst nach einem entscheidenden Siege (1299) seine Herrschaft für befestigt halten. Bonifaz jedoch beschloß, das Glück der Waffen noch einmal zu versuchen und trat mit dem Bruder

---

träge über alte Geschichte I, 401. Nach diesem darf der comes caput militiae tiburische Bürger verbannen „*pro rixis sedandis antequam pervenerint ad rixam* et in ipsa rixa et post rixam."

1) Lionardo Bruni Aretino, Vita di Dante. Giov. Villani VIII, 41.

2) Dino Comp. 483: „Essendo Messer Corso Donati a' confini a Massa Trebara, gli ruppe, e andossene a Roma e non ubbidì. Il perchè fu condannato *nell' avere e nella persona.*"

3) Villani VIII, 42.

des Königs von Frankreich, dem Grafen Karl von Valois, in Unterhandlung. Dieser sollte mit einem päbstlichen Heere und was er in Frankreich auftreiben könne, in Verbindung mit den neapolitanischen Streitkräften auf Sizilien landen. Die lateinische Kaiserkrone ward als Köder vorgehalten, um den Fuchs aus dem Neste zu locken. Wahrscheinlich wurde ihm schon bei der Vokation auch die Aufgabe zugedacht, „die Wirren in Toskana und Florenz zu ordnen," das heißt, die Herrschaft der Weißen zu stürzen [1]). Die Schwarzen ergriffen diese Aussicht mit Leidenschaft und hielten in der Dreifaltigkeitskirche eine Versammlung, in welcher sie den Beschluß faßten, den Pabst zu bitten, daß er durch einen Prinzen aus dem königlichen Hause Frankreich sie wieder in die verlorenen politischen Rechte einsetzen lasse [2]); auch andere Vorbereitungen hatten sie bereits getroffen, um im entscheidenden Augenblick gerüstet zu seyn [3]). Die Signorie verhängte neue Bestrafungen über die Schuldigen, hatte aber den Abgang der Gesandten der Schwarzen nach Rom nicht verhindern können. Es blieb also den Weißen nichts übrig, als ihrerseits, von Seite des städtischen Regiments, ebenfalls eine Gesandtschaft an den Pabst zu schicken, um ihn eines Bessern zu belehren und die Intervention Karl's von Valois zu hintertreiben. Unter den dazu Bestimmten befand sich Dante [4]).

1) Villani VIII, 41. Dino Compagni II, 487.

2) Villani VIII, 41.

3) Dino Comp. I, 483, 484. (Hier ergänzen sich Villani und Dino; nur daß Villani die früher vorgefallene Verbannung der Weißen und Schwarzen als eine Folge dieser Verschwörung erzählt, was an sich unnatürlich klingt. Auch zählt er Guido Cavalcanti unter den Verbannten auf, der um diese Zeit bereits gestorben war. Diese Versammlung der Schwarzen geschah, wie Dino ausdrücklich sagt, unter dem Priorate Messer Palmieri Altoviti's und dieses fiel erst in das Jahr 1301, April bis Juni. S. Dionisi, Preparazione, I, c. 9.)

4) Man nimmt mehrere Gesandtschaften Dante's nach Rom an.

Er konnte in diesem Falle nicht zweifeln, wo Recht und Unrecht, wo Patriotismus und wo Verrath liege. Es war ein kritischer Moment für ihn; es konnte ihm ungewiß scheinen, ob es nicht besser sei, auf dem Posten zu bleiben und die Aufnahme Karl's von Valois in die Stadt am Platze selbst zu hintertreiben, als seinem Kommen am päbstlichen Hofe entgegenzuwirken, wo man es doch veranlaßt hatte. Denn daß Karl mit Gewalt sich Florenz' bemächtigen wolle, daran war bei seiner geringen Macht und bei der Leichtigkeit an sich, eine Stadt wie Florenz dagegen zu vertheidigen, nicht zu denken. Was Dante davon abzugehen und die Mission anzunehmen bewogen hat, war gewiß der Gedanke, daß die Uneinigkeit der Parteien und die verrätherischen Gesinnungen der Schwarzen am Ende doch jede Vorsicht und Kraftanstrengung zu Schanden machen könnten. Es klingt darum nicht so unwahrscheinlich, wenn erzählt wird, er habe in der peinlichen Lage, gehen oder bleiben zu müssen, ausgerufen: „Wenn ich gehe, wer bleibt, und wenn ich bleibe, wer geht?" Er entschied sich schließlich für das Letztere und ging — schwerlich in der Ahnung, daß er Florenz nicht wieder betreten würde. Und doch kam es so.

Es muß im Anfange des Sommers 1301 gewesen seyn, als Dante mit seinen Collegen die Gesandtschaftsreise antrat,

---

Historisch erwiesen ist aber nur die gegenwärtige. Daß er im Jahre 1301 in Rom war, geht sehr wahrscheinlich aus Inferno XVIII, 28 hervor, wo er das Gedränge der über die Engelsbrücke hin und her wandernden Pilger wie aus Autopsie beschreibt. Von einer Gesandtschaft der Weißen an den Pabst nach seinem Priorate und vor dem April 1301 finde ich nirgends eine Spur. Einige pflegen seine Vision der G. K. an einen Aufenthalt in Rom während des Jubiläums anzuknüpfen, z. B. Ozanam im angeführten Werke; auch Fauriel in der Skizze von Dante's Leben (Revue des Deux Mondes 1836). Dann muß man eben auch consequent seyn wie Ozanam und nicht wie Fauriel an die Monate nach dem Priorate denken. Dante's Wendung geht bekanntlich im März 1300 vor sich.

während Karl von Valois mit einem kleinen Häuflein französischer Ritter sich zur Heerfahrt nach Italien anzuschicken begann. Der Pabst nahm von den Gesandten keine Belehrungen an [1]. Was er verlangte, lautete auf Unterwerfung unter seinen Willen, nur dann sollte die Intervention unterbleiben. Er nahm die Gesandten in sein Cabinet, um sie insgeheim zu bearbeiten. „Warum seid Ihr so halsstarrig?" sagte er ihnen, „demüthigt Euch vor mir, denn wahrlich, ich will nur Euren Frieden [2])!" Dann ließ er zwei der Legaten mit diesem Ultimatum nach Florenz heimkehren [3]) und behielt die Anderen zurück. Darunter war Dante [4]). Bonifaz scheint seine Leute gekannt zu haben; die schwankenden, zweideutigen Glieder der Gesandtschaft schickte er nach Florenz zurück, um die Weißen zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, die charakterfesten, entschlossenen suchte er festzuhalten und so unschädlich zu machen. Dante durchblickte das ganze Gewebe der Intrigue, und er hat von dieser Zeit an gegen Bonifazius einen unermüdlichen Zorn im Herzen getragen [5]). Von den Tiefen der Hölle

---

1) Dino Compagni II, 488: „Aveano i Guelfi Bianchi Imbasciadori in Corte di Roma — ma non erano intesi."

2) Dino Compagni ibid: „Perchè siete voi cosi ostinanti? humiliatevi a me, e io vi dico in verità, che io non ho altra intenzione, che di vostra pace."

3) Dino Compagni II, 492 hat uns die Namen dieser beiden Zurückgeschickten aufbewahrt: „l'uno fu Maso di Messer Ruggierino: l'altro fu il Coraza da Signa." Dino schildert sie als sehr zweideutige Leute.

4) Dino Compagni II, 501. Dino zählt hier die im April 1302 verurtheilten Weißen auf und nennt darunter Dante: „Dante Aldighieri, che era Ambasciadore a Roma."

5) Er hat (Parad. XVII, 49) nicht gezögert, Bonifaz nicht bloß zum intellektuellen Urheber der Gräuel, die wir über Florenz hereinbrechen sehen werden, zu bezeichnen, sondern auch speziell seiner eigenen Verbannung:

bis hinauf in den Fixsternhimmel hat er ihn mit der Geißel seines Grolles verfolgt, ihn wie einen persönlichen Feind und einen Feind der Menschheit und Gottes hingestellt und als einen gewaltsamen Usurpator des Stuhles Petri gebrandmarkt. Allerdings, es war eine merkwürdige Situation! Auf der einen Seite dieser Pabst, der das weltliche Schwert so gut als das geistliche in unumschränkter Machtvollkommenheit zu führen für seines Amtes hielt, der den Stuhl Petri auf die Trümmer des kaiserlichen Thrones setzte, dem Italien nichts als ein „geographischer Begriff“ und Florenz eine Pfründe für die welfischen Freunde war; auf der andern Seite der Dichter, der sich ein Ideal vom Pabstthum und eine haarscharfe Trennung aller weltlichen Befugniß von der kirchlichen ausgedacht und in der Untergrabung des Kaiserthums einen Eingriff in die göttliche Weltordnung erblickte, dem Italien zwar der Garten des Reichs, aber eine nationale Totalität und Florenz wieder ein selbstständiges Glied in dem großen Ganzen, und der doch ebenso Kosmopolit wie Bonifaz war. Die ganze Entartung des Pabstthums und der Kirche, die Dante in der G. K. so bitter zeichnet und die nicht von gestern stammte, sah er in diesem Pabste verkörpert, und wir werden später ausführlicher nachweisen, wie seine Angriffe gegen jene Entartung mit den Angriffen gegen Bonifaz zusammenfließen. Dieß verhindert gleichwohl nicht, anzunehmen, daß der stolze selbstbewußte Dichter sein Verhältniß zu dem Pabste viel persönlicher auffaßte, als es dieser that, dem doch gewiß nicht entging, daß er es mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun habe. Dante verweilte nun bis in den Februar 1302 am

---

Questo si vuole, e questo già si cerca;
E tosto verrà fatto a chi ciò pensa
Là dove Cristo tutto dì si merca.

Hofe des Pabstes, der sich übrigens in dieser Zeit in Anagni und nicht in Rom aufhielt. Während er hier, zur qualvollen Unthätigkeit verdammt, ausharrte, hatte in Florenz die Weißen das Schicksal ereilt, von dessen Schlägen auch er früh genug erreicht wurde.

Mittlerweile, im Anfange des September 1300, war Karl von Valois in der Ebene des Po angelangt und nahm, ohne Florenz zu berührem, seinen Weg nach Rom. In Bologna bestürmten ihn Gesandtschaften der Schwarzen und Weißen, ohne daß er ihnen vor der Hand eine Folge gab. In Anagni angelangt, erhielt er von dem Pabste nun den wirklichen Auftrag, die Ordnung in Florenz herzustellen, und trat mit seinem Häuflein Franzosen und dem Titel eines Pazifikators von Toskana den Marsch an. In Siena machte er Halt, um mit den Florentinern wegen der Aufnahme in die Stadt zu unterhandeln. Bereits entwickelten die Schwarzen in ihrer Siegeshoffnung die schreiendste Anmaßung, während die Weißen ihre Sicherheit zu verlieren anfingen. Die Gesandten Karl's trugen vor dem großen Rath den Wunsch ihres Herrn vor und es fanden sich viele Zungenfertige, die der aufgehenden Größe das Wort redeten, und die urtheilslose, neuerungslustige Masse stimmte bei. Am Ende waren alle Zünfte für die Aufnahme des königlichen Herrn, mit Ausnahme der Bäckerzunft, die hinter seinem Verlangen die schlimmsten Absichten witterte [1]). Die Erlaubniß ward also gegeben, jedoch unter zwei Bedingungen. Karl sollte mit Brief und Siegel versprechen, daß er sich in die inneren Verhältnisse der Stadt, die außerhalb des Kreises seines Friedensamtes lägen, nicht mischen, daß er keine Gerechtsame am Regimente an sich reißen

1) Dino Compagni II, 490: „salvo i Fornai, che dissero, che ni ricevuto nè onorato fusse, perchè venia per distruggere la città.“

oder dieses gewaltsam abändern wolle. Er gelobte es. Ferner ließ ihn die Signorie bitten, er möge nicht am Allerheiligentage kommen, weil da der Popolo minuto die neuen Weine probire und es leicht Aergernisse absetzen könnte. Auch darauf ging er ein; so wolle er am Sonntage darauf einziehen, ließ er sagen [1]). Also that er. Er ging jedoch vorsichtig zu Werke, weil man ihn mißtrauisch gemacht hatte; die Schwarzen hätten ihm Flügel geben mögen, sie zogen ihn mit Gewalt vorwärts und bezahlten die Marschkosten [2]). Die Weißen mußten ahnen, was sie erwarte. Das Volk hatte sie im Stiche gelassen, sie waren rathlos, eingeschüchtert; Karl's Aufnahme sich zu widersetzen, hatten sie nicht den Muth gehabt. Am 4. November hielt er seinen festlichen Einzug, das Volk jauchzte ihm zu. In seiner Begleitung befand sich bereits, ein böses Omen, ein guter Theil der Heeresmacht des toskanischen Welfenbundes [3]). Am andern Tage ward ihm in einer allgemeinen Volksversammlung die Pazifikation der Stadt übertragen [4]). Die Schwarzen suchten die Bewachung der Thore in die Hände der Franzosen zu spielen. Ein Entsetzen durchflog die Stadt; die Weißen getrauten sich nicht, ihre Häuser zu verlassen und befestigten sie so gut, als es in der Eile anging. Die Schwarzen streuten Geld unter den Pöbel und hielten sich bereit. Alle bösen Kräfte von Florenz waren entfesselt. Man fürchtete, Messer Corso Donati

---

1) Dino Comp. ibid.

2) Dino Comp. ibid.

3) Dino Comp. II, 491. Villani VIII, 58. Von diesem Zeitpunkte an stimmen die beiden Chronisten wieder ohne auffallende Widersprüche zusammen.

4) Villani ibid. spricht auch von der Signorie. Das ist aber gewiß nur im beschränkten Sinne zu verstehen, denn die Prioren, die auch den Titel Signorie hatten, wurden keineswegs suspendirt.

möchte in die Stadt eingelassen werden und sich ihrer zu seinem Zwecke bemächtigen. Er war wie der Rabe dem Aase, dem französischen Heere bis in die Nähe von Florenz nachgezogen. Karl von Valois schwur hoch und theuer, er würde ihn an den Galgen knüpfen lassen, falls man ihn in Florenz ertappe, und doch wußte er, daß der Verwegene fast in demselben Augenblicke mit einem Haufen Genossen und geworbenem Gesindel in die Stadt eindrang [1]). Der letzte Rest muthiger Weißen verschmähte es, ihm entgegenzutreten. Es hätte keine Gefahr, meinten sie, das Volk würde nichts mit ihm zu thun haben wollen. Eitle Hoffnung! Kaum war er auf dem größern St. Petersplatz angekommen, so drängten sich die wankelmüthigen Haufen schaulustig um ihn und seine Anhänger brüllten: „Es lebe der Baron!" So ermuthigt, wenn das anders nöthig war, zog er nach dem Staatsgefängnisse und befreite die Gefangenen. Vergebens ließen die Prioren die Sturmglocke läuten, die über ihrem Palaste angebracht war, um die bewaffneten Zünfte unter ihre Fähnlein zu rufen; kein Einziger ließ sich sehen. Alle, auch die Cerchi hielten sich in ihren verrammelten Häusern zaghaft eingeschlossen. Corso mit seinen Schaaren drang weiter vor und trieb die Prioren aus ihrem Palaste. Nun hielten sich Viele in ihren Häusern nicht mehr für sicher und suchten bei guten Freunden Unterkunft. Um die Angst zu vermehren, erschien Abends ein rothes Kreuz am Himmel, „zum Zeichen, daß Gott der Stadt ernsthaft grolle" [2]). Mit beginnender Nacht gab Corso seinen Banden das Zeichen zur Plünderung und Brandlegung. Rasch loderten die Flammen auf, das Rauben begann. Die

1) Dino Comp. II, 500.

2) Dino Comp.: „Onde potemmo comprendere, che Iddio era fortemente contra alla nostra Città crucciato."

Schwarzen erpreßten von den Weißen Geld, mordeten die Männer, schändeten die Frauen. Karl von Valois, der im Palaste der Freskobaldi Herberge genommen, sah diesen Gräueln ruhig zu. Wenn ein Haus brannte, fragte er: „Was ist das für ein Feuer?“ Gab man ihm dann zur Antwort, eine Hütte brennt, wenn es auch ein Palast war, so beruhigte er sich dabei. Dieser Zustand dauerte sechs Tage lang, in der Stadt wie in der Landschaft, auch sie brannte auf allen Seiten: die Besitzungen der Weißen lagen ja in ihr zerstreut [1]). Auch Dante's Haus ward gestürmt, geplündert und geschleift. Es war nicht gegen die Frevler aufzukommen, „denn,“ sagt Dino, „Gott begünstigte sie, der Pabst war ihr Freund und Messer Karl ihr Hehler.“ Es ging in Florenz zu und sah aus wie in Rom in den Tagen der Proskriptionen. Alle sittlichen Verhältnisse lösten sich auf. Viele wurden bei diesem schlimmen Handel groß, die vorher unbekannt gewesen. Viele wurden verjagt und Viele gepeinigt, wie es eben verabredet war. Unbeschädigt entkam Keiner, der vorgemerkt war, und das waren alle Weißen. Nichts half Verwandtschaft oder Freundschaft. Wem einmal eine Strafe bestimmt war, der konnte sie nicht vermindern noch mit einer andern vertauschen. Wer mehr zum Morden aufforderte, war der Größere. Wollte sich ein Weißer retten, so durfte er nur die Schwarzen in ihren Unthaten zu übertreffen suchen und sie nahmen ihn mit Jubel auf. Manche, die im Ghibellinenthum alt geworden, traten zu den Gegnern über und beschämten sie im Bösesthun [2]).

Endlich ermatteten die zerstörungssüchtigen Arme und der Friedensstifter bestellte eine Signorie aus ächten Schwarzen;

---

1) **Dino Comp. II, 497.**
2) **Dino Comp. II, 500.**

ein Cardinallegat erschien und redete von Versöhnung, ja, er wollte sogar den Weißen politische Gleichberechtigung zugestanden wissen. Wie er es auch meinte, er drang mit dieser Forderung nicht durch und verließ unwillig die Stadt. Die Schwarzen hatten nun erreicht, was sie so lange erstrebt, den Sturz der Weißen, das Regiment von Florenz. Sie zögerten nicht, über jene ihrer Gegner zu Gericht zu sitzen, die sie mit ihren Gewaltthätigkeiten nicht hatten erreichen können. Am 27. Januar 1302 ward über Dante und drei andere Häupter der Weißen der Urtelsspruch gesprochen [1]). Sie wurden jeder zu einer Geldbuße von 8000 Lire verdammt, bezahlten sie dieselbe nicht binnen einer gewissen Frist, so sollten ihre Besitzungen zerstört und veräußert werden; jedoch auch im Zahlungsfalle sollten sie auf zwei Jahre Toskana meiden. Das Urtheil wurde dadurch motivirt, daß sie im Allgemeinen von dem „öffentlichen Gerücht“ angeklagt wären, und daß sie speziell sich „dem Kommen Karl's von Valois widersetzt und sich Betrügereien und Bestechlichkeiten hätten zu Schulden kommen lassen“ [2]). Das Urtheil war von dem Podesta Mes-

---

1) Die Namen der drei Mitverurtheilten lauten: Palmerio Altoviti, Lippo Becchi und Orlandino Orlandi. Der Erste war Prior zur Zeit der Verschwörung der Schwarzen in der Dreifaltigkeitskirche. Orlando war im Februar 1301 Venner der Gerechtigkeit (Dionisi I, 9). Ueber Lippo Becchi habe ich nichts Genaueres finden können, wahrscheinlich war er ebenfalls im Jahre 1301 einmal Prior oder Venner.

2) Wir theilen hier den Verdammungsspruch mit, der durch Sprache und Form gleich merkwürdig ist:

„Condemnationes factae, per nobilem et potentem militem, Dom. Cantem de Gabriellis, Potestatem Florentiae MCCCII. XXVII Januarii, Dom. Palmerium de Altovitis de Sextu Burghi, *Dantem Allagherii de Sextu St. Petri majoris*, Lippum Becchi de Sextu Ultrami, Orlandinum Orlandi de Sextu porte Domus. Accusati dalla fama publica,

ser Comte de Gabrielli, einem leidenschaftlichen Parteigänger der Schwarzen, ausgefertigt. Er war ein revolutionärer Richter, der Schuldige finden wollte und nicht einmal den Schein des Beweises für seine Verurtheilungen suchte. Daß jene „Betrügereien und Bestechlichkeiten", die auch Dante vorgeworfen wurden, die verläumderische Erfindung rachsüchtiger sieghafter Feinde waren, wird nach Allem, was wir von seinem Charakter und seiner Haltung in diesen Wirren mit gewissenhafter Erforschung des Einzelnen beigebracht haben, nicht noch bewiesen werden müssen. Vor ihm und nach ihm wurde in revolutionären Zeiten dieses Kunststück gegen die überwundene Partei angewendet. Der Besiegte wird da stets zum Schuldigen [1]). Jedoch noch sollte Florenz nicht zur Ruhe kommen. Die Weißen waren zwar gedemüthigt, von allen Aemtern ausgeschlossen, wie einst der Adel; die Welfen und ein Theil der Popolanen, d. h. die Schwarzen, herrschten, aber ihre Gegner waren wenigstens noch in der Stadt. Daher glühte der alte Haß fort. Nach Weihnachten 1301 war eine neue Friedensstörung durch die Schwarzen vorgefallen. Ein Cerchi hatte sich aufgemacht, um auf das Land nach einer Mühle zu reiten, die ihm angehörte; als er bei der Heiligenkreuzkirche vorrüberritt, gewahrte ihn sein Neffe von mütterlicher Seite, ein Sohn Corso's, Simone degli Donati. Er eilte ihm nach

---

e procede ex officio, ut supra de primis, e non viene a particolari, se non che nel priorato contradissono la venuta Domini Caroli, e mette che fecerunt baratterius, et occuparunt quod non licebat per leges, etc., in libros octo millia per uno, et si non solverint fra certo tempo devastentur et mittantur in commune, et si solverint, nihilominus pro bono pacis stent in exilio extra fines Tusciae duobus annis." (Arrivabene, Secolo di Dante, I, 655.)

1) Parad. XVII, 52:

„La colpa seguirà la parte offensa
In grido, come suol."

und erschlug seinen Oheim. Aber auch der Mörder erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er die folgende Nacht starb [1]). Die Feindschaft, die Erbitterung wuchs, den Weißen wurde nachgesagt, sie wollten den Urheber ihres Unglücks, Karl von Valois, verderben und hätten durch Geld unter seinem Gefolge verrätherische Pläne angezettelt. Daß die Schwarzen, wenn auch etwas Wahres daran war, die Sache im dunkelsten Licht darstellten, ist mehr als wahrscheinlich. Sie hetzten Karl wider die Weißen und nun verließen Alle, die vermöge ihrer Stellung etwas zu fürchten hatten, die Stadt [2]). Der Graf von Valois ließ das Verbannungsurtheil über sie aussprechen. Einige Wochen vorher, am 10. März, war bereits der Richterspruch gegen den abwesenden Dante und einige seiner politischen Freunde wiederholt und mit dem Zusatze geschärft worden, daß sie im Betretungsfalle lebendig verbrannt werden sollten, weil sie rechtzeitig die auferlegte Buße nicht bezahlt hätten [3]). Daß das eine erbärmliche Formel war, begreift

1) Villani VIII, 41.

2) Am 4. April 1302.

3) Das Aktenstück dieses Urtelspruches wurde 1772 von dem verdienten Bologneser Lodov. Savioli im florent. Stadtarchiv wieder aufgefunden. Die Mischung des Latein mit der Volkssprache giebt der Urkunde ein sonderbares Gepräge und man hat mit Recht bemerkt, es trage den Anschein, als habe man dem puristischen Dante noch einen besonderen Aerger damit anthun wollen. Tiraboschi in seiner ital. Lit.-Geschichte XIII, p. 14—16 hat es zuerst mitgetheilt.

Außer den Dreien, die schon zum ersten Male mit Dante verurtheilt waren, sind noch eilf Andere mit verurtheilt, darunter Andreas de Gherardinis, der ebenfalls mit Dante Gesandter in Rom war (Dino II, 492, E). Jener verschärfende Zusatz lautet: „Qui non venientes per Clarum Clarissimi publicum bapnitorem posuisse in bapnum Communis Florentiae substiterunt in quod incurrentes eosdem absentis contumacia innodavit, ut haec omnia nostrae Curiae latius acta tenent. Ipsos et ipsorum quemlibet ideo habitos ex ipsorum contumacia pro

sich, da ihre Zahlungsunfähigkeit sich von vorn herein voraussehen ließ, nachdem die Häuser und die anderweitige Habe der Angeklagten geplündert oder zerstört worden waren.

Dante befand sich zur Zeit, als die erste Verurtheilung gegen ihn erging, nicht mehr am päbstlichen Hofe; wahrscheinlich hatte er bei der ersten Kunde von Karl's von Valois Aufnahme in seine Vaterstadt, Anagni verlassen. Seine Mission war ja zu Ende, was er befürchtet, was er hatte verhüten wollen, war geschehen. In Siena erfuhr er das Schicksal seiner Partei, und sein eigenes. Die Thore von Florenz waren ihm verschlossen. Seine Frau hatte er dort nebst den Kindern zurückgelassen. Man weiß nichts Näheres über ihr Schicksal in diesen fürchterlichen Wochen. Die Ueberlieferung sagt, Donna Gemma habe unter dem Titel der Mitgift einige Trümmer aus dem Schiffbruche gerettet. Da sie eine Verwandte Corso Donati's war, ist das sehr wahrscheinlich. Sie folgte ihrem Manne nicht in die Verbannung: jedoch aus dieser Thatsache weitere Folgerungen zu ziehen, wie zu voreilig geschehen ist, hat man kein Recht. Es geht daraus noch gar nicht hervor, daß Dante mit Befriedigung sie von sich getrennt gesehen, oder daß sie ihm wenig zugethan war, weil sie sein Schicksal nicht theilte. Dante, der jetzt bettelarm und obdachlos geworden war, konnte ihr und seinen Kindern vor der Hand nichts bieten, sie waren jedenfalls in Florenz besser aufgehoben. Dann warf er die Hoffnung, dahin zurückzukehren, keineswegs von sich; wir werden bald erfahren, daß er und seine Unglücksgenossen ernste Anstalten

---

confessis, secundum jura statutorum, et ordinamentorum Communis et populi Civitatis Florentiae, et ex vigore nostri arbitrii et omni modo et jure, quibus melius possumus, ut si quis praedictorum ullo tempore in fortium dicti Communis pervenerit, talis perveniens igne combaratur, in his scriptis sententialiter condennamus.“

machten, den verschlossenen Weg mit Gewalt der Waffen sich wieder zu eröffnen. Freilich, als auch diese Versuche mißlangen, rückten seine Hoffnungen in die Ferne und doch hören wir nichts mehr von seiner Frau. Seine Söhne hat er später zu sich kommen lassen und für ihre Ausbildung Sorge getragen; es bleibt also nur die Annahme übrig, daß Gemma bald nach 1306 starb und daß Beide für jetzt es für besser hielten, ihre Geschicke nicht in's Ungewisse hinein an einander zu ketten. Was hätte Dante bei seinen Irrfahrten, wo er stets auf fremdes Brod angewiesen blieb, auch mit seiner Frau beginnen sollen? Dieß unsere Ansicht über eine im Grunde untergeordnete Frage, die wir nur darum berührten, um den Dichter vor einem Vorwurfe zu schützen, der unnöthiger und ungerechter Weise gegen ihn erhoben worden ist. Wir haben sogar zu glauben, daß er unter „all den theuren Dingen," von denen er sagt, daß er sie in Folge der Verbannung verlassen mußte, vor Allem seine Familie verstanden habe [1]). Der einfache Sinn seiner unten angeführten Worte deutet darauf hin und es müßte um seinen sittlichen Zustand schlecht gestanden haben, steckte ein anderer Sinn dahinter. Die Ausschließung aus Florenz traf ihn überhaupt schwer, und es scheint ihm wie einem Baum gewesen zu seyn, den man lebendig aus der Erde reißt. Er konnte sich nie in dieses Schicksal mit Resignation ergeben, daher die sich stets wiederholenden Versuche, sich die verschlossenen Thore zu öffnen, bald mit Gewalt, bald in Güte, daher noch in seinen letzten Lebensjahren jener rührende Wunsch, mit seinem Dichterruhme

---

1) Parad. XVII, 55:
„Tu lascerai *ogni cosa diletta*
Più caramente: e questo è quello strale
Che l'arco dell' esilio pria saetta."

die Grausamkeit seiner Gegner zu besiegen und in jene „schöne Hürde" zurückzukehren, „worin er als ein Lämmlein schlief [1]." Das ist das Merkwürdige an dieser idealen kosmopolitischen Natur, die die Erde für ihr Vaterland erklärte „wie der Fisch das Wasser," daß sie mit einer zähen unüberwindlichen Liebe an dem Einen Florenz hing. Jedes Blatt seiner Schriften legt ein Zeugniß dafür ab.

Fragen wir nun noch, wie Dante die Motive seiner Verbannung beurtheilte, so liegen bestimmte Aussprüche von seiner Seite dafür vor. Er erklärte sie für das, wofür auch wir sie erklärt haben, für eine gemeine Rache seiner Gegner, die ihm nicht vergeben konnten, daß er sich früher von ihnen losgesagt, daß er dem von ihnen beabsichtigten Ruin von Florenz, so viel er konnte, entgegengetreten und vielleicht gemachte Zumuthungen von sich gewiesen hatte [2]. Er hat nie und nicht unter den ungünstigsten Verhältnissen etwas von dem, was man ihm zur Schuld anrechnete, zurückgenommen und viel später, als die gewünschte Rückkehr ihm um den Preis des Schuldbekenntnisses gestattet werden sollte, mit edlem Unmuth darauf verzichtet. „Ob Deines Rechtthuns wird Dir dies Volk zum Feinde werden," läßt er sich von Brunette Latini in der Hölle vorhersagen [3]. Die unparteiische

1) Parad. XXV, 1:
„Se mai continga. che 'l poema sacro,
Vinca la crudeltà, che fuor mi serra
Del bello ovile, ov' io dormii agnello
Nimico a' lupi, che gli danno guerra."

2) Parad. XVII, 46:
„Qual si partì *Ipolito d' Atene*
Per la spietata e perfida noverca,
Tal di Fiorenza partir ti conviene."

3) Inferno XV, 61:
„Ma quello ingrato popolo maligno,
Ti si farà per tuo ben far nimico."

Geschichte hat diese Selbstkritik stets nur unterschreiben können; denn in dieser Frage handelte es sich nicht um seine subjectiven Ideale, nicht um seine politischen Phantasieen, sondern um einen konkreten Fall, in welchem jeder ehrliche patriotische Mann das Gleiche gethan hätte.

4.

Dante's Leben in der Verbannung bis zum Römerzuge Heinrich's VII.

Die meisten Geschichtschreiber Dante's pflegen in seiner Verbannung aus Florenz einen Wendepunkt seines Lebens zu finden, seines inneren, nicht bloß seines äußeren Lebens. Nun, meinen sie, wäre er Ghibelline geworden, nun erst wäre jene Umwandlung seiner politischen Gesinnungen eingetreten, die dann endlich zur Zeit des Römerzuges Heinrich VII. sich zu dem Systeme seiner Weltpolitik abgerundet habe. Gegen diese willkürliche Auffassung hat sich in der jüngsten Zeit mit Recht Widerspruch erhoben, nur daß man nicht den Gegenweis positiv und in der rechten Art geführt hat. Wir haben dieß versucht und zwar, glauben wir, ohne Gewalt gebraucht zu haben. Unserer Ansicht zufolge war jene Umwandlung kein bloßes Erzeugniß äußerer Umstände, sondern das Resultat einer längeren innern Entwickelung und steht im innigen Zusammenhange mit seiner sittlich-religiösen Wiedergeburt. Sein politisches System, wie wir es weiter unten ausführlich darstellen werden, konnte nicht das Produkt eines so zufälligen Ereignisses seyn, wie seine Verbannung war, es ist mit dem ganzen Menschen unzertrennlich verwachsen. Aus der Vaterstadt verbannt zu werden, — so schwer auch Dante dieß

Schicksal trug, — es war ein Loos, das damals Tausende traf und das ebenso oft wieder schnell aufgehoben wurde. Es war etwas so Gewöhnliches wie Regen und Sonnenschein, kam und ging, wie diese. Und wir haben es ja gehört: weil Dante nach den praktischen Forderungen seines Systems handelte, wurde er verbannt. Dieß muß man festhalten. Er hatte in seinen politischen Grundsätzen wenig zu verändern und es ist doch gar zu fade, behaupten zu wollen, weil er diese erst später zu Papier brachte, habe er sie früher nicht gehabt. Wenn sich etwas veränderte, so war es sein Verhältniß zur Demokratie. Gehuldigt hatte er ihr gewiß nie, weder als er Welfe war, noch als er sich von diesen losgesagt; aber er scheint geglaubt zu haben, daß sie zur Besinnung zu bringen sei, und dieser Glaube erlitt durch die letzte Katastrophe den Todesstoß; er wandte der Demokratie nun entschieden den Rücken und hielt sie fortan für eine unhaltbare Staatsform, wie sie sich in Florenz in den Tagen der Gefahr in der That bewiesen hatte. Jene Parteiumbildung, die noch vor 1300 hier eingetreten war, löste sich jetzt wieder auf. Die Schwarzen und die Popolanen, die zusammen die Weißen besiegt hatten, blieben vor der Hand in ihrer Coalition; bald aber brach der frühere Gegensatz des aristokratischen Elementes durch, Popolanen und Waffenadel traten wieder mit einander in Kampf, bis endlich dieser in dem Sturz Corso Donati's verwickelt wurde. Die Weißen waren besonders darum so schmählich gefallen, weil sie ihr freilich unnatürlicher Bundesgenosse, der Popolo minuto, im Stich gelassen hatte; die Fraktion der Cerchi dagegen und die ächten Ghibellinen hatten eine wirkliche innere Verwandtschaft und das gemeinsame Unglück verband sie noch enger.

Siena war der Vereinigungort für die vertriebenen Weißen geworden. Der erste Gedanke, dem sie nachhingen, war,

mit Waffengewalt die Rückkehr nach Florenz zu erzwingen. Die rasch kund gewordene Spaltung im Schooße der Sieger selbst mußte ihre Hoffnungen erhöhen; Karl von Valois hatte diese nun sich selbst überlassen und war noch im April nach Rom gegangen, um von da nach Sizilien zu ziehen. Auch Dante war nach Siena gekommen und schloß sich seinen Schicksalsgefährten und ihren Absichten an. Da sie guten Grund hatten, den Sanesen nicht zu trauen [1]), gingen sie nach Gorgonza, einem aretinischen Castell und schlugen dort Rath über die Schritte, die sie zunächst zu thun hätten. Es kam vor Allem darauf an, Einheit in ihre Unternehmungen zu bringen und ihre Kräfte nicht zu zersplittern. Dazu hatten sie genügende Veranlassung, denn die sieghaften Schwarzen waren auf ihrer Hut und gerüstet. Die Weißen erwählten daher einen obersten Kriegshauptmann in der Person des Grafen Alessandro von Romena, aus dem alten ghibellinischen Geschlechte der Grafen Guidi. Sie umgaben ihn mit zwölf Kriegsräthen, und einer davon war Dante [2]). Es entspann sich ein vertrauliches Verhältniß zwischen Alessandro und Dante, der große Hoffnungen auf ihn setzte [3]). Von Gorgonza gingen die Weißen nach Arezzo. Diese Stadt hatte nebst Pisa allein in ganz Toskana das ghibellinische Prinzip aufrecht erhalten. An ihrer Spitze als Podesta stand Uguccione della Faggiuola, ein kühner Parteigänger der Ghibellinen, das Urbild der späteren Condottieri. Aber er war noch im Werden und von einem unbändigen Ehrgeize beseelt. Pabst Bonifaz behielt die Weißen auch nach ihrer

1) Dino Compagni, II, 503,

2) Pelli, Memorie, §. 11.

3) S. das Condolenzschreiben Dante's an Alessandro's Neffen bei dessen Tode. Kannegießer, Uebersetzung der prosaischen Schriften Dante's. Leipzig, 1845. II, 167.

Vertreibung im Auge und bewog Uguccione durch das Versprechen, seinen Neffen zum Cardinal zu erheben, zu einer mehr als zweideutigen Haltung gegen sie [1]. Sie verließen darum auch Arezzo und suchten in Forli ein Asyl. Hier stand Scarpetta degli Ordelaffi als päbstlicher Vikar dem Gemeinwesen vor [2]. Er nahm sie nicht nur auf, sondern ließ sich sogar von ihnen als Führer gewinnen [3]. Es galt, Bundesgenossen zu werben; mit Pisa waren sie bereits in Unterhandlung getreten, Bologna war ihnen hold, sie suchten daher auch in Oberitalien eine Stütze zu finden und schickten auf die Veranlassung Scarpetta's hin eine Gesandtschaft an Bartolomeo della Skala, dem Herrn von Verona. Die Skala's hatten nach kurzer Zwischenzeit die Erbschaft Ezzelin's, die Herrschaft von Verona angetreten. Albertus war 1301 gestorben und ihm der ältere unter drei Söhnen, Bartolomeo nachgefolgt. Dieses Dynastengeschlecht war fast das einzige jenseits des Po, das eine Zukunft hatte und von dem für die ghibellinische Sache etwas zu erwarten war [4]. Darum beschickte Scarpetta nun den regierenden Bartolomeo, um Unterstützung für die Restauration der Florentinischen Wei-

---

1) Dino Compagni, II, 503.

2) Ibid. „buona pure sen' andarono a Furli dove era *Vicurio per la chiesa* Scarpetta degli Ordelaffi, Gentile huomo di Furli.“

3) Er führte die Weißen bei dem Einfall in die Florentinische Landschaft, von dem wir sogleich hören werden. Wie er zu Alessandro von Romena stand, wissen wir nicht; dieser scheint die Oberleitung der Operationen beibehalten zu haben, da wir außerdem Dante's Hoffnungen auf ihn nicht begreifen könnten. Von einer wirklichen Betheiligung des Grafen bei einem Angriffe ist jedoch durchaus nichts bekannt. Die bereits angesponnenen Intrigue gegen Bonifaz, von Seiten Philipp's IV. von Frankreich, erklärt das Benehmen Scarpetta's.

4) Muratoni IX, Ferreti Virentini Historia. V. 1022 seqq. und VIII. Chronicon Veronese, Auctore Parisio de Cereta. p. 634 seqq.

ßen zu verlangen. Der Mann, den er zu dieser Sendung bestimmte, war Dante, den er schon vorher, wird berichtet, zu seinem Geheimschreiber erkoren hatte. Diese Gesandtschaft ist kein unwichtiger Moment in Dante's Leben [1]). Er wurde in Verona sehr gut aufgenommen, wir wissen zwar von dem Erfolge der Legation nichts, aber Bartolomeo war ein gebildeter Herr, und Dante fühlte sich zum ersten Male, seit er Florenz verlassen, wieder irgendwo heimisch. Der Fürst überhäufte ihn mit Freundschaft und Aufmerksamkeit [2]). Hier sah er auch zum ersten Male den jüngsten Bruder des regierenden Skala, den später so berühmten Cangrande, der jetzt aber kaum zwölf Jahre zählte [3]). Dante ahnte wohl nicht, daß er nach einer langen Reihe von Jahren noch einmal als Ver-

---

1) Parad. XVII, 70:

Lo primo tuo rifugio e'l primo ostello
Sarà la cortesia del gran Lombardo,
Che'n su la Scala porta il santo uccello."

2) Parad. ibid. V. 75:

„Ch' in te avrà si benigno riguardo,
Che del fare e del chieder tra voi due
Fia prima quel che tra gli altri è più tardo."

Daß diese zwei Terzinen auf Bartolomeo zielen, steht mir außer Zweifel. Auf seinen jüngsten Bruder den Cangrande können sie nicht zielen, also bliebe nur noch der zweite, Alboino übrig. Aber: einmal haben sich schon der Ottimo Commento und Benvenuto von Imola für Bartolomeo ausgesprochen, und dann möchte ich denn doch wissen, wie jenes warme Lob mit der wegwerfenden Aeußerung zu reimen sei, die Dante im Convito über Alboino thut? S. Convito tratt. IV, c. 16; der Convito ist vor der Ankunft Heinrich's VII. geschrieben, also war Dante jedenfalls vor dieser Zeit in Verona, außerdem hätte er Alboino nicht gekannt und jene Aeußerung nicht thun können; und da Bartolomeo 1304 starb, muß er folglich vor seinem Tode in Verona gewesen seyn. So stimmt Alles für unsere Annahme zusammen.

3) Parad. ibid. v. 76.

bannter in Verona bei ihm ein Asyl suchen und alle seine Hoffnungen auf ihn setzen würde.

Vielleicht vor des Gesandten Rückkehr hatten die Weißen unter Skarpetta bereits eine Niederlage erlitten. Die herrschenden Schwarzen handelten nach außen mit Entschlossenheit und die Weißen scheinen die nothwendige Voraussetzung für ein Gelingen ihrer Pläne doch in der Praxis nicht verwirklicht zu haben. So verloren sie im Frühjahr 1303 ein Castell im Valdarno an ihre Feinde; die Verbindung der zurückgebliebenen Weißen mit den Vertriebenen und den Pisanern wurde entdeckt und den Compromittirten ohne Gnade die Köpfe abgeschlagen [1]). Im März rückte endlich Skarpetta mit seinen Freischaaren in Muzello ein und begann die Veste Monte Accinico zu belagern. Die Ghibellinen der Romagna stießen zu ihnen, so daß sie 800 Reiter und 4000 Fußgänger zählten [2]). Die Schwarzen zogen unter dem Podesta vor Florenz, Folcieri de Cavoli wider sie in starker Anzahl aus und überraschten sie, so daß sich das Heer in wilder Flucht auflöste. Wer zu langsam war und den Florentinern oder den ihnen anhängenden Bauern in die Hände fiel, wurde getödtet [3]). So gingen die Aussichten auf eine Rückkehr zu nichte. Indessen leuchtete von einer andern Seite für sie ein neuer Hoffnungsstrahl, von der der Schlag, der sie getroffen, gekommen war. Ende Oktober 1303 starb der geschworene Feind der Weißen und Ghibellinen, Bonifaz VIII. Er nahm ein schlimmes Ende und alle seine großen Entwürfe unverwirklicht in das Grab. Sein Lieblingsplan, Sizilien dem aragonischen Hause gewaltsam zu

1) Dino Comp. II, 503.

2) Dino Comp. ibid. 504. Villani VIII, 60. Er giebt die Zahl der Fußtruppen auf 6000 an; die Angabe Dino's scheint der Wahrheit näher zu stehen.

3) Dino Comp. ibid. Villani ibid.

entreißen, mißlang. Der Graf Karl von Valois, den er nach seinen Heldenthaten in Florenz zum lateinischen Kaiser gekrönt hatte, landete im Sommer 1302 in Sizilien mit päbstlichen und neapolitanischen Truppen, ohne daß er gegen König Friedrich etwas auszurichten vermochte. Ja, er sah sich endlich gezwungen, einen Frieden mit ihm zu schließen, der nichts an dem Besitzzustande änderte und den der Pabst unwillig genug bestätigen mußte [1]). Aber das Schlimmste kam noch. Bonifaz' System von der Unterordnung aller irdischen Dinge unter die päbstliche Theokratie, das mit der ganzen Entwickelung der europäischen Staaten im Widerspruch stand, erwartete ein Stoß, der ihn selbst in dem Sturze seines Gebäudes begrub. Und das war das Sonderbare, daß dieser Stoß nicht von der Heimath der Ghibellinen, der Staufen ausging, sondern von Frankreich, mit dem die Päbste so lange eng verbunden waren. In Frankreich hat sich zuerst in Europa der moderne Begriff der politischen Nationalität ausgebildet und eine willensstarke begünstigte Dynastie hatte wesentlich diese Ausbildung getragen. In Frankreich wurde seit der Zeit des heiligen Ludwig eine staatsrechtliche Theorie für die Vertheidigung der nationalen Unabhängigkeit vom Kaiserthume aufgestellt und leidenschaftlich vertheidigt, ohne daß jenes seit einem Jahrhundert irgend welche Ansprüche erhoben hätte. Der Conflikt entsprang anderwärts. Nicht das Kaiserthum, sondern das Pabstthum griff diese Lehre, der nationalen Unabhängigkeit an. König Philipp IV. hatte sie nicht nur zu seiner eigenen gemacht, sondern ihr durch sein absolutistisches Regiment ein kirchenfeindliches Gepräge gegeben. Während der deutsche Albrecht, um die endliche Anerkennung

6) Villani VIII, c. 49. Nicolai, *Specialis hist. Sic.* lib. VI. c. 10 sqq.

des Pabstes zu erlangen, zum scheinbaren Welfen wurde, erhob der Ghibellinismus in Paris sein Haupt. Bonifaz machte den Versuch, seine theokratische Theorie auf Frankreich anzuwenden und wurde von Philipp entschlossen zurückgewiesen, der nicht bloß die Laien, sondern einen großen Theil des Clerus seines Reichs für sich hatte. Und als der Pabst seine, wie er noch wähnte, tödtlichen Blitze auf ihn schleudern wollte, wie einst Innozenz IV. auf Friedrich II., da ward er von den Franzosen in Anagni schnöde und schimpflich in seiner Person und Würde verhöhnt und mißhandelt, so daß er, über die erlittene Schmach wie wahnwitzig geworden, kurze Zeit darauf starb [1]). Sein Nachfolger Benedict XI., wie ehedem Gregor X., ein friedliebender Mann, suchte auch Florenz den Frieden zu geben und die Vertriebenen zurückzuführen. Hier dauerte die innere Spannung fort. Corso Donati ging darauf aus, die Herrschaft für sich und seine Anhänger allein zu gewinnen. Die Folge davon waren Intriguen und Gewaltthätigkeiten gegen die Popolanen, die solche Verwickelungen herbeiführten, daß die Prioren endlich den verbündeten Lucchesern die Regierung und Ordnung der Stadt übertrugen [2]). Nicht lange nachher erschien der Cardinal Nikolaus von Prato, im Auftrage des Pabstes, um eine Versöhnung Aller, auch der ausgeschlossenen Fraktionen, anzubahnen. Gerade diese hatten Benedikt zu diesem Schritt bewogen [3]). Er wurde vom Volke gut aufgenommen und erhielt die Herrschaft über die Stadt auf ein Jahr. Alles schien gut zu gehen. Bereits hatte er die innere Spaltung unter

---

1) 11. Oktober 1303. Villani VIII, c. 62. 63. S. auch: Felix Osius Anm. zu Albert. Mussatus. Muratori, T. X, p. 315 sqq.

2) Villani ibid. c. 68. Dino Comp. III, 509, 510.

3) Dino Comp. III, 511. (März 1304.)

lautem festlichen Jubel beigelegt und die Verhandlungen mit den Ausgeschlossenen hatten begonnen, als geheime Intriguen der unversöhnlichen Schwarzen, die von des Cardinals schlechtverhehlter Hinneigung zu den Ghibellinen unterstützt wurden, ihn um alles Vertrauen brachten. Die harrenden Weißen hatten sich Florenz genähert, Alessandro von Romena an der Spitze, Dante, von seiner Mission nach Verona zurückgekommen, als sein Sekretär bei ihm. Der Cardinal hatte sie durch einen Boten aufgefordert, von aller Gewalt abzusehen und sich seinem Richterspruch zu unterwerfen. Die Weißen gingen darauf ein und wir haben ein Schreiben, offenbar von Dante abgefaßt, worin sie ihm ihre friedlichen Gesinnungen aussprechen [1]. Aber gerade diesen Verbindungen des Cardinals mit den Verbannten wurde die schlimmste Deutung gegeben; er begriff endlich die Vergeblichkeit seiner Bemühungen und verließ unmuthig die Stadt [2]. Auch die Weißen gingen wieder rückwärts.

Jedoch auch diese gegen die Versöhnung mit den Vertriebenen gerichtete Operation der adeligen Schwarzen brachte sie ihren Zwecken nicht näher; die Popolanen und nicht verbannten Weißen schlossen sich aber noch enger zusammen. Bald entstand ein Straßenkampf zwischen beiden Fraktionen, in welchem der Sieg sich auf die Seite der Popolanen neigte, als plötzlich an mehreren Punkten der Stadt Feuer ausbrach und eine fürchterliche Verwüstung anrichtete. An 1700 Häuser wurden in Asche gelegt, ein Theil des Popolo grasso erlitt unersetzliche Verluste. Ein Geistlicher, ein Freund der

---

1) S. Kannegießer, Dante's prosaische Schriften. II, 167. Dieses Schreiben trägt unverkennbar das Gepräge des dante'schen Styls. Wer seine übrigen prosaischen Schriften und gerade die Briefe im Original studirt hat, kann darüber nicht länger zweifeln.

2) Villani VIII, 69. Dino Comp. III, 513.

Schwarzen, hatte das Feuer angestiftet [1]). Gleich darauf rief der Pabst die Häupter der Schwarzen, darunter Corso Donati, an seinen Hof nach Perugia, damit sie sich wegen der Behandlung seines Gesandten rechtfertigten. Nun gab der Cardinal von Prato den Weißen und ihren Verbündeten einen Wink, diesen Moment zu benutzen und Florenz zu überrumpeln. Sie verabredeten wirklich einen Tag, an welchem sie mit allen möglichen Streitkräften in der Nähe der Stadt zusammentreffen wollten. Jedoch sie einigten sich zu keinem gemeinsamen Angriffsplan. Der Graf Alessandro von Romena muß sich bereits vorher von ihnen losgesagt haben, sein Name wird wenigstens bei der ganzen Unternehmung nicht genannt; ein Florentiner, Baschiera, stand an der Spitze des einen Haufens, der zwei Tage früher, als es abgemacht war, in Lastra, zwei Meilen von Florenz ankam. Statt den ferneren, noch nicht angekommenen Zuzug zu erwarten, ließ sich Baschiera von seiner Ungeduld fortreißen und begann am hellen Tage den Angriff auf die allerdings überraschte eingeschüchterte Stadt. Es war im Juli, am Tage der heiligen Magdalena, die Sonne strahlte glühend heiß, die Luft schien zu brennen. Ohne Widerstand zu finden, drangen die ersten Haufen bis auf den St. Markusplatz vor; mit wehenden Fahnen, blitzenden Schwertern und die Häupter mit Oelzweigen umkränzt stellten sie sich auf und riefen: Friede, Friede! Das Hauptcorps war ebenfalls bereits an den Thoren angelangt, als die Eingedrungenen zurückwichen. Das Volk von Florenz trat nicht, wie sie erwartet, zu ihnen über und selbst viele der weißen Fraktion wendeten sich, sobald sie sich vom ersten Schreck erholt, gegen sie. Außerdem brach ein plötzliches Feuer aus. Sie hielten sich für verrathen und flohen auf dem Wege, auf

1) Villani III, 71. Dino Comp. III, 513.

dem sie gekommen waren, während das ermuthigte Volk sie verfolgte. Manche suchten in Häusern und Weinbergen Schutz vor den Verfolgern und verschmachteten dort elendiglich. Als die Flüchtigen die Gränze der Landschaft erreicht hatten, begegnete ihnen das Pistojesische Hülfscorps, unter der Führung Tolosato's Uberti; er wollte sie zum Stillstand bringen, um mit vereinten Kräften den Angriff zu wiederholen, vermochte aber nichts über ihre Furcht. So hatten sie in Folge der Uneinigkeit und Uebereilung den Schaden und den Spott dazu [1]).

Weder Dino, noch Villani, noch Dante selbst geben eine Andeutung, daß er bei diesem Unternehmen sich betheiligt habe. Er scheint sich wie Alessandro da Romena vorher von jenen getrennt zu haben. Eine Stelle der G. K. berechtigt sogar zu der Annahme, daß arge Mißverständnisse zwischen ihm und seinen Schicksalsgefährten vorausgegangen waren, in deren Folge er sich von ihnen losgesagt [2]). Aus den unten angeführten Versen ergiebt sich, daß er auf Einheit in den Maßregeln, auf Unterordnung der Einzelnen unter den gemeinsamen Zweck gedrungen, und daß die verwilderten Freischaaren ihn dafür mit Undank behandelten. So stand er also auch hier wieder allein, er selbst seine Partei [3]). Es hatte nicht anders

1) Dino Comp. II, 515 sqq. Villani VIII, 72.

2) Parad. XVII, 61:

> E quel, che più ti graverà le spalle,
> Sarà la compagnia malvagia e scempia,
> Con la qual tu cadrai in questa valle:
> *Che tutta ingrata, tutta matta ed empia*
> *Si farà contra te*; *ma poco appresso*
> *Ella, non tu, n' avrà rotta la tempia.*
> Di sua bestialitate il suo processo
> Farà la pruova, si ch' a te fia bello."

3) Ibid. 68:

> „Farà la pruova, si ch' a te fia bello
> Averti fatta parte per te stesso."

kommen können; im Grunde war das schon vorher der Fall und ein späterer Versuch, noch einmal die zersplitterten Kräfte zu einem gemeinsamen Handeln zu vereinigen, ließ ihn dieselben Erfahrungen wiederholt machen.

Die nächsten Jahre begegnen wir dem Dichter an verschiedenen Orten. Florenz war ihm verschlossen, er hatte erfahren, wie schwer die Kunst der Rückkehr sei [1]). Ohne eigene Subsistenzmittel, wie er war, blieb er auf die Gastfreundschaft einzelner edler Männer, die ihn zu würdigen verstanden, angewiesen. Es begannen nun jene Wanderungen, die dem stolzen Manne so schwer fielen, schon weil sie ihm seine Unabhängigkeit raubten. Das fremde Brod schmeckte ihm bitter gesalzen und er fand den Pfad so hart, den man auf fremden Treppen auf- und absteigt [2]). Es sind nur vereinzelte Wahrzeichen, die die Wege, die er einschlug, errathen lassen. Ueber das Jahr 1305 sind wir ohne sichere Nachricht über seinen Aufenthalt; möglich, daß er einige Zeit bei seinem Freunde Alessandro da Romena im Casentino zubrachte und sich dann nach Bologna wandte. Es wird wenigstens erzählt, er habe seinen ältesten Sohn Pinter jetzt auf dieser Universität in das Rechtsstudium eingeführt [3]). Von da begab er sich nach Padua; dieser Aufenthalt ist urkundlich festgestellt [4]). Zwei Monate

---

1) Inferno X, 79:
„Ma non cinquanta volte fia raccesa
La faccia della donna che qui regge,
Che tu saprai, quanto quell' arte pesa."

2) Parad. XVII, 58:
„Tu proverai sì come sa di sale
Il pane altrui, e com' è duro calle
Lo scendere e'l salir per l' altrui scale."

3) Der Knabe zählte freilich erst dreizehn Jahre.

4) Pelli, Memorie, §. 11. Dante erscheint als Zeuge in einem Contrakte. 27. August 1306.

später treffen wir ihn im Thal der Magra, wo er als Stellvertreter dreier Malaspina's und namentlich als Prokurator des Markgrafen Franzeschino Malaspina einen Friedens-Vertrag mit dem Bischof von Luni abschließt. Die Malaspina's war eines der angesehensten und begütertsten Geschlechter des alten Landadels in Toskana. Einer der ältesten provenzalischen Dichter Italiens war aus ihrem Hause hervorgegangen und auch dieser Umstand mag den Nachkommen desselben besondere Theilnahme an dem verbannten Dichter eingeflößt haben. Seiner klaren Andeutung zufolge fand er noch Ende 1306 bei ihnen gastliche Aufnahme und zuvorkommende Behandlung [1]). Das Geschlecht blühte am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in mehreren Zweigen; früher war es kaiserlich gewesen, nun aber welfisch geworden. Ob Dante dem berühmtesten lebenden Gliede des Hauses, dem Marcello Malaspina, Gemahl der Alagia de' Fieschi, einer Nichte des Pabstes Hadrian V. [2]), jetzt schon näher getreten, steht zu bezweifeln, denn um diese Zeit konnte Marcello, noch ein entschiedener Verbündeter der florentiner Schwarzen, kaum eine Anziehungskraft für ihn haben [3]). Die Florentiner hatten nämlich im Jahre 1305 im Bunde mit Lukka, Pistoja, wo Weiße und Ghibellinen seit 1301 noch herrschten,

4) Purgat. VIII, 133:

„Ed egli: or va, che 'l Sol non si ricorca
Sette volte nel letto che 'l Montone
Con tutti e quattro i piè cuopre ed inforca:
Che cotesta cortese opinione
Ti fia chiavata in mezzo della testa
Con maggior chiovi, che d' altrui sermone;
Se corso di giudicio non s' arresta.“

5) Purgat. XIX, 142.

6) S. Blätter für literarische Unterhaltung, 1838. Nr. 150. Witte's Bericht über neu aufgefundene Briefe des Dante Allighieri.

mit Krieg überzogen und sich den Herzog Robert von Kalabrien, von seinem Vater, König Karl II. als Feldhauptmann ausgebeten. An der Spitze der Lucchesen stand eben jener Marcello von Malaspina [1]). Der neue Pabst, Clemens V., gebot von Frankreich aus, die begonnene hartnäckige Belagerung Pistoja's aufzuheben. Aber die Verbündeten achteten nicht auf seinen Befehl, und als Herzog Robert aus Ehrfurcht vor dem Pabste das Commando niederlegte, übernahm es Marcello. Er leitete die Belagerung, bis sich die Pistojesen von Hunger gezwungen übergaben. Die Weißen mußten auswandern und in die pistojesische Landschaft theilten sich die Florentiner und Lucchesen. Marcello wurde von der Republik Lucca auf ein Jahr zum Volkshauptmann von Pistoja ernannt [2]). Florenz selbst sah wieder bessere Tage. Die Schwarzen setzten den Krieg gegen die Verbannten fort und nahmen im Sommer desselben Jahres noch ein Paar Burgen in der Landschaft, in welchen sich Weiße festgesetzt hatten: freilich weniger durch eigene Tapferkeit als durch Bestechung [3]). Da wurden sie wieder aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Clemens V. hatte die Mißachtung seines Friedensgebotes sehr übel vermerkt. Da er kein geborener Italiener war und überhaupt dort nicht residirte, hatte er noch keinen Grund, die Wirren der Parteien zu nähren oder die Unterdrückung der Weißen und Ghibellinen gern zu sehen. Er schickte daher einen Legaten, den Cardinal Napoleone degli Orsini nach Toskana, um im Guten oder Bösen den Unterdrückten ihr Recht zu schaffen. Napoleone faßte in Arezzo Fuß und vereinigte alle Ghibellinen und Weißen von Toskana und der Romagna gegen die Schwarzen, nach-

---

1) S. Muratori XI. Istorie Pistolesi. 381 sqq.
2) April 1306. S. Villani VIII, c. 82.
3) Villani ibid. c. 86.

dem ihm die regierende Partei in Florenz die Aufnahme in die Stadt verweigert hatte [1]). Man merkt, wie die alten großen Grundlagen und Prinzipien der beiden Parteien sich aufgelöst haben und nunmehr der Zufall der Persönlichkeiten, der augenblicklichen Interessen, der Leidenschafen die Politik bedingt. Des Cardinals Erscheinen erweckte bei den florentinischen Flüchtlingen neue Hoffnungen. Auch Dante glaubte an die Möglichkeit, die Rückkehr sei zu erkämpfen. Noch einmal ließ er sich aus seiner Isolirtheit herausreißen und nahm an einer Berathung Theil, die seine Schicksalsgefährten in St. Godenzo im Mugello über die Fortsetzung des Krieges pflogen [2]). Das ist aber auch Alles, was wir darüber wissen. Der Plan des Cardinals verlief im Sande; die Florentiner ergriffen die Offensive und das Heer, das er zusammengebracht hatte, löste sich auf [3]). Als er schließlich den Bann über sie aussprach, lachten sie ihn aus und mißhandelten ihren Clerus, der die auferlegten hohen Steuern verweigerte. Die schwarzen Popolanen waren es, die nun schließlich Sieger blieben. Die übriggebliebene Fraktion des welfischen Adels unter der Führung des Corso Donati mußte ihnen das Feld räumen. Dieser hatte vor Kurzem eine Tochter des Ghibellinenhäuptlings Uguccione da Faggiuola geheirathet und war dadurch in den Verdacht gerathen, als wolle er mit der Unterstützung desselben sich zum Herrn der Stadt aufwerfen: ein Widerspruch mit seiner ganzen Vergangenheit war diese Heirath gewiß. Die Popolanen beschlossen daher, ihn für jeden Fall unschädlich zu machen. Er wurde, nachdem alle möglichen Vorsichtsmaßregeln von Seite der Prioren getroffen wor-

---

1) Villani ibid. c. 85.
2) S. die Urkunde bei Pelli, Memorie, §. 11.
3) Villani III, c. 89. Dino Comp. III, 520.

den, des Verrathes der Republik an seinen Schwiegervater und die Ghibellinen angeklagt und zum Tode verurtheilt. Wirklich war ein Zuzug Uguccione's auf dem Wege, als die ganze Stadt wider Corso in Waffen trat, um die Vollstreckung des Urtheils zu sichern. Corso jedoch ergab sich nicht: es kam zum Kampfe. Er floh, da ihn endlich sein Anhang im Stiche ließ, wurde aber eingeholt und zurückgeführt. Es war ihm ein unbetrüglicher Gedanke, seinen Feinden lebendig ausgeliefert zu werden. An Händen und Füßen von der Gicht gelähmt, hielt er eine wiederholte Vertheidigung unmöglich. Er ließ sich daher von seinem Pferde herunterfallen und einer seiner Verfolger gab ihm den Todesstoß. Mitleidige Mönche eines nahen Klosters hoben ihn auf und begruben ihn [1]. Mit Corso's Falle (1304) war der Sieg der schwarzen Popolanen entschieden, die Fraktion des Welfenadels, deren Kopf und Seele er war, verlor fortan alle politische Bedeutung und Geltung in Florenz. Erst jetzt fühlte sich der herrschende Popolo grasso völlig sicher. Der welfische Adel war ohnmächtig, die Ghibellinen und die Weißen vertrieben und hoffnungslos, der Popolo minuto gefügig, die Landschaft ergeben. So gingen sie immer mehr ihren eigenen Weg und überwarfen sich selbst mit dem bisher so eng verbundenen Lukka. Die Luchesen hatten den Vorschlag gemacht, Pistoja gänzlich oder doch theilweise zu zerstören. Florenz protestirte gegen diese leidenschaftliche Zumuthung und verhinderte die Ausführung [2]. Bei dieser Gelegenheit verfeindete sich der von Lucca ernannte Volkshauptmann von Pistoja, Marcello von Malaspina, mit den Florentinern und neigte seitdem zu den Ghibellinen hinüber. Erst bei ihm finden wir nun noch vor dem Jahre 1309 den

1) Villani, ib. 96. Dino Comp. III, 523.
2) Villani VIII, 111.

umherirrenden Dante wieder. Früher mit dessen Vettern befreundet, ihm wahrscheinlich bekannt, fand er nun an Marcello's kleinem Hofe eine gastliche Aufnahme [1]), die er außerdem in dem überall unruhigen Toskana nirgends finden konnte. Hier war es ihm vergönnt, freien Beschäftigungen zu folgen und sich seinen „unablässigen Betrachtungen, mit welchen er Himmlisches und Irdisches beschaute," hinzugeben [2]). Hier schrieb er wahrscheinlich an seinem Convito [3]) und labte sich an der Achtung und dem Schutze einer Familie, die trotz ihrer alten welfischen Sympathieen und Beziehungen ein Verständniß für eine andere Richtung beibehalten und überhaupt Sinn für das Gute und Edle hatte [4]). Uns ist es sehr wahrscheinlich, daß Dante an Marcello's Hofe auch mit Cino von Pistoja zusammentraf. Cino, um fünf Jahre jünger [5]), ist einer der berühmtesten Zeitgenossen Dante's. Auf der einen Seite ein gefeierter Jurist und einer der Restauratoren der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gesunkenen Rechtswissen-

2) S. den Brief Dante's an Marcello Malaspina. Witte hat bereits den Beweis geführt, daß der bedeutendere Träger dieses Namens der Wirth Dante's war und zu welcher Zeit er es war. S. Blätter für literar. Unterhaltung. 1838. Nr. 150.

3) S. Dant. angeführten Brief.

4) S. das folgende Capitel.

5) Purgat. VIII, 127:

„Ed io vi giuro, s'io di sopra vada,
Che vostra gente onrata non si sfregia
Del pregio della borsa, e della spada.
Uso e natura sì la privilegia,
Che perchè 'l capo reo lo mondo torca,
Sola va dritta, e 'l mal cammin dispregia."

6) S. *Vita e memorie di Messer Cino du Pistoja* von Seb. Ciampi. 2 Theile. 3. Ausgabe. Pistoja, 1826. Cino ist 1270 geboren. S. ib. I, p. 24.

schaft [1]), hatte er auf der andern Seite eine gründliche klassische Bildung, wie sie in dieser Zeit überhaupt zu haben war, und errang sich als Lyriker neben Dante Anerkennung. Es ist dieß das erste Beispiel, daß die Jurisprudenz von Profession in einem und demselben Kopfe den Platz mit der Nationalpoesie theilen mußte und ein neuer Beweis der wachsenden Herrschaft der letzteren. Wie der Epheu an einen mächtigen gesunden Baum schmiegt sich der Dichter Cino an Dante's Lyrik an, ohne aber dessen Spitze zu erreichen. Das größere Talent des Florentiners, die reine glühende Begeisterung seiner Leidenschaft hatten eine Schranke gezogen, die der nacheifernde Pistojese nicht überspringen konnte. Man fühlt in seinen Gedichten die Abschwächung zu Petrarka hin. Dante gab ihm gleichwohl und mit Recht vor allen zeitgenössischen Dichtern den Vorzug und zeichnet ihn in seiner Abhandlung über die Volkssprache vor den übrigen rühmlich aus. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die beiden Dichter schon früher kennen gelernt hatten. Cino gehörte der Partei der Weißen in Pistoja an und zwischen diesen und den florentiner Weißen hatten ja sehr nahe Beziehungen und starke Berührungen Statt gefunden [2]). Im Jahre 1307 traf auch Cino das Loos, aus Pistoja mit seiner Partei verbannt zu werden, und wir gründen auf den Umstand, daß sich unter seinen Gedichten ein Sonett auf den Marchese Malaspina findet [3]), die Vermuthung,

1) S. Savigny, Gesch. des R. R. im M. und die schöne Charakteristik des Juristen Cino.

2) Das Antwortssonett Cino's auf das erste Sonett der Vita nuova, das aber jedenfalls später geschrieben ist, könnte leicht die erste Bekanntschaft vermittelt haben.

3) Ciampi etc. p. 45. Vor dem Fall Pistoja's und vor dem Ende der Volkshauptmannschaft Marcello's kann Cino so wenig als Dante mit ihm in freundlichen Beziehungen gestanden haben. Später als 1309 ebenfalls nicht, denn Cino geht noch 1309 nach Frankreich und seit seiner Rückkehr (1310) verklingt Marcello's Name.

daß er sich vielleicht gleichzeitig mit Dante an dessen Hof begab, wo dann das gemeinsame Schicksal der Verbannung, die gemeinsame politische Gesinnung und die gemeinsame Liebe zur Poesie das Band zwischen beiden Dichtern fester und für das Leben knüpfte [1]). Denn so lange und darüber hinaus hat ein inniges Verhältniß zwischen ihnen bestanden und Cino hat später ein schönes Klagelied auf Dante's Grab niedergelegt, das zugleich beweist, daß er einer der Wenigen war, die ihn verstanden haben [2]). Im Verlaufe des Jahres 1309 begab sich Cino indeß noch nach Frankreich, von wo ihn erst die Nachricht von der Ankunft Heinrichs VII. nach Italien zurückführte [3]).

Um eben dieselbe Zeit ergriff auch Dante wieder den Wanderstab. Was ihn aus dem gastlichen Dache Marcello's hinwegtrieb, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß sie im besten Einverständniß von einander schieden. Dante nahm ein tiefes Gefühl der Achtung und Dankbarkeit für den Marchese mit sich. Er wendete sich zu den „Quellen des Arno", man hat mit gutem Grund vermuthet, zu dem Grafen Guido Salvatico [4]), einem Neffen Alessandro's von Romena, dessen Besitzungen im Casentino lagen. Von hier aus gab er seinem Gönner Malaspina ein Lebenszeichen, welches uns zugleich wieder einmal einen Blick in sein inneres Leben zu werfen gestattet. Er überschickte an Marcello einige Gedichte, darunter ohne Zweifel die zehnte Canzone der Reihenfolge, die

---

1) In seinen Abhandlungen über de vulgari eloquio bezeichnet er Cino schlechtweg als seinen Freund.

2) S. Ciampi etc. III, p. 97. Canzone per la morte di Dante Alighieri.

3) Ciampi I, 48 sqq.

4) Witte in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1838, Nr. 150.

seine lyrischen Gedichte in der Uebersetzung und Erklärung von Kannegießer und Witte erhalten haben [1]). Ein erläuternder Brief war beigelegt [2]). Beide, jene Canzone und der Brief, bezeugen, daß Dante's entzündbares Herz auf dem Schlosse des Grafen Guido Salvatico von einer Leidenschaft zu einer uns unbekannten Dame ergriffen wurde. „Dieser Wütherich (Amor)," schreibt er, „gleichwie ein aus dem Vaterlande vertriebener Besitzer, wenn er nach langer Verbannung zur Heimath kehrt, er vernichtete, verjagte, fesselte Alles in meinem Innern, was ihm widerwärtig gewesen war. Er vernichtete, sage ich, jenen löblichen Entschlüß, vermöge dessen ich den Frauen und ihrer Besiegung entsagte, und verbannte frevelhaft die unablässigen Betrachtungen, mit welchen ich Himmlisches und Irdisches beschaute, als ob sie Verdacht erregten, und fesselte endlich, damit die Seele nicht ferner sich gegen ihn empöre, meinen freien Willen, so daß ich, nicht wohin ich, sondern wohin er will, mich wenden muß." Aus diesem Geständnisse ergiebt sich, daß Dante bisher mit Erfolg gegen sein heißes Blut gekämpft und fest an der bei seiner Umkehr beschlossenen Entsagung gehalten hatte, daß er aber jetzt momentan mit seinem Entschlusse in Widerspruch gerieth. Man hat jedoch dabei an keinen neuen dauernden Abfall, an keine nachhaltige Leidenschaft zu denken. Die ganze Natur des Mannes erklärt es sehr gut, daß ihm trotz aller Anstrengung seiner Seelenkräfte einmal etwas Menschliches begegnete. Aber

1) S. Kannegießer und Witte, Uebersetzung und Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's. I, S. 81. II, S. 116 flg. Fraticelli, Opere minori di Dante. T. I. P. II. p. 34 und T. I. P. I. p. CLXXII.

2) S. Dante's Brief an Marcello Malaspina. Da Fraticelli diesen Brief nicht aufgenommen hat, citiren wir Kannegießer's Uebersetzung. Dante's prosaische Schriften II, S. 171, 172.

eben sie und die seit seiner Wiedergeburt eingeschlagene Richtung verbürgt auch, daß er den Angriff früh genug abschlug und siegreich zu dem alten Zeichen zurückkehrte. Das Datum dieses Zwischenfalles wird in das Frühjahr 1310, vielleicht noch früher, aber gewiß nicht später gesetzt werden müssen. Denn schon war aus Deutschland die Nachricht gekommen, daß ein neuer König, Heinrich VII., gewählt sei, der beschlossen habe, nach Italien zu ziehen, die kaiserlichen Gerechtsame wieder in Anspruch zu nehmen und dem zerrütteten, von Parteiungen zerrissenen Lande Glück und Frieden zu bringen. Diese Botschaft machte vielleicht auf Niemand einen tieferen und freudigeren Eindruck, als auf Dante und drängte alle anderen Gedanken, die ihn bis jetzt beschäftigt hatten, in den Hintergrund. Eine Welt voll Hoffnungen stieg in ihm auf, der verlorene Muth kehrte zurück. Er war in den letzten Jahren sehr niedergebeugt gewesen, da ihm alle Aussicht, je nach Florenz zurückkehren und wieder zu einer sicheren unabhängigen Existenz zu gelangen, abgeschnitten war. Die Prosa des Convito, die er in dieser Zeit geschrieben, beweist seine kleinmüthige, gedrückte Stimmung. Das „Leiden der Verbannung und der Armuth," er konnte sich nicht daran gewöhnen, er hätte viel weniger Zartsinn und Selbstgefühl haben müssen, als er wirklich hatte, um mit Heiterkeit und Befriedigung sein Loos zu ertragen, wenn auch edle Menschen es ihm zu erleichtern suchten. Seine Sehnsucht hing „mit fast träumerischem Verlangen" an Florenz[1]). „Seitdem," heißt es im Convito, „es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem hol-

1) S. den Brief, den Dante im Namen des Grafen Alessandro von Romena und der Weißen an den Cardinal von Prato schrieb. Kannegießer II, 165. 2.

den Schoße zu verstoßen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel meines Lebens auferzogen bin, und in welchem ich zum Heile derselben von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beschließen, seitdem bin ich fast alle Gegenden, zu welchen sich diese Sprache erstreckt, pilgernd und gleichsam bettelnd durchzogen und habe gegen meinen Willen die Wunde des Schicksals zur Schau getragen, welche man ungerechter Weise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Fahrzeug gewesen ohne Segel und ohne Steuer, verschlagen zu verschiedenen Häfen und Buchten und so fern durch den trockenen Wind, welchen die schmerzenreiche Armuth ausathmet, und bin den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten [1])." Man hat sogar behauptet, Dante hätte absichtlich dieses Werk geschrieben und darin eine versöhnliche Haltung gegen Florenz beobachtet, um sich dadurch den Weg zu einer friedlichen Rückkehr zu bahnen. Wir stimmen dieser Behauptung nicht bei; wie hätte er glauben können, durch die Lobpreisung des Kaiserthums, die eine Episode der vierten Abhandlung des Convito bildet, die Härte der florentiner Schwarzen zu erweichen? Wie dem aber auch sei, mit der Ankunft Heinrichs VII. änderte sich seine ganze Situation; er hoffte durch ihn nicht allein sich die verschlossenen Thore seiner Vaterstadt zu öffnen, sondern auch die Verwirklichung seiner großen politischen Ideale zu erleben. Wir benutzen die Zeit, die zwischen der Anmeldung und der Ankunft des Königs liegt, um das vor dieser geschriebene Werk Dante's, das Gastmahl, näher zu betrachten.

1) Convito, Tratt. I, c. 3.

5.

Das Gastmahl.

(Convito.)

Das Gastmahl ist dasjenige Werk Dante's, über welches in jeder Beziehung die Stimmen fast noch mehr aus einander gehen, als über die Göttliche Komödie. Der Form nach gleicht es dem Neuen Leben, d. h. es besteht aus Poesie und Prosa, die in der Volkssprache abgefaßt ist. Dante hatte sich vorgenommen, vierzehn seiner Canzonen zum Besten der Ungebildeten durch einen Commentar genießbar zu machen. Mit den Gedichten wollte er sie bewirthen und die Erklärung sollte das „Brod" dazu seyn [1]. Daher der Titel: Gastmahl, bei dessen Wahl er, wie man zwar behauptet hat, kaum an das Symposion Plato's gedacht hat. Wenigstens finden sich überall keine anderweitigen Spuren, daß er diesen Dialog des griechischen Philosophen gekannt habe, und die beiden Werke selbst haben durchaus keine Verwandtschaft mit einander. Das Gastmahl ist unvollendet geblieben, die Erklärung nur für drei Canzonen vorhanden [2]. Das Ganze besteht aus vier Abhandlungen, deren erste die Einleitung bildet. Der Commentar selbst steht hier in einem völlig andern Verhältnisse zu den Gedichten, wie im Neuen Leben, er ist die Hauptsache, während er dort eine störende und überflüssige Beigabe war.

Vor allem wichtig ist die Frage, zu welcher Zeit das Gastmahl geschrieben wurde, nicht die Gedichte, sondern ihre Erklärung. Was die erklärten Canzonen betrifft, so fällt

1) Convito, Tratt. I, c. 1.

2) Witte hat in seiner Erklärung der lyrischen Gedichte den Versuch gemacht, die übrigen eilf für die Erklärung bestimmten Canzonen nachzuweisen.

die Entstehungszeit der zwei ersten noch vor die Verbannung [1]), für die der dritten läßt sich keine bestimmte Angabe feststellen, jedoch sind wir geneigt, sie uns eher nach als vor 1300 entstanden zu denken. Der Commentar selbst ist unzweifelhaft nach seiner Verbannung aus Florenz geschrieben [2]). Aber wann? In den ersten Jahren des Exils gewiß nicht, wo Dante, wie wir vernommen haben, von kriegerischen Entwürfen, Unternehmungen und einer Gesandtschaft vollauf beschäftigt war. Außerdem zwingt die Stelle, die wir gegen das Ende des vorausgehenden Abschnittes aus dem Gastmahle angeführt haben, anzunehmen, daß schon mehrere Jahre seiner Verbannung hingegangen seyn mußten, als er es zu schreiben anfing, da er sonst nicht schon auf den ersten Seiten ein bitteres Klagelied über die Leiden desselben hätte anstimmen können [3]). Also: vor 1308 ist nicht an die Abfassung des Werkes zu denken. Wann kann es nun spätestens geschrieben seyn? Wir glauben, noch vor der Ankunft Heinrichs VII. in Italien. Im ersten Capitel der ersten Abhandlung sagt Dante, er schreibe, nachdem sein Mannesalter bereits vorüber sei [4]). Nun bestimmt er in der vierten Abhandlung, Cap. 24 das Mannesalter auf zwanzig Jahre, vom fünfundzwanzigsten

---

1) S. Parad. VIII, 37. Hier bezieht sich Karl Martell auf die erste Canzone und führt ihren ersten Vers an:

„Voi ch' intendendo il terzo cielo movete."

Daraus ergiebt sich, daß sie 1295, als der Prinz Dante in Florenz kennen lernte, bereits gedichtet war. Aus Purgat. II, 112 geht hervor, daß die zweite nicht später als 1300 abgefaßt war, da Casella sie kannte, der im Anfange dieses Jahres gestorben ist.

2) S. Convito, Tratt. I, c. 3; die Stelle, die wir am Schlusse des vorigen Capitels angeführt haben, ist ein genügender Beweis dafür.

3) Gerade diese Stelle hat Viele verführt, die Entstehungszeit des Convito sehr spät, über 1315 hinauszurücken.

4) Conv. I, 1.

bis zum fünfundvierzigsten [1]). Auf dieser Fährte würden wir bis tief in das Jahr 1310 hineingeführt, denn der Dichter erreichte im Mai 1310 sein 45. Lebensjahr, beschloß also, wie er es nennt, das Mannesalter. Indeß solche allgemeine Zeitbestimmungen, das weiß man, sind nie buchstäblich zu nehmen. Es finden sich noch andere Andeutungen, die einen spezielleren Anhalt geben. In dem 6. Cap. der vierten Abhandlung führt er den König Karl II. von Neapel als lebend an [2]). Dieser starb aber bereits am 5. Mai 1309, also ergiebt sich, daß der letzte Traktat des Gastmahls noch vorher geschrieben seyn muß. Es ist dieß ein Datum von unumstößlicher Beweiseskraft, welches keinen Einwand aufkommen läßt. Das dritte Cap. der vierten Abhandlung liefert indeß einen zweiten Beweis, daß der Convito vor der Ankunft Heinrich's VII. in Italien, ja, vor dem beschlossenen Römerzug geschrieben ist. Er nennt hier Friedrich II. den „letzten Kaiser der Römer" und fügt hinzu: „Ich sage das mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit, ungeachtet Rudolf und Adolf und Albrecht gewählt wurden nach seinem und seiner Nachkommen Tode [3])." Aus diesen Worten könnte man selbst schließen, daß Albrecht I. noch lebte, als Dante sie niederschrieb [4]); auf alle Fälle liegt klar darin ausgesprochen, daß er auf Heinrich VII. sein Auge noch nicht geworfen, daß dieser noch kein Interesse für ihn hatte, daß dieser den Römerzug noch nicht

---

1) Conv. IV, 24.

2) Conv. IV, 6: „E dico a voi Carlo e Federigo (di Sizilia) regi e a voi altri principi e tiranni: e guardate chi a lato vi siede per consiglio" etc.

3) Conv. IV, 3: „Dov' é da sapere che *Federigo di Soave, ultimo imperadore de' Romani*, (ultimo dico per rispetto al tempo presente; non ostante che Ridolfo e Adolfo e Alberto poi eletti sieno appresso la sua morte e de' suoi discendenti)" etc.

4) Albrecht I. wurde am 1. Mai 1308 ermordet.

beschlossen hatte, und dieß geschah auf dem Reichstage zu Speier, im September 1309. Darum brauchen wir uns auf den ferneren, von andern angeführten Beweisgrund: wäre das Gastmahl später geschrieben, so wäre es undankbar, daß er seines bewunderten Helden — Kaiser Heinrichs VII. — gar nicht gedenke, nicht zu berufen, obwohl er von einer richtigen Voraussetzung ausgeht [1]). Fassen wir also Alles zusammen, so gewinnen wir das sichere Resultat, daß der Commentar zu den Canzonen des Gastmahls nicht vor 1308, nicht nach 1309, also in der dazwischen liegenden Zeit abgefaßt ist, die mit Dante's Aufenthalt bei Marcello Malaspina zusammenfällt. Und gerade hier fand er die Muße, deren er zu einer solchen gelehrten Arbeit bedurfte. — Die Behauptung Derjenigen, die einzelnen Abhandlungen wären zu verschiedenen Zeiten geschrieben, ist bis jetzt mit so schwachen und gesuchten Gründen vorgebracht worden, daß wir uns weder sie zu rezipiren, noch besonders zu widerlegen veranlaßt finden. Natürlich mußten jene, die dieses glauben machen wollen, mit der Behauptung beginnen, die vierte Abhandlung, in der gerade die zwei Hauptbeweise für die von uns festgestellte Entstehungszeit liegen, wäre nicht zuletzt, sondern wo möglich zuerst und viele Jahre früher als die erste geschrieben worden [2]), während eine Lesung des Buchs in Einem Zuge allein schon deutlich fühlen läßt, daß es, so verschieden auch die mehr oder weniger ausführlich behandelten Gegenstände sind, von Einer Stimmung und Einer Tendenz diktirt ist [3]).

Wir haben schon bei der Besprechung des Neuen Lebens

1) S. Witte, Anmerkungen zu den lyrischen Gedichten Dante's S. 59 flgde.

2) S. Fraticelli, Opere minori di Dante, T. II. P. II. p. 559 sqq.

3) Die Frage, die ebenfalls aufgeworfen worden ist, ob der Convito vor der G. K. geschrieben sei, wird später ihre gelegentliche Berücksichtigung erhalten.

auf das Gastmahl hingewiesen. Beide Werke hängen zusammen, wie Dante selbst ausdrücklich hervorhebt, sie sollen einander ergänzen, nicht widerlegen [1]). Das Gastmahl unterwirft die Epoche des Abfalls von Beatrice, die in dem Neuen Leben nur kurz dargestellt wird, einer ausführlicheren Schilderung. Es geschieht dieß in den ersten drei Abhandlungen, während die vierte in keinem inneren Zusammenhange mit diesem Verhältnisse steht. Der Dichter knüpft an jene mitleidige Frau an, die ihm nach dem Tode seiner Geliebten zur Trösterin geworden war, zu der er eine Neigung gefaßt hatte, die er im Neuen Leben mit klaren Worten als eine sündhafte Verirrung bezeichnet. Aber während er dort diese Trösterin einfach als ein weibliches Wesen von Fleisch und Blut hinstellt, ändert er hier plötzlich die Sprache und verwandelt sie, indem er alle Realität abläugnet, in eine Allegorie, hinter deren Schleier nichts anderes, als die Philosophie zu suchen sei. Die Dame, die er in den ersten zwei Canzonen im Kriege gegen das Gedächtniß der Beatrice besingt, wäre eben die mitleidige Frau des Neuen Lebens und diese seine Liebe wäre niemals etwas Anderes gewesen, als die Liebe zur Philosophie [2]). Wir haben früher bereits auseinanderzusetzen versucht, wie man Dante's Abfall überhaupt zu verstehen habe, und beschränken uns also hier, den Widerspruch der Angaben in beiden Werken zu lösen. Denn ein Widerspruch ist vorhanden und liegt nicht bloß in der plötzlichen Allegorisirung, sondern noch mehr in den Zeitangaben, die er in dem einen und dem andern sehr verschieden bezeichnet, und in der Natur, die er seiner neuen Liebe beilegt. Man muß nämlich wissen, daß Dante hier zwar einen Kampf der alten und neuen Liebe schildert, einen oft harten Kampf [3]), den er bestanden habe, daß er aber seine neue

1) Conv. I, 1.
2) Conv. II, 1, 13, 16. III, 2, 6, 8, 14, 15.
3) Conv. II, 2.

Geliebte, die Philosophie, mit so erhabenen, ja göttlichen Eigenschaften ausstattet, daß man geradezu oft nicht mehr sieht, wo hier ein Abfall von dem Prinzip der ersten Liebe läge [1]). Ein Umstand, der noch in der neuesten Zeit zu dem übrigens unverzeihlichen Irrthum verführt hat, die Beatrice und die Dame des Gastmahls für identisch zu halten. Sie sind verschieden und es sind Winke genug gegeben, daß diese seine neue Liebe die Harmonie seines Geistes gestört hat, daß er mit quälenden Zweifeln zu kämpfen hatte [2]). Aber als Dante das Gastmahl schrieb, hatte er diesen Kampf bereits überwunden, die erste Liebe hatte wieder gesiegt und die zweite war in ihr aufgegangen, das Wissen war mit dem Glauben versöhnt. Das ehrliche Forschen über die Geheimnisse der Schöpfung hatte ihn wieder zu dem Schöpfer zurückgeführt, darum stellt er jenes sein neues Verhältniß fast durchaus als ein unschuldiges dar und legt auf seinen Abfall ein um so geringeres Gewicht, je fester gerade dadurch das alte Verhältniß geknüpft wurde. Und so sicher fühlt er sich in diesem Bewußtsein, daß er die Zeitdauer seines Abfalls, die er im Neuen Leben als nur „einige Tage" während angab, jetzt in ihrer wahren Ausdehnung gesteht, d. h. daß sie eine Reihe von Jahren ausfüllte [3]). So verräth er sich selbst, und wenn man erst die beiden ersten Canzonen genau ansieht und seine anderweitigen Geständnisse daneben hält, ergiebt sich, daß sie einem wirklichen weiblichen Wesen gegolten haben, wie das Neue Leben klar genug andeutet, und daß er hier ihren Ursprung seiner Liebe zur Philosophie unterschiebt. Es ergiebt sich aber auch, daß er

1) Conv. III, 12.

2) Conv. III, 15 und II, 16: „Qui si vuole intendere, se non teme labore di studio e *lite di dubitazioni*, le quali dal principio delli squardi di questa donna multiplicatamente surgono.

3) S. oben Abschnitt 2, wo wir diese Zeitdauer bereits ausführlicher beleuchtet haben.

sich vom gottergebenen Glauben wirklich zum Wissenwollen, zum quälenden Forschen und Zweifeln gewendet hatte, daß er von der Liebe zur gestorbenen Beatrice und dem Symbol, das sie ihm geworden, gleichzeitig abgefallen war. Den willkürlichen Charakter kann diese Combination aber immerhin nicht verläugnen, eben weil der Dichter gewaltsam eine Allegorie aufstellt, der alle reale Grundlage fehlt. Er hätte die Dame der ersten zwei Canzonen ebenso gut oder schlecht zu einer andern Allegorie machen können, eben weil er den realen Gegenstand derselben überhaupt wegläugnet und vergessen möchte. Darum wird diese Seite des Gastmahls nie an und für sich interessiren können, weil alle Reize der Allegorie, wie sie in der G. K. vorhanden sind, in der Geburt erstickt wurden.

Aber glücklicher Weise liegt die Bedeutung des Gastmahls anderswo. Jene Anknüpfung an das Neue Leben und der allegorische Faden, der die einzelnen Abhandlungen verbindet, sind nur Nebensache und gewiß kein glücklicher Gedanke des Dichters. Sie werfen Streiflichter auf den inneren Entwickelungsprozeß Dante's und hierin ruht ihre relative Wichtigkeit; daß man sie behutsam angreifen und vorsichtig gebrauchen muß, wird man aus obigen Bemerkungen wohl gefühlt haben. Der ganze allegorische Apparat war eben nur ein Mittel, das einem ihm fremden Zweck dienen mußte. Dieser Zweck war die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit. Dazu mußten sich jene Gedichte hergeben, und es ist allerdings ein schöner Beleg für die Allmacht, die sein Verhältniß zu seiner Jugendliebe auf ihn ausübte, daß er auch diesen Zweck mit ihr und seiner dadurch bedingten Entwickelung in Zusammenhang zu bringen versuchte. Das Gastmahl sollte eine große populäre Encyklopädie werden und hätte, wäre es vollendet worden, alle ähnlichen Werke, zwar nicht an Umfang, aber an Methode, Auswahl und Tendenz übertroffen.

Aber auch dickleibig wäre das Werk geworden; bildet doch die Erklärung der ersten drei Canzonen nebst der Einleitung schon ein anständiges Buch. Wahrscheinlich unterbrach den Dichter die Ankunft Heinrichs VII. an der Fortsetzung des Werks; später mochte er wohl fühlen, daß seine Lebenskraft nicht ausreichen würde, beide Unternehmungen zugleich, die Göttliche Komödie und das Gastmahl, zu Ende zu führen und die Wahl zwischen beiden konnte ihm nicht schwer werden. Daß die Belehrung der Ungebildeten, denen die Schulgelehrsamkeit abging, ohne welche noch keine allgemeinen Kenntnisse zu erreichen waren, die leitende Absicht bei diesem seinem Werke war, ist in der Einleitung desselben mit klaren und vielen Worten ausgesprochen. Zur Wissenschaft und Tugend soll es die ungelehrte Schichte des Volks hinführen [1]; die Schranken, welche die unstudirte Masse von dem Quell der Bildung absperrten, sprengen. Man wird zugeben, das ist eine würdige, große Intention und in ihr liegt der literarhistorische Werth des Gastmahls, sein Werth schlechthin. Nirgends waren noch die Fesseln der Zunftgelehrsamkeit gelöst, überall war es noch das Latein, worin man Alles schrieb, worin man zum Theil noch predigte, und es gehörte ein jahrelanges Studium dazu, sich nicht bloß in den Besitz dieser Sprache, sondern der in ihr gebotenen allgemeinen Kenntnisse zu setzen. Die kleinen Versuche, die in Frankreich und Deutschland schon früher allerdings gemacht worden waren, sind zu klein und erfolglos geblieben, als daß sie hätten ein großes Beispiel werden können. Brunetto Latini, das haben wir gehört, fühlte das Bedürfniß eines solchen Unternehmens, aber er

1) Conv. I, 9: „Il dono veramente di questo Comento è la sentenza delle Canzoni alle quali fatto è, la quale massimamente intende inducere gli nomini a scienza e a virtù, siccome si vedra per lo pelago del loro Trattato.“

schrieb französisch, weil er das seiner zufälligen Lage angemessen hielt. Dante fühlte es nicht bloß, sondern beschloß, ihm in der rechten Weise abzuhelfen. Er schrieb seinen encyklopädischen Commentar in der Volkssprache. Darauf kam es ja eben an. Nicht daß er die Kenntnisse hatte, sondern daß er sie in einer für die Masse seiner Nation zugänglichen Form bot. Darauf hat er auch selbst das entscheidende Gewicht gelegt und sein Patriotismus redet nirgends eine liebenswürdigere Sprache als hier, wenn er den Zunftgeist und den Egoismus der Gelehrten geißelt und ihre Gleichgültigkeit gegen die Nation und das Vaterland brandmarkt.

Was nun die sachliche Ausführung seines Planes betrifft, so hat man ja nicht etwa an eine überlegte Vertheilung des verarbeiteten gelehrten Stoffes zu denken, wie das bei den älteren und neueren encyklopädischen Werken der Fall ist, sondern wie eben der gelegentliche Inhalt, zufällige Ausdrücke der commentirten Gedichte es mit sich bringen, knüpft er mit seiner Gelehrsamkeit an und legt sie offen. Das gilt wenigstens von der zweiten und dritten Abhandlung durchaus. Daher liegt hier die Bildung der alten und mittelalterlichen Welt bunt durch einander, wie es sich eben trifft. Profanes und Heiliges, scholastische Spekulation, mystische Anklänge, Aristoteles und Plato, Cicero und Boethius, Astronomie und Medizin, Moral und Recht bewegen sich friedlich neben einander. Es ist das Gastmahl eben kein organisches Erzeugniß der Muse Dante's, sondern Stück ist an Stück willkürlich gereiht und der Faden der Allegorie hält sie mühsam und locker genug zusammen. Man sieht hier gleichsam das rohe Material, aus dem die wissenschaftlichen gelehrten Partieen der Göttlichen Komödie, in edle Formen umgestaltet, gearbeitet worden sind. Man sieht aber auch, welch' eine Masse von Wissen Dante bereits in seinem Kopf gesammelt hatte. Und ge-

wiß, diese seine Liebe zur Wissenschaft, seine unermüdliche Wißbegier, nebst seinen Hoffnungen und Idealen — diese waren es, die ihn im Unglück der Verbannung, das ihm schwerer fiel, als tausend andern, nicht sinken ließen, die ihn vor aller Verwilderung schützten, welche in der Regel jene ereilt, die ein solches Loos weniger ungeduldig tragen.

Dante hat diese vielerlei Stoffe, die er im Gastmahl zusammengewürfelt hat, unter einen Begriff gebracht. Dieser Begriff ist die Philosophie. Natürlich ist hier nicht an die Philosophie im engeren Sinne zu denken; will man sie einmal bestimmen, so nennt man sie am besten Moral- oder praktische Philosophie. Aber auch in diesem weiteren Umfange will Manches nicht passen, z. B. sein so häufiges Zurückkommen auf die Volkssprache, deren Sieg er triumphirend verkündet. Und ein Sieg war es in der That. Daß er in der Volkssprache dichtete, wollte am Ende wenig heißen; daß er sie für die Prosa anwendete, daß er streng wissenschaftliche Gegenstände in ihr zum ersten Male überhaupt behandelte, wollte unendlich viel heißen und viel mehr, als wenn einige schon vorher in ihr einfache Geschichte schrieben, wie das Spinelli und Ricordono Malaspina gethan hatten und fast gleichzeitig Dino Compagni that. Daß die italienischen Gelehrten seinem Beispiele nicht folgten und im alten Geleise des hergebrachten Lateins hartnäckig verharrten, ist nicht seine Schuld und bezeugt, wie gerecht sein Groll gegen sie und wie scharf sein Blick in die Zukunft war.

Aber dieser Gebrauch der Volkssprache und die Behandlung schulgerechter Stoffe in ihr drängt noch andere Bemerkungen auf. Auch die Dichter der übrigen Völker, die Troubadours, die Trouvéres, die Minnesänger u. s. w. waren Laien. Hierin also hatte Italien vor jenen nichts voraus. Anders verhält es sich mit den Schriftstellern in der Prosa.

Die Geschichtschreibung lag mit Ausnahme Islands fast überall noch in den Händen nicht bloß der zünftigen Gelehrten, sondern meistens noch dazu des Clerus. In Italien nun waren schon seit längerer Zeit die Geschichtschreiber zum großen Theile Laien, und die in der Volkssprache schrieben, waren es durchweg. Ein gebildeter, geistig selbstständiger Mittelstand, das Produkt des italienischen Gemeindegeistes, das war es, was alle übrigen romanischen und germanischen Nationen noch nicht hatten und viel langsamer und doch unvollkommener erzeugten, als Italien. Daß ein Laie viel eher als ein Geistlicher zum Nutz und Frommen der allgemeinen Bildung die Feder in die Hand nahm, war schon natürlich; aber daß er nicht bloß die gesammte profane, sondern auch theologische Bildung besaß und sie zusammen den Uneingeweihten, dem großen Haufen preisgab, daß er das in voller Absicht that, das war das Neue, das Außerordentliche. Und diese Absicht, dieser schöne Trieb, die ungelehrte Masse zu belehren, sie von der Bevormundung der Gelehrten zu emanzipiren, sie unmittelbar an dem Born der Bildung trinken zu lassen, dieser Trieb, der das ganze Buch durchdringt, ist mir stets viel mehr als die wahre zusammenhaltende Kraft des systemlos gebotenen mannigfaltigen Inhalts, wie jene Allegorie erschienen. Es gilt zwar dasselbe auch von der Göttlichen Komödie, ich meine die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit, aber dort ist diese nur Eine Eigenschaft unter vielen und noch erhabeneren, während sie hier die größte und überwiegende ist. Originell sind an dem ganzen bunten Inhalte des Gastmahls nur die Andeutungen über die Volkssprache und die Theorie über den Adel und das Kaiserthum. Dante hat bekanntlich ein ebenfalls unvollendet gebliebenes Werk über die Volkssprache geschrieben, auf welches wir noch zu sprechen kommen werden. Daß dieses später als das Gast-

mahl verfaßt, der Plan es zu schreiben aber schon früher concepirt war, geht aus dem fünften Capitel des ersten Traktates hervor, wo er die Absicht ausspricht: einmal ein eigenes Buch über die Volkssprache „mit Gottes Hülfe" abzufassen [1]. Von Wichtigkeit für die politische Würdigung Dante's ist die Theorie über den Adel, die in der dritten Canzone niedergelegt und im Commentar erläutert und vertheidigt ist. Der Dichter knüpft an eine angebliche Behauptung des Kaisers Friedrich II. an, der gesagt habe: der Adel bestehe in feiner Sitte und ererbtem Reichthum. Dagegen erhebt er sich und negirt den Geburtsadel ohne Vorbehalt. Die persönliche Tüchtigkeit, die Tugend, sagt er, macht allein den Adel aus. Wo Tugend waltet, da walte stets auch der Adel, aber keineswegs umgekehrt. Es ist dieß eine doktrinäre Ansicht, die im Wesentlichen bereits Thomas von Aquin aufgestellt hatte, und der geborene Welfe klammert sich so fest an sie an, daß er selbst die Autorität des Aristoteles dafür preisgiebt. Daß ihm seine Neigung, Alles zu idealisiren, hier einen Streich spielte, sollte er bald erfahren. Es kam eine Zeit, wo er diese seine Doktrin zurücknahm und, um seine Theorie der Weltmonarchie zu stützen, den Geburtsadel gelten lassen mußte, so ideell und phantastisch eben diese Theorie sonst auch ist. Noch wichtiger ist die Episode des Gastmahls über das Kaiserthum. Es enthält in kurzer Fassung schon einen wesentlichen Theil des Systems seiner Weltpolitik, das er einige Jahre später in einem selbstständigen Werke niederlegte. Wir gehen darum hier nicht näher darauf ein. Darauf aber mögen wir aufmerksam machen, daß der Umstand, daß gerade diese vierte Abhandlung, die unläugbar nicht später als Anfangs 1309 geschrieben ist, sein politisches System schon fertig zeigt, ein neuer schlagender Beweis für unsere Annahme wird, die dessen Entstehung als völlig un-

---

1) Conv. Trait. I, c. 5.

abhängig von dem Erscheinen Kaiser Heinrichs VII. in Italien hingestellt hat. Und durch dieses politische Element unterscheidet sich das Gastmahl wesentlich von dem Neuen Leben, während außerdem in keinem der beiden Werke verschiedene Stoffe vorkommen, nur daß sie in dem jüngeren ausführlicher vorgebracht werden.

Aus dem Gesagten wird wohl die Bedeutung des Gastmahls hinlänglich bewiesen seyn. Wir haben sie um so einleuchtender zu machen gesucht, je öfters dem Werke Unrecht geschehen ist, freilich von solchen, die es kaum durchgelesen hatten oder sich von der abstrusen scholastischen Manier zurückschrecken ließen. Ich läugne nicht, es gehört oft große Geduld dazu, aber doch keine größere, als zum Studium vieler anderer geistigen Erzeugnisse des Mittelalters, deren Kenntniß zu dessen Verständniß und Würdigung unbedingt nothwendig ist. Das Studium des Convito gewährt aber noch ein besonderes Interesse: man gewinnt dadurch außerordentlich für das Verständniß der Göttlichen Komödie. Wäre das Werk vollendet worden, wir sind überzeugt, den Erklärern Dante's würde unendlich viel Unsinn und vergeblicher Schweiß, dem Schatten des Dichters so manche Injurie erspart worden seyn. Aber auch in seiner Rumpfgestalt ist das Gastmahl ein reicher Schatz, den man zur Erklärung des großen Gedichtes noch lange nicht fleißig und geschickt genug ausgebeutet hat. Wir meinen damit nicht das historische Zeug, das dazu nöthig ist, sondern jene Tendenzen und Partien der Göttlichen Komödie, für die in Archiven keine Aufhellung zu finden ist. Dafür giebt das Gastmahl mancherlei und wohl zu beherzigende Winke, die es immer wieder bedauern lassen, daß es Rumpf geblieben ist. Wäre es herzustellen, wir würden ohne Bedenken neun Zehntheile der vorhandenen Commentare dafür hinzugeben bereit seyn.

6.

Die Zeit des Römerzuges Heinrichs VII.

Dieß ist die Eigenschaft jeder großen Idee, die einmal in der Geschichte eine lebendige Verwirklichung gefunden hatte, daß sie nicht plötzlich untergeht und abstirbt, wenn auch die Mehrzahl der Menschheit ihr bereits den Rücken gewendet hat. Sie lebt auch nachher noch fort, die Spuren, die sie zurückließ, reden von ihr, und je entschiedener die Massen sie aufgegeben haben, desto leichter lassen sich, von dem Glanze der Erinnerung bestochen und von rückwärts strebendem Geiste getrieben, Individualitäten hinreißen, sich an so eine überwundene Idee anzuklammern; ja bis zu dem Wahne lassen sie sich verlocken, denselben die verlorene Gewalt im Reiche der Wirklichkeit wiedergeben zu können, sobald scheinbar günstige Umstände sich zu der persönlichen Stimmung gesellen. Aber ebenso wenig pflegt dann auszubleiben, daß dieser Versuch mißlingt, und daß, je ernsthafter er gemacht wird, um so gewisser die Idee selbst mit ihm zugleich für immer zu Grabe geht.

Dieser historische Erfahrungssatz ward auch, im Anfange des 14. Jahrhunderts, an dem größten politischen Gedanken des Mittelalters, dem römischen Kaiserthum deutscher Nation zur Wahrheit. Seit dem Untergange des schwäbischen Kaiserhauses hatte es aufgehört eine politische Potenz zu seyn; die Bedingungen seiner Lebensfähigkeit waren aufgehoben. Die Regierungsperiode Friedrichs II., ja dessen System selbst, hatten wesentlich dazu beigetragen, seine ideellen und realen Grundlagen aufzulösen. Die Zeit des Zwischenreiches beschleunigte jene Umkehrung der alten Ordnung. Als Deutschland mit der Wahl Rudolfs von Habsburg wieder zu sich selber kam, war es ernüchtert und die königliche Machtstellung

so durchweg verändert, daß es weder Rudolf noch Adolf und Albrecht möglich ward, an eine ernst gemeinte Erneuerung der deutschen Ansprüche auf die Kaiserkrone und die italische Herrschaft zu denken. Die Politik der Päbste hatte in der That für das erste ihr Ziel erreicht, das weltliche Schwert war ihnen hörig geworden und ohne den Segen der Kirche stumpf. Rudolf hatte um den Preis der deutschen Königswürde mit seiner ghibellinischen Vergangenheit brechen und sich zu welfischen Grundsätzen bekennen müssen [1]). So erging es mit dem nassauischen Adolf, so mit dem eigensinnigen Albrecht, der sich in seiner Würde nicht sicher fühlte, ehe Bonifaz VIII. sie anerkannte. Alle drei hatten als Bedingung ihrer Anerkennung dem Stuhle Petri die Aufrechthaltung der territorialen Gestaltung Italiens feierlichst zusagen und versprechen müssen, ohne päbstliche Einwilligung, ja nicht nach Italien zu kommen [2]). Es ist keineswegs richtig, daß Rudolfs gesunde Betrachtung der Dinge allein in ihm den Gedanken unterdrückt habe, je über die Alpen zu gehen; es sind vielmehr Zeichen vorhanden, daß er sich mit diesem Plane inniger befreundet hatte, als die vulgäre historische Tradition bislang zuzugeben geneigt war [3]). Aehnliches läßt sich von seinen beiden unmittelbaren Nachfolgern behaupten [4]), und alle drei wurden mehr von den deutschen Verhältnissen, oder frühem Tode und der Schlauheit der Päbste als von der eigenen

1) Monum. Germaniae IV Legum Tom. II. Rudolfi I. Regis Constitutiones. Conventus Laussanensis, p. 403—406. Auch: p. 394, ibid. Confirmatio Privilegiorum Romanae ecclesiae.

2) Man sehe namentlich Albrechts Promissio Bonifacio VIII. Mon. Germ. ibid. p. 483.

3) S. Böhmer, Regesten Rudolfs von Habsburg (in seinen Kaiserregesten, von 1246—1313. Stuttgart. 1844).

4) Böhmer ibid. Regesten König Adolfs und Albrechts I.

Ueberzeugung von der Unzeitgemäßheit einer solchen Unternehmung davon abgehalten. Aber sie wurden abgehalten, und Italien blieb sich selber überlassen. Es hatte Zeit, die letzten Reste germanischen Andenkens zu verwischen und Deutschland zu vergessen. Die lombardischen und toskanischen Ghibellinen suchten zwar die deutschen Könige öfters in ihr Interesse zu ziehen, sie zu Römerfahrten aufzumuntern, manche Gesandtschaft ging hin und her, sogar Reichsvikare erschienen mit kleinen Schaaren deutscher Truppen, — aber alles das ohne weiteren Erfolg; zum Ueberfluß befleißigten sich die letztgenannten einer großen Höflichkeit gegen die Welfen, deren Gold sie stets von der Fruchtlosigkeit ihrer Mission schnell überzeugte. Daß es jemals wieder einem deutschen Könige in den Sinn kommen könnte, dort anzuknüpfen, wo Friedrich II. ungern genug abgebrochen hatte, das glaubte in Italien fast Niemand mehr, das hofften sehr wenige; die Interessen fast aller Souveränitäten des Landes und außerdem Frankreichs waren gegen ein solches Beginnen und für den unerwarteten Fall nothwendige Verbündete. So lange Pabst Bonifaz VIII. lebte, waren die Welfen vor jeder Gefahr von jener Seite gesichert; nach seinem Tode nahmen aber die allgemeinen Verhältnisse eine Wendung, die für jene von einem starken Gefühl der Unbehaglichkeit begleitet war. Diese Wendung ging von der Demüthigung aus, die das Pabstthum in den letzten Tagen Bonifaz' durch das französische Königthum erlitten hatte. Schon dessen unmittelbarer Nachfolger war von seiner unversöhnlichen Politik abgefallen und hatte eine vermittelnde Haltung den Parteien gegenüber eingenommen. Aber er regierte zu kurze Zeit, um einen völlig selbständigen Standpunkt auch gegen die Intriguen Frankreichs zu gewinnen. Daher konnte sich Philipp IV. mit der Mißhandlung des hochmüthigen greisen Bonifaz nicht begnügen. Folgte auf Benedikt XI.

ein geistesverwandter und energischer Mann, so mußte er die unausbleibliche Züchtigung für seine Frevelthat erwarten. Diese Wahrscheinlichkeit nicht eintreten zu lassen, war also der zweite Schritt, den Philipps erster verlangte. Es kam darauf an, bei der bevorstehenden Pabstwahl in der Weise zu interveniren, daß der Neugewählte von vorn herein eine Creatur des französischen Hofes sei und ihm seine Würde verdanke. Die Interessen einzelner Staaten hatten bereits bei früheren Pabstwahlen mit entschieden; wie die Dinge einmal lagen, waren es eben nicht mehr die bloßen geistigen Bedürfnisse der Kirche, die seit einiger Zeit dabei den Ausschlag gaben. Es hatten sich noch im vorausgegangenen Jahrhundert innerhalb des Cardinalcollegiums landsmännische Parteien gebildet, namentlich eine französische und italienische, die ihre Ueberzeugung von dem persönlichen Werthe oder Unwerthe eines Candidaten nationalen Rücksichten unterordneten. Diesen Umstand benutzte König Philipp und seine Operation war so schlau angelegt, daß er die Wahl eines Mannes durchsetzte, der so ganz in seinem Garne lag, daß er, statt der Rächer alter Unthaten zu werden, zu neuen seinen Segen sprechen mußte [1]). Dieser Pabst war Clemens V., der im Jahre 1305 den Stuhl Petri bestieg. Mit ihm beginnt die sogenannte babylonische Gefangenschaft der Kirche: ein geborener Franzose, verblieb er auch nun in Frankreich, ohne jemals Italien gesehen zu haben oder zu sehen. Es liegt auf der Hand, dieser Umstand mußte auf Italien und besonders auf die welfische Partei zurückwirken, die von Gregor VII. bis Bonifaz VIII. gewohnt war, von den über die wirklichen Zustände genau unterrichteten Päbsten consequent und unmittelbar geleitet zu werden. Clemens V. hielt es zwar gleichfalls seines Amtes,

---

1) Villani VIII, c. 80.

in die politischen Verhältnisse Italiens einzugreifen, aber abgesehen von seiner örtlichen Entfernung, stand er den Parteien überhaupt zu fern, als daß nicht augenblicklich die eingetretene Veränderung hätte gefühlt werden sollen. Clemens war, im Geiste der Italiener, weder Welfe noch Ghibelline. Beide Gegensätze hatten für den Gasconier keinen Sinn. Das Geschöpf eines herrschsüchtigen Königs, konnte es ihm nicht im Traume einfallen, eine Rolle zu spielen, wie sie sein vorletzter Vorgänger, freilich mit mehr Unbeugsamkeit als dauerndem Erfolge, durchgeführt hatte. So brauchte er also nicht einmal ein besonders friedliebender Kopf zu seyn, um in dem zerrissenen Italien den Einfluß seiner Stellung im Geiste des Friedens geltend zu machen. Er hatte kein Interesse, den Sieg einer Partei zu wünschen, weil er eben keiner angehörte, keine begriff. Und seine bessere Natur war nicht so völlig erstickt, daß er nicht hätte dieser seiner Situation nachgeben sollen. Wir haben gehört, er gebot für Toskana insbesondere Waffenstillstand und Frieden, Wiederaufnahme der vertriebenen Ghibellinen und Weißen in die Städte. Wir haben gehört, er gebot die Aufhebung der Belagerung von Pistoja, aber seine Stimme verhallte, die Florentiner und Luchesen kehrten sich nicht daran und gingen ihre eigenen Wege. Das war also die nächste für Italien wichtige Folge der Verlegung der päbstlichen Residenz nach Frankreich, daß die „getreuen Söhne der Kirche" sich weigerten, der umgewandelten Politik derselben sich anzuschließen, weil sie nun ihren Interessen nicht mehr homogen war. Clemens konnte die Widerspenstigen nicht zum Gehorsam zwingen. Sein Fluch erweichte sie nicht, wenn er ihnen auch nicht gleichgültig war. So war also auch für Toskana und das nördliche parteite Italien der letzte Einigungspunkt durchschnitten. Die Zersetzung der alten Ordnungen hatte die äußerste Linie erreicht, das Pabstthum und die

Welfen, die dreihundertjährigen Bundesgenossen, waren verfeindet. Es war nicht abzusehen, wie unheilbar diese Spaltung wurde, wenn nicht ein Ereigniß eintrat, welches wie eine Naturnothwendigkeit die durchbrochenen Glieder wieder zusammenführte.

Nur ein gemeinsamer Gegner vermochte dieses. Er blieb nicht aus, aber er kam von einer Seite, von der ihn Niemand erwartet hätte: aus Deutschland. Es geschah, was wir oben andeuteten, die Idee des vergessenen Kaiserthums mit all dem idealen und realen Gehalte, den sie einst in sich getragen, fand nun plötzlich auf dem deutschen Königsthrone einen unvermutheten Freund, der sie wieder in ihre Rechte einzusetzen beschloß. König Albrecht I. war am 1. Mai 1308 ermordet worden, sieben Monate darauf wurde Heinrich, Graf von Lützelburg, einstimmig zu Frankfurt von den versammelten Kurfürsten als sein Nachfolger gewählt [1]. Die mächtigern deutschen Fürsten hatten kein Verlangen nach der einst beneideten Krone getragen. Der ruhige Besitz und die Befestigung ihrer Macht in den Stammländern, wie sie sich auf Kosten der Reichseinheit seit dem Beginn des großen Zwischenreiches gebildet hatte, schien ihnen ein einträglicherer Beruf. So viel Ehrgefühl und Klugheit besaßen sie auch noch, den vom Pabste und dem Könige von Frankreich dringend empfohlenen Grafen Karl von Valois zurückzuweisen, und so glaubten sie beide, ihrer Selbstsucht und ihrem Patriotismus genug zu thun, indem sie einen machtlosen, aber edelmüthigen deutschen Grafen zum König erkoren, den sein Bruder, der Erzbischof von Trier, empfohlen. In Deutschland hatte man ja nie die königliche Gewalt geradezu in Abrede

---

3) Barthold, Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. Bd. I. S.301 flgde. Böhmer, Regesten Heinrichs VII., Einleitung.

gestellt, sondern sich begnügt, ihr die Flügel bis dicht an die Schultern zu stutzen. Heinrich zählte 46 Jahre, als er, nicht widerstrebend, sich die Krone zum großen Aerger Frankreichs auf's Haupt setzen ließ. Er hatte keine große Vergangenheit hinter sich. Auf dem Schlosse zu Lützelburg war er aufgewachsen; die Lage seines schmalen väterlichen Erbes hatte ihn früh mit dem französischen Hofe in Berührung gebracht, König Philipp ihn zum Ritter geschlagen und in Dienst genommen. Den äußeren Sitten nach war er mehr Franzose als Deutscher; seine gewöhnliche Sprache war die französische und in ihr sind die Protokolle seines geheimen Raths geführt [1]. Aber sein inneres Wesen war ein durchaus deutsches und hatte mit dem Franzosenthume nichts verwandtes. Er war ein überwiegender Gemüthsmensch, von Ehrgeiz und Thatendrang beseelt, die aber von einer tiefen religiösen Stimmung gemildert und veredelt wurden. In Deutschland konnte sein Thatendrang nicht befriedigt werden: das emporgekommene Landesfürstenthum hatte so enge Kreise um den Thron gezogen, daß von großen Verhältnissen überall nicht die Rede war. Seine Hausmacht war gering und obwohl er gleich in der ersten Zeit seines Königthums Böhmen an seine Familie brachte, vermochte doch Deutschland schon nicht mehr ihn zu fesseln. Der Entschluß, das Kaiserthum in Italien wiederherzustellen, hatte sich bereits seiner bemächtigt. Er scheint das freie Erzeugniß seiner romantischen Natur gewesen zu sein, der das prosaisch gewordene Vaterland keine Nahrung bot. Die erhabensten Vorstellungen, die je mit seiner Würde verknüpft worden waren, gestalteten sich in seinem Kopfe zu einem abgerundeten lockenden Bilde. Dieß setzt schon voraus, daß er Italien nicht kannte; ganz unabhängig von einer Kenntniß

1) S. Böhmer, Einleitung in die Regesten Heinrichs VIII.

und Kritik der hier so gut als in Deutschland völlig veränderten Verhältnisse, gab er sich seinem dunkeln Drange hin. In Deutschland schien die Ordnung der Dinge für die nächste Zukunft gesichert, und so fand er in seinem königlichen Gewissen keinen Widerspruch. Sein Amt war ihm ein Dogma, und es galt ihm zumeist, es in Italien wieder zur Geltung zu bringen, wo fast Niemand mehr daran glaubte und wo seiner Ansicht zufolge dieser Unglaube allgemeines Unheil gestiftet hatte. So weit sah er allerdings richtig, daß er die Aufhebung der Parteikämpfe, die Herstellung des Friedens für das große Bedürfniß Italiens erklärte [1]; aber daß er wähnte, mit der Entgegenstellung der kaiserlichen Gerechtsame dieses Unheil beschwören zu können, — das war ein eben so großer Irrthum, eine Selbsttäuschung, die nur aus einem Verkennen des Charakters der Italiener, seiner eigenen Kraft und der allgemeinen politischen Entwickelung und Situation Südeuropa's hervorgehen konnte.

Aber immerhin, solcher Reflexionen war seine Natur unfähig, der Glanz der kaiserlichen Krone verdunkelte seinen Blick und er beschloß, seine Zukunft an ihre Gewinnung zu knüpfen. In diesem Vorsatz verharrte er um so mehr, als der Pabst seinem Wunsche keine Widerrede in den Weg legte, ja ihn vielmehr darin bestärkte. Clemens fing an, seines Vormundes, des französischen Königs, müde zu werden und ergriff diese Gelegenheit, demselben einen Strich durch die Rechnung zu machen, indem er die Erlaubniß zu dem Römerzuge und das Versprechen der Kaiserkrönung gab. Im August 1309 erhielt Heinrich zu Heilbronn diese sehnsüchtig erwartete Nach-

---

1) S. Böhmer, Regesten, Heinrichs Schreiben an die Mantuaner vom 24. Juni 1309 u. andere.

richt [1]). Denn dieß ist wohl zu merken, und es charakterisirt den unpraktischen Heinrich mehr als alles andere, er glaubte seinen Entwurf im Einverständnisse mit dem Pabstthume ausführen zu können, und er schritt zu dessen Vorbereitung nicht, ehe er die päbstliche Zustimmung erhalten hatte. Beide Männer berechneten, scheint es, die Consequenzen des Schrittes, zu dem sie sich vereinigten, nicht. Schon vorher hatte der König Gesandtschaften über die Alpen geschickt, die seinen Plan verkündigten, auf dem Hoftag zu Speier wurde die Romfahrt feierlichst und mit Gutheißung der Fürsten zum Beschluß erhoben. Bereits waren dort Boten der italischen Ghibellinen angekommen, die goldene Berge versprachen, Alles im rosigsten Lichte und die Kräfte ihrer Partei mit den stärksten Uebertreibungen schilderten [2]). Heinrich glaubte ihnen, wenn auch ihre Ueberredung auf seinen Entschluß ohne entscheidenden Einfluß geblieben war. Sofort wurden die Vorbereitungen zu der Fahrt getroffen und Gesandte nach Oberitalien und Toskana abgeordnet, die seine Ankunft melden und ihm die Wege bahnen sollten.

Diese Nachricht versetzte Ober- und Mittel-Italien in die höchste Aufregung; sie kam wie der Blitz aus heiterem Himmel. Die fast in allen Städten unterlegenen und vertriebenen Ghibellinen jubelten, die Welfen überkam ein Gefühl, welches man Schrecken nennen darf. Sie hatten zwar das Kaiserthum vergessen, verachten gelernt und nicht bei seinem Namen erschracken sie, denn sie glaubten nicht daran; jedoch was sie mit Recht fürchten mußten, war die nahe liegende Gefahr, der herabziehende König möchte sich an die Spitze

---

1) S. Chronicon aulae regiae bei Dobener V, 192.

2) S. Nicol., Episc. Bothrontin., relatio de itinere italic. Henrici VII. Imperat. ad Clementem V. (Muratori, IX, col. 588.)

der ghibellinischen Partei stellen, die zersplitterten Kräfte der Flüchtigen um sich sammeln und die Wankenden, Halben durch seine Erscheinung zum Abfall führen. Die Ghibellinen athmeten auf: sie hofften, was die Welfen fürchteten, Wiederherstellung ihrer Partei durch Heinrich und Unterdrückung der Gegenpartei. Von einem höheren Gesichtspunkte faßte die Frage fast Niemand auf, fast Keiner wünschte eine Beruhigung der Nation und eine Versöhnung der Parteien durch ein drittes über sie stehendes Prinzip — durch das Kaiserthum. Mit klarem ausgesprochenem Bewußtsein trug ein Einziger solche Hoffnungen in sich und dieser war ein Mann ohne eine mächtige Stellung, der bis jetzt umsonst der Partei, der er im Leben angehörte, patriotische statt selbstsüchtiger Gesinnungen beizubringen gesucht hatte: es war Dante.

Wir haben ihn auf dem Schlosse des Grafen Guido Salvatico verlassen. Hier traf ihn die Nachricht von dem beschlossenen Römerzuge Heinrichs VII. Die Betrachtung des Gastmahls hat uns den letzten überzeugenden Beweis geliefert, daß sich seine politischen Ideale vor dieser Nachricht bereits vollständig ausgebildet hatten. Ihr Inhalt war die Wiederherstellung des Kaiserthumes, oder vielmehr: Begründung einer Weltmonarchie, in der der Kaiser der höchste Leiter und Lenker aller irdischen Dinge, der Pabst Führer der Menschheit in ihren rein religiösen Bedürfnissen sein sollte, ohne diese Ordnung der Welt könne die Menschheit ihr Ziel nicht erreichen. Halte man darum Dante nicht für einen absoluten Schwärmer. Sein System hat auch einen praktischen Kern; er liegt in seiner Forderung der Einigung Italiens, der Errettung desselben aus dem verzehrenden Fieber der Parteiungen und aus der unpatriotischen Selbstgenügsamkeit der Gemeinden und Dynasten. Von seinem Patriotismus ging sein System aus und langte durch die Einflüsse der Phantasie und Mystik bei sei-

nem Weltkaiserthum an [1]). Er war in der letzten Zeit kleinmüthig und verzagt gewesen; nun, bei dieser Nachricht von Heinrichs Entschluß und Entwürfen, lebte er auf und sah eine Fügung, ein mittelbares Eingreifen der Gottheit in diesem Ereignisse. Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es in der That, daß zu derselben Zeit, wo sich ein vereinsamter Italiener jenes sein System ausgebildet hatte, ein deutscher König, der auf dem fernen einsamen Lützelburg aufgewachsen war, den Plan faßte, nach Italien zu ziehen und die Theorie des Dichters, von der er keine Ahnung hatte, hier praktisch anzuwenden. Dante glaubte, seinem Helden den Weg bahnen helfen zu müssen: er warf ein fliegendes Blatt in die Welt hinaus, worin er seine und seiner Partei freudige Erwartungen ausdrückt, Unterwerfung der Welfen unter den Willen des kommenden Kaisers predigt und einige seiner Beweise für die providentielle Bestimmung des römischen Kaiserthums beibringt [2]). Es ist vielleicht mit zum ersten Male, daß ein Flugblatt als Agitationsmittel angewendet wurde. „Siehe da die willkommene Zeit," beginnt er, „in welcher die Zeichen des Trostes nnd des Friedens sich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, seinen Schimmer zeigend, der schon die Finsterniß des langwierigen Elends zerstreut. Bereits verstärken sich die

---

1) Des Zusammenhanges wegen glaubten wir hier obige Andeutungen über Dante's polit. System geben zu müssen, wenn auch anticipando. Daß unsere Ansicht die richtige ist, beweist am besten die Stelle des Purgat. VI, 76 sqq. Hier spricht statt des Kosmopoliten der Patriot und zwar in einer Unmittelbarkeit, die uns die Ueberzeugung giebt, daß diese Verse zur Zeit der Herabkunft Heinrichs geschrieben sind.

2) Fraticelli, Opere minori di Dante III, 2, p. 213. Das Flugblatt war lateinisch abgefaßt, ist aber nur noch in einer ital. Uebersetzung vorhanden. Wir citiren nach der Uebertragung Kannegießer's.

Morgenlüfte, der Himmel röthet sich an seinen Rändern, und kräftigt mit milder Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die ersehnte Freude erblicken, die wir lange in der Wüste übernachteten. Sintemal der friedfertige Titan wieder erstehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erstorben war, sobald er seine Locken geschüttelt hat, wieder grünen wird. Sättigen werden sich Alle, welche hungern und dursten, in dem Lichte seiner Strahlen, und verwirrt werden, die da Ungerechtigkeit lieben, durch sein funkelndes Angesicht. Denn es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamme Juda, und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenschaft, erweckte er einen zweiten Moses, der sein Volk befreien wird von den Plagen der Aegypter, sie in das Land führen, wo Milch und Honig fließt. Freue dich nun, Italia, du auch den Sarazenen mitleidswürdige, die du sofort neidenswerth erscheinen wirst dem Erdkreise, denn dein Bräutigam, der Trost der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der Göttliche und Augustus und Cäsar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönste: denn nahe ist er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, er, der, die Boshaften schlagend, sie mit der Schärfe des Schwerts verderben, und seinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte. Aber wird Augustus mit Niemand Barmherzigkeit haben? Vielmehr, er wird allen denen verzeihen, welche seine Barmherzigkrit anflehen: ist er doch Cäsar, kommt doch seine Majestät vom Quell der Milde herab..... Entledige dich, o Blut der Longobarden, der gehäuften Barbarei, und wenn noch etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner übrig ist, so mach' ihm Platz, damit der hochschwebende Adler, wenn er niederfahrend nach Art

des Blitzes erscheinen wird, nicht seine Jungen herausgeworfen und den Ort seines eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen sehe. Wohlauf, eilt, ihr Sprößlinge Skandinaviens, damit ihr euch seiner Gegenwart, soweit sie euch angeht, erfreuet, vor dessen Ankunft ihr mit Recht zittert. Es berücke euch nicht die täuschende Begierde, nach Art der Sirenen, ich weiß nicht durch welche Süßigkeit die Wachsamkeit der Vernunft ertödtend. Bereitet denn im Voraus eure Mienen zum Bekenntniß der Unterwürfigkeit von ihm und jubelt auf dem Psalter der Reue, erwägend, daß, wer der Obrigkeit widerstrebt, der Ordnung Gottes widerstrebt, und wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht leckt, und daß es hart ist, gegen den Stachel zu lecken. Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebt den Geist, denn nahe ist euer Heil. Nehmt den Karst edler Demuth, und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrrer Feindschaft zerschlagen habt, das kleine Feld eures Geistes, damit der himmlische Regen, eurer Aussaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabensten Höhe falle. Daß nicht die Gnade Gottes von euch, wie der tägliche Thau von dem Steine zurückspringe, sondern nehmet ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sprossen möget ihr treiben, ich sage grüne, welche des wahren Friedens Früchte bringen; denn, wenn von solchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackeesmann der Römer die Stiere seines Rathes mit größerem Verlangen und mit größerem Vertrauen an den Pflug schirren. Verzeihet, verzeihet nunmehr, o Geliebteste, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektorische Hirte euch als die Heerde seines Schafstalles erkenne, der, wenn gleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut ist, dennoch, damit er die Güte dessen zu schmecken gebe, von welchem wir von einem Punkt die Macht des Petrus und des

Cäsar sich zweizackt, der üppigen Genossenschaft sich um so lieber erbarmt. Wenn also alte Schuld nicht schadet, welche meistens wie eine Schlange kreist und sich in sich selbst zurückwindet, so könnt ihr einem Jeden von beiden den alten so erwünschten Frieden zuwenden, und schon die Erstlinge der erbetenen Freude kosten. Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herrn entgegen, o Bewohner Italiens, die ihr ihm aufbehalten seid nicht bloß, daß er euch beherrsche, sondern als Kinder regiere..... Wandelt also nicht, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finsterniß verdunkelten Sinnes, sondern öffnet die Augen eures Geistes und sehet, sintemal der Herr des Himmels und der Erde ihn uns zum Könige bestellt hat. Er ist derjenige, welchen Petrus, Gottes Statthalter, uns zu ehren ermahnt, welchen Clemens, der jetzige Nachfolger Petri, durch das Licht apostolischen Segens erleuchtet, damit, wo der geistige Strahl nicht genüget, der Glanz des kleineren Lichtes genüge." —

Diese Sätze genügen vollkommen, uns Dante's Stimmung um diese Zeit, seine Erwartungen, die er auf Heinrich setzte, zu vergegenwärtigen; die Schlußworte bezeugen außerdem, daß auch er die gegebene Zustimmung des Pabstes zur Romfahrt für eine aufrichtig gemeinte hielt. Der alttestamentliche Ton, der in diesem und den zwei späteren Sendschreiben vorherrscht, giebt ihnen ein eigenthümliches feierliches Gepräge. Indeß, er sollte rasch erfahren, daß seine Ermahnungen gerade dort am fruchtlosesten blieben, wo sie in seinem Sinne am besten angebracht waren.

Die Gesandten König Heinrichs, die seine definitive Ankunft meldeten und von den italischen Reichsständen Entgegenschickung von Abgeordneten nach Lausanne verlangten, kamen im Sommer 1310 in Oberitalien an. Hier fanden sie fast überall anständige Aufnahme und leiblichen Gehorsam. Am

3. Juli finden wir sie in Florenz[1]). Hier hatten seit dem Sturze Corso's Donati die schwarzen Popolanen unangefochten geherrscht. Ihr freundschaftliches Verhältniß zu dem Könige von Neapel dauerte fort und unter der Führung eines von ihm eingesetzten Feldhauptmannes führten sie fast die ganze Zeit gegen das ghibellinische Arezzo Krieg[2]). Als nun die Machtboten Heinrichs erschienen und auch hier die Huldigung und Entgegenschickung von Gesandten und außerdem die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Aretiner verlangten, erhielten sie eine mehr als ausweichende Antwort und keine der gestellten Forderungen wurde erfüllt. Ja, die Florentiner ergriffen sofort Maßregeln, die deutlich zu verstehen gaben, daß sie dem Könige den äußersten Widerstand zu bieten entschlossen seien. Sie fürchteten vor allem im Falle der Unterwerfung die politische Wiederherstellung ihrer verbannten Gegner, besonders der Ghibellinen. Sie rüsteten daher unverweilt, befestigten die Stadt, schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit König Robert von Neapel und mit allen welfischen Gemeinden Toskana's[3]). Es gehörte schon nicht mehr viel Scharfsinn dazu, einzusehen, daß die Haltung und das Schicksal von Florenz bei dem bevorstehenden Zusammenstoß der deutschen und romanischen Kräfte entscheidend werden müßten.

Im September 1310 trat Heinrich seinen Zug an. Mit Ausnahme der würtembergischen Unruhen ließ er Deutschland in geordnetem Zustande hinter sich. In Lausanne, wo ihn viele oberitalische Gesandte begrüßten, legte er noch einmal das Versprechen der vollen Ergebenheit an den Pabst ab, und an dem Besitzstande der Kirche nichts ändern zu wollen, sie

---

1) Villani VIII, c. 121.
2) Villani VIII, c. 110, 119, 120.
3) Vill. IX, c. 8, 10. 17.

vielmehr auf alle Weise zu schirmen [1]). Dann setzte er seinen Marsch über den Mont Cenis fort. Einen auffallenden Unterschied bietet diese Romfahrt Heinrichs, gegen die der sächsischen, salischen oder hohenstaufischen Kaiser gehalten, dar. Das Heer, das ihn begleitet, ist nicht mehr aus den Führern der einzelnen Stämme, aus Bischöfen und Aebten und der hohen und niedern Aristokratie pflichtmäßig zusammengesetzt; Heinrich zieht vielmehr aus als ein unternehmender Gefolgeherr, fast alle bedeutenden Namen seines Gefolges gehören seiner Verwandtschaft an, vom Triebe nach Ruhm und Ehre an ihn gefesselt; die wenigsten sind deutschen Blutes und deutscher Sprache, sondern Welsche, die vielleicht dem Grafen Karl von Valois, hätten ihn der Pabst und das Schicksal an Heinrichs Stelle gesetzt, eben so eifrig gefolgt wären. Selbst das Contingent der deutschen Städte ist unbeträchtlich und mehr von persönlicher Anhänglichkeit, als aus Achtung vor dem Königthum gestellt. So hatte sich eben die Welt verändert. Und wie war erst Italien, nur von der Vogelperspektive aus betrachtet, anzusehen! Zu Friedrich II. Zeit gehörten Neapel und Sizilien dem schwäbischen Hause, also zum Reiche. Sardinien und Corsika waren strittige, getheilte Besitzungen; das Haus Anjou hatte noch keinen Fuß in Piemont gefaßt, das Eigenthum des h. Petrus von Radikofani bis Ceperano war noch ein sehr unsicherer Besitz, in der Lombardei war Ezzelin mächtig, in Toskana stand das getreue Pisa auf der Höhe seiner Macht und Florenz im Schatten, und nun? Apulien und Calabrien waren an das Haus Anjou übergegangen, das Erbe Petri war befestigt und im Begriff, sich noch weiter auszudehnen, ein Theil von Piemont ebenfalls in den Händen der Anjou's, so daß also nur die

1) Mon. Germ. IV, 501 (Promissio Lausannensis).

Lombardei und Toskana für den König übrig blieben. Und in welcher Verfassung! In Mailand herrschten die welfischen Torre's, Florenz war welfisch, Padua und Pisa gebrochen, beinahe überall die Welfen im Uebergewicht, die Ghibellinen vertrieben. Wahrlich, es gehörte eine kühne Phantasie und ein großes Selbstvertrauen dazu, über die wirklichen Verhältnisse hinweg an die Möglichkeit der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens zu glauben. Und was das Phantastische der ganzen Unternehmung erst recht beleuchtet: Heinrich trug sich mit der Vorstellung der Unumschränktheit seiner Würde. Nicht der Vertrag von Constanz, sondern die ronkalischen Beschlüsse sind die Grundlage, auf der seine späteren Handlungen und sein Vorgehen ruhen. Er nahm überall, wo er hinkam und so weit es anging, die unmittelbare Herrschaft in Anspruch [1]). Ein Träumer, trat er mitten in ein nüchternes Volk, ein Schwärmer in ein schlaues, kaltes Verstandesgeschlecht, ein argloser, stets das Beste voraussetzender Charakter in eine in allen Intriguen und diplomatischen Verstellungskünsten gewiegte Welt. Diese Eigenschaften, wenn sie es nicht unmöglich machten, erschwerten von vorn herein jedes Gelingen seiner Plane.

Am 24. Oktober langte er jenseits der Alpen, in Susa, an. Er hatte ungefähr eine Streitmacht von 5000 Mann um sich [2]). Von da rückte er nach Turin vor. Hier machte er acht Tage lang Halt. Noch fand er keinen Widerstand, in diesen Gegenden am wenigsten, wo sich das städtische Prinzip nie überwiegend ausgebildet hatte und ein Theil der Dynasten ihm verwandt und zugethan war. In Turin strömten die

1) Dieß ist ein wichtiger Zug an Heinrich. Alle seine Handlungen in Italien bezeugen diese Auffassung; einzelne sprechende Fälle findet man in Böhmer's Regesten Heinrichs, z. B. Nr. 368, 477 u. a.

2) Ferretus Vicentinus. Murat. IX. col. 1057.

hervorragenden Welfen und Ghibellinen der Lombardei zusammen [1]). Ihnen gegenüber fand er Gelegenheit, das Programm seiner Politik auszusprechen; er kenne keine Partei, bedeutete er einem zudringlichen Ghibellinen, und habe keine, um des Ganzen, um Aller willen, sei er gekommen [2]). So edel dieser Grundsatz lautete, so unpraktisch war er den verwilderten Parteien und Faktionen gegenüber, die an nichts Weiteres dachten, als sich in der errungenen Herrschaft zu behaupten oder auf Kosten der Gegner dazu zu gelangen. Wir werden sehen, daß Heinrich, als es zu spät war, sich gezwungen sah, von seinem Programm abzusehen und auf die Zinne der Partei herabzusteigen. — Auch die toskanischen Ghibellinen hatten sich ihm zum Theil in Lausanne, zum Theil in Turin vorgestellt. Dante war unter den Letzteren. Die Ereignisse trieben ihn nun wiederum in die Arme seiner Schicksalsgefährten, an denen er so wenig Gefallen fand. Er sah und sprach den König [3]). Mit der ganzen Fülle seiner Ideale und Hoffnungen trat er dem Manne seines Herzens entgegen. Seine Begeisterung für Heinrich steigerte sich, seine Seele frohlockte und er sprach stillschweigend in seinem Herzen: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt [4])!“ Man sieht, in welcher Ueberschwenglichkeit sein

1) Nicolai Botr. Episc. relatio de Itinere It. Henr. VII. col. 887 sqq.

2) Nicol. Botront. ibid. col. 889.

3) Die Thatsache steht fest, jedoch der Ort nicht. Lausanne, Turin oder Asti sind die Städte, in deren einer er den König aufgesucht haben muß; uns dünkt die Annahme von Turin am wahrscheinlichsten.

5) So sagt er selbst in seinem späteren Sendschreiben an Heinrich, und dadurch wird eben die Thatsache, daß er um diese Zeit ihn sah, bezeugt. S. Fraticelli, O. M. di D. III, 2. p. 234: „*Nam et ego qui scribo* tam pro me quam pro aliis, veluti decet imperato-

Geist schwelgte, wie seine Politik, so gut wie seine Liebe, einen religiösen Charakter angenommen hat. Heinrich sollte der politische Erlöser wenigstens Italiens werden, das war die Aufgabe, die ihm der schwärmende Dichter zugedacht. Dante's Politik ist wie seine Liebe an Gott gebunden und so von seinen religiösen Ueberzeugungen bedingt, daß er eben dadurch vor dem Vorwurfe der Blasphemie gesichert bleibt. Auf eine besondere Auszeichnung, die der König dem Dichter angedeihen ließ, deutet keine Spur. Näher getreten ist er niemals weder dem Könige noch seiner Umgebung, von der Niemand einen besonderen Eindruck auf ihn gemacht hat. Alle außer Jenem werden in der G. K. mit Stillschweigen übergangen. Nicht einmal für den ritterlichen Bruder und getreuen Kampfgenossen Heinrichs, für Walram von Lützelburg, der später bei der Belagerung von Brescia fiel [1]), hat er ein Wort des Gedächtnisses. So sehr drängte sein Patriotismus Alles, was sich um seinen gotterkorenen Helden bewegte, in den Hintergrund. Er sah übrigens, trotz aller Phantasterei, die Dinge viel praktischer an, als der König, und fand bald Gelegenheit, dieß an den Tag zu legen. Gleichwohl wurde sein Eifer in keiner Weise in Anspruch genommen, während kurze Zeit darauf sein Freund Cino von Pistoja, der bei der Nachricht von Heinrichs Römerzuge aus Frankreich nach Italien zurückgeeilt war, in dessen mittelbarem Dienste verwendet ward. Cino wurde, vermöge seines Rufes als Rechtsgelehrter, dem Anhänger des Königs, Grafen Ludwig von Savoien, der als Senator von Rom zur Vorbereitung der Kaiserkrönung dahin

---

riam majestatem, *benignissimum vidi, et clementissimum te audivi*, quum pedes tuos manus meae tractarunt, et labia mea debitum persolverunt; quum exultavit in te spiritus meus; quum tacitus dixi mecum: ecce agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi!“

1) Albert. Mussatus, Historia Augusta Murat. X, col. 382.

vorausging, als Assessor beigegeben [1]). Dante trat noch im November 1310 die Rückreise nach Toskana an, wo er bis zu Heinrichs Tode seinen wechselnden Aufenthalt hat.

Indessen setzte der König seinen Marsch gegen Mailand fort. In allen Städten führte er die vertriebenen Ghibellinen zurück und nahm die höchste Regierungsgewalt in Anspruch [2]). Für den ersten Schein gehorchte ihm Alles. Selbst Mailand, obwohl die Welfen das Ruder in Händen hatten, öffnete ihm die Thore. Der Parteigeist hatte hier den Boden in dem Grade unterwühlt, daß selbst der Thron der Sieger wankte. Aber hier stieß auch des Königs-ideales System zuerst mit der Wirklichkeit hart zusammen. Während Heinrich die verlorene eiserne Krone von Monza vergebens suchen und sich schließlich mit einer nachgemachten krönen ließ, brach ein Aufstand wider ihn aus [3]). Er war, und das folgt aus seinem ganzen Wesen, kein Menschenkenner. Er vergriff sich in der Wahl seiner Leute und brauchte Geld. Dieses Bedürfniß machte einen bittern Schnitt in seine Ideale und die Noth, ihm abzuhelfen, verleitete ihn auch in den folgenden Jahren zu vielen Mißgriffen und falschen Maßregeln. Die Forderung einer hohen Summe hatte seinen falschen Freunden Gelegenheit geboten, die Mailänder gegen die Deutschen zu bewaffnen. Der Aufstand wurde zwar siegreich gedämpft, aber andere Städte der Lombardei ahmten ihn nach. Lodi, Crema, Cremona und Brescia empörten sich sofort. Dieß geschah nicht ohne Aufmunterung der Florentiner. Der Zauber ihrer Politik war das Geld; dieß hatten sie im Ueberfluß

1) Ciampi, Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja. I, 51. (Die Ernennung geschah noch 1311; die Reise traten sie erst 1312 an.)
2) Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 336—346.
3) Annales Mediolani. Muratori XVI, 692.

und gerade damit war jetzt fast Alles auszurichten, auf jeden Fall viel mehr, als mit der Hauptmacht des Königs, die in der angeblichen Legitimität seiner Würde bestand. Dante hatte dieser Opposition seiner Landsleute gegen Heinrich schon lange zürnend zugesehen; so natürlich sie war, so wenig vermochte er sich auf ihren Standpunkt zu stellen. Die ganze Vergangenheit der florentinischen Demokratie, der Selbsterhaltungstrieb der Schwarzen, ihre begründete Furcht, durch die Zurückführung der Ghibellinen statt des Hammers der Ambos zu werden, — diese Umstände reichten für sie hin, dem wiedererstandenen Königthum den Gehorsam zu verweigern. Dante begriff dieß Alles nicht. Er maß sie nach seinen Idealen, die für sie keinen Sinn hatten. Darum ist dieses Verhältniß des Dichters zu seiner Vaterstadt so oft mißverstanden worden. Er verlangte von den Florentinern Patriotismus; die Forderung war an sich gerecht, aber sie gehörte nicht zu ihren Bedürfnissen; und da er zum Träger seiner patriotischen Hoffnungen die Herrschaft eines deutschen Königs machte, gerieth er für alle jene in einen tiefen Widerspruch, die von je in ihr den gefährlichsten Feind des italischen Wesens zu sehen gewohnt waren. Er forderte Patriotismus und Kosmopolitismus zugleich, Dinge, deren Gegensätze sich in seiner Phantasie freilich zur Harmonie gestaltet hatten, die aber in der Wirklichkeit keine Verständigung mehr zuließen. Daher die Kluft, die sich zwischen Dante's Anschauungen und der Politik der Florentiner aufgethan und vergrößerte. Daher die Entrüstung desselben, die bei dem leidenschaftlichen Ernst seiner Ansichten maßlos ward, daher sein Schmerz, seine Vaterstadt, das heiß geliebte Florenz, als die entschlossenste Feindin seiner Hoffnungen sehen zu müssen. Beides, seine Entrüstung und seinen Schmerz, hat er in einem Schreiben an die Florentiner niedergelegt, das vom 31. März 1311 und von den

Quellen des Arno datirt ist [1]). Dante hielt sich also um diese Zeit im Casentino, in einem der Schlösser der Grafen Guidi, wahrscheinlich noch bei Guido Salvatico auf.

„Euch aber," ruft er nach einer kurzen Zeichnung seines Standpunktes aus, „die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, daß Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt, und, auf das Recht der Verjährung Euch berufend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und zu des Aufruhrs Raserei Euch zu erheben? .... Wollt Ihr, durch so thörichte Meinung bewogen, gleich neuen Babyloniern, von dem frommen Kaiserthum Euch losreißen und neue Reiche versuchen, daß ein anderes das florentinische, und ein anderes das römische Staatenthum sei? Warum beliebt es Euch nicht gleichfalls, auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne sei? .... Wenn durchaus in Eurem verruchten Uebermuth Eure Stimme so sehr des Thaus von der Höhe, gleich den Gipfeln Gilboas, Euch beraubte, daß Ihr nicht fürchtetet, dem Beschlusse des ewigen Raths Widerstand zu leisten, und auch Eure Furchtlosigkeit Euch nicht Furcht einflößt, wird aber jene zu Eurem Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig heran-

1) S. Kannegießer, Uebersetzung der pros. Schriften Dante's. II, S. 180 flgde.

naht? O Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenschaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verschanzen; was mit Außenwerken und Thürmen Euch zu verfestigen, wenn erst der Adler im goldenen Felde schreckenbringend herbeischwebt? . . . . Ja, wenn Ihr erstarren werdet, Ihr Unglückseligsten unter den Menschen, vor der Ankunft Dessen, der das wahnsinnige Hesperien bezwingt? Traun, nicht Hoffnung, welche Ihr vergeblich ohne Maaß hegt, wird dem Sträuben frommen, sondern an diesem Riegel wird die Ankunft des gerechten Königs sich noch mehr entflammen, und die Langmuth, die immer seine Schaaren begleitet, unnütz entweichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in den Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. . . . . So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude unter den Stößen des Mauerbrechers zusammenstürzen und von den Flammen verbrennen sehen. Den Haufen des Volks, der jetzt von allen Seiten rasend, bald für und bald wider, in die Gegensätze umspringt, werdet Ihr dann einstimmig wüthendes Geschrei gegen Euch führen hören, wenn er dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerstehen nicht mehr vermag. . . . . Zählet die Blitze des ersten Friedrich und nehmet Mailand in Rath. . . . . Ach, Ihr Eitelsten unter den Tuskern, sinnlos eben so sehr durch Schnödigkeit als von Natur! Wie sehr in der Finsterniß der Nacht die Füße der heillosen Gesinnung vor den Augen der Beflügelten irregehn, das erwägt Ihr, das stellt Ihr Euch nicht vor in Eurem Unverstande. Denn es sehen Euch die Beflügelten und auf ihrem Pfad Unbefleckten gleichsam auf der Schwelle des Kerkers stehen und wie Ihr jeden bedauert und abwehrt, der Euch Gefangene etwa befreien wollte, die Ihr an Händen und Füßen gefesselt seid. Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geschlagenen nicht,

wie die Leidenschaft Euch beherrscht, mit giftigem Flüstern Euch schmeichelt und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch versperrt, wie sie Euch der Knechtschaft im Gesetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Gesetzen zu gehorchen..... O beklagenswerther Samen von Fäsulä! o wiederkehrende Zeit der Finsterniß! Erfüllt Euch das Gesagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, daß, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euren Träumen häufig aufschreckt..... Aber wenn Ihr mit Recht zittert, und ohne daß Ihr klagt, Euer Wahnsinn Euch gereut, dann bleibt Euch übrig, damit die Bäche der Furcht und des Schmerzes zu tiefer Reue zusammenfließen, Euren Herzen einzuprägen, daß dieser Träger des römischen Reichs, Heinrich, der Vergötterte, der Triumphator, nicht aus Durst nach seinem eigenen, sondern nach dem öffentlichen Heil der Welt, dieß schwierige Amt für Euch übernimmt, freiwillig unsere Strafe zu der seinigen machend, als ob nach Christi Zeit Jesaias auf ihn mit prophetischem Finger gezeigt habe, da er mit der Offenbarung des göttlichen Geistes sprach: „Wahrlich, er trug unsere Schwachheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ So sehet Ihr denn, daß die Zeit der bitteren Reue über Euer freches Beginnen, wenn Ihr Euch nicht verstellen wollt, da ist. Aber die späte Reue wird Euch dann nicht der Same der Verzeihung, vielmehr der Anfang frühzeitiger Züchtigung sein; denn der Sünder wird mit Ruthen gestrichen, damit er ohne Widerstand umkehre.“ —

Die Florentiner ließen mit der Antwort auf diesen Brief nicht lange warten. Heinrich zog, sowie er von der oben erwähnten Rebellion der lombardischen Städte Nachricht erhalten hatte, von Mailand gegen sie aus; Lodi und Crema be-

müthigten sich freiwillig vor ihm und erhielten Verzeihung. Cremona dagegen, das die Parole des Abfalls gegeben, mußte hart büßen, trotz der freiwilligen Ergebung. Als die Florentiner von diesen Erfolgen des Königs hörten, wurden sie etwas ängstlich und vorsichtiger; sie riefen den größten Theil der Weißen aus der Verbannung zurück[1]). Dante, der ja ebenfalls zu dieser Partei gehörte, wurde von diesem Beschlusse ausgenommen. Fast um dieselbe Zeit hatte er seiner Erbitterung über die Verstocktheit der Florentiner, denn so schien ihm ihre Politik, auf's Neue und etwas verfänglicher Luft gemacht. Heinrich hatte sich von Cremona zur Belagerung von Brescia, das bei seiner Auflehnung verharrte, gewendet. Er glaubte, keinen unbezwungenen Gegner im Rücken lassen zu dürfen, während seine Anhänger in Toskana verlangten, daß er alle seine Kräfte zur Bezwingung von Florenz verwende, das die Seele des ganzen Widerstandes sei. So war es in der That. Die Florentiner schürten ununterbrochen den beginnenden Neid des Pabstes in Avignon gegen die anfänglichen Erfolge Heinrichs, sie hatten überall in der Lombardei ihre Agenten, die mit Intrigue und Gold die Abneigung vor den Deutschen nährten und steigerten, den Widerstand gegen sie möglich machten und aufrecht erhielten[2]). Und dießmal kam es an den Tag, wer die Dinge richtiger, praktischer ansah, der König oder der Dichter. Dante hielt es für verschwendete Mühe, in der Lombardei Zeit und Kräfte aufzureiben, während die Florentiner sich immer mehr befestigten. Es schmerzte ihn, daß der König einen Weg einschlug, der ihn von seinem Ziele nur entfernen mußte. Ebenso fühlten seine übrigen Gesinnungsgenossen in Toskana. Man glaubte Heinrich von sei-

1) G. Villani IX, c. 16.
2) S. Dino Comp. III, col. 529, 530, 532.

nem Vorhaben noch rechtzeitig abmahnen zu müssen. Dante wandte sich daher in seinem und „aller den Landfrieden liebenden Tusker“ Namen an den König, ehe dieser noch Mailand verließ, stellte ihm das Unzweckmäßige seines Beginnens vor und wies ihn ohne Umschweife und dringend auf den Capitalfeind, auf Florenz, hin, mit dessen Demüthigung alle anderen Städte sich fügen würden [1]. „Verweilst Du,“ heißt es u. a., „in Mailand so den Frühling wie den Winter, und wähnst Du die giftige Hyder (des Aufstands) durch Abschlagen der Köpfe zu vertilgen? Wenn Du der Großthaten des ruhmvollen Alciden gedacht hättest, würdest Du erkennen, daß Du getäuscht werdest wie er, dem das giftige Thier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige die Quelle des Lebens traf. Denn nicht frommt es, um die Bäume zu entwurzeln, daß man die Aeste abhaue, weil sie auf's Neue durch den Saft des Erdreichs nur um so häufiger Zweige treiben, so lange die Wurzeln noch unversehrt sind, um Nahrung zu saugen. Was, o einziger Fürst der Welt, wirst Du sagen können, vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des störrischen Cremonas gebogen haben wirst? Wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia oder Pavia emporschwellen? Gewiß, sie wird! Und wiederum, wenn die Geißel sie dort zur Ruhe gebracht hat, sofort wird eine andere zu Vercelli oder Bergamo oder anderwärts von neuem emporschwellen, bis die Wurzel dieser Abtrünnigkeit vertilgt ist, und wenn die Wurzel eines solchen Irrsals ausgereutet ist, mit dem Stamme die stehenden Zweige verdorren. Weißt Du nicht, trefflichster unter den Fürsten, und nimmst Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein solches Gestankes, gesichert vor den Jägern, sich

1) **Fraticelli** ib. p. 230.

verbirgt? Freilich nicht aus dem stürzenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das verbrecherische, wohl aber die Fluthen des strömenden Arno vergiftet bis jetzt sein Rachen, und Florenz (weißt Du es etwa nicht?), Florenz heißt das gräuliche Schandthier. Sie ist die Natter, die sich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt; sie ist die faulende Bestie, welche die Heerde ihres Herrn mit Ansteckung befleckt; sie ist die lasterhafte und gottlose Myrrha, welche nach den Umarmungen ihres Vaters Cynaras entbrennt; sie ist jene ungeduldige Amata, welche zurückstoßend die schicksalgebotene Vermählung, den schicksalverbotenen Eidam (Robert von Neapel) zu wählen sich nicht scheute, sondern wie eine Furie ihn zum Krieg herbeirief, und zuletzt, ihr übles Wagniß zu büßen, mit dem Seil sich erhenkte. Wahrlich, mit natterhafter Wildheit sucht sie die Mutter zu zerfleischen, indem sie die Hörner des Aufruhrs gegen Rom wetzt, das sie zu seinem Bilde und Gleichniß schuf. — Wahrlich, mit dem Brodem des Eiters haucht sie verpestenden Dampf aus, von welchem die benachbarten Schafheerden ohne ihr Wissen hinschwinden, indem sie mit dem Köder falscher Schmeicheleien und Erdichtungen die nächsten sich zugesellt und die Zugesellten bethört. Wahrlich, auch für die Umarmungen ihres Vaters lodert sie, indem sie sucht mit verruchter Keckheit die Zustimmung des höchsten Oberbischofs, der der Vater der Väter ist, mit Gewalt zu entreißen. Wahrlich, der Satzung Gottes widerstrebt sie, den Götzen des Eigenwillens anbetend, wenn sie mit Verschmähung des gesetzmäßigen Königs nicht erröthet, die Sinnlose, dem Könige, der nicht der ihrige ist, Rechte, die nicht die ihrigen sind, für eine zu ihrem Unheil zu übende Gewalt als Friedensbedingungen anzubieten. Aber des Strickes sei gewärtig das verwilderte Weib, um sich daran zu erhenken. . . . . Auf denn, lass' ab von Deiner Säumniß, Du erhabener Stamm Isai's, schöpfe Dir Vertrauen

aus den Augen Deines Herrn, des Gottes Zebaoth, vor welchem Du handelst, und wirf diesen Goliath (Florenz) mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Steine Deiner Kraft danieder; denn bei seinem Fall wird die Nacht und der Schatten der Furcht das Lager der Philister (die übrigen Städte) bedecken; die Philister werden fliehen und Israel (Italien) wird frei sein. Dann wird unser Erbtheil, welches wir ohne Unterlaß, als uns geraubt, beweinen, uns wiedergegeben werden. Und wie wir jetzt, der hochheiligen Stadt Jerusalem eingedenk, als Verbannte in Babylon seufzen, so werden wir dann, als Bürger und im Frieden wiederaufathmend, des Jammers der Verwirrung frohlockend uns erinnern."

Die Florentiner vermerkten den gegen sie gerichteten Inhalt des Briefes sehr übel und erneuerten das Verbannungsurtheil Dante's [1]). Aber auch die Nachwelt hat diese Sprache, die er gegen seine Vaterstadt führte und die Feuer und Schwert auf sie heraufbeschwor, sehr verschieden beurtheilt. Uns scheint sie seinen Charakter nicht zu beflecken. Man vergesse nur nicht, daß die Herrschaft der Schwarzen in Florenz eine Parteiherrschaft und auf die schnödeste Weise errungen war. So natürlich wir es fanden, daß sie nicht augenblicklich und freiwillig sich Heinrich unterwarfen und sich der möglichen Vergeltung auslieferten, ebenso natürlich finden wir das Verlangen der mißhandelten verdrängten Partei, bei einer so günstigen Gelegenheit in die versagte Vaterstadt zurückzukehren, und ihr Bestreben, diese Rückkehr gewaltsam herbeizuführen, da sie auf anderem Wege nicht möglich war. Und so viel sittliches Recht hat doch der Gedanke, der Dante trieb,

1) Das geschah am 6. September 1311. S. den biographischen Theil der Bemerkungen Tiraboschi's in seiner ital. Literatur-Gesch. über Dante.

auch, als die Thatsache des Besitzes der Schwarzen? Er hatte viel mehr. Einmal, das werden wir bald erfahren, war die Gefahr im Falle einer gewaltsamen Einnahme von Florenz durch die Deutschen gar nicht unbegründet und wurde nur durch den schnellen Tod Heinrichs beseitigt; ferner blickte Dante etwas weiter in die Zukunft hinaus und verzweifelte, kraft dieser Einsicht, an der Selbsterhaltungskraft dieser und der übrigen Republiken, wenn nicht ein gemeinsames Band die ganze Nation politisch einige und kräftige und das verzehrende Feuer der Parteien dämpfe. Die Geschichte hat ihm vollständig Recht gegeben. Und Er war es auch nicht allein, der so dachte. Sein Landsmann z. B., der Chronist Dino Compagni, der von ganz anderen Anschauungen ausging und dessen Held der Volksmann Giano della Bella ist, kommt schließlich auf dieselben Resultate. Dessen ganzes Geschichtswerk ist von diesem Gefühle durchdrungen und endet mit einer Verwünschung gegen die dem Kaiser widerstrebenden Schwarzen, die wesentlich mit dem Zorneifer Dante's übereinstimmt. Und Dino war nicht verbannt. In dieser Beziehung ist er der beste Commentator des Dichters. Ueberhaupt hat Heinrichs Erscheinen in Italien bei den besten Männern vielfache Befürchtungen für die Zukunft desselben angeregt. Nicht bloß Ferretus von Vicenza dachte ähnlich wie Dante und Dino [1]), selbst der gewiß nicht kaiserlich gesinnte Historiker Albert. Mussatus aus Padua konnte sich gleichartigen Eindrücken nicht völlig entziehen [2]). Wer im Strudel des Alltagslebens und der Faktionenkämpfe nicht untergegangen war und sich nicht durchaus gedankenlos der Gegenwart hingab, — und

1) S. Ferreti Vicentini, Historia. IV, p. 1059.

2) Alb. Mussatus, De gestis Italicorum post Henricum VII Caesarem. Murat. X. rubr. 2.

das thaten allerdings die meisten, — mußte er nicht bedenklich zu werden anfangen über den Zustand seiner Nation, die die deutlichsten Zeichen der Verwilderung und Corruption an der Stirn trug?

Diese Bemerkungen glaubten wir dem so oft mißverstandenen Dichter an dieser Stelle schuldig zu sein. Die Mahnung Dante's an den König selbst beruhte auf einer unzweifelhaft richtigen Rechnung. Ja, Giovanni Villani gesteht, daß, wenn Heinrich im Frühjahr 1311 rasch in Toskana eingedrungen wäre, ihm alle Städte, Florenz nicht ausgenommen, und in Folge davon Rom und Apulien, in Güte oder Gewalt, zugefallen wären. So erschüttert sei die öffentliche Stimmung überall gewesen und ein so guter Ruf dem König vorausgegangen [1]). Heinrich folgte nicht; das rebellirende Brescia sollte zuvor gezüchtigt werden, weil es der Majestät des legitimen Königs sich zu widersetzen gewagt hatte. Noch im Monate Mai begann die Belagerung. Sie ward eine hartnäckige, grausame von beiden Seiten. Das deutsche Heer schmolz an der heißen Sommersonne zusammen, eine Seuche ergriff das Lager, Heinrich selbst nahm den Todeskeim in sich auf. Auch alle Streitkräfte der Lombardei hatte er an sich gezogen; besonders gute Dienste that der junge heldenmüthige Cangrande von Verona, der seit 1308 Mitregent seines Bruders Alboin und jetzt der entschiedenste Parteigänger Heinrichs geworden war, aber auch von diesem ausgezeichnet und zum kaiserlichen Vikar ernannt wurde. Vier Monate lang dauerte die Belagerung; erst im September erfolgte durch Vermittlung päbstlicher Gesandten die Uebergabe, aber die beste Zeit war versäumt. Dieß sah Heinrich nun selbst ein und dachte an Eile. Das Parlament der lombardischen Städte,

---

1) Villani, IX, c. 15.

das er noch in Pavia abhielt, endigte für beide Theile unbefriedigend und ohne Resultate, die öffentliche Meinung in der Lombardei, die zum guten Theil für ihn war, begann umzuschlagen.

Von Pavia wandte sich der König nach Genua. Er wurde feierlich empfangen, die Stadt, die eine große Feindin der letzten Kaiser gewesen war, übertrug ihm die Regierungsgewalt freiwillig auf zwanzig Jahre. Seine edle Persönlichkeit, die Integrität seines Charakters, die Ermattung der Parteien trugen viel dazu bei, ihm rasch überall die Gemüther zu gewinnen. Aber sie bleibend an sich zu fesseln, vermochte er nicht. In Genua kam ein anderes wichtiges Verhältniß zur Sprache, dessen Behandlung von des Königs Seite seine politische Kindlichkeit am besten zu beleuchten im Stande ist: das Verhältniß zu dem Könige Robert von Neapel. Robert war im August 1309 von Clemens V. zu Avignon gekrönt worden, zur Zeit, als Heinrichs Römerzug feststand. Er hatte gewiß von seinem Oberlehnsherrn, dem Pabste, sichere Winke für seine Haltung dem deutschen König gegenüber mitgenommen. Nun haben wir die innige Verbindung der Florentiner mit Neapel schon erwähnt, die geradezu gegen Heinrich gerichtet war. Dieser hatte zwar die Erhaltung auch der Integrität des apulischen Königreichs angelobt, Robert fürchtete aber doch und fühlte sich nichts weniger als sicher. Ihm kam es daher darauf an, den arglosen Deutschen zu täuschen, und das gelang ihm vollkommen. Bereits vor Brescia hatten die Unterhandlungen Roberts mit Heinrich begonnen, die eine angebliche Heirath ihrer Kinder zum Gegenstande hatten; nun, in Genua wurden sie wieder aufgenommen. Obwohl Robert seine Heerhaufen bis Toskana vorgeschoben hatte und seine Gesandten darüber keine genügende Erklärung geben konnten, brach Heinrich gleichwohl nicht mit ihm und ließ sich

von einer Täuschung in die andere locken. Nie ist ein Deutscher von den Franzosen gründlicher betrogen worden. Denn auch der König von Frankreich war mit im Spiele und schloß und befestigte mit Heinrich Freundschaftsbündnisse [1]), während er von Paris aus die Fäden des Netzes in den Händen hielt, worin jener gefangen werden sollte. Man weiß, Dante hatte in seinem Briefe an den deutschen König die ganze Intrigue, bei der der Pabst, Frankreich, Neapel und die Florentiner zusammenwirkten, angedeutet, die Umgebung Heinrichs war ebenfalls mißtrauisch geworden, Thatsachen redeten lauter als alle Vermuthungen — und doch, dieser glaubte nicht daran. Er glaubte nicht, daß Jemand sich gegen die Majestät seiner Würde auflehnen könne, weil Er sie für unverletzlich hielt. Treue und Glauben waren die Säulen seines Systems und sie waren, wenn nicht aus der Welt, doch aus der Politik geschwunden. Das war sein Unglück, wenn es auch seine Ehre ist. Und so fest gab er sich diesem Wahne hin, daß er den einzigen natürlichen Bundesgenossen, den er in Italien hatte, den König Friedrich von Sizilien, statt ihn an sich zu ketten, von sich stieß, um Robert nicht zu beunruhigen. Mit Gewalt und nach zu theuern Erfahrungen mußte er von seinen Phantasieen losgerissen werden. Ueber die Florentiner konnte er sich am wenigsten täuschen. Sie hatten auf's Neue seine Gesandten zurückgewiesen und mißhandelt. So erging denn über sie das Urtheil der Aechtung [2]). In der Lombardei hatte zugleich mit seinem Abzuge der Gehorsam aufgehört, die Rebellion ging durch das Land. Cangrande von Verona hatte die größte Mühe, das kaiserliche Banner und seine eigene Stellung aufrecht zu erhalten. Da gingen

1) S. Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 404, 429 u. a.
2) Mon. Germ. IV, 521 (Bannitio Florentiae).

dem Könige die Augen in etwas auf. Er sah seinen Irrthum ein, daß er über die Parteien sich habe stellen wollen. Die Reichsgetreuen, d. h. die Ghibellinen, traten nun in ein Bündniß zusammen und Heinrich setzte ihnen in der Person des Grafen Wernher von Homburg einen Generalcapitän [1]). So zerbröckelte sich sein abstraktes Programm.

Von Genua führte ihn seine Marschlinie nach Pisa [2]). Die Florentiner und Robert von Neapel hatten ihm den Landweg verlegt und er mußte die Reise zur See machen. Die Pisaner empfingen den König unter Frohlocken. Pisa war die einzige Stadt in Italien, die am Kaiserthum noch mit lauterer, aufopferungsfähiger Ergebung hing. Die Pisaner hofften durch Heinrich aus der untergeordneten Stellung, in die sie die welfischen, auf ihren Handel eifersüchtigen Florentiner, Lucchesen und Genuesen versetzt hatten, emporzukommen. Enorme, fast unglaubliche Summen stellten sie dem stets geldbedürftigen Heinrich zu Gebot. Alle vertriebenen Tuscier strömten hier zusammen; ob Dante sich darunter befand, ist ungewiß. Er hatte sich die letzte Zeit noch immer bei den Grafen Guidi, namentlich auch bei dem Grafen von Battifolle, in der Veste Poppi, im oberen Arnothale aufgehalten [3]). Von da, nimmt man an, sei er zu Scarpetta von Ordelaffi, dem einstmaligen Führer der verbannten Weißen, gegangen und habe, als der König in Toskana einrückte und die Schwerter gezogen wurden, auch dieses Asyl verlassen müssen. So viel steht fest, daß seine Begeisterung für Heinrichs Unternehmen

1) Chronicon Modoetiense (Muratori c. 11) XII, col. 1106.

2) Anfangs März 1312.

3) S. Kannegießer, Uebersetzung der prosaischen Werke Dante's S. 193. Uns scheinen die Briefe, die er im Namen der Gräfin Katharina geschrieben haben soll, allerdings wirklich aus seiner Feder zu stammen.

keinen Augenblick unthätig war. Zu derselben Zeit, wo er durch seine Sendschreiben unmittelbar in den Gang der Ereignisse einzugreifen suchte, schrieb er ein eigenes Werk über die Monarchie, worin er das Kaiserthum als ein von Gott eingesetztes, die ganze Menschheit beherrschendes und zum Heile der Welt unentbehrliches, vom Pabstthum völlig unabhängiges Institut darstellte und zu begründen sich Mühe gab. Wir werden auf das Buch, das in lateinischer Sprache geschrieben ist, später ausführlich zurückkommen; viele Convertiten hat es kaum gemacht und erhielt, wenn Bocaccio richtig erzählt, erst nach Heinrichs und Dante's Tode, während der Streitigkeiten Ludwigs des Baiers mit Johann XXII. eine zufällige Bedeutung und die Ehre — als ketzerisch verdammt und verbrannt zu werden. Nicht als ob es etwa die Einheit der Kirche oder das Dogma angriff, sondern weil es die Politik des Pabstthums und dessen Verweltlichung als dem Geiste des Christenthums und den Absichten Gottes zuwider schilderte.

Heinrich befand sich im April 1322 noch in Pisa. Zwanzig Monate waren seit seinem Eintritt in Italien verflossen und noch war nichts Entscheidendes geschehen. Die ursprünglichen Gegner seiner Plane hatten sich verstärkt, alte Freunde waren abgefallen oder doch wankend geworden. Die Ungeduld seiner Anhänger war mehr als gerechtfertigt. Endlich Ende des Monats brach er gegen Rom auf. In Pisa hatte er die freundschaftlichen Unterhandlungen mit Robert von Neapel noch fortgesetzt, während dieser bereits in Verbindung mit den Orsini und dem toskanischen Welfenbunde durch seinen Bruder den wichtigsten Theil der Stadt, der auf dem rechten Ufer der Tiber liegt und die Peterskirche in sich schließt, occupirt hatte. Dem Könige stand nur die kleinere Hälfte mit dem Lateran offen. Den Weg zur Stadt über Ponte Molle mußte er sich erkämpfen. Und noch immer unterhandelte er

auch hier über das Ehebündniß seiner Tochter mit Roberts Sohne [1])! Vergebens floß das Blut in Kämpfen mit den Gegnern jenseits der Tiber. Das Kapitol nahmen die Deutschen zwar ein, aber der Zugang zur Peterskirche blieb verschlossen. Und gerade daran lag Heinrich am meisten, weil es der höchste Wunsch seines Strebens war, die göttliche Weihe seiner Unternehmung werden sollte, dort zum Kaiser gekrönt zu werden. So mußte er sich denn überwinden, und die Krönung geschah im Lateran durch eigens damit beauftragte Cardinallegaten des Pabstes [2]). Mit einer Sorgfalt, als würde er durch einen winzigen Formfehler die Herrschaft der Welt verlieren, waren alle Vorbereitungen getroffen worden, wurde die Feierlichkeit vollzogen. Mit einem Pedantismus, als hätte er nun wirklich die Sache und nicht bloß die Form, beobachtete er die traditionelle Etikette seiner Würde. Und doch zerfloß gerade von nun an eines seiner Phantasiegebilde nach dem andern. König Robert hatte ihn zu frech getäuscht, und nun fiel dem Arglosen die Binde von den Augen. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und jetzt erst bot er dem König Friedrich von Sizilien die Hand und verlobte feierlich seine Tochter mit dessen Sohne [3]). Aber der Bruch mit Robert zog den Bruch mit dem Pabste nach sich. Heinrich nahm die Treulosigkeit Roberts ernsthaft und beschloß, ihn zu züchtigen. Er betrachtete ihn als seinen Vasallen, weil er in Piemont und in der Provence Reichsgut besaß. Dadurch aber, daß er ihn als solchen behandeln wollte, gerieth er mit Clemens V. in Widerspruch, dessen Vasall Robert als König von Neapel ebenfalls war. Natürlich, er konnte seinen Va-

1) Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 482.
2) Mon. Germ. IV, 529 (Coronatio Romana).
3) Ferret. Vicent. Murat. IX, 1105.

fallen nicht zur Rechenschaft ziehen, ohne das Interesse der Kirche zu gefährden. Der Pabst, von dem Könige von Frankreich gedrängt, befahl einen Waffenstillstand zwischen Heinrich und Robert. Der Kaiser protestirte und läugnete das Recht des Pabstes zu einer solchen Intercession. Und so gewissenhaft war er bei diesem seinem Thun, daß er zuvor ein Rechtsgutachten dafür einholte. Der Pabst jedoch verharrte auf seiner Forderung; so waren die alten Gegensätze wieder lebendig und wie behutsam Heinrich auch vorging, die Kluft mußte sich von Schritt zu Schritt erweitern. Wenn Clemens es im Anfange auch ehrlich mit ihm gemeint hatte, so übersah er wenigstens die Tragweite seiner Zustimmung zu dem Römerzuge nicht und hielt es jetzt für unverträglich mit seinem Interesse, den Kaiser mächtiger werden zu lassen. Außerdem hatte er kaum die Freiheit des Handelns und wurde von der französischen Politik bestimmt. So kam es denn, daß seine zweideutige Haltung ihm den Vorwurf einer gleich anfangs berechneten Heuchelei gegen Heinrich zuzog.

Dieser hatte sich von Rom nach Viterbo gewendet. Von hier aus lud er den König von Neapel in allem Ernst wegen Hochverraths vor sein Gericht und nahm nun endlich die Belagerung von Florenz in Angriff. Den ganzen Oktober (1312) über lag er ohne Erfolg vor der befestigten, mit allen Mitteln des Widerstandes reichlich versehenen Stadt. Die grausame Verwüstung der Landschaft hatte nur die Folge, daß im kaiserlichen Lager bald Mangel an Lebensmitteln eintrat und es aufgehoben werden mußte. Schon hier befiel den Kaiser ein Fieber, das an seiner Genesung verzweifeln ließ. Doch wurde er noch einmal gerettet. Dann ging er oberhalb der Stadt über den Arno zurück, machte bei St. Casciano Halt und rückte südwärts bis Poggibonsi vor. Hier, im Mittelpunkte Toskana's, gründete er auf den Trümmern des von

den Welfen zerstörten Ortes eine neue Stadt und nannte sie Kaisersberg [1]). Hier erklärte er König Robert in die Acht, der kurz vorher auch in Piemont gegen den Kaiser offensiv aufgetreten war und namentlich Asti besetzt hatte. Ebenso that er alle welfischen Städte Toskana's und eine Anzahl Personen aus Florenz und Lukka in den Bann [2]). Alles mit strenger Beobachtung der Rechtsformen und mit einer Zuversicht, als stände der Urtheilsvollstreckung kein Hinderniß im Wege. Im März 1313 verließ er Kaisersberg und zog wieder nach dem getreuen, aber doch schon etwas ermüdeten Pisa. Hier wiederholte er feierlichst den Bannspruch gegen Robert von Neapel [3]), der sofort vom Pabste für nichtig erklärt wurde. Seine Anhänger beschenkte er mit Lehen und Gütern, die nur leider zum Theil in Feindeshänden waren. Aber gerade jetzt, wo seine Phantasieen zerflossen waren und ihn die Wirklichkeit mit kalter Hand berührt hatte, entwickelte er eine Thätigkeit und einen praktischen, entschlossenen Sinn, der kaum zu erwarten stand und seinen Gegnern Furcht einflößte. Die Dinge waren auf die Spitze gestellt; ernst und unerschütterlich in seinem Beginnen, wie er war und blieb, schreckte ihn die entzogene Zustimmung des Pabstes nicht zurück, ohne daß er darum aufhörte, ihn klug und ehrerbietig zu behandeln. Alles drängte auf den Sommer zur Entscheidung hin. Heinrich hatte Zuzug aus Deutschland beschieden, an dessen Spitze sein Sohn, der König Johann von Böhmen, sich stellte. Mit Friedrich von Sizilien hatte er ein enges Bündniß geschlossen, es galt, Robert in seinem Neste aufzusuchen, wo er sich am wenigsten beliebt und sicher fühlte. Die genuesische Flotte sollte

---

1) Monte Imperiale. S. Johannes de Cermenate, Historia. Murat. IX, c. 55, p. 1872.

2) Mon. Germ. IV, 537 (Bannitio Civitatum Tusciae altera).

3) Mon. Germ. IV, 445.

sich mit der sizilischen vereinigen und lichtete bereits die Anker; Heinrich hatte eine bedeutende Heeresmacht um sich gesammelt und das Verbot des Pabstes, Apulien anzugreifen, hielt ihn nicht zurück. Er schickte nur eine Gesandtschaft nach Avignon, um ihn eines Besseren zu belehren [1]). Am 8. Juli marschirte er von Pisa aus. Er zog zuerst den Arno aufwärts bis in die Nähe von San Miniato, dann längs der Elsa hinauf bis in die Gegend von Kaisersberg, endlich weiter die Arbia aufwärts bis nach Buonconvento [2]). Schon unterwegs war er erkrankt; der Tod, den er in der Belagerung von Brescia empfangen, der im Lager vor Florenz ihm nahe getreten, überraschte ihn hier [3]), inmitten gegründeter Aussichten, seine Gegner zu züchtigen und niederzuwerfen. — Der Leichnam wurde nach Pisa gebracht und feierlich im Dome beigesetzt. Eine Welt von Hoffnungen ging mit ihm zu Grabe.

Die Trauer seiner Anhänger und der Jubel seiner Gegner war gleich grenzenlos. Die deutschen Herren, die noch bei ihm waren, eilten bestürzt nach Hause zurück, die Reiter wurden zum Theil von Pisa in Sold genommen, der Zuzug, der auf dem Marsche war, löste sich auf. Die Ghibellinen stäubten bei der Todesnachricht in alle vier Winde aus einander, wer erobertes welfisches Besitzthum in Händen hatte, gab es im ersten Schrecken zurück. Unsagbar aber war die Freude der Welfen und deren Aeußerung bietet einen schneidenden Contrast zu den Thränen der Ghibellinen um den Kaiser. „Der Clerus der welfischen Städte,“ sagt Alb. Mussatus, „durchwandelte mit vorgetragenem Kreuze zahlreich mit den Laien die Straßen, die Bischöfe an der Spitze, und sang

1) S. Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 554.
2) S. Böhmer ibid. zum 8. Juli 1313.
3) Am 24. August.

im Psalmenton Loblieder dem Geber des Friedens nach so langer Angst. Zur Nachtzeit wurden Freudenfeuer angezündet; die Leute kleideten sich neu und allerhand lustige Dinge wurden angestellt[1])." Jedoch gerade dieser maßlose Jubel ist der beste Beweis, wie die Welfen das Schlimmste befürchtet hatten, und Giov. Villani erzählt, wie allgemein der Glaube verbreitet war, Heinrich würde sein Ziel erreichen und Robert freiwillig ihm das Feld räumen[2]).

Man kann daher nicht sagen, daß der Kaiser was schlechthin Unmögliches unternommen habe, indem er die deutsche Herrschaft in Italien wiederherstellen wollte. Hatte er doch mit dem Rechtsboden der Legitimität, auf den er sich stellte, schließlich wider alles Erwarten einiges erreicht. Hätte er vom Anfange an sich auf den Boden der wirklichen Verhältnisse gestellt, wäre er als Eroberer aufgetreten und hätte das Kaiserthum von Gottes Gnaden nur als Rechtstitel, nicht als Waffe angewendet, und von vorn herein die Sache der Ghibellinen als die seinige erklärt, so wären die Würfel anders gefallen und der Tod hätte kaum so früh ihn in Besitz zu nehmen Gelegenheit gefunden. Aber mit der Unterordnung seiner ganzen Politik unter die Eine Idee des mittelalterlichen Kaiserthums war Italien weder mehr zu erobern, noch zu behaupten. Dieses war seiner Natur nach nicht vom Pabstthum zu trennen. Entweder beugte er sich darunter und dann negirte er seine Plane, oder er verfolgte diese und dann mußte er das Pabstthum negiren, in der Form, wie er es vorgefunden hatte. Der Tod allein hat ihn vor diesem Zwiespalte gerettet, aus dem er sich kaum mit Glück herausgewunden hätte; denn er würde, scheint uns, nicht den Muth gehabt haben,

1) Alb. Muss., De rebus gest. Ital. post Henricum VII. I, 1.
2) G. Villani IX, c. 52.

mit der Kirche sich tödtlich zu verfeinden und ihre volle Opposition herauszufordern. So lieferte sein Römerzug nur den Beweis, daß die Idee des Kaiserthums eine abgestorbene war, und er ist ihr Martyrer und Todtengräber zugleich geworden. Seine Gruft umschließt auch sie und nicht wieder ist sie erstanden. Kein deutscher König verspürte fortan je die Lust, sie in ihrer Ruhe zu stören. Freilich war damit auch die Fortsetzung der Zersplitterung Italiens besiegelt.

Die Persönlichkeit Heinrichs hat das beste Andenken in Italien zurückgelassen. Alle, auch die welfischen Geschichtschreiber, huldigen seinem Edelsinn und seinem guten Willen. Der kaiserliche Cino von Pistoja sang ihm zwei klagende Canzonen nach, Dante gleichfalls eine und wies ihm überdieß einen der erhabensten Plätze der weißen Rose seines himmlischen Paradieses an. Wessen Trauer um den geschiedenen König wäre tiefer und gerechter gewesen? Alle Erwartungen, die er auf ihn gesetzt, sie waren mit ihm gestorben, von der Rückkehr nach Florenz an bis zur politischen Wiederherstellung Italiens. Diese hatte er durch ihn erwartet. Nun schöpfte er zum Ersatz die traurige Erkenntniß, daß der Kaiser zu früh gekommen und Italien noch nicht vorbereitet gewesen sei [1]), wo Andere überzeugt sind, daß dieser etwas Vergebliches gewollt habe. Die Phantasie des Dichters trat wieder in ihre Rechte ein. Er gab die Hoffnung auf einen Erretter Italiens, auf einen Wiederhersteller der gestörten und verdrängten mit-

1) Parad. XXX, 133:

„In quel gran seggio, — —
— — — — — — —
— — — — — — —
Sederà l' alma, che fia giù augosta
Dell' alto Arrigo, ch' a drizzare Italia
Verrà in prima ch' ells sia disposta."

telalterlichen Weltordnung, trotz der gemachten Erfahrung, auch jetzt nicht auf.

7.

Dante's Leben von dem Tode Heinrichs VII. bis zu seinem Abzug aus Toskana (1313—1316).

Der Tod des Kaisers konnte nicht ohne Rückwirkung auf die öffentlichen Zustände Italiens bleiben. Apulien und Calabrien, die in Folge des mit Friedrich von Sizilien verabredeten Angriffsplanes in Gährung gerathen waren, kehrten schnell wieder in die alte Form der unangefochtenen Herrschaft der Anjou's zurück. Ebenso gewann im Kirchenstaate, in der Romagna und in Aemilien das welfische Prinzip das Uebergewicht; König Robert wurde sogar zum Senator von Rom ernannt. Etwas anders gestalteten sich die Dinge aber in dem übrigen, oberen Italien und namentlich in Toskana. Hier folgte dem Tode Heinrichs kein plötzlicher Sturz der kaiserlichen Partei, sondern diese nahm für die nächsten Jahre einen Aufschwung, den die wenigsten erwartet hatten. Pisa hatte sich durch den treuen Anschluß an den Kaiser zum Mittelpunkte der ghibellinischen Bestrebungen erhoben. Hieher war das kaiserliche Heer von Buonconvento zurückgegangen, hier waren alle seine bestürzten Anhänger zusammengeströmt. Auch Dante war mit ihnen. Die Pisaner hatten sich des schlimmsten von der welfischen Liga zu versehen und dachten daher ernstlich daran, sich nicht unvorbereitet finden zu lassen. Das Erste, was sie thaten, war, daß sie ungefähr tausend deutsche Reiter, die mit Heinrich gekommen waren, in Sold nahmen [1]).

---

1) Villani IX, c. 53.

Dann suchten sie einen mächtigen, kriegserfahrenen Herrn zum Regenten ihrer Republik zu gewinnen. Friedrich von Sizilien kam bald nach Heinrichs Tode nach Pisa; er hatte bei der erhaltenen Nachricht die bereits begonnene Operation gegen Robert aufgegeben. Ihm trugen die Pisaner das Regiment der Stadt an, als dem natürlichsten Ersatzmanne des Kaisers; er schlug es aber ab. Ebenso wenig ließen sich die Grafen Ludwig von Savoien und Heinrich von Flandern zur Uebernahme des Amtes bewegen. Sie alle mochten den Handel für zu gewagt, die Vertheidigungsmittel für zu schwach, die Gegner für zu stark halten. Da riefen die Pisaner den Uguccione von Faggiuola herbei. Wir haben diesen Mann schon früher als Podesta von Arezzo und als das Urbild der italienischen Condottieri kennen lernen. Damals hatte er sich zweideutig gegen die florentinischen Verbannten benommen. Später gab er sich wieder rückhaltslos der ghibellinischen Sache hin und lenkte die Aufmerksamkeit Heinrichs VII. auf sich, der ihn zu seinem Vikar in Genua machte. Hier befand er sich noch um diese Zeit und ließ sich nun darauf ein, die Signorie von Pisa zu übernehmen [1]). Der Welfenbund begriff diese Ernennung. Florenz, Pistoja, Prato und Lucca übertrugen sofort die oberste Leitung ihrer Gemeinwesen an König Robert, der ihnen einen Statthalter setzte [2]). Sie waren eben schon alle so weit, diese Städte, daß sie der inneren Zerrüttung zufolge das Verlangen nach einer Diktatur verspürten. Und nun kehrten sich die Dinge um; die Ghibellinen, die vor der Ankunft Heinrichs in einer demüthigen Defensive verharrt hatten, wurden nun die Angreifenden, der Propagationseifer für ihr System der leitende Grundsatz ihrer Politik. Pisa war

1) Vill. ibid.
2) Vill. ib. c. 55.

früher außer von Genua und Florenz besonders von Lukka gefährdet und gedrückt gewesen. Hier also die ghibellinische Partei wiederherzustellen, mußte Uguccione für die dringendste Aufgabe im Interesse seiner Gemeinde und in seinem eigenen halten. Blieb Lukka in sich einig, so hielt das schwer; aber innere Spaltungen bahnten ihm den Weg. Die Lucchesen hatten erst im Jahre 1310 eine ausschließliche Volksherrschaft eingeführt, der größte Theil des Adels war entweder freiwillig ausgewandert oder verbannt worden. Diese lucchesischen Ghibellinen, wie man sie nannte, schlossen sich nun an Uguccione an; in der Stadt selbst bildeten sich neue Faktionen aus dem Schooße des Demos heraus. Uguccione drang mit gezogenem Schwerte auf die Wiederaufnahme der Vertriebenen, König Robert, als Signore von Lucca, war diesem Verlangen nicht entgegen, weil er augenblicklich die Pisaner günstig für sich stimmen wollte. So erfolgte im März 1314 die Rückkehr der Verbannten und, auf Uguccione's Forderung hin, die Wiedereinsetzung in ihre veräußerten Güter [1]). Nicht genug. Die Zurückgeführten verlangten auch Herstellung ihrer verlorenen politischen Rechte, und verbanden sich darum auf's Neue mit ihrem pisanischen Protektor. Dieser erschien plötzlich mit einem Heere vor der Stadt, seine Schützlinge spielten ihm durch Verrath ein Thor in die Hände, die Welfen und der Vikar König Roberts sahen sich überrascht und ergriffen die Flucht. Uguccione wurde zum Signore der Stadt erklärt, in der seine Truppen fürchterlich hausten [2]).

Hier, in Lukka, fand Dante jetzt einen Zufluchtsort. Unter dem Schatten der Freundschaft Uguccione's und dessen Sohnes Franzesko konnte der Verbannte wieder einmal zu

1) Vill. IX, c. 57.
2) Vill. ib. c. 59.

Athem kommen. Ja, selbst eine gewisse Befriedigung des Daseins wurde ihm. Die Stadt, die früher wegen ihres radikalen Welfenthumes seinen Zorn erregt hatte [1]), wurde ihm jetzt sogar wegen einer Neigung, die er zu einer ihrer Bewohnerinnen trug, besonders theuer. Ihr Name war Gentucca, sie gehörte einem vornehmen Hause an: genaueres ist uns aber nicht überliefert worden. Aus den Umständen, unter welchen er selbst uns dieses sein Verhältniß andeutet, geht hervor, daß es durchaus nicht sinnlicher Natur war [2]). Der Dichter lebte ganz und gar in den großen allgemeinen Angelegenheiten und war noch nicht hoffnungsmüde. Daß er es noch nicht war, trotz der vorausgegangenen jüngsten Erlebnisse läßt einen tiefen Blick in die Täuschung thun, womit er jene Angelegenheiten zu betrachten pflegte. Das ist ja der merkwürdige Zug seines Wesens, daß er im einzelnen

1) S. Inferno XXI, 37.

2) S. Purgat. XXIV, 43:

„Femmina è nata, e non porta ancor benda,
Cominciò ei, che ti farà piacere
La mia città, come ch' uom la riprenda.
Tu te n' andrai con questo antivedere;
Se nel mio mormorar prendesti errore,
Dichiareranti ancor le cose vere.“

Wir setzen also den Aufenthalt Dante's in Lukka in diese Zeit (1314—16). Der Grund, der uns leitet, ist die Gewißheit, daß er vorher und nachher nicht dort gewesen sein kann. Einmal vor 1300 nicht, denn 1300 wird ihm der Aufenthalt und die Freundschaft mit der Frau erst vorhergesagt, die in diesem Jahre noch Mädchen war (noch nicht den Schleier trug). Von 1300—1314 nicht, denn bis dahin war Lukka so entschieden welfisch, daß an einen Besuch von seiner Seite durchaus nicht zu denken ist. Daher jener Angriff auf die Stadt im 25. Ges. der Hölle. Nach 1316 nicht, weil der Dichter seit diesem Jahre Toskana nicht wieder betrat. Also bleibt der Zeitraum von 1314—1316, womit die politischen und persönlichen Verhältnisse vollkommen übereinstimmen.

so oft das richtige sah und verlangte, im großen allgemeinen aber sich immer irrte. Von Deutschland aus konnte er jetzt nichts erwarten und erwartete auch nichts. Dort war nach Heinrich VII. Tode ein arger Zwiespalt ausgebrochen, da die eine Partei der Fürsten den Herzog Ludwig von Baiern, die andere Friedrich von Oesterreich zum Könige gewählt hatte. Diese beiden mit ihrem Anhange stritten sich nun um die Krone und hatten auf Italien keinen Einfluß. Als Ludwig der Baier dann später gleichwohl nach Italien kam, war Dante todt und es stellte sich klar heraus, daß Heinrich VII. der letzte König gewesen war, der überhaupt nur begriff, was die Verbindung des deutschen Königthums mit dem römischen Kaiserthum einst bedeutet hatte. Die Ghibellinen mußten sich also selbst helfen und wir haben gesehen, wie Uguccione und die Pisaner dieß verstanden. Man hat in der neuesten Zeit glauben machen wollen, Dante hätte die Hoffnungen, die er früher auf Heinrich gesetzt, jetzt auf Uguccione übertragen; ja, man hat sich zu der Behauptung verleiten lassen, unter dem Veltro des ersten Gesanges, dem Erretter Italiens, den Virgil vorhersagt, wäre eben jener Kriegsheld zu verstehen. Wir müssen beides für einen Irrthum und die letzte Behauptung als ein monströses Mißverständniß erklären und werden später unsere Gründe dafür beibringen. Dante sah in Uguccione gewiß nicht mehr, als er wirklich war: einen kühnen, verschlagenen Parteigänger der Ghibellinen, der im Augenblicke ihre Sache aufrecht erhielt und unter Umständen mit seinem Talent und Ehrgeize ein brauchbares Werkzeug für höhere Zwecke werden konnte. — Da der Dichter also von dem weltlichen Schwerte durchaus nichts hoffen konnte, versuchte er es mit dem geistlichen. Der Pabst Clemens V. war im April 1314 gestorben und es erwachten wieder die Interessen, die auch dessen so unkirchliche Wahl erzeugt hat-

ten. Wer vom Pabstthum überhaupt in Italien noch etwas erwartete, mußte dessen Erlösung aus den Fesseln Frankreichs in erster Linie verlangen. Die Italiener hatten überdieß die Verlegung der päbstlichen Residenz nach Avignon vom nationalen Standpunkte aus für unwürdig und schmachvoll gehalten. Aber auch der allgemeine Glaube hielt sie für noch fest und rechtlich untrennbar an Rom gebunden. Clemens V. hatte im Dienste Philipps IV. auch in der That eine unkirchliche Rolle spielen müssen, die einer Entweihung seiner Würde gleichkam. Wie man über dieses unwürdige Schauspiel überall dachte, trat hernach in den Kämpfen Ludwigs des Baiers mit Johann XXII. deutlich genug hervor. Aber auch jetzt schon, wo mit der bevorstehenden neuen Wahl das Schicksal der Kirche vielleicht auf viele Jahre hinaus entschieden wurde, verlangte die öffentliche Meinung die Zurückführung des Pabstthums nach Rom. Dante, der überdieß mit der gesammten äußeren Entwickelung desselben unzufrieden war, und doch unerschütterlich an dem Institute so gut als an dem Dogma hing, zögerte nicht, sich zum Dolmetscher der allgemeinen Stimmung zu machen. Sollte die von ihm geforderte Reformation des verschobenen Verhältnisses der Kirche zum Staate je geschehen, so mußte ja die Hand, die sie lenkte, vor Allem frei sein. Er richtete daher an die italienischen Cardinäle, die sich bereits in Carpentras in der Provenze zur Pabstwahl eingefunden hatten, ein Sendschreiben, worin er jene Forderungen niederlegte und ihnen einen Spiegel der Entartung der Kirche und ihrer eigenen Gleichgültigkeit gegen ihre großen heiligen Pflichten vorhielt. Aber er trug in seine Forderung und Strafrede so breit sein politisches System hinein, daß sie an sich unfruchtbar bleiben mußten, wenn die italienischen Cardinäle auch die nationale Sache nicht für eine Nebensache ansahen und die Stimme des Dichters überhaupt durch die

Pforten des Conclave drang. Uns ist das Schreiben daher mehr in so fern wichtig, als es Dante's Festhalten an seinen Anschauungen und seinen andauernden Trieb, mit der Macht des Wortes den großen Angelegenheiten der Menschheit zu dienen, und seinen Aberglauben an dieses, bezeugt. „Ihr nun, redet er die italienischen Cardinäle an, gleich Hauptleuten der streitenden Kirche vorgesetzt, unbekümmert den Wagen der Braut auf der offenbaren Spur des Gekreuzigten zu leiten, seid gleich jenem falschen Wagenlenker Phaeton aus dem Geleise gewichen, wiewohl es Euch zukam, der nachfolgenden Heerde die Wildnisse der Pilgrimschaft zu lichten, sie selbst zugleich mit Euch in den Abgrund gerissen..... Vielleicht werft Ihr erzürnt ein: Wer ist es, der von der plötzlichen Strafe Oza's nicht zurückbebend zu dem obwohl wankenden Altar sich erhebt? Freilich, ich bin der von Jesus Christus geweideten Schafe eines der geringsten, der ich kein Hirtenansehen mißbrauche, da ich keine Reichthümer habe. Nicht also durch Reichthümer, sondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin und der Eifer seines Hauses verzehret mich“..... Die Gier hat sich ein Jeder zur Gattin genommen, die niemals, wie die christliche Liebe, der Frömmigkeit, sondern stets der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit Gebärerin ist. Ach, heiligste Mutter, Braut Christi, welche Söhne gebierst du dir im Wasser vom Geist dir zum Erröthen! ... Es liegt darin Gregorius von Spinnen umwebt, es liegt Ambrosius in den unbesuchten Schlupfwinkeln der Geistlichen, es liegt Augustinus, weggethan sind Dionysius, Damianus und Beda; aber den Spiegel, den Innozentius und den von Ostia führen sie im Munde..... Die Stadt Rom, welche jetzt von beiden Lichtern verlassen ist, ein Gegenstand des Mitleids für den Hannibal (sic), geschweige für Andere, die da einsam sitzt und verwittwet — in welchem Zustande sie ist, das stellet nach

15

dem Maß unsrer Einbildungskraft vor die Augen aller Sterblichen...... Besser werden wird es, — wenn es gleich nicht möglich ist, daß nicht ein Schandmal und ein Brandzeichen dem apostolischen Stuhle verbleibe, und eine Versündigung gegen ihn, dem Himmel und Erde gehören —, wenn einmüthig Ihr Alle, die Ihr die Urheber dieser Verwirrung waret, für die Braut Christi, für den Sitz der Braut, welcher Rom ist, für unser Italien, und, um es vollständig zu sagen, für die ganze Pilgerschaft auf Erden, männlich vorkämpfet..... [1]).

Die Wünsche des Dichters und der Besten seiner Zeitgenossen blieben unerhört. Die Cardinäle konnten sich lange zu keiner Wahl vereinigen; endlich, nach Verlauf von mehr als zwei Jahren siegte die französische Partei und es bestieg der Bischof Jakob von Avignon als Johann XXII. den päbstlichen Stuhl. Seine Wahl bedeutete die Fortsetzung der „babylonischen Gefangenschaft." Und nun waren beide Parteien in Italien, nebst den Ghibellinen auch die Welfen ohne das herkömmliche Haupt, sich selbst überlassen. Es zeigt wenigstens einen erhabenen Standpunkt Dante's, daß er für die Rückkehr des Pabstthums arbeitete, das doch mit wenigen Ausnahmen fortwährend, so lange es in Italien residirte, die Ghibellinen verfolgt hatte, denen er im Leben vermöge seiner Grundsätze sich anschließen mußte. Man sieht, wie er augenblickliche Vortheile seiner Partei von den größeren allgemeinen Interessen zu trennen wußte. Dieses Dokument ist übrigens das letzte bekannte Zeugniß für des Dichters unmittelbare Theilnahme an den großen Fragen seiner Zeit und wir glauben, es wird bei allen Nachforschungen das letzte

1) S. Fraticelli, O. M. di D. III. II. p. 256. Kannegießer II, 202.

bleiben. Da beide, das Pabstthum durch die Gebundenheit an das französische Königthum, das Kaiserthum durch die Doppelwahl und den Kronstreit, seinen Anforderungen an sich nichts bieten konnten, und er sich die Ordnung der Welt nicht ohne sie zu denken vermochte, mußte er sie für den Augenblick aufgeben, ohne daß er darum sein System und seine Hoffnungen auf eine künftige Rettung aufgab. Es wurde dem zähen Manne schwer, sich dieser Erkenntniß zu fügen; man sieht das aus dem letzten Theile der Göttlichen Komödie, dessen Abfassung unbestritten nach 1315 fällt und worin allein er fortan seinen Schmerz und seine Hoffnungen niederlegte.

Uguccione hatte indessen ununterbrochen seinen kleinen Krieg gegen die Liga der Welfen fortgesetzt. Er unterwarf sich einen guten Theil der lukkesischen Landschaft, die festen Schlösser der verjagten Welfen. Die Florentiner hatten mit Bestürzung den Verlust von Lukka gesehen und beschlossen, der weiteren Ausdehnung und Befestigung der Macht Pisa's mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. Sie versöhnten sich mit Arezzo und beschickten zwei Brüder des Königs Robert nebst starkem Heergeleite. Ganz Mittelitalien war durch die Siege Uguccione's und die Anstrengungen der Ghibellinen in Gährung, die Welfen in großer Gefahr [1]. Im Sommer 1315 begann Uguccione die Belagerung der Bergveste Montecalini in Voldinievola, in welche die Florentiner eine Besatzung geworfen hatten [2]. Der Statthalter von Florenz zog mit der gesammten Welfenmacht aus, sie zu entsetzen; die Pisaner, weil sie schwächer waren, wollten sich zurückziehen, als ihnen die Feinde den Weg vertraten und die Schlacht anboten. Sie ward angenommen und endete mit einem vollständigen Siege

1) Villani, IX, c. 67.
2) Vill. ib. c. 69.

Uguccione's. Der Statthalter von Florenz, Herzog Peter und der Sohn seines Bruders, Prinz Carl blieben todt auf dem Schlachtfelde. Montecalini ergab sich sofort an die Sieger [1]).

Es ist uns wahrscheinlich, daß eine Aufmerksamkeit, die die Florentiner einige Wochen nach dieser Niederlage Dante erwiesen, mit diesen Ereignissen zusammenhängt. Daß er Uguccione's Schützling war, konnte jenen nicht verborgen bleiben; sein Auftreten gegen sie unter Kaiser Heinrich, besonders das letzte Sendschreiben an ihn, mußte ihnen noch im frischen Gedächtnisse stehen, Gründe genug, um uns zu erklären, wie gerade in dieser Zeit das Verbannungsurtheil gegen ihn wiederholt und bestätigt werden konnte. Das geschah im Oktober 1315 [2]).

Ein Sieg, wie der bei Montecalini, hätte, wenn Heinrich VII. ihn errang, ganz Italien umgekehrt und, wenigstens für die nächste Zeit, seinen Plänen Lebenskraft eingehaucht. Für Uguccione hatte er die entgegengesetzten Folgen. Je mehr Ansprüche er von diesem Augenblicke an machte, desto weniger fand er bei den übrigen Häuptern seiner Partei Gehorsam; je entschiedener er darauf ausging, seine Machtstellung in Pisa mit jedem Mittel zu befestigen, desto gefährdeter wurde dieselbe. Er verfing sich in dem Netze seiner Projecte und Gewaltthätigkeiten und wurde gestürzt. Er besaß nicht jene Geisteskraft, um die verschiedenen ihn umringenden Interessen seinen eigenen dienstbar zu machen. Darum fiel er und verlor beide Herrschaften in Pisa und Lukka zugleich [3]). Es blieb ihm nichts übrig, als Mittelitalien zu verlassen und bei Cangrande in Verona eine Zuflucht zu suchen. Durch seinen Fall wurde das Gleichgewicht der Parteien in Toskana wieder hergestellt.

1) Villani ib. c. 70.
2) S. Pelli, Memorie. §. 13.
3) Villani IX, c. 78. (Dieß geschah im Frühjahr 1316.)

Der Sturz seines Gönners schien für Dante eine erfreuliche Wendung seines Schicksals herbeizuführen. Die Florentiner waren nun von ihrer Furcht befreit. Die Lage der Stadt war in der letzten Zeit eine bedenkliche gewesen, weil innere Spaltungen ausgebrochen waren. Es hatte sich eine deutsche und neapolitanische Partei gebildet, die frühere Einheit der Schwarzen, die seit 1301 gedauert, sich aufgelöst, weil sich in dieser Zeit neue trennende Interessen entwickelt hatten. Nur die gemeinsame Furcht vor Uguccione hatte den gewaltsamen Ausbruch der innern Spannung verhindert. In der Zeit der äußeren Gefahr war die neapolitanische Partei bei Seite gedrängt worden; jetzt, im Sommer 1316 hob sie sich wieder. König Robert setzte den Grafen Guido von Batifolle, aus dem Geschlechte der Grafen Guidi, als seinen Statthalter ein und machte die ihm freiwillig übertragene Oberherrschaft im ganzen Umfange geltend [1]). Wir wissen, daß Dante zu dem Grafen Guidi schon in den ersten Jahren seines Exils in ein freundschaftliches Verhältniß getreten war und oft bei einem oder dem andern dieses Hauses gastliche Aufnahme gefunden hatte. Zur Zeit des Römerzuges Heinrichs VII. war er speziell dem einen Zweige desselben, den Batifolle's näher getreten. Als nun einer von ihnen die Statthalterschaft von Florenz erhielt, scheint er diese Verbindung benutzt zu haben und suchte die Aufhebung des im Jahre vorher erneuerten Verbannungsurtheiles zu bewirken. Er hatte außerdem noch einige Freunde in der Stadt, namentlich einen Neffen und einen Geistlichen, die sich für ihn verwendeten. Es lag ihm jetzt, dem funfzigjährigen Manne, mehr als je daran, endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Die allgemeinen politischen Zustände konnten seinen Wunsch nur rechtfertigen und bestärken.

---

1) Vill. ib. c. 77.

Für seine Pläne mit Italien war sicher in der nächsten Zeit nichts zu erwarten. Darüber täuschte er sich nicht. Damit war jedes offene politische Hinderniß von beiden Seiten aufgehoben, und er vereinigte sein Gesuch mit dem mehrerer seiner Mitverbannten. Die Florentiner waren wirklich geneigt, auch ihm die Rückkehr zu gestatten, jedoch unter einer Form, die stets in ähnlichen Fällen angewendet wurde und die freilich demüthigend war. Wie in jener Zeit Alles einen religiösen Anstrich hatte, so auch die Amnestie der Verbannten. Es war Sitte, daß sie außer der Bezahlung einer Geldsumme sich öffentlich in der St. Johanniskirche begnadigen lassen mußten. Sie gingen im feierlichen Zuge hinter dem Münzwagen des Schutzheiligen der Stadt, Mitren auf dem Haupt und brennende Kerzen in den Händen und wurden so dem Heiligen dargebracht. Dieser Akt bedeutete aber das Schuldgeständniß dessen, der sich ihm unterzog. Diejenigen kannten Dante daher schlecht, die eine solche Zumuthung an ihn stellten. Er hatte nie die Gerechtigkeit seiner Verbannung anerkannt, fort und fort sie als eine schreiende Willkür, in einer revolutionären Zeit begangen, bezeichnet, stets den Weg, den er als Prior und Gesandter eingeschlagen, für den richtigen, patriotischen erklärt. Allerdings, es wäre eine Selbstanklage geworden, wenn er sich jener Sitte fügte, ein Widerspruch mit seiner Vergangenheit. Er verzichtete daher auf die Rückkehr um diesen Preis. Das war consequent; aber es war von den Florentinern ebenso consequent, daß sie ihm zu Liebe keine Ausnahme machten. Denn dann hätten sie sich anklagen und ihr damaliges Thun verdammen müssen. So natürlich also dieser Verzicht des Dichters ist, so sehr er seinen edlen Charakter leuchten läßt, ebenso groß war die Täuschung, wenn er von den Florentinern jene Rücksichten verlangte. Mochte er als Dichter und Gelehrter so berühmt sein als er wollte, was

kümmerte es das florentinische souveräne Volk und die von ihm so schwer beleidigten Schwarzen? Hatte er doch sein poetisches Talent wahrlich nicht dazu gebraucht, dieselben zu verherrlichen! Fast jeder Gesang der G. K. wird zu einer Anklage wider sie. Wenn die Florentiner die um diese Zeit vollendete Hölle nur stückweise und vom Hörensagen kannten, so wundert man sich, daß sie dem Dichter gleichwohl die verschlossenen Thore öffnen wollten; oder waren sie von einer grenzenlosen Verachtung des geschriebenen Wortes beseelt? Man hüte sich also, in dieser Frage voreilig und ausschließlich Dante's Partei zu nehmen.

Dante hat jenen Entschluß der Verzichtleistung auf die Rückkehr in seine Vaterstadt um so hohen Preis, in einem Briefe ausgesprochen, der an einen daselbst lebenden Geistlichen gerichtet ist. Es ist dieß das einzige Privatschreiben, das wir von ihm besitzen, und schon darum werthvoll. Noch werthvoller wird es durch den Inhalt, welchen ein edles Selbstbewußtsein, ein schöner Stolz und doch kein Hochmuth beseelt. Die Unverträglichkeit seines Standpunktes mit der Zumuthung der Florentiner liegt darin besiegelt vor: „Aus Eurem mit schuldiger Ehrfurcht und Zuneigung empfangenen Briefe habe ich dankbar und mit fleißiger Ueberlegung ersehen, wie sehr Euch meine Wiedereinbürgerung in der Vaterstadt am Herzen liegt, und Ihr verpflichtet mich dadurch um so mehr, je seltener es Verbannten wiederfährt, Freunde zu finden. Indem ich nun auf den Inhalt Antwort gebe, bitte ich inständig, daß, falls sie nicht so ausfiele, wie die Kleinmüthigkeit gewisser Leute es wünscht, Ihr sie auf die Waagschale Eurer Weisheit legen möget, bevor Ihr sie richtet. Das ist es also, was mir in den Briefen Eures und meines Neffen, sowie anderer Freunde hinsichtlich der vor kurzem in Florenz angeordneten Verzeihung der Verbannten mitgetheilt wird

daß, wenn ich eine gewisse Geldsumme zahle und den Schimpf der Darstellung leiden wolle, ich Verzeihung erlangen und sogleich zurückkehren könnte! — In diesem Vorschlag, mein Vater, sind jedoch zwei Dinge lächerlich und übel gerathen. Ich sage übel gerathen von Jenen, welche sie geschrieben haben; denn Euer Brief, der verständiger und bedächtiger verfaßt ist, enthält nichts von solcherlei Dingen. — Ist das der Ruhm, mit welchem man Dante Allighieri in das Vaterland zurückruft, nachdem er fast drei Lustra die Verbannung ertragen hat? Auf solche Weise belohnt man seine Unschuld, die Niemand mehr verkennt? Auf solche Weise den Schweiß und die Arbeit, welche er auf Gelehrsamkeit verwandt hat? Fern sei von einem mit der Philosophie vertrauten Manne die unbesonnene Demüthigung eines irdisch gesinnten Herzens, daß er nach Art eines Ciolo und anderer Ehrlosen, gleichsam in Banden, es ertrüge, sich zu stellen! Fern sei es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er, der Beleidigte, seinen Beleidigern, als wären es seine Wohlthäter, Geld zahle! — Das ist nicht der Weg, mein Vater, in's Vaterland zurückzukehren. Aber wenn von Euch oder von Andern ein anderer Weg aufgefunden wird, der dem Rufe Dante's, der seiner Ehre nicht nachtheilig ist, so werde ich nicht säumen, ihn zu betreten. Wenn man nicht auf einem ehrenvollen Wege in Florenz eingehen kann, so werde ich nie wieder in Florenz eingehen. Und warum nicht? Werde ich nicht die Spiegel der Sonne und der Gestirne überall erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelsten Wahrheiten nachforschen können, ohne daß ich mich ehrlos und sogar schmachbeladen wieder darbiete dem Volke und der Stadt von Florenz? — Und auch Brot, hoffe ich, wird mir nicht fehlen [1]." Es kann kein Zweifel sein, gegen diese

1) S. Fraticelli, O. M. di D. III. II. p. 282. Kannegie-

Gründe des Dichters war nichts einzuwenden. Aber sein ferneres Schicksal war mit der Ablehnung der Amnestie entschieden. Er mußte wieder zum Wanderstabe greifen. In Toskana war nun kein Bleiben mehr für ihn. Weder Pisa noch Lukka konnte ihn fesseln, seit mit Uguccione's Sturze die Parteiverhältnisse eine noch viel unedlere oder haltungslosere Farbe angenommen hatten. Der letzte Rest der alten Grundlagen des Ghibellinismus war aufgelöst. So richtete er denn sein Auge auf Cangrande, den Herrn von Verona. Dieser war der Einzige, der die Fahne seiner Partei noch emporhielt und eine große Zukunft zu haben schien. Bereits war Uguccione zu ihm geflüchtet und edelmüthig aufgenommen worden. Dante war dem Hause der Skala's nicht fremd und beschloß darum, ebenfalls dorthin zu gehen.

So verließ er in der zweiten Hälfte des Jahres 1316 Toskana, um es nicht wieder zu betreten. Aber seine zähe Liebe zu dem heimathlichen Boden und zu Florenz begleitete ihn.

8.

Das Buch über die Volkssprache.
(De vulgari eloquio.)

Wir haben bereits bei der Besprechung des Gastmahls des Buches Dante's über die Volkssprache Erwähnung

---

ger II, 208. (Fraticelli weist urkundlich nach, daß die Florent. im J. 1316 dreimal eine Amnestie der Verbannten erließen: im Juni, September und Dezember. Der Brief gehört also sicher in dieses Jahr, zumal die Zeitumstände des vorausgehenden in Florenz den Gedanken an eine Amnestie nicht aufkommen lassen konnten. Und so lange Dante mit Uguccione stand, waren die Florentiner gewiß nicht zu erweichen, und fiel es ihm selbst kaum ein, die Rückkehr erflehen zu wollen.)

gethan. Es behandelt einen Gegenstand, der ihm kaum weniger fest als seine politischen Ideale an's Herz gewachsen war: die Schöpfung einer italienischen Nationalsprache. — Ehe wir das Werk genauer ansehen, möge die Frage Berücksichtigung finden, wann es geschrieben wurde? Uns ist darüber noch keine Behauptung oder Vermuthung zu Gesichte gekommen, der wir uns anschließen möchten. Die vulgäre Ansicht setzt die Abfassung desselben in Dante's letzte Lebenszeit, weil es nicht vollendet worden ist. Von vier Büchern, auf welche das Werk angelegt ward, sind nämlich nur zwei niedergeschrieben worden. Indeß, bei diesem Grunde darf man sich nicht beruhigen. Auch das Gastmahl, haben wir gehört, ist Rumpf geblieben und doch vor Heinrichs VII. Römerzug abgefaßt. Unsrer Meinung zufolge läßt sich die Abfassungszeit nur annäherungsweise bestimmen. So viel steht fest, vor dem Gastmahle, also vor 1310, ist das Buch nicht geschrieben. Denn eben hier spricht der Dichter die Absicht aus, mit Gottes Hülfe noch einmal ein eigenes Werk über die Volkssprache zu schreiben [1]). Während der Aufregung, in welche ihn dann Heinrichs Erscheinung und Unternehmungen in Italien versetzen, ist es gewiß ebenso wenig geschrieben; da beschäftigten Dante ganz andere Dinge, da schrieb er seine politischen Flugblätter und das Buch über die Monarchie. Das wird man uns ohne weitere Beweise glauben. Wenn man also die Abfassungszeit nicht vor 1314 setzen kann, über welchen Termin hinaus darf sie nicht verlegt werden? Ein Einziger Punkt giebt uns einen Anhalt. In dem in Frage stehenden Werke behauptet Dante, alle Menschen, von Adam angefangen, hätten bis zum Thurmbau von Babel eine und dieselbe Sprache geredet; erst in Folge dieses Frevels

1) Convito I. c. 5.

wäre die Sprachverwirrung, das Entstehen mehrerer Sprachen aus der früheren Einzigen, eingetreten [1]). Im 26. Ges. des Paradieses dagegen stellt er eine ganz andere, von jener Behauptung radikal abweichende Meinung auf [2]). Die Sprache Adams, heißt es hier, sei schon vor dem Thurmbau völlig erloschen gewesen; dem Menschen sei zwar Sprachfähigkeit, aber nicht ein besonderes Idiom angeboren gewesen; keine Wirkung der Verstandeskraft sei unwandelbar; daß die Menschen sprechen, sei ein Werk der Natur, allein, ob so, ob so, das überlasse sie ihnen selbst. — Man wird zugeben, zwei so sehr divergirende Meinungen können nicht zu gleicher Zeit gehegt worden sein. Es leuchtet ferner ein, daß die letztere eine Widerlegung, eine Aufhebung der ersteren ist. Die Dichtung des Paradieses überhaupt fällt aber in die letzten Jahre des Dichters, auf keinen Fall vor 1318 und die der letzten zehn Gesänge gewiß nicht früher. Wenn nun die besagte Stelle des 26. Gesanges des Paradieses eine Wiederlegung jener in dem Buche über die Volkssprache ausgesprochenen Ansicht enthält, so muß dieses nothwendiger Weise vor 1318 abgefaßt sein. Und da es der oben gegebenen Beweisführung gemäß nicht vor 1314 geschrieben sein kann, so wird man mit Sicherheit die Entstehung desselben in die Zeit von 1314 bis 1318 setzen dürfen. Das Werk wäre also entweder in Lukka oder in Verona, wohin sich Dante Ende 1316 begab, abgefaßt. Aus diesem Grunde schieben wir eine kurze Besprechung desselben gerade hier ein. — Das Werk über die Volkssprache war, wie gesagt, auf vier Bücher angelegt, wovon nur zwei wirklich zu Papier gebracht worden sind. Das erste handelt von dem Ursprung der Sprache im allgemeinen

1) De vulgari eloquio. I, cap. 6. 7.
2) Parad. XXVI, 124.

der ursprünglichen Einheit der Sprachen folgte einfach aus dem Glauben an die Abstammung aller Menschen von Einem Paare. Da man sich aber die wirkliche Verschiedenheit derselben auf natürlichem Wege nicht erklären konnte, nahm man zu dem Wunder der Sprachverwirrung, als einer verhängten Strafe, Zuflucht. Das war folgerecht. Sobald man aber einen Schritt aus diesem Kreise herausthat, und ihn gleichwohl bestehen ließ, mußte man in Widersprüche verwickelt werden. So erging es Dante, als er später die laufende Vorstellung von der Umwandelung der Ursprache modifizirte. Er schreibt in jener Stelle des Paradieses dieselbe offenbar nicht mehr der Strafe für den Thurmbau zu, ohne aber die Thatsache selbst zu läugnen. Natur und Verstand, sagt er, haben die Umwandelung der Ursprache bewirkt; freilich erklärt er sich nicht deutlich, ob die eine Sprache sich wieder nur in eine oder in mehrere bereits vor dem Thurmbau verändert habe. Ohne Zweifel ist diese seine spätere Hypothese rationeller, aber sie verwickelt ihn in einen Widerspruch, den er ungelöst läßt. So viel geht wenigstens daraus hervor, daß er unbewachte Augenblicke hatte, in denen sein Verstand etwas vorlaut war. —

Diese Theorie diente aber nur zur Einleitung. Man konnte in jener Zeit einmal nicht anders; alles und jedes mußte an die Urquelle der Dinge angeknüpft werden. Mit einem großen Sprunge kehrt unser Sprachforscher nun von Asien nach Europa zurück. Die ganze Erde, namentlich Europa, seien von Osten her bevölkert worden, nachdem die Himmelsstürmer vor Babel zerstreut worden waren. Eine dreifache Sprache hätten die Ankömmlinge nach Europa mitgebracht, heißt es. — Dante deutet hier die Unterscheidung der drei europäischen Hauptsprachen an, spricht sie aus [1]),

1) Ib. c. 8.

aber so unbestimmt, daß man sich hüten muß, zu viel dahinter zu suchen. Es ist wirklich nur eine dämmernde Erkenntniß des wirklichen Sachverhalts, wie ihn die moderne Sprachwissenschaft festgestellt hat; aber Ehre, große Ehre macht sie ihm trotz alledem, wenn man weiß, wie gedankenlos jenes Geschlecht über solche Dinge hinweg zu gehen gewohnt war. Die nahe Verwandtschaft der romanischen Sprachen durchschaut er richtig, aber motivirt sie falsch. Er findet, daß sie viele Ausdrücke gemeinsam haben, aber auf ihre gemeinsame Abstammung von dem Latein verfällt er nicht [1]). Er schließt daraus nur, daß sie vor der Verwirrung eins waren und kann diese angebliche Fortsetzung der Einheit nach der Verwirrung doch mit dieser selbst nicht zusammenreimen [2]). An dieser Stelle witterte er Morgenluft und hier, das sind wir überzeugt, bildete sich seine spätere glücklichere Meinung. Im Augenblicke selbst unterdrückte er aber noch die bessere Einsicht.

Seine ungeschwächte Sehkraft erhält Dante erst, als er wieder den italischen Boden unter seinen Füßen fühlt. Er sucht eine Nationalsprache, findet sie aber nicht; ihre Herstellung hält er für unerläßlich, und beginnt darum eine genaue Untersuchung des Zustandes der Volkssprache. Er findet sie zerfetzt und zerrissen. Vierzehn Hauptdialekte zählt er auf; diese seien wieder zertheilt, jede Stadt rede anders, ja in einer und derselben Stadt komme es vor, daß man anders rede. Zähle man alle diese Abweichungen zusammen, so ergebe sich „in diesem kleinen Winkel der Erde“ eine tausendfache Veränderung der Sprache. Wo ist nun die ächte Volkssprache

1) Damit war er natürlich vor all den Fragen sicher, die heut zu Tage über das Verhältniß der latein. Sprache zu den romanischen, und speziell der Herausbildung der italienischen aus ihr, noch immer strittig sind.

2) Ib. c. 8. 9.

zu finden? Die Sprache der Römer, Ankonitaner, Mailänder, Bergamasken, Istrier u. s. f. verwirft er schlechthin als Spreu und Unkraut. Aber auch die reineren Dialekte, der sizilische, romagnesische und tuskische lassen vieles zu wünschen übrig. So kommt er dann zu dem Resultate: die edle Volkssprache sei in jeder Stadt zu spüren, wohne in keiner und gehöre allen an. Sie sei eine Auswahl des Besten aus allen. In jeder sei etwas Schönes, aber in keiner alles Schöne [1]).

Diese Anschauung Dante's hat viel Widerspruch erfahren. Insbesondere haben sich die Florentiner verletzt gefühlt, daß er ihren oder doch den toskanischen Dialekt nicht als die Grundlage seiner Theorie und für die bei weitem reinste Mundart Italiens erklärt habe. Noch im 16. Jahrhundert ist Machiavelli gegen ihn aufgestanden und hat die Zurücksetzung des florentinischen Dialektes zu widerlegen versucht. Ja, so weit ließ er sich fortreißen, daß er jenem Urtheilsspruche Dante's geradezu das häßliche Motiv — des Neides unterschob, den Neid für einen angeborenen Makel desselben erklärte [2]). Dagegen legen wir feierliche Verwahrung ein, als gegen ein rohes Verkennen der Natur unsres Dichters. Wir dürfen dieß, denn man wird uns nicht einer blinden Bewunderung des Charakters desselben zeihen können. Gewiß, auch er hatte seine Schattenseiten. Werfe man ihm Leidenschaftlichkeit, Irritabilität, Zornsucht, politischen Fanatismus vor, halte man sein ewiges Eifern gegen Florenz für krankhaft, wenn man will; wir werden wenig dagegen einzuwenden haben, wenn es nur auch be-

---

1) Ib. c. 19—17.

2) S. Opere di Nic. Machiavelli, in Genova 1798. T. III (Discorso ovvero Dialogo in cui si esamina, se la lingua, in cui scrissero Dante, il Bocaccio, e il Petrarca, si debba chiamare Italiana, Toscana, o Fiorentina. p. 120.)

gründet wird. Aber vor einer so traurigen Anschuldigung wie der des Neides sollte der Mann befreit geblieben sein, der überall bereit war, fremdes Verdienst freudig anzuerkennen, der die Schwächen seiner Natur erkannte und sie einzugestehen nicht zögerte, und dessen Leben ein stetes Ringen nach ihrer Bekämpfung war. Daß der nüchterne, zerrissene Machiavelli einen Charakter wie Dante nicht begriff, daß er ihm in solchem Grade Unrecht that, wird jeder begreifen, der seine Schriften, sein Leben und seine Gemüthsverfassung näher betrachtet hat. Der Autor des Fürstentraktates hatte für eine Natur, wie Dante war, wenigstens für die ideale Richtung desselben, eben keinen Sinn und begriff leider nicht mehr, wie man das Gute oder was man dafür hält, um des Guten willen lieben kann. Davon abgesehen, haben jedoch die beiden Männer viele Berührungspunkte und wir werden darauf zurückkommen.

Eine ganz andere Frage ist, ob jene Theorie Dante's die richtige sei? Und darüber gehen die Meinungen allerdings sehr aus einander. Die Mehrzahl steht gegen ihn und spricht für Toskana. Unsere Ueberzeugung ist, daß seine Theorie, auf die Anfänge der italischen Schriftsprache angewandt, vollkommen richtig ist. Noch Niemand, so weit wir den Streit übersehen, hat mit Evidenz nachgewiesen, daß die sizilischen Dichter sich des vulgären sizilischen Dialektes allein bedient haben und nicht mit Reflexion und Zuziehung des besseren aus den übrigen Dialekten Italiens verfahren sind [1]). Darin aber besteht der Irrthum Dante's, daß er die Entscheidung, die Toskana und Florenz später und zum großen Theile durch ihn selbst gaben, verkannte, daß er das Primat des toskanischen Dialektes, dessen größere Reinheit vor den übrigen, übersah. Und dieser Irrthum ist verzeihlich. Man vergleiche nur die Sprache Bru-

1) S. oben Einleitung S. 33—35.

netto Latini's und Guitto's von Arezzo mit der Dante's und Cino's und man wird einsehen, wie leicht er zu seiner Anschauung geführt werden konnte. Daß er die besseren Elemente der außertoskanischen Mundarten aber in der That systematisch mit der toskanischen zu verschmelzen suchte, ist Thatsache und nur ein „neidischer" Winkelpatriotismus kann behaupten, daß sein Bestreben fruchtlos geblieben.

Wie dem aber auch sei, darin haben Alle übereingestimmt, daß vorzugsweise durch Dante's Verdienst eine italische nationale Schriftsprache nach so kurzer Vorbereitung ausgebildet und firirt wurde. Dadurch unterscheidet sich ja die Geschichte dieser Sprache von der der Franzosen, Spanier, Engländer und Deutschen, daß sie so schnell jedem Wechsel entzogen und der Hauptsache zufolge für alle Zukunft festgestellt wurde. Was dabei auch alles mitwirkte, — die Anwendung derselben durch ein poetisches Genie und in einer großen dichterischen Schöpfung hat außerordentlich viel dazu beigetragen. Nur durch eine Leistung, die die ganze Nation packte, konnte diese eine würdige Vorstellung von der neuen Sprache erhalten, konnten die einzelnen Mundarten rechtlos gemacht, die Herrschaft des Lateins eingeschränkt werden. Mit welcher Reflexion der Dichter dabei verfuhr, haben wir schon früher gehört. Ihm war es nicht bloß darum zu thun, eine Sprache für die Poeten zu haben, er wollte sie auch für allgemeine wissenschaftliche Gegenstände gebraucht wissen, und darum besonders hatte er das Gastmahl geschrieben. Aber seine gelehrten Landsleute wollten ihn nicht verstehen und waren keineswegs geneigt, die feste Burg ihrer Zunftsprache gutwillig zu übergeben. Vergebens eiferte Dante dagegen, vergebens schrieb er dieses Buch über die Volkssprache im Latein, vergebens berief er sich auf ihren Patriotismus, — ach, sie verstanden ihn nicht und begriffen nicht, wie er seine Göttliche

Komödie italienisch schreiben konnte. Er mußte es erleben, daß ein jüngerer zeitgenössischer gelehrter Dichter, Johannes de Virgilio, ihn darüber zu Rede stellte, „daß er verschwenderisch die Perle vor die Säue werfe [1]).“ Wie erhaben steht Dante diesem engherzigen Geschlechte gegenüber, mit seiner heißen und scharfsichtigen Vaterlandsliebe! Nirgends, das haben wir schon früher gesagt, leuchtet sie herrlicher, als wenn er seine Sprache gegen die zähen lateinischen Zöpfe, wie ein Sohn seine Mutter, vertheidigt. Es ist, als wenn er voraussah, daß der gelehrte, antiquarische Trieb seine Nation bald mehr als billig beschäftigen und absorbiren würde, und daß es nothwendig sei, ein nationales Gegengewicht zu schaffen. Er hatte Recht, redete aber zu tauben Ohren, und es klingt darum so unverdient und fade, wenn die späteren Italiener lateinische Loblieder auf ihn singen [2]).

1) Egloghe Latine di Dante. Fratic. O. M. di D. I, P. II. p. 280: „Nec margaritas profliga prodigus apris.“

2) Was würde er erst dazu sagen, wenn er erlebt hätte, daß man seine ganze G. K. in lateinische Hexameter übersetzte? Zu viel Ehre. — Auf die übrigen Stücke der Theorie des Dichters über die Volkssprache, wie er sie im 2. Buche entwickelt, können wir an diesem Orte nicht weiter eingehen. Das Eine sei aber bemerkt, daß er die Nationalsprache nicht schlechthin für alle Stoffe angewendet wissen wollte. Nur Waffen, Liebe und Tugend räumt er ihr als Gegenstände, und die Canzone als Form ein; dagegen behält er sich noch eine mittlere Volkssprache und eine untere vor, und scheint der ersteren die Dichtungsarten der Ballate und des Sonetts zu überlassen. (S. De vulg. el. II, c. 1—4.) Dabei hätte man freilich manches zu fragen, worauf keine Antwort gegeben wird.

9.

Dante's letzte Lebensjahre.
(1317—1321.)

Cangrande [1]) war nach Uguccione's Fall der einzige Ghibellinenhäuptling, sagten wir am Schlusse des 7. Abschnitts, der die Fahne seiner Partei noch hoch emporhielt und eine Zukunft zu haben schien. Diese seine Stellung war nicht bloß eine Folge seiner ererbten Macht, sondern auch der Ausdehnung, die Heinrich VII. derselben gegeben hatte. Heinrichs Politik hatte Vicenza aus dem Joche Padua's befreit und dem jungen Can die Herrschaft über die Stadt gegeben. Darum lag dieser seit der Zeit in einem hartnäckigen Kampfe mit den Paduanern, der oft abgebrochen und immer wieder erneuert wurde. Can scheint wirklich den Plan gehegt zu haben, sich den großen Theil des Gebietes, das einst die alte veronesische Mark gebildet, unterwürfig zu machen. Darum, wegen seiner mächtigen Stellung und seiner kräftigen begabten Persönlichkeit, mündeten nun die Hoffnungen aller übrig gebliebenen Ghibellinen in Verona. Uguccione hatte dadurch, daß er nach seinem Sturze zu Can flüchtete und bei ihm Dienste nahm, ihn als das Haupt seiner Partei anerkannt. Das gleiche thaten alle übrigen. Es war daher natürlich, daß auch Dante, für den von nun an in Toskana nichts mehr zu suchen war, der dem König Friedrich von Sizilien kein Vertrauen schenkte, am Hofe Can's ein Asyl suchte. Er muß

1) Can hieß eigentlich: Franzesko della Skala. Den Namen Cane (Hund) führt man auf einen Traum zurück, den seine Mutter vor seiner Geburt gehabt haben soll, worin sie ihn als einen Hund die ganze Erde vor seinem Gebelle erschrecken sah. (Ferretus Vicent., De Scaligerorum Origine etc. Murat. XI, col. 1207, v. 8—10.)

Ende 1316 oder Anfang 1317 dorthin gekommen sein. Uguccione hatte ihm den Weg gewiesen. Er wurde gastlich aufgenommen. Can lebte seit dem September 1314 in Frieden mit den Paduanern [1]), und konnte so auch an andere Dinge denken. Dante war ihm nicht fremd; vor zwölf Jahren war der Dichter als Gesandter Scarpettas degli Ordelaffi hier gewesen. Freilich zählte damals Can kaum dreizehn Jahre und was alles war in dieser Zeit über ihre Häupter hingezogen. Can war zum Helden herangewachsen, der Segen Heinrichs VII. ruhte auf ihm, seine Brüder Bartolomeo und Alboin, der letztere im Jahre 1312, waren hinweggestorben, er selbst stand nun da als der alleinige und gefürchtete Gebieter von Verona und Vicenza. Aber alles dieses konnte die Annäherung zwischen dem Dichter und dem Helden nur beschleunigen. Can war eine etwas idealere Natur als Uguccione und hatte für geistige Bestrebungen einen empfänglichen Sinn. Seit dem Falle Manfreds scheint kein Hof mehr eine solche Anziehungskraft für ausgezeichnete Personen jeder Art geübt zu haben, wie sie nun der von Verona übte. Can ging darauf aus, es diesen Männern, die bei ihm ein Asyl suchten, behaglich zu machen. Nach der Schilderung, die der Geschichtschreiber Gagacio della Gazzata, der ebenfalls um diese Zeit in Verona Aufnahme gefunden, von der Behandlung solcher Gäste entwirft, sieht man, wie liebevoll Can das Amt des Protektors übte und ihnen ihr Loos zu versüßen suchte. Sie wohnten im Palaste, wo ihnen besondere Gemächer angewiesen waren; den Eingang zu der Wohnung jedes einzelnen schmückten entsprechende Sinnbilder: der Triumph die der Kriegsleute, die Hoffnung die der Verbannten, das Paradies die der Priester, Merkur die der Künstler, der Musenhain die der Dichter; man

---

1) Hist. Cortusiorum. Murat. XII, lib. I, c. 25.

sah da prächtige Säle, mit Gemälden, deren Gegenstand die launische Glücksgöttin war [1]). Manchem bekannten und unbekannten Freunde mag Dante dort begegnet sein, so z. B. dem Guido von Castel aus Reggio [2]) und anderen. Aber auch Leute leichteren Schlags, als abenteuernde Witzköpfe, Sänger u. dgl. fanden Zutritt, und es mag ein buntes Leben und Treiben dort geherrscht haben. Daher die Sage, daß sich Dante's ernste Natur nur schwer in diese Umgebung habe finden können, und daß selbst Can manchmal gegen ihn die Partei der Lacher und Spötter nahm. Nicht unmöglich, daß ähnliches vorgekommen ist, aber so weit muß man den Mythus nicht ausdehnen, daß man daraus einen Bruch zwischen beiden entstehen läßt. Dazu hat man in keiner Weise eine Berechtigung aufzuweisen, als das niedrige Geklatsche, welches sich immer an die Fersen großer Männer heftet. Dagegen redet vor allen der Dichter selbst und wir schenken auch hierin ihm am meisten Glauben. Die Vorhersagung Cacciaguida's im Paradiese und das Schreiben, womit Dante die Zueignung desselben an Can begleitete, treten jeder Vermuthung entgegen, daß das innige Verständniß beider Männer je gestört worden sei [3]). Dante besaß die Freundschaft des Helden und gab sich, gewohnt, den Anker seiner Hoffnung überall einzuschlagen, dem Glauben hin, Can wäre dazu ausersehen, die kaiserliche Partei in Italien siegreich und groß zu

1) S. den Bericht des Pancirolius in der Vorrede zu dem Chronicon Regiense von Gagacio und Petro de Gazata. (Murat. XVIII. p. 2.)

2) Purgat. XVI, 125 und Muratori, ibid.

3) Parad. XVII, 76 und Dantis Al. Epistolae. Fraticelli, O. M. di D. III. II. p. 300 im Anfang. — Wir glauben, daß dieser Brief nach dem Weggang Dante's aus Verona, wahrscheinlich in Ravenna, geschrieben ist.

machen, — bis vielleicht der ungeduldig erwartete Retter Italiens in der Person eines neuen Kaisers erschiene. In seiner Sprache ausgedrückt: er betrachtete ihn als den Johannes, der dem ersehnten Heiland die Wege bahnen sollte. In der neuesten Zeit hat sich überdieß fast allgemein die Ansicht Geltung verschafft, unter dem Windhund des ersten Gesanges [1]) der G. K. wäre niemand anders, als eben Can zu verstehen; so viel diese Ansicht beim ersten Anblick für sich zu haben scheint, wir können ihr nicht beipflichten und werden weiter unten unsre Gründe dafür beibringen. Ja, wir vermögen nicht einmal, den Dux des irdischen Paradieses in ihm zu entdecken [2]).

Indeß, die Verhältnisse Oberitaliens waren nicht darauf angelegt, Can's Schwert längere Zeit in der Scheide ruhen zu lassen. Er selbst scheint sich in einer unthätigen Situation nicht behaglich befunden zu haben. Sein Element war der Kampf. Die welfischen Parteigänger der Nachbarschaft betrachteten seine feste Stellung mit Ungunst und die Paduaner konnten Vicenza nicht vergessen. Can suchte daher einen starken Bundesgenossen und glaubte diesen in dem einen der beiden deutschen Gegenkönige, in dem Herzog Friedrich von Oesterreich, zu finden. Im März 1317 huldigte er mit Verona und Vicenza demselben als Oberherrn [3]). Die Nähe der habsburgischen Hausmacht mag ihn dazu bestimmt haben. Nun zögerten seine Gegner nicht länger. Der Graf von St. Bonifazio und Ghibert von Correggio verabredeten mit den Paduanern den Plan, Vicenza durch Ueberrumpelung zu gewinnen. Can hatte Eile. Seine und Uguccione's Tapfer-

---

1) Inferno I, 101.
2) Purgat. XXXIII, 40.
3) Hist. Cortus. Murat. XII, lib. II, c. 8.

keit und Kriegskunst vereitelten die Absicht der Feinde; sie wurden zurückgedrängt und die bedrohte Stadt gerettet. Uguccione wurde sofort zum Podesta von Vicenza ernannt [1]), starb aber schon im November des folgenden Jahres [2]). Zur Ruhe kam Can aber durch diesen Sieg keineswegs; jedoch sein Ansehen hob sich außerordentlich dadurch. Er schloß nun mit den in Mailand herrschenden Viskonti ein Schutz- und Trutzbündniß, und wurde schließlich im Januar 1318 auf einem Parlamente zu Castro Sorcino zum Generalfeldhauptmann des lombardischen Ghibellinenbundes ernannt [3]). Nun machte er außerordentliche Anstrengungen zu einem Kriege gegen Padua; Mailand und die Habsburger schickten Hülfe. Der Kampf entbrannte auf's Neue, endlich gaben die Paduaner nach und erhielten unter der Bedingung Frieden, daß sie die vertriebenen Ghibellinen zurückriefen und ihnen das Regiment überließen [4]).

Dante scheint bald nach dem Ausbruch der Unruhen Verona verlassen zu haben, und die stete Abwesenheit seines Gönners reicht hin, diesen seinen Weggang zu erklären. Er fand für die nächste Zeit kein Asyl, das ihn für die Dauer gefesselt hätte. Verschiedene Orte machen auf die Ehre Anspruch, ihn in diesen Jahren beherbergt zu haben. So soll er im Friaul bei Pagano Torriano, dem Patriarchen von Aquileja, dann bei seinem Freunde Buoso in Gubbio sich aufgehalten haben. Ebenso werden in dem Kloster der Kamaldulenser zu Fonte Avellana, in dem einst der Mönch Guido von Arezzo über die Erfindung der Musikschrift nachgedacht hatte, noch jetzt die Zellen gezeigt und nach Dante's Namen genannt, die er angeblich be-

1) Ib. c. 13.
2) Chronicon Veronese. Murat. VIII, col. 644.
3) Ib. col. 642. Hist. Cort. II, c. 15.
4) Hist. Cort. II, c. 26.

wohnt hat. Aber er fühlte sich nirgends wohl; er konnte Florenz nicht vergessen. Wo er hinkam, brachte er seine Liebe und seine Sehnsucht mit sich. Noch immer hoffte er durch sein großes Gedicht die Rückkehr zu erlangen und dort den höchsten Preis seines poetischen Strebens, die Dichterkrone, zu gewinnen [1]). Armer Dante, hättest du lateinisch gedichtet wie Albertinus Mussatus [2]) und dem blinden Haufen geschmeichelt wie Petrarka, dann, ja dann wären deine Wünsche erfüllt worden! So blieb ihm nichts mehr übrig, als eine Stelle zu suchen, wo er friedlich seine Augen schließen konnte. Er fand sie noch rechtzeitig in Ravenna.

Dante muß noch Anfang 1320 dahin gekommen sein. Guido, der Herr von Ravenna, aus dem Hause der Polenta, erzählt man, hatte ihn eingeladen. Der Dichter war unzweifelhaft mit dieser Familie schon früher bekannt; die Nachricht haben wir bereits erwähnt, daß er Bernardino von Polenta bei Gelegenheit der Schlacht von Campaldino kennen gelernt habe [3]). Guido, genannt Novello (der Jüngere), befand sich nebst seinem Neffen Ostasio in einer sichern Stellung; sie hatten die Herrschaft über Ravenna fest in Händen. Beide und alle Polentanen überhaupt waren entschiedene Welfen und hingen eng mit König Robert von Neapel zusammen. Es war ein

---

1) Parad. XXV, 1 sqq.

2) S. Alb. Mussati, **Historia Augusta. Murat. X. Praefatio** p. 2.

3) S. oben S. 71. — Daß Dante gleich nach dem Tode Heinrichs VII. sich nach Ravenna begeben habe, wie viele mit Bocaccio annehmen, können wir nicht glauben. Der Brief des Dichters an Guido von Polenta, der im Jahre 1313 geschrieben sein soll, ist jedenfalls untergeschoben und schon dadurch wird jene erste Nachricht verdächtig. Auch der ganze Zusammenhang der Thatsachen, wie wir ihn den verlässigsten Quellen zufolge treu herzustellen versuchten, macht jenen angeblichen Besuch in Ravenna nicht wahrscheinlich.

kräftiges Geschlecht, aus dem für die welfischen Städte der Lombardei und Toskana's vielfach Podesta's geholt wurden [1]). Merkwürdig ist es immerhin, daß der Sänger des Kaiserthums, der ideale feurige Ghibelline unter dem Dache eines Welfen das letzte Asyl suchen mußte. Guido wird übrigens von allen als ein edelsinniger Mann geschildert, der für Geister, wie Dante war, ein Verständniß hatte. Er ging, scheint es, noch zartfühlender als Cangrande darauf aus, dem unsteten Dichter ein behagliches Dasein zu schaffen. Er sorgte dafür, daß dessen ältester Sohn, Pietro, unmittelbar in seiner Nähe leben konnte. Auch ein alter Bekannter aus Florenz, Dino Perini, genoß mit ihm die Gastfreundschaft Guido's. Hier in Ravenna vollendete er den 3. Theil der G. K. und schickte sie mit einem Zueignungsschreiben an Can nach Verona. Die einleitenden Sätze desselben beweisen am besten, daß Dante's Verehrung für jenen Helden ungebrochen fortdauerte. Can stand gerade jetzt auf der Höhe seines Ruhms und lag in neuem Kriege mit Padua, aus dem er, wenn auch unter großen Kraftanstrengungen, ohne wesentliche Verluste hervorging [2]).

Auch mit **Bologna** stand der Dichter von hier aus in Verbindung; der im vorigen Abschnitt erwähnte Johannes de Virgilio forderte ihn sogar auf, dahin zu kommen und hielt ihm als Lockspeise die Hoffnung auf die Dichterkrönung vor. Dante wies die Einladung zurück [3]). Er hatte, wir wissen es, die Hoffnung nicht aufgegeben, jener Ehre noch in Florenz theilhaftig zu werden. Wie wird der stolze, zornige Mann immer so sanft, wenn ihn diese Sehnsucht packt, so zornlos, wenn

1) S. **Annales Caesenates** bei Murat. XVIII, col. 1107.

2) **Hist. Cortus.** II, 40.

3) S. **Egloghe latine di Dante. Fratic.** I, II, p. 276 und die Uebersetzung und Erklärung derselben in der deutschen Ausgabe von Kannegießer und Witte.

ihn diese Hoffnung überschleicht! Diese Liebe für Florenz, sie war die Stelle, wo er sterblich war.

Jedoch auch in Ravenna saß er nicht ganz stille: im Sommer 1321 ging er als Gesandter Guido's nach Venedig [1]; die Lage Ravenna's und der polentanischen Besitzungen hatten ja gewiß viele Berührungen mit jener Republik zur Folge. Der Inhalt und Ausgang seiner Mission sind unbekannt geblieben. Im August muß er wieder zurück gewesen sein, denn es befiel ihn eine Krankheit, an der er bereits am 21. September 1321 starb [2]. Er zählte sechsundfünfzig Jahre und einige Monate.

Die bitteren Jahre seiner Verbannung, die Unstetheit seiner Existenz, sein glühendes Hoffen, die vielen Enttäuschungen, die Leidenschaftlichkeit seines Geistes, — sie lassen begreifen, wie die gewiß an sich zähe Lebenskraft des Dichters aufgerieben wurde, und wir werden nicht versucht, nach der Art seiner letzten Krankheit zu fragen. So vieles war ihm untreu geworden, nur Er war sich selber treu geblieben. Es setzt eine ungeheure Kraft des Geistes voraus, mit einer Tenacität, wie die seinige war, an einsamen Idealen festzuhalten. Zwar finster ist es gewiß in den letzten Jahren oft in ihm geworden; er hatte Augenblicke, in denen er schwarz sah und überall um sich herum nur ein sinnliches, liebloses Geschlecht erblickte [3]; aber den Aberglauben an die politische Zukunft seiner Nation gab er nicht auf; ungeduldig harrte er auf den erwarteten Erretter und starb, möchten wir vermuthen, mit diesem Worte auf den Lippen. Diese Zähigkeit seines Geistes, jener Zorn, womit er gegen die Gegner seiner Politik zu eifern nicht müde wurde,

---

1) Giov. Villani IX, c. 135.
2) Ibid.
3) Parad. XXVII, 121.

der große Ernst und Tiefsinn seines Wesens, verbunden mit seiner offenbaren Abneigung gegen die gesammte politische Entwickelung Italiens, mögen noch einmal zur Bestätigung unsers früheren Ausspruches angerufen werden, daß Dante überhaupt keine romanische, daß er vielmehr eine germanische Natur war. Darum haben ihn die Italiener so schlecht verstanden, sobald es darauf ankam, den ganzen Mann zu fassen und zu würdigen; darum wurden Petrarka und Bocaccio von ihnen als Fleisch von ihrem Fleisch erkannt und geliebt, während sie Dante im Grunde doch nur bewunderten und äußerst selten und stets nur annäherungsweise begriffen.

Dante's Asche ruht in Ravenna. Guido Novello ließ den Leichnam in der Kirche der Minoriten, in feierlichem Geleite, beisetzen, und hielt darauf in seiner Wohnung eine Trauerrede, in welcher er die Verdienste des Dichters auseinandersetzte. Auch der so heiß ersehnte Lorbeerkranz fehlte nicht, aber er schmückte nur die gebleichte Stirne des Todten, fern vom Gestade des Arno. — Cino von Pistoja, der während der Irrfahrten seines Freundes als Rechtslehrer wieder eine ehrenvolle, sichere Existenz gefunden, legte seinen Schmerz um den geschiedenen Dichter in einer uns erhaltenen Canzone nieder [1]). Die übrigen Freunde Dante's waren zum Theil vor ihm heimgegangen, zum Theil in alle Winde zerstreut. Guido Novello wurde einige Zeit nachher selbst vertrieben und starb in Bologna; Cangrande behauptete sich zwar, jedoch seine schönste, glücklichste Periode war auch dahin [2]). Ein neues Geschlecht war herangewachsen unter den Eindrücken der letzten zwanzig Jahre, das, einen kurzen Rausch der Römer abgerechnet, nur mehr vorwärts blickte. — —

---

1) Ciampi II, 197.
2) Cangrande starb, 41 Jahre alt, 1329.

So hat sich unsern Augen Dante's Leben dargestellt. Ein merkwürdiges Leben, ohne Zweifel, aber ohne Resultate, könnte man sagen, ein Aufreiben für Ideen, die todt und aufgegeben waren. Indeß, das Ringen um einen erhabenen, wenn auch gebrochenen Gedanken hat auch sein Großes, sein Tragisches, wenn es von einem großen Menschen ausgeht und große Kräfte aufgewendet werden. Das war es. Diesen Menschen und diese Kräfte haben wir erst zur Hälfte kennen gelernt; die andere liegt noch vor uns. Sie eröffnet uns einen weiteren Gesichtskreis: sie wird uns noch einmal ausführlich zeigen, wie Dante in der Vergangenheit wurzelte, dann aber auch, wie er in die neue Zeit herübergreift und in der geistigen Entwickelung der Menschheit eine glänzende Stelle einnimmt. Das sind immerhin Resultate. Sie ruhen zum größeren Theil in der Göttlichen Komödie; diese hat ihn unsterblich gemacht. Sie ist auf der geschilderten Flucht seines Lebens geschrieben, die Liebe und die Politik haben sie diktirt. Die erste kennen wir zur Genüge, die zweite haben wir noch näher zu betrachten.

III.

Dante's Weltpolitik.

Wir haben im Verlaufe der Schilderung von Dante's Leben und seiner kleineren Werke uns oft auf sein politisches System beziehen, dessen Inhalt kurz zeichnen müssen. Jetzt sind wir an dem Punkte angelangt, wo der Organismus unseres Werks eine eingehende Darstellung desselben erheischt. Wem das richtige Verständniß der G. K. am Herzen liegt, der kann sich dieses System nicht klar genug vergegenwärtigen; es hat für die Erkenntniß der Grundidee derselben eine viel größere Bedeutung, als man ihm beizulegen gewohnt ist. In der neuesten Zeit hat man zwar angefangen, diese Bedeutung zu ahnen und zu verstehen [1]); aber man ist entweder noch nicht weit genug oder viel zu weit gegangen. Man hat das Gedicht entweder aus der Atmosphäre der Religion, des damals herrschenden Dogmas gewaltsam herausreißen wollen oder

---

1) Karl Hegel in seinem Programm: „Dante über Staat und Kirche," scheint uns der Sache am nächsten gekommen zu sein. Wir kennen das Schriftchen aber leider nur aus Journalanzeigen; als wir es auf dem Wege des Buchhandels suchten, war es nicht mehr zu erreichen.

man hat geglaubt, eine derartige religiöse Tendenz darin entdeckt zu haben, welche die politische überwiege. Wir stimmen keiner der beiden Betrachtungsweisen bei und haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Apotheose und Verkündigung des Weltkaiserthums so gut als der Einen christlichen Lehre und Kirche, die vorherrschende Tendenz der G. K. sind. Zur Begründung dieser Anschauung legen wir hier die Entwickelung der Weltpolitik des Dichters vor und werden später nachweisen, daß diese wirklich in dem angedeuteten Verhältnisse zur G. K. steht.

Wir haben es gelegentlich bereits bemerkt, Dante hat zur Zeit des Römerzugs Heinrichs VII. ein eigenes Buch in lateinischer Sprache geschrieben, womit er diesem die Wege bahnen wollte. Dieses Werk: „Ueber die Monarchie," enthält einen vollständigen Grundriß seiner Weltpolitik und wir legen es bei unserer Darstellung zu Grunde. Viele Andeutungen geben auch die Sendschreiben und das vierte Buch des Gastmahls. Manche Ergänzung bietet schließlich die G. K. selbst, und auch diese müssen wir benutzen. Natürlich sind das nur solche Stellen, die später jene Tendenz des Gedichts nicht wiederum beweisen müssen.

Das Christenthum hat den großen Gedanken nicht bloß der Einheit des menschlichen Geschlechts, sondern auch der gemeinsamen Bestimmung desselben in die Welt geschleudert und ihm eine lebendige Gestaltung gegeben. Der Universalismus und der Kosmopolitismus sind die unbestrittenen Früchte desselben. Das Alterthum, man weiß das, kannte diese Anschauung nicht, so lange es sich selber treu blieb. Aus jenem Gedanken wuchs die Weltordnung des Mittelalters, die religiös-politische Einheit der Christenheit, mit ihren beiden

Spitzen, dem Pabstthum und dem Kaiserthum, heraus. Diese Theorie hatte bereits im fünften Jahrhundert Wurzel geschlagen und zur Zeit Karls des Großen eine zukunftsreiche Erneuerung und Anwendung erfahren. Daß die Träger dieser Doppelherrschaft ihre zwei Schwerter in der Folge gegen sich selbst kehrten, that jener Anschauung vor der Hand keinen Abbruch; es handelte sich bei diesem Streite ja nicht um die Verneinung einer der beiden Gewalten, sondern nur um ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander. Es ist freilich wahr, nur das Pabstthum errang sich jene universale Anerkennung, die ihr jene Theorie zuschrieb; das Kaiserthum vermochte niemals sie dauernd zu verwirklichen und mußte sich mit der Ehre begnügen, und auch diese wurde ihm manchmal verweigert [1]; aber das Gefühl der Einheit litt gleichwohl nicht dadurch. Es war ein lebendiges Bewußtsein, das die Völker zusammenhielt, eine feste Ueberzeugung, daß ihre höchsten Zwecke gemeinsame seien und in gemeinsamem Wirken verfolgt werden müßten. Daher die großen Ausbrüche dieser Ueberzeugung in Thaten wie die der Kreuzzüge; daher die überraschende Homogenität der Gedanken und Gefühle, die viele Jahrhunderte hindurch die Literatur der christlichen Völker des Abendlandes durchdringt; daher das Zurücktreten des Nationalgeistes vor der centralisirenden Kraft jener über allen Unterschieden schwebenden Gemeinsamkeit.

Diese Situation der christlichen Welt und vorzugsweise Europa's stand bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinein unerschüttert. Von dieser Zeit an jedoch bereitete sich ein Umschwung vor, der jenes zusammenhaltende Band

---

1) So machte z. B. namentlich Spanien, Castilien Opposition gegen die Obmacht des Kaiserthums. S. **Mariana**, Hist. Hisp. IX, 5 und **Mabillon**, De re diplom. II, 4.

lockerte und langsam löste. Fragen wir nach dem Motiv dieses Umschwungs, so giebt uns die Geschichte eine einfache Antwort: der letzte Grund war kein anderer, als die Entstehung und Ausbildung der politischen Nationalitäten und der wachsende Egoismus derselben. Diese unterwühlten die Grundvesten der alten Weltordnung und steckten den einzelnen Völkern Ziele, die für andere kein Bedürfniß waren. Im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts vollzog sich diese maßgebende Gestaltung des neuen Europa. Es bildeten sich die modernen Sprachen und Literaturen; das Latein, das Organ jener Gemeinsamkeit, verlor sein Monopol. Und was dann den Ausschlag gab: es gedieh überall ein neuer, ein dritter Stand. Das Bürgerthum erlangte der Aristokratie gegenüber ein Recht und eine Macht, und dieser Umstand wurde der entscheidende für die Umwandelung Europa's. Der dritte Stand, an die Scholle gebunden, war seiner Natur nach egoistisch; universale Ideen und Tendenzen hatten für ihn keinen Sinn; er kultivirte ganz andere, engere Interessen, als die Aristokratie, als das Ritterthum. Dieses war seinem innersten Wesen zufolge kosmopolitisch, obgleich überall der Grundbesitz in seiner Hand lag. Sein Beruf war ein universaler und es war darum überall zu Hause, weil es ihn überall erfüllen konnte. Die Geschichte der Kreuzzüge im Oriente und im Nordosten Europa's, am baltischen Meere, bezeugen die Wahrheit dieser Auffassung. Das Bürgerthum war allerdings auch beweglich, aber es zog nur aus, um seine Existenz in der Heimath zu erhalten und zu befestigen. Daher jener klagende Ton, der die Lieder des sterbenden Ritterthums durchhallt, jenes Sträuben gegen die hereinbrechende Nüchternheit, deren Sieg nicht mehr verkannt werden konnte. Und um diese eingetretene Umwandelung recht anschaulich zu machen, lernte man im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts

eine Erscheinung kennen, die bis dahin unbekannt geblieben war, den Nationalhaß, dem im folgenden rasch genug Nationalkriege folgten [1]). Diese Metamorphose der Völker wurde von den Streitigkeiten der Kaiser mit den Päbsten und durch den Sturz des Kaiserthums nicht hervorgerufen, aber oft begünstigt und beschleunigt. Der Fall des letzteren ging zum Theil aus eben denselben Ursachen hervor, wie diese Umwandelung selbst, und ward ein unfehlbares Zeugniß dafür, daß sie vor sich gegangen war. Es war ja das Symbol jener politischen Einheit auch dort gewesen, wo man es nie für mehr gehalten hatte. Freilich, der Repräsentant der religiösen Einheit, das Pabstthum, ging sieghaft aus jenem Kampfe hervor. Aber verwandelt war es doch; nicht ungestraft hatte es sich mit den unreinen Stoffen der Erde befaßt und war in eine durchaus weltliche schiefe Stellung hinein gerathen. Eben jene entwickelten nationalen Potenzen gruppirten sich jetzt um dasselbe herum und wetteiferten, es sich dienstbar zu machen. Noch mehr: der feste Glaube daran und an das Dogma der Kirche war, wenn auch noch unmerkbar, angenagt und dieser Umstand mußte für die Alleinherrschaft des Pabstthums, sobald er sich mit dem aufgestandenen Geiste der Nationalitäten verband, eben so gefährlich werden, als der Bund derselben mit der Kirche für das Kaiserthum schon geworden war. So war also jene politisch-religiöse Einheit der Christenheit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als eine durchbrochene, untergrabene anzusehen; die Welt war eine andere geworden, das „Reich Gottes auf Erden", wie man jene Weltordnung gern nannte, zerstört; der nationale Egois-

---

1) Nationale Gegensätze waren freilich auch früher vorhanden; aber sie erzeugten weniger Haß als Eifersucht und lebten mehr in Einzelnen, als in den Massen.

mus mit seinen Tugenden und Lastern begann seinen Thron auf ihren Trümmern aufzurichten. —

Es hätte wunderbar zugehen müssen, wäre diese Revolution, noch ehe sie völlig vollzogen war, unbeklagt geblieben. Hatte jene Weltordnung doch einen so blendenden Zauber an sich, daß sie poetisch gestimmte Gemüther so leicht zu ihren Bewunderern machen konnte, und hatte so leuchtende Spuren in den Bahnen der Geschichte zurückgelassen; trat doch das Große ihrer Existenz um so klarer vor Augen, je weiter diese in die Ferne rückte und je weniger der Denkende wissen konnte, was von nun an werden sollte; wandelte doch die verfeinernde Civilisation die Formen des Lebens und der Gesittung rastlos um, und wie nahe lag es, daß ein die Gegenwart prüfender Mann die Sitten der gestürzten Weltordnung für besser hielt, weil sie vielleicht einfacher oder gar roher waren, und daß er diesen Unterschied und Wechsel eben für die Folge jener Umwälzung hielt! Wer so dachte, so urtheilte, so rechnete, wie leicht ward es für ihn, wenn er nur gläubig, phantastisch und consequent genug war, in der Rückkehr in das verlassene Gleis die Rettung aus den Uebeln der Gegenwart, in der Wiederherstellung der gestürzten oder verschobenen alten Ordnungen eine Radikalkur der Menschheit, in ihrer Herrschaft den Normalzustand derselben zu erblicken?

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit verbreitet diese Stimmung war; aber vorhanden war sie. Es gab Männer, ganz abgesehen von den letzten Resten der Ghibellinen, welche jene Umgestaltung Europa's für eine unglückliche und unchristliche hielten, die in der werdenden neuen Welt nur ein Chaos erblickten, aus dem sich nichts Gutes entwickeln könne, die nicht glaubten, daß jene Individualisirung der Völker den Absichten Gottes entspräche. Unter diesen rückwärtsstrebenden Geistern nimmt Dante den ersten Platz ein, und er hat

diese seine Stimmung so entschieden und sinnreich ausgesprochen, sie zu einem System ausgebildet und poetisch verewigt, daß sie stets ein großes Interesse hervorgerufen hat, obwohl sie nichts war, als das kraftvolle tragische Verneinen des unabänderlichen Fortschrittes der Weltgeschichte. Diese Erscheinung hat sich stets bei dem Bruche mit einer in sich vollen, aber abgelebten Weltanschauung und bei der siegreichen Gestaltung einer neuen wiederholt. Immer stehen dann kräftige Menschen an der Ausgangspforte der verlassenen Bahn und wollen mit dem Schwerte ihrer Ueberzeugung das herausschreitende Geschlecht wieder zurückdrängen. Die dieses versuchen, sind in der Regel die schlechtesten nicht; aber ihre Arbeit ist eine vergebliche und undankbare.

Dante konnte sich in jene Umwandelung Europa's nicht finden; er stellte sich ihr entgegen, er baute sich die gestürzte Weltordnung in seinem Geiste wieder auf, und er hatte sie doch nicht mehr in ihrer Erfüllung gesehen; es entging ihm ganz und gar, daß diese Erfüllung in ihren schönsten Tagen nur eine beziehungsweise und in der Wirklichkeit das nie zur Hälfte gewesen war, was sie der Theorie nach sein sollte. Er kannte nur die Theorie und an diese klammerte er sich an, in diese versenkte er sich; er hielt sie für einen Theil der Offenbarung Gottes; ihm war das Kaiserthum für das Heil der Menschheit eben so und für alle Zeiten gegeben, wie er das von dem Dogma der Kirche und von dem noch bestehenden Pabstthum glaubte. Dieses stand ja noch aufrecht; daß es entartet war, verhehlte er sich nicht, daß es das Kaiserthum vorzugsweise zu Falle gebracht, war in seinen Augen der größte Makel, der daran haftete; aber mit der Wiederherstellung des Kaiserthums, so schloß er, würde es in seine alte heilige Stellung zurückkehren müssen und so die Menschheit wieder dem Willen Gottes gemäß ihrer doppelten Bestimmung

zugeführt werden. Daß zu solch einem Glauben eben so viel Phantasie als Mysticismus gehörte, ist richtig; wir haben aber gehört, Dante besaß beide in außerordentlichem Grade und wendete sie auf Alles an. Er lebte der festen Ueberzeugung, daß das Kaiserthum nur suspendirt, nicht für immer gestürzt, nicht entwurzelt sei, und hoffte ja, daß Gott einen politischen Erlöser der Menschheit bald schicken würde. Darum waren alle seine Hoffnungen aufgelebt, als Heinrich VII. erschien; darum glaubte er auch nach dessen Tode, daß er nicht zu spät, sondern nur zu früh gekommen sei! Er betrachtete Italien als den Mittelpunkt der Menschheit, als den Quell aller Kultur; er hielt Italien für am meisten in Folge des untergrabenen Kaiserthums zerrüttet und dessen Heilung für die erste Bedingung der Heilung der übrigen kranken Menschheit. Darum haben wir gesagt, daß sein System von Italien ausging und von da die ganze Menschheit umfaßte. Er hatte in seinem Kopfe seinen Patriotismus und seinen Kosmopolitismus in Uebereinstimmung gebracht; daß beide thatsächlich in Widerspruch mit einander standen, kam ihm nicht in den Sinn, und doch war es so. Wenn er je auf dem festen Boden der Wirklichkeit stand, so war es mit seinem Bestreben, eine italienische Nationalsprache zu gründen, der Fall. Denn, wir haben das gehört, sie hatte sich Schritt für Schritt mit der Losreißung vom Kaiserthum gebildet, und was war geeigneter, den nationalen Geist zu stärken und zu steigern, als die Art, mit der er mit dem klarsten Bewußtsein jene Sprache, im Gegensatze zu dem Latein, ausbildete und fixirte? Freilich, er hielt beides für sehr verträglich, aber die Thatsachen straften seinen Glauben Lügen. Schade nur, daß er dafür kein Auge und kein Ohr hatte.

Dante war Kosmopolit. Er hat das bestimmt und feierlich ausgesprochen. „Mir," ruft er aus, „ist die Welt

Vaterland, wie den Fischen das Meer [1])!" Die Menschheit ist ihm eine Totalität [2]), aber nicht bloß eine ideale, sondern eine wirkliche, sie ist eine politisch-religiöse Einheit, nach Gottes Willen, und der Pabst und der Kaiser sind ihre Regenten. Diese Einheit ist das „unzertrennbare Gewand" Christi [3]); das Kaiserthum ist ihm ein eben so göttliches Institut als die Kirche, und er schafft für diese seine Monarchie einen ähnlichen Kultus, wie er ihn für Beatrice geschaffen hatte. Er sieht die providentielle Bestimmung derselben in der Geschichte und in der Offenbarung. Ein Abweichen davon ist ebenso ketzerisch als ein Abweichen von der Kirche [4]), und er verdammt darum die politischen Ketzer eben so unerbittlich als die kirchlichen, weil beide jene Einheit stören. Der Mensch allein, sagt er [5]), steht in der Mitte zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen und hat jede von beiden Naturen an sich. Teleolog wie er durchgehends ist, hat ihm alle Natur einen Zweck, folglich giebt es für den Menschen einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, welche in der Uebung der eigenen Kraft besteht, und die Seligkeit des ewigen Lebens, wozu die eigene Kraft sich ohne den Beistand des göttlichen Lichts nicht erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten muß der Mensch als zu zwei verschiedenen Endpunkten durch verschiedene Mittel gelangen. So lange der Mensch im Stande der Unschuld

---

1) De vulg. eloquio. Lib. I, c. 6.

2) De Monarchia. Lib. I.

3) Ib. I, am Ende.

4) Darum frägt er die Florentiner in dem weiter oben angeführten Briefe, warum sie nicht auch das Pabstthum verwürfen, da sie sich dem Kaiserthume widersetzten.

5) De Monarchia III, am Ende.

verharrte, vermochte er dieß durch sich selbst [1]; durch die erste Sünde wurde er aber so geschwächt und verderbt, daß er dieses Vermögen verlor und durch eigene Kraft jene Endzwecke nicht mehr erreichen konnte. Er bedurfte daher einer doppelten Leitung, die mit der Erlösung erfüllt ward. Er bedurfte des Pabstes, der der Offenbarung gemäß das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führe, und des Kaisers, der nach philosophischer Unterweisung dasselbe dem zeitlichen Glücke zulenke [2]. Beide Gewalten sind also Eines göttlichen Ursprungs, und die Macht des Petrus und des Cäsar zweizackt sich von Gott als von einem Punkt [3]. —

Es ist natürlich, daß Dante, wenn er von diesem seinem Standpunkt aus die Welt beurtheilte, sie in einem völligen Irrthum verstrickt, einer bedenklichen Krankheit verfallen ansehen mußte. Jenes unzertrennbare Gewand, — es war ja zerrissen. Der ganze Erdkreis, so schien ihm, wich aus seiner Bahn, weil der kaiserliche Thron leer stand [4]. In Folge jenes Absonderungstriebs der Nationen sah er überall nur sittlichen Verfall. „O Menschheit, ruft er aus, von welchen Stürmen und Verlusten mußt du heimgesucht werden, seitdem du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden bist und aus-

1) Ib. III.

2) Ib. III, am Ende.

3) S. Dante's Brief an die Fürsten und Herren Italiens (5). — Wir machen übrigens hier vorläufig darauf aufmerksam, daß die einzelnen Sätze des Systems Dante's keineswegs stets sein Eigenthum sind. Im Gegentheil: er trägt sie von überall her zusammen und wendet sie nach seinem Bedürfnisse an. So ist seine letzte Deduktion, die die Nothwendigkeit der beiden Gewalten vom Sündenfalle herleitete, aus dem Aegidius Romanus zugeschriebenen und zur Zeit des Pabstes Bonifaz VIII. verfaßten Buche De utraque potestate fast ganz entlehnt. S. Monarchiae Rom. Imperii. T. II, Artic. IV.

4) S. Dante's Brief an die Florentiner (11).

einanderstrebst [1])!" — Man wird zugeben, er wußte, was er wollte. Er hielt die Welt für bös geworden, aber nicht die verderbte Natur der Menschen, sondern die schlimme Führung ist ihm der Grund davon [2]). Deßwegen, weil auf Erden keiner der regiert, geht die menschliche Gesellschaft irre [3]). Also muß das Kaiserthum wieder hergestellt werden; um das Kaiserthum dreht sich Dante's schöpferische Politik. Gegen das Pabstthum verhält sie sich rein negativ und weist es nur in die Schranken des bloß geistlichen Berufes zurück, die es gegen seine Bestimmung und Gottes Ordnung verlassen hat. Die Wiederherstellung des Kaiserthums hat in seinem Sinne eine Reformation des Pabstthums zur Folge, die nur durch jene mehr bewirkt werden kann. Indem Dante diese Forderung aufstellt und entwickelt, kommt etwas ganz Neues zu Stande, eine Universalmonarchie, ein Weltkaiserthum, in einer Machtvollkommenheit und Idealisirung, die nichts profanes mehr an diesem irdischen Institute übrig läßt und für die er alle jene Hülfsmittel aufwendet, die nur das Pabstthum zur Beweisung seines göttlichen Ursprungs und seiner prätendirten Rechte aufgeboten hat.

Drei Sätze sind es insbesondere, an denen Dante sein System zur Anschauung bringt. Die Monarchie ist zum Heile der Welt unbedingt nothwendig; das römische Volk ist der Träger derselben; der (römische) Kaiser hat sein Amt unmittelbar von Gott und steht völlig ebenbürtig neben dem Pabstthum.

Um eine Grundlage für die Nothwendigkeit seines Welt-Kaiserthums aufzustellen, appellirt er an das große Princip

---

1) De Monarchia I, am Ende.
2) Purgat. XVI, 103.
3) Parad. XXVII, 139.

des Gesammtzweckes der Menschheit, dessen einer Theil die Seligkeit dieses Lebens sei. Jeder oberste Gesammtzweck hat überall eine oberste Leitung; so ist es bei dem Menschen, bei einem Hauswesen, bei einer Gemeinde, bei einem einzelnen Reiche; ebenso ist es bei der Menschheit, und diese oberste Leitung ist das Kaiserthum. Es ist eine einzige Obrigkeit und zwar über alle andere Obrigkeiten in der Zeit, oder sowohl in dem, als über dem, was zeitlich gemessen wird [1]. Die ganze Menschheit ist dem Kaiser unterthänig, die ganze Erde ihm zugehörig [2]. Diese Einheit des politischen Weltregimentes sieht er in der Wesenheit Gottes und der Natur vorher bestimmt. Die Menschheit als Ganzes ist doch wieder nur ein Theil der ganzen Schöpfung, und der Theil muß sich nach dem Ganzen richten. Der Lenker der ganzen Schöpfung ist der Alleinherrscher Gott, also muß auch die Menschheit Einen Monarchen haben. Alles Erschaffene muß Gott ähnlich sein; Gott ist eins, folglich muß es auch die Menschheit sein und kann es nur unter einer Monarchie sein. In allen Dingen ist das Beste, was am meisten Eins ist; das Einssein ist die Wurzel des Gutseins, das Vielsein die Wurzel des Schlechtseins. Alles Gute ist darum gut, weil es aus der Einheit besteht. Die Eintracht besteht aus einer Einheit, wie aus einer eigenen Wurzel; sie hängt aber von der Willenseinheit ab; das menschliche Geschlecht, weil und wenn es einen obersten Gesammtzweck verfolgt, ist gleichsam eine Eintracht, also hängt das höchste Wohl desselben von der Willenseinheit ab. Diese ist aber nur möglich, wenn Ein Wille der Gebieter und Vereiniger aller anderen Willen ist,

---

1) De Mon. I.

2) S. Brief an die Fürsten und Herren Italiens 7. und an Heinrich VII., 3.

folglich muß es Einen höchsten gebietenden und vereinigenden Willen geben und dieser kann kein anderer als der des Monarchen, des Weltkaisers sein [1]. — Nebst diesen allgemeinen Beweisen für die Nothwendigkeit der Weltmonarchie stellt Dante noch andere speciellere auf, auf die wir um so mehr Gewicht legen, als sie uns der Lösung eines der schwierigsten Räthsel der G. K. um einen Schritt näher führen werden und je weniger sie zu diesem Zwecke noch berücksichtigt worden sind. Außerdem stellen sie zugleich die Aufgabe des Kaiserthums, die Natur seiner Macht in ein helles Licht.

Dante nennt den Grund des Kaiserthums das menschliche Recht. Seine Monarchie ist, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, der Rechtsstaat der Menschheit, das Amt des Kaisers ist: Frieden und Gerechtigkeit und Freiheit, die Grundlagen des menschlichen Wohls, auf Erden aufrecht zu erhalten. — Die Menschheit kann nur bei einem allgemeinen Frieden ihren Zweck auf Erden, die Seligkeit des irdischen Lebens erreichen, die darin besteht, daß sie immer das ganze Vermögen des menschlichen Geistes nach dem einen Ziele, nach Gott hin, in Thätigkeit setzt. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn alle Theile jener Gesammtheit in Harmonie sind, d. h. in einem ununterbrochenen Frieden leben. Weil aber die Menschheit aus Theilen zusammengesetzt ist, so kann es geschehen, daß unter beliebigen zwei gleichen Potenzen, z. B. zwischen zwei gleichen Fürsten, ein Rechtsstreit entsteht, der eine friedliche Entscheidung erheischt. Es muß also eine dritte höhere Instanz vorhanden sein, die durch den Umfang ihres Rechtes über den streitenden steht und unmittelbar oder mittelbar alle Händel schlichtet. Und diese höchste Gerichtsbarkeit ist eben der Monarch, sein Amt ein Bedürfniß der Welt.

1) De Monarchia. Lib. I stellenweise.

Das zweite Hauptbedürfniß der Menschheit ist die Gerechtigkeit und dieses kann nur durch den Kaiser befriedigt werden, unter ihm ist jene am mächtigsten. Die Gerechtigkeit findet entweder am Wollen oder am Können Widerstand; entweder tritt ihr die Begierde oder der Mangel an Macht hindernd entgegen; bei dem Kaiser ist jene am schwächsten, diese am stärksten. Wo kein Wunsch möglich ist, da kann auch keine Begierde sein; für den Kaiser giebt es gar nichts zu wünschen, denn ihm gehört vermöge seiner Würde Alles und Jedes und er ist also der Begierde am wenigsten unterworfen. Er ist außerdem der denkbar mächtigste; denn er kann als höchster Monarch keine Feinde haben und also die Gerechtigkeit aufs willfährigste und wirksamste ausüben. Aber noch mehr. Die Gerechtigkeit wird durch die Liebe, durch die richtige Werthachtung geschärft und erhellt. Während die Begierde das Wohl der menschlichen Gesellschaft ihrer Befriedigung hintansetzt, sucht die Liebe mit Verachtung alles anderen das Gefallen Gottes und das Wohl des Menschen. Dem Kaiser wohnt, sowie am wenigsten Begierde, so am meisten Liebe unter allen Menschen inne. Je näher einem etwas steht, desto mehr liebt man es, dem Kaiser stehen die Menschen näher als anderen Herrschern, denn diesen nähern sie sich nur theilweise, ihm aber insgesammt, und zwar nähern sich die einzelnen Theile den einzelnen Herrschern nur mittelbar, durch den Kaiser, diesem ist aber die ganze Menschheit unmittelbar nahe gestellt, er wird daher die meiste Liebe für sie tragen und dadurch die Gerechtigkeit am leichtesten schärfen und erleuchten können. Er ist also am befähigsten, das zweite große Bedürfniß der Menschheit, die Gerechtigkeit, zu befriedigen. —

Die dritte Grundlage des menschlichen Wohls ist die Freiheit. Frei ist, was um seinetwegen und nicht eines anderen

wegen da ist. Unter der Staatsform des Weltkaiserthums ist die Menschheit in der That ihretwegen allein da. Denn einmal, weil der Monarch Alle liebt, will er auch, daß alle gut werden und das ist ja der Zweck der Menschen. Und bei dieser Gelegenheit spricht Dante einen Gedanken aus, den mehr als vier Jahrhunderte später ein großer deutscher Fürst in ähnlicher Weise, wenn auch in anderer Motivirung, ausgesprochen hat. Der Kaiser, sagt er, ist nur der Diener der Menschheit. Denn die Bürger sind nicht wegen der Consuln, und das Volk nicht wegen des Königs, sondern umgekehrt, die Consuln wegen der Bürger, der König wegen des Volks. Und gleichwie der Staat nicht wegen der Gesetze, vielmehr die Gesetze wegen des Staates gemacht werden, so richten sich die, welche nach dem Gesetz leben, nicht nach dem Gesetzgeber, sondern er vielmehr nach ihnen. Jeder Herrscher daher, und namentlich der Kaiser, ist nur in Bezug auf die Mittel Herrscher, in Bezug auf das Ziel Diener der Menschheit und somit der beste Führer derselben zur Freiheit [1]. —

Das sind die Hauptbeweise Dante's für die Nothwendigkeit seiner Universalmonarchie. Nur einen Satz dieses ersten Theiles seiner Theorie wollen wir noch hervorheben, weil er das Bild derselben vervollständigt und zeigt, wie hinter der Phantasie des Dichters immer der Verstand lauerte. Sein Kaiser ist zwar unbeschränkter Herrscher im Weltreich, aber darum soll dieses kein ödes Einerlei sein; er schließt die Aufrechterhaltung der nationalen Unterschiede nicht aus. Er weiß, daß Völkerschaften, Reiche und Gemeinden Eigenthümlichkeiten haben, die nicht durch gleiche Gesetze geregelt werden können und dürfen. Er will also sein Kaiserthum nicht so verstanden haben, als ob die kleinsten Rechtshändel eines jeden Städt-

1) De Monarchia I, stellenweise.

chens unmittelbar vom Kaiser entschieden werden müßten. „Und anders müssen die Scythen geregelt werden, die einer großen Ungleichheit der Tage und Nächte unterworfen sind und von einem unerträglichen Frost heimgesucht werden. Anders auch die Garamanten, die unter der Tag- und Nachtgleiche wohnen, stets ein der nächtlichen Finsterniß gleiches Tageslicht haben und wegen der übermäßig erhitzten Luft nackt gehen." Das Amt des Kaisers ist, daß er das menschliche Geschlecht in dem Allen gemeinsam Zukommenden regiere und durch eine gemeinsame Regel friedlich leite. Dieses Gesetz müssen die einzelnen Herrscher von ihm empfangen und ausführen. Und dieß kann eben nur von Einem geschehen, weil sonst Verwirrung entstünde. — —

Damit glaubt Dante seinen ersten Satz, die Nothwendigkeit des Weltkaiserthums über alle Zweifel hinaus begründet zu haben. Wunderbar ist es gewiß, wie die Idee, von der er ausgeht, nachdem sie im Leben beseitigt war, in dem Kopfe eines großen Mannes noch einmal in solchem Grade Leben und Form gewinnen konnte. Wer will es läugnen, daß diese Auffassung der Menschheit und ihrer Aufgabe eine erhabene ist, wenn auch jeder nichts als ein geniales Phantasiestück darin finden kann? Man wird nun zugeben, was wir oben bemerkt haben, daß diese Politik Dante's eine durchaus religiöse, daß sie aus einem in die herrschenden religiösen Anschauungen versunkenen Gemüthe herausgewachsen ist. Man kann das System Dante's geradezu politischen Mysticismus nennen. Alles profane ist den irdischen Dingen abgestreift und die Menschheit in ihrer realen Erscheinung soll nur das Abbild Gottes und der von Einer Kraft beseelten Schöpfung sein. Wie Dante seine Liebe unmittelbar an Gott angeknüpft hat, so thut er es auch mit seinem Staate. — So positiv indessen seine Beweisführung in diesem Punkte ist und

so ganz und gar nicht er negirt oder polemisirt, so liegt doch schon ein entschiedenes Verneinen des historisch gewordenen Pabstthums darin. Das Pabstthum machte ja seit Gregor VII. den Anspruch, die letzte und einzige Instanz für die Zwiste der Fürsten und Völker zu sein und dieser Anspruch war zu Recht bestehend überall anerkannt. Dante hingegen weist dieses Schiedsrichteramt seinem Kaiser zu. Ja, man kann sagen, daß die Vollmacht und die Eigenschaften, die er demselben beilegt, so nahe an das Gebiet der rein innerlichen, geistlichen Natur des Pabstthumes gerückt sind, daß diese beeinträchtigt wird. Es ist natürlich: die beiden Elemente, die im Menschen liegen, sein Leben in der Welt und in Gott, sie lassen sich nicht so absolut trennen, wie das Dante's Phantasie gethan; darin liegt aber der Irrthum seiner Combination, die tödtliche Stelle seines Systems, wenn man es nur als solches betrachtet und vergißt, — daß er in der That geglaubt hat, etwas praktisches damit aufzustellen. Durch nichts, als durch diesen seinen Wahn, läßt sich die unermeßliche Kluft, die ihn von dem Geschlechte, mit dem er lebte, für das er schrieb, besser bezeichnen. Er schöpfte darum diesen Theil seines Systems und seiner Beweise aus sich selbst und dem Gedankenkreise, nach dem er sich rückwärts beugte. Höchstens, daß er einmal an Aristoteles appellirt, um die Vortrefflichkeit der monarchischen Staatsform zu erhärten, und daß er ein Paar Verse des Boethius, seines Lieblings, anführt.

Allein neben seinem Glauben, neben seiner Phantasie arbeitete auch sein Verstand. Wende man die Forderungen für seinen Universalstaat, Friede, Gerechtigkeit und Freiheit, auf einen einzelnen wirklichen Staat an, so wird man sie sehr sachgemäß und viele werden sie noch heut zu Tage erschöpfend finden. Ein neuer Irrthum ist aber, daß er diese Befriedigung der Menschheit, die unter allen Umständen nur die letzte

reife Frucht der Civilisation und des langwierigen Zusammenwirkens aller Kräfte sein und werden könnte, durch Eine, universale Staatsform, durch die Kraft Eines Menschen und von heut auf morgen für erreichbar hielt. Das sieht man aber wiederum, gewisse Ideen sind sehr alt: die Männer des ewigen Friedens unsrer Tage haben in Dante einen der ersten Propheten ihres Bundes zu verehren, und dürfen ihn getrost unter ihre Heiligen versetzen; wenn er auch andere Mittel als sie vorschlug, ihr Zweck ist derselbe. — — —

Das Kaiserthum, das Dante im Sinn hatte, war das römische. In Verbindung mit Rom, zuerst in der That und später in der Form, war die Universalmonarchie, die er zurückverlangte und deren Ideal er aufstellte, in der Welt zur Erscheinung gekommen. Das römische Kaiserthum war verläugnet, war untergraben worden. Es war ihm also nicht genug, die Nothwendigkeit des Kaiserthums zu erweisen, es galt ihm, den Beweis zu führen, daß dieses unauflöslich mit Rom verknüpft und in dieser Verbindung fortzubauern oder vielmehr wieder herzustellen sei. Denn nur in diesem Bunde hing sein Phantasiebild mit der Wirklichkeit zusammen. Und war doch, als er sein politisches Ideal systematisirte, Heinrich VII. nach Italien gekommen, um das römische Kaiserthum wieder zu Ehren zu bringen. Das darf man nicht vergessen; es macht die Illusionen Dante's begreiflicher. Ohne Heinrichs Erscheinung würde er das Buch, in welchem sein System entwickelt liegt, nicht geschrieben, er würde dieses nur in der G. K., so wie es in der That geschehen ist, niedergelegt und verklärt haben; es würde aber für uns viel schwerer zu fassen und zu beweisen sein. So wenig also jener Entschluß Heinrichs Dante's System hervorgerufen, so viel hat er kraft des wunderbaren Zusammentreffens beigetragen, ihn in demselben zu befestigen und sicher zu machen. —

Daß Rom, daß das römische Volk der rechtmäßige Träger des Kaiserthums seien, ist der zweite Fundamentalsatz von Dante's Weltpolitik. Die ganze folgende Begründung dieses Satzes ist eine grandiose Verherrlichung der römischen Geschichte. Dante sieht das römische Volk eben so gut als das israelitsche von Gott vorherbestimmt, um seine Absichten mit der Menschheit auszuführen. Was dieses für die Religion bedeutete, bedeutet ihm jenes für den Staat. In der Geschichte beider Völker erblickt er auf gleiche Weise den Finger Gottes. Darum sagt er, Rom wäre zu derselben Zeit gegründet, in der Gott den Stamm Jesse, aus dem die Jungfrau Maria entsproß, habe entstehen lassen [1]). Sowie die Hebräer prädestinirt waren, den rechten allgemeinen Glauben aus sich zu erzeugen, unter Mitwirkung Gottes, so die Römer, den wahren allgemeinen Staat. Sie sind das zum Herrschen vorzugsweise befähigte und berufene Volk, und Italien und Rom sind die prädestinirten Orte dieser universalen Herrschaft, ohne die die Menschheit die Seligkeit dieses Lebens nicht erreichen kann. Diese Prädestination findet er in der Aeneide bestimmt ausgesprochen [2]), und wir sehen daher Virgil schon hier als Dante's politische Autorität, als den Propheten und Apostel des von Gott beabsichtigten römischen Kaiserthums, in derselben Rolle, die ihm in der G. K. zugewiesen ist. Das bitten wir festzuhalten. Diese ideale Anschauung der römischen Geschichte war zwar im Mittelalter vielfach verbreitet, der Glaube an die Prädestination eine fast allgemeine; aber es hat auch Männer gegeben, die diese zugaben und jener entschieden entgegentraten. So Augustinus und ihm nachfolgend

---

1) Convito IV, c. 5.

2) Aen. VI, 846—852. IV, 226—230. S. De Monarchia II. in der Mitte.

Orosius, die zwar Gottes Willen, aber durchaus kein Verdienst der Römer in ihrer Geschichte erkennen wollten [1]). Und doch, wie natürlich war es, in der Entwickelung Roms von seinen schwachen Anfängen an, in den Kämpfen mit den nebenbuhlerischen Staaten in Italien, in dem Siege gegen Carthago, in der Ausbreitung der Herrschaft über die fast ganze bekannte Erde nicht bloß schlechthin den Finger Gottes, sondern auch eine von Gott dem römischen Volke gegebene Kraft zu entdecken, wenn man einmal gewohnt war, überall in der vorchristlichen Geschichte die göttliche Vorsehung zu suchen? —

Dante hat Beides darin gefunden. Vernunft und Offenbarung, sagt er, beweisen und bezeugen die Prädestination und Rechtmäßigkeit der römischen Weltherrschaft.

Den Vernunftbeweis führt er aus der römischen Geschichte und zwar nimmt er sie ohne alle Kritik, wie sie damals gäng und gebe war und es noch lange nachher blieb. Die Römer, heißt es im 2. Buche über die Monarchie, sind das edelste Volk, darum gebührte ihnen die Weltherrschaft. Kein Volk hat einen Vater und Stifter von größerem Adel aufzuweisen als sie. Aeneas war dieser Vater und von unaussprechbarem Adel, durch seine eigenen Vorzüge nicht minder als die seiner Vorfahren und Frauen. — Man merke wohl, wie Dante mit seiner älteren Theorie hier in Widerspruch tritt. Früher, im Gastmahl, bestritt er den Geburtsadel durchweg [2]), nun, wo er sein System auf die Geschichte bauen will, muß er den Geschlechtsadel neben dem persön-

1) S. Augustinus, De Civitate Dei passim. Paulus Orosius: Adversus paganos historiarum libri VII., besonders das 5. Buch, c. 1. Otto von Freisigen stellt sich zwischen beide Ansichten in die Mitte. S. den Anfang seiner Weltchronik.

2) S. Convito IV.

lichen gelten lassen. Um den persönlichen Adel des Aeneas zu begründen, flüchtet er wieder zu Virgil. Ein Paar Stellen der Aeneide, wo Aeneas der gerechteste, frömmste, tapferste genannt und mit Hektor verglichen wird [1]), wiegen ihm schwer genug für diesen Beweis. Den ausgezeichneten Geschlechtsadel des Aeneas begründet er durch die Annahme, daß denselben jeder der drei Erdtheile durch Ahnherrn und Frauen geehrt habe. Asien durch den Aeltervordern Assarakus aus Phrygien, Europa durch Dardanus, Afrika durch die Urmutter Elektra, die Tochter des Atlas. Sein Zeuge für diese Behauptung ist wieder Virgil und nebst diesem Orosius [2]). Die erste Frau des Aeneas war die Asiatin Kreusa, die Tochter des Priamus, die zweite Dido aus Afrika, die dritte Lavinia, die Mutter der Albaner und Römer, — alles dieses auf Virgil's Gewährleistung hin [3]). Dieser doppelte Zusammenfluß des Blutes aus jedem Theile der Erde auf einen einzigen Mann ist ein unverkennbarer Beweis der göttlichen Absichten mit Aeneas und dem von ihm begründeten Reiche.

Aber jene Vorausbestimmung wird durch Wunder erhärtet, womit Gott der Vollendung des römischen Reichs zu Hülfe kam. Jener Schild, der nach des Livius und Lucan Erzählung, vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt fiel, während Numa Pompilius opferte, die Gänse, die das Capitol retteten, jenes Hagelwetter, das Hannibal abhielt, seinen großen Sieg bis in die Stadt zu verfolgen, die Flucht der Clölia und ihr Entkommen durch die Tiber, — das sind Dante unläugbare Zeichen, daß Gott Rom unter seinen un-

---

1) Aeneis I, 544. und VI, 166.

2) Aeneis VIII, 134. III, 1. Orosius spricht aber freilich nur von dem Berge Atlas. S. das erste Buch seiner Geschichte, cap. 2.

3) Aeneis III, 339. IV, 171. XII, 936.

mittelbaren Schutz genommen; wie hätten außerdem jene Wunder, d. h. eine wiederholte Unterbrechung des geordneten Laufes der Dinge geschehen können? — So kam es, daß das, woran die späteren Römer selbst nicht mehr geglaubt, in der heißen Phantasie eines mittelalterlichen Orthodoxen noch einmal vorübergehend ein historisches Relief erhielt. —

Indeß, damit begnügt sich Dante nicht. Seiner Anschauung gemäß ist das römische Volk nicht bloß das edelste, haben nicht bloß Wunder zu seiner Machterweiterung mitgeholfen, sondern es hat seine Befähigung zur Universalherrschaft auch dadurch bewiesen, daß es den Zweck des Rechts, das gemeinsame Wohl der Menschheit bei der Unterwerfung derselben als leitendes Prinzip verfolgte. Das römische Reich ist aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgegangen, und um dem öffentlichen Wohl zu dienen, hat es seine eigenen Vortheile vernachlässigt. So unhistorisch diese Ansicht ist, er bringt auch für sie Beweise vor. Freilich, meint er, habe er nur äußere Zeichen und geschichtliche Zeugnisse dafür. So führt er denn jenen Ausspruch Cicero's auf, worin dieser die Kriege und Eroberungen der Römer im besten, menschenfreundlichsten Lichte darstellt und ihre Weltherrschaft mehr eine Vormundschaft über den Erdkreis nennt [1]). Dann beruft er sich, und mit richtigem Takte, auf jene erhabenen Charaktere der römischen Geschichte, deren Patriotismus und Selbstver-

1) S. Cicero, De officiis lib. II, c. 8. „Verumtamen, quamdiu imperium populi R. beneficiis tenebatur, non injuriis, bella aut pro sociis, aut de imperio gerebantur, exitus erant bellorum aut mites, aut necessarii. Regum, populorum, nationum portus erat, et refugium senatus. Nostri autem magistratus, imperatoresque ex hac una re maximam laudem capere studebant, si provincias, si socios aequitate et fide defendissent. Itaque illud patrocinium orbis terrae verius, quam imperium poterat nominari.“

läugnung allerdings zu allen Zeiten imponirt haben. Auf Cincinnatus und dessen Rückkehr von der Diktatur zum Pfluge; auf die Unbestechlichkeit des Fabricius, auf die Selbstverläugnung des Camillus, auf den älteren Brutus, der seine Söhne seinem Vaterland nachsetzte; auf Mucius Scävola, auf die Decier, auf Cato, die demselben muthig ihr Leben geopfert. Solchen Thaten, meint er, müsse ein großes, göttliches Prinzip zu Grunde gelegen haben, nämlich das Bewußtsein, daß an dem Wohle des römischen Staates das Wohl der Menschheit hange. —

Dante kennt aber auch noch andere deutliche Spuren der Mitwirkung Gottes bei der Begründung der römischen Weltherrschaft. Diese Mitwirkung nennt er geradezu eine Offenbarung durch Urtheile Gottes.

Er sieht in dem Umstande, daß die Römer vor allen andern Völkern die Herrschaft der Welt errungen haben, ein Gottesurtheil. Er verwirft die im Mittelalter herrschende Theorie der vier oder fünf Weltmonarchien. Er kennt sie recht gut und gebraucht sie auch einmal in der G. K., aber zu einem ganz anderen Zwecke [1]). Weder die Assyrer, noch Aegypter oder Perser, sagt er, die allerdings die Weltherrschaft erstrebten, haben sie erreicht, und auch Alexander von Makedonien nicht. Er fühlt recht gut die ungeheure Bedeutung der Unternehmungen und Pläne Alexander's und wir wissen ja, wie sehr ihnen eine universale Tendenz zu Grunde lag. Aber gerade darum erblickt er in dem plötzlichen Tode des Makedoniers mehr als sonstwo das Eingreifen Gottes, der Rom dadurch von dem gefährlichsten Feinde befreit habe. Für Rom war ja von Anfang an die Weltherrschaft vorausbestimmt. Daß Rom dieselbe wirklich errungen habe, bezeugen

---

1) S. Inferno XIV, 94.

ihm Virgil, Lucan, Livius, Boethius [1]) und der Evangelist Lukas. Dieser sagt ja, und diesen Beweis entlehnt Dante aus Orosius [2]), daß zur Zeit der Geburt Christi Augustus über den ganzen Erdkreis geherrscht habe. — Ebenso hat sich Gottes Wille im Zweikampf geoffenbart. Dante tritt hier offen der Kirche entgegen, die bekanntlich den Zweikampf stets verdammt hat, und erklärt es als ein erlaubtes letztes Mittel, wenn es im Drange der Noth zur Begründung der Wahrheit ergriffen wird. Das wäre bei den Römern geschehen, so hätten Aeneas und Turnus, die Horatier und Kuriatier gekämpft, so wäre mit den Sabinern und Samnitern gestritten worden. Auch den Krieg mit Pyrrhus und Hannibal betrachtet er als einen Zweikampf, indem er die gegenseitigen Feldherrn für moralische Personen erklärt. — Man sieht, Dante ist bei den Scholastikern nicht vergebens zur Schule gegangen.

Endlich schickt er das schwere Geschütz in das Treffen. Nicht bloß in der römischen Geschichte sieht er überall den Finger Gottes; er rezipirt einen Gedanken, der zwar bereits vor ihm ausgesprochen wurde, aber in dieser Verbindung neu ist. Christus, sagt er, hat durch seine Geburt und seinen Tod die Rechtmäßigkeit der römischen Herrschaft bestätigt. — Dadurch, daß er unter Augustus geboren werden wollte und jenem Befehl der Schätzung des Erdkreises für seine Person nachkam, hat er die Rechtmäßigkeit jenes Befehls und der Herrschaft, von der er ausging, bezeugt; ja, vielleicht war dieser Befehl selbst nur durch eine Veranstaltung Gottes in Augustus hervorgerufen, damit Christus sich wie die übri-

1) **Aeneis** I, 234—236. **Lucanus** I, 109. **Boethius**, De Consolatione, lib. II.

2) **Orosius** III, c. 8.

gen Menschen einschreiben lasse und so die Rechtmäßigkeit des römischen Kaiserthums bestätige [1]. — Dann: die römische Herrschaft war eine rechtmäßige, weil Christus unter ihr den Tod erlitten; war sie es nicht, so ist Adams Sünde in Christus nicht bestraft worden und wir wären noch alle fortwährend Söhne des Zornes Gottes; dann hätte jener aber nicht sagen können: „Es ist vollbracht!“ Zur Rechtmäßigkeit der Strafe gehört auch die Berechtigung des Strafenden, außerdem ist sie ein Unrecht. Nun wurde in Christus das ganze menschliche Geschlecht bestraft; der befugte Richter über ihn konnte also nur einer sein, der über das ganze menschliche Geschlecht das Richteramt hatte. Dieser Richter war der Kaiser Tiberius und zunächst dessen Stellvertreter Pilatus. Darum schickten Herodes und Kaiphas Christum auch dem letztern zu. Also bestätigte und erkannte Christus durch seinen Tod die Rechtmäßigkeit der römischen Herrschaft an [2]. — —

Dieß sind die Beweise, womit Dante den zweiten Satz seines Systems, die Rechtmäßigkeit des römischen Kaiserthums, begründet hat. Vernunft oder vielmehr Geschichte und Offenbarung müssen ihm zu seinen Zwecken zeugen. Seine phantastische Mystik und die Methodik der Scholastik beugen beide unter das Joch seines Ideals und machen sie ihm dienstbar. Man wird jetzt unseren früher abgegebenen Ausspruch schon mehr begreifen, wenn wir von einem Kultus sprachen, den er für seine Monarchie schafft, einen eben so heiligenden Kultus, wie ihn das Pabstthum für sich geschaffen hat. Die Art, wie er mit der Geschichte umgeht, ist freilich eine will-

---

1) Dieser Satz im Allgemeinen rührt zunächst von Orosius her. S. III, c. 8.

2) Dieser Satz kommt auch bereits bei Gervasius Tilberiensis, Otia Imperialia, vor. S. Leibnitz, Script. Rerum Brunsv. I, p. 888 (Collatio Regni et Sacerdotii.)

kürliche; aber es war allgemeine Sitte, sich in historischen Dingen nicht nur aller Kritik zu entschlagen, sondern auch sie gewissen abstrakten Sätzen der Bibel oder der Tradition unbedingt unterzuordnen. Man kann sagen, Dante hat dieses Recht noch sparsam gebraucht; sein Zweck war, die römische Geschichte als eine unmittelbar unter der Einwirkung Gottes mit Rücksicht auf dessen Absichten für das Kaiserthum entwickelte darzustellen. Indem er dieses that, bewegte er sich fast durchgehends in vorhandenen Ansichten oder führte diese doch nur weiter aus. Völlig originell und abnorm ist nur die Autorität, die er Virgil zuweist, dessen Worte ihm für die geschichtliche Beweisführung des in Frage stehenden Satzes geradezu die Kraft haben, die anderwärts ein Prophet des alten Bundes für die Zeit der Erfüllung hatte. Davon abgesehen, ist der Geist jener Zeit in vielen Dingen noch viel weiter gegangen. Ich erinnere nur beiläufig an die Gesta Romanorum, die doch am Ende nichts anderes wollen, als die heidnische Kaiserzeit mit Gewalt christianisiren; ich erinnere vor allem an jene Sage, die Augustus in Verbindung mit der Gottesmutter bringt, welche ihm im geöffneten Himmel erscheint und vor der er anbetend auf die Kniee niedersinkt [1]). — Solche Sagen sind zu erklären: sie gingen aus dem Eroberungsgeiste der Kirche hervor, der auch rückwärts griff. Dante machte sich diese Früchte desselben nicht zu nutze; auch seine Gläubigkeit hatte, scheint es, ihre Grenzen. — — —

Indeß, das historisch Wichtigste an seinem System ist die Begründung des dritten Hauptsatzes: der Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Pabstthum, der unmittelbaren Abhängigkeit desselben von Gott. Darauf legt er auch selbst

1) Dieser Mythus findet sich in Gervasius, Otia Imp. II, 16 und in der Legenda aurea.

am meisten Gewicht [1]). Bei den beiden ersten Fragen habe es sich mehr darum gehandelt, die Unwissenheit aufzuklären als den Zwiespalt der Meinungen zu widerlegen. Bei der dritten aber stehe die Sache anders: hier sei der Streit die Ursache der Unwissenheit, während bei der ersten und zweiten die Unbekanntschaft mit der Wahrheit die Ursache des Streites gewesen. Allerdings, was jenen dritten Satz anlangt, verhielt sich die Sache in der That so und wenn irgendwo in seiner ganzen Politik stieß Dante hier auf reale lebendige Meinungen. Seit Kaiser Heinrich IV. war das Verhältniß der beiden höchsten Gewalten der Christenheit der Gegenstand einer hitzigen Diskussion geworden, die auch nach dem Sturze der Hohenstaufen noch fortdauerte, die unter Bonifaz VIII. heftiger als je geführt wurde [2]), und noch später, zur Zeit Ludwigs des Baiers, eine eigene publicistische Literatur in's Leben rief. Daß seit dem Tode Friedrichs II. die Streitfrage zu Gunsten der Päbste entschieden war, hinderte nicht, sie immer wieder aufzunehmen. Der Kern derselben, das Verhältniß der Kirche zum Staate überhaupt, hatte ja auch jetzt noch sein vollgültiges Gewicht, und auch außerdem weiß man ja, daß sich über gewisse Dinge meistens erst dann eine Theorie ausbildet, wenn ihr Bestehen in Frage gestellt wird. Und wenn auch das Kaiserthum als große politische Potenz gestürzt war, der Form nach konnte es immer wieder aufgenommen werden, wurde es wieder aufgenommen und siechte so noch fünf Jahrhunderte hin: Beweis genug, wie lebenskräftig diese Idee einstmals gewesen war. Für Dante handelte es sich aber

---

1) De Monarchia, lib. III.

2) Gegen die bekannte Bulle Bonifaz' gegen Philipp IV. ist das Buch des Aegidius Romanus, De utraque potestate, gerichtet. Dante folgt ihm fast Schritt für Schritt und doch ist es ein verschiedener Eindruck, den beide Deduktionen machen.

nicht bloß um die Formfrage, sondern um das wirkliche sachliche Verhältniß; das Beginnen Heinrichs VII. hatte ihm dasselbe nahe genug gerückt.

Dreierlei Gegner seines zu erweisenden Satzes kennt Dante: das Pabstthum und die strenge päbstliche Partei, die Welfen, die „Söhne der Kirche", und endlich die Dekretalisten. Mit den beiden letzten will er nicht streiten, weil sie auf einem der strittigen Frage zu sehr fremden Boden stehen; er hält sich an das Pabstthum und die strenge kirchliche Partei allein, weil er deren Opposition gegen die von ihm vertheidigte Ansicht sich aus der reinen Quelle des Eifers für die Kirche entsprungen denkt. Mit diesen beginnt er nun den Kampf „für das Heil der Wahrheit, gestützt auf jene Ehrerbietung, welche der fromme Sohn seiner Mutter schuldet, fromm gegen Christus, fromm gegen die Kirche, fromm gegen den Hirten, fromm gegen alle Bekenner der christlichen Religion."

Diese seine Gegner haben die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Pabstthum mit verschiedenen Beweisen zu begründen gesucht, die sie theils der heiligen Schrift, theils gewissen Handlungen des Pabstes oder des Kaisers, theils der Vernunft entnahmen. Dante beginnt mit der negativen Beweisführung und der Widerlegung der Behauptung, Gott habe durch die Erschaffung der Sonne und des Mondes die beiden universalen Gewalten und ihr Verhältniß zu einander vorausbestimmt, wie der Mond sein Licht von der Sonne empfange, so erhalte das Kaiserthum alle seine Gewalt vom Pabstthum [1]). — Dante verneint gerade diese Auslegung. Jene Lichter, sagt er, sind am vierten Tage, der Mensch hingegen ist am sechsten Tage erschaffen. Die beiden Gewalten wurden

---

1) S. Gregorii VII. Epistolae. VII, 25. VIII, 21. (Dieser Satz wurde dann von allen folgenden Päbsten wiederholt.)

für den Menschen erst nach dem Sündenfalle nothwendig; es widerspricht der Weisheit Gottes, etwas Nutzloses zu schaffen; da der Mensch am vierten Tage nun weder geschaffen noch gefallen war, hätten jene beiden Gewalten noch gar keinen Sinn gehabt, und sie können also nicht in Sonne und Mond voraus angedeutet sein. — Eine zweite Behauptung der Päbste fand ihr Supremat gegenüber den Kaisern in der Person des Levi und Juda vorausbestimmt, deren einer der Vater des Priesterthums, der andere der der weltlichen Herrschaft war; wie Levi sich zu Juda verhielt, so verhalte sich die Kirche zum Kaiserthum; Levi ging Juda in der Geburt voran, folglich habe jene den Vorrang vor dieser. Dagegen wendet Dante ein, die ganze Behauptung leide an einem Formfehler; Ansehen und Geburt wären völlig verschiedene Dinge; es gebe viele an Jahren jüngere Personen, die älteren doch an Ansehen vorgingen und somit falle jene Auslegung. — Ein dritter Beweis für das Primat des Pabstthums wurde darin gesucht, daß Samuel, der Stellvertreter Gottes, Saul auf den Königsthron gesetzt und ihn desselben entsetzt habe; folglich stehe auch dem Pabst, der wie Samuel Stellvertreter Gottes sei, das Recht zu, den Stab der weltlichen Herrschaft zu geben und zu nehmen [1]). — Damit, erwidert Dante, wäre freilich die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Pabstthum erwiesen. Aber Samuel war nicht zum Statthalter Gottes mit einer allgemeinen Gerichtsbarkeit bestellt, sondern nur als dessen Bote zu einem vorübergehenden Zwecke und mit jenem speziellen Auftrage delegirt; nach dessen Verrichtung hörte je-

1) Darauf weist unter andern Innozenz IV. in seinem Manifeste gegen Friedrich II. nach dessen Absetzung auf dem Conzil zu Lyon hin. S. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. IV, 120. Noch bestimmter hatte es Alexander III. in einem Briefe an König Heinrich von England ausgesprochen. S. Mansi, Concil. XXI, 876.

nes sein Amt auf; also widerspricht auch diese Interpretation dem Geiste der Schrift. — Ferner wurde behauptet, aus dem Spruche Christi zu Petrus: „Alles, was du auf Erden gebunden hast, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösest, wird auch im Himmel gelöset sein," folge, daß der Pabst auch die Beschlüsse und Gesetze des Kaiserthums lösen und binden könne [1]). Dagegen wendet Dante ein, dieser Spruch wäre nur im Zusammenhange recht zu verstehen; Christus habe zuvor zu Petrus gesagt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben," und dann obige Worte hinzugefügt. Daraus ergebe sich, daß diese nur beziehungsweise zu nehmen und auf die bloß geistliche Gerichtsbarkeit anzuwenden seien, und dazu gehöre die Kaisergewalt nicht. — Ein weiterer Beweisgrund für die Obmacht des Pabstthums waren die zwei Schwerter bei Lukas [2]); darunter seien die beiden Gewalten zu verstehen, die hiemit deutlich Petrus und seinen Nachfolgern übergeben wurden. — Dieser Satz war der beliebteste, aber auch die Kaiser beriefen sich darauf; er ist im Sinne einer gleichen Theilung der beiden Gewalten schon von Heinrich IV. und Friedrich I. gebraucht worden und so in den Sachsenspiegel übergegangen [3]); im späteren Schwabenspiegel dagegen wird die Uebertragung beider Schwerter auf das Pabstthum daraus gefolgert und Bonifaz VIII. ließ sich gelegentlich zwei Schwerter vortragen, indem er ausrief: „Ich bin Pabst! ich bin Kaiser [4])!" — Dante verwirft diese gesammte Auslegung überhaupt, ohne sich an die Ermäßigung

1) Gregorii VII. Epist. IV, 2. VII, 6. VIII, 20.

2) Ev. Lukas XXII, 38.

3) S. Heinrici IV. epist. ad principes: Mon. Germ. Leges. II, p. 47. Friderici I. epist. ad Hartmann. bei Radevicus II, c. 56. — S. ferner die Anfangsworte des Sachsenspiegels. I, art. 1.

4) S. den Schwabenspiegel. Vorrede.

zu halten, die die Kaiser ihr gegeben hatten. Er geht wieder auf den Zusammenhang zurück, worin die Worte stehen, und findet, daß Christus zu seinen Jüngern nicht gesagt habe, kaufet zwei oder noch mehr Schwerter, sondern, kaufet, damit jeder eins habe; und als Petrus kam und sagte: siehe, hier sind zwei Schwerter, habe er gesagt: es ist genug, als ob er sagen wollte: Zur Noth meine ich, wenn nicht Jeder eins haben kann, so genügen zwei. Auch habe er sie mit jener Aufforderung an die ihrer harrende Verachtung und Bedrängniß mahnen wollen. — —

Nun geht er auf die Widerlegung der Beweisgründe seiner Gegner über, welche diese aus Thaten der Päbste und Kaiser aufgebracht hatten. Die Päbste hatten nicht bloß die historische Richtigkeit der Schenkung Konstantins fortwährend behauptet, sondern auch die Uebertragung des abendländischen Kaiserthums an sie und somit das Recht der Verleihung daraus gefolgert [1]). — Dante wendet dagegen ein, daß Konstantin die kaiserliche Würde weder verschenken, noch Pabst Sylvester und die Kirche sie annehmen durften. Konstantin, sagt er, durfte einen Theil des Kaiserthums, d. h. das abendländische Reich, nicht verschenken, denn der Grundbegriff des Kaiserthums ist die Universalität, das Regiment der gesammten Menschheit. Durch die Schenkung wäre das „unzertrennbare Gewand" zerrissen worden, das selbst die Mörder Christi nicht zu zerreißen wagten. Jene Schenkung wäre also eine Art Selbstmord, eine Handlung gegen die Grundlage des

1) Aegidius Romanus in dem oben erwähnten Buche de utraque potestate hatte diesen Satz, den auch Bonifaz VIII. rezipirt hatte, bereits widerlegt und Dante eignet sich diese Widerlegung an. Indeß, schon Innozenz IV. hatte jenen Satz in strengstem Sinne aufgestellt. S. dessen Schreiben gegen Friedrich II. bei Raumer, Gesch. d. Hohenst. IV, 120.

Kaiserthums, gegen das menschliche Recht gewesen, das nur in der Universalmonarchie die höchste Befriedigung erlangen kann. Und wenn ferner Konstantin die Schenkung wirklich machte, so durfte die Kirche sie nicht annehmen, sie konnte ihrer Natur und Bestimmung zufolge gar nicht geneigt sein, sie anzunehmen, denn es war ihr verboten, irgend etwas Irdisches, Silber und Gold u. dgl. zu besitzen. — Freilich hatte man, um das päbstliche Supremat über das Kaiserthum zu beweisen, an die Uebertragung desselben auf Kaiser Karl den Großen durch den Pabst Hadrian sich berufen, weil zu derselben Zeit ein Kaiser in Konstantinopel saß. Aber diesen Beweis verwirft Dante als einen sehr unglücklichen; durch eine solche Argumentationsart, meint er, ließe sich auch das Entgegengesetzte beweisen; denn Kaiser Otto z. B. habe den Pabst Leo wieder eingesetzt, den Pabst Benedikt abgesetzt und in die Verbannung geschickt [1]). — —

Den beliebtesten Vernunftbeweis bauten die Vertheidiger des politischen höchsten Primates der Päbste auf das Prinzip der Einheit des menschlichen Geschlechtes. Da alle Menschen einer Art seien, müßten sie sich auch auf Eins, als das Maß aller Menschen, zurückführen lassen. Der Kaiser und der Pabst seien auch Menschen, folglich müßten alle Menschen auf Einen zurückgeführt werden. Weil nun der Pabst auch ein Mensch ist, bliebe nichts übrig, als den Kai-

1) Die beliebte Ansicht des Mittelalters war, sich das römische Reich in ununterbrochener Fortsetzung von Cäsar oder August über Karl d. Gr. hin, ohne Rücksicht auf den Wechsel der Nationen, zu denken. Daher zählen so viele Chroniken die Kaiser nach diesem Grundsatz. Dante huldigte natürlich ebenfalls dieser Theorie. Abweichungen gab es freilich auch, die das Kaiserthum Karls d. Gr. als eine absolute Erneuerung der Kaiserwürde ansahen. S. z. B. den Monachus San Gall. I, c. 1.

ser sammt allen übrigen Menschen auf ihn zurückzuführen und wie auf Ein Maß und Eine Regel zu beziehen. — Dante giebt nun zu, daß alle Menschen einer Art und folglich auf Ein Maß innerhalb ihrer Art zurückzuführen sind; aber die Folgerung mit dem Pabst und dem Kaiser läugnet er. Mensch und Pabst und Kaiser seien nicht identisch, Mensch, Vater und Herr dürfen nicht verwechselt werden. Es ist ein ganz verschiedenes Maß, auf welches man sie als Menschen und als Vater (Pabst) und als Herr (Kaiser) beziehen müsse. Als Menschen muß man sie auf das Ideal eines Menschen beziehen, als Pabst und Kaiser auf das, worin sie sich vereinigen, d. h. auf Gott. Hiemit fällt dieser Vernunftbeweis zusammen. — —

Nachdem Dante auf diese Weise die Gründe zurückgewiesen, auf welche das Pabstthum sein Supremat über das Kaiserthum vorzugsweise aufgebaut, führt er den Beweis, daß die Auktorität des ersteren nicht die Quelle der Auktorität des letzteren sei. — Das Kaiserthum, sagt er, hatte während des Nichtvorhandenseins oder doch während des Nichtwirksamseins der Kirche seine volle Kraft: das beweisen Christus und die Kirche. Jener, wie weiter oben gezeigt ward, durch seine Geburt und seinen Tod, die Kirche in so fern, als Paulus die kaiserliche Auktorität anerkannte. „Ich stehe vor des Kaisers Gericht," sagte dieser, „da soll ich mich richten lassen." Und der Engel des Herrn sagte bald darauf: „Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiser gestellt werden." Wenn also der Kaiser damals nicht schon das Recht gehabt hätte, alle weltlichen Händel zu richten, so hätte weder Christus uns davon überzeugen wollen, noch der Engel jene Worte gesprochen, noch Paulus an ihn appellirt. — Ferner: Wenn die Kirche die Kraft hätte, das Kaiserthum zu verleihen, so müßte sie dieselbe entweder von Gott, oder von sich selbst,

oder von irgend einem Herrscher, oder von der allgemeinen Zustimmung der Menschen oder wenigstens von den meisten derselben haben. Aber sie hat diese Kraft von Niemanden der Angeführten. Hätte sie dieselbe von Gott, so müßte das entweder durch göttliches oder natürliches Recht geschehen sein. Durch ein natürliches hat sie dieselbe nicht, denn die Natur legt ihre Gesetze durch Wirkungen auf, die Kirche ist aber keine Wirkung der Natur, sondern Gottes. Eben so wenig hat sie jene Kraft durch ein göttliches Gesetz, denn alle göttlichen Gesetze sind in den beiden Testamenten enthalten und in ihnen ist nicht zu finden, daß die Sorge für das Zeitliche dem Pabstthum anvertraut sei, vielmehr das Gegentheil. Auch von sich hatte sie diese Kraft nicht. Was man nicht hat, das kann man nicht geben. Wenn sie also dieselbe sich selbst gab, so hatte sie diese nicht vorher und so hätte sie sich etwas gegeben, was sie nicht hatte. Daß sie jene Kraft nicht von einem Herrscher hatte, nicht haben konnte, ist früher erwiesen. Sie wurde ihr auch nicht zu Theil durch die Zustimmung aller oder der meisten Menschen, denn nicht nur alle Asiaten und Afrikaner, sondern auch der größte Theil der Europäer widerstrebt einer solchen Annahme. — Endlich ist es überhaupt gegen die Natur der Kirche, das weltliche Reich unter seine Vollmacht oder Vormundschaft zu nehmen. Die Natur der Kirche ist nichts anderes, als das Leben Christi, das sich in seinen Reden und Handlungen darstellt, denn sein Leben war das Vorbild und Muster der streitenden Kirche, besonders aber des Oberpriesters derselben, dessen Pflicht es ist, die Schafe und Lämmer zu weiden. Daher sagte Christus zu seinen Jüngern: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, gleichwie ich euch ein Beispiel gegeben habe, so auch ihr thuet.“ Und zu Petrus, als er ihm das Amt anvertraute, sagte er: „Petrus, folge mir!“ Und vor Pilatus sagte er:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Dieses alles sagte er als Vorbild der Kirche, und da hier anders reden und anders denken nicht möglich ist, ist klar, daß es gegen die Natur der Kirche ist, weltliche Dinge, das Kaiserthum, zu bevormunden.

Also, von der Kirche hängt die Auktorität des Kaiserthums nicht ab; nun thut Dante den letzten Schritt, um dessen unmittelbare Abhängigkeit von Gott, die Spitze seines Systems, zu begründen. —. Es ergiebt sich von selbst, meint er, daß, wenn das Kaiserthum nicht von der Kirche abhängt, die Urquelle seiner Macht Gott ist. Ein Drittes sei nicht zu denken. Es kommt also darauf an, ein unmittelbares Verhältniß des Weltmonarchen zu dem Schöpfer aller Dinge zu erweisen. Dante stellt nun hier eine Reihe von Sätzen auf, die wir zum Theil als den Ausgangspunkt unsrer Entwickelung seines Systems genommen haben, weil sie die letzten Resultate seiner Untersuchungen, den Kern seiner Politik enthalten. — Der Mensch allein, argumentirt er, nimmt in der Reihe der Wesen die Mitte ein zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen. Betrachtet man ihn mit Leib und Seele, so ist er vergänglich; nach der Seele allein betrachtet ist er unvergänglich. Folglich, in der Mitte zwischen beiden Naturen stehend, hat er einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, der andere die Seligkeit des ewigen Lebens. Jene besteht in der Uebung der eigenen Kraft, diese in dem Genusse des göttlichen Anschauens, wozu sich der Mensch nicht ohne höheren Beistand erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten, als zu verschiedenen Endpunkten, muß man durch verschiedene Mittel gelangen. Zu der ersten gelangen wir durch philosophische Unterweisung, wenn wir ihr folgen und nach den sittlichen und erkennenden Kräften handeln; zu der zweiten durch geistliche Belehrung, welche die menschliche Vernunft übersteigt, und durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Aber diese beiden Endzwecke und Mittel würde die menschliche Begierde, obwohl Vernunft und Offenbarung sie lehren, mit dem Rücken ansehen, wenn nicht die Menschen gleichwie Pferde auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden. Daher bedurfte der Mensch hinsichtlich seines doppelten Zweckes einer doppelten Leitung, nämlich des Pabstes, der der Offenbarung gemäß das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führt, und des Kaisers, der nach philosophischer Unterweisung das menschliche Geschlecht dem zeitlichen Glücke zulenkt, damit dasselbe frei in sanftem Frieden ausruhe, weil zu diesem Hafen entweder keiner oder nur wenige Menschen gelangen können, und im besten Falle nur mit zu großer Schwierigkeit und nach Besänftigung der Fluthen blinder Leidenschaft. Das ist die Hauptaufgabe des Weltkaisers: daß auf den Gefilden der Menschheit Freiheit und Frieden herrsche. Da nun, nach Dante's Anschauung, die Einrichtung dieser Welt der Einrichtung des Kreisschwunges der Himmel folgt und die Welt selbst nur ein Abbild davon ist, so müssen, damit die Unterweisung zur Freiheit und zum Frieden den Orten und Zeiten bequem angepaßt werde, diese vom Urbeweger der Himmel vertheilt werden, und das ist Gott. Er hat die Einrichtung der Himmel voraus verordnet, indem er vorausschauend Alles mit einander verknüpfte. Also wählt und bestätigt Gott allein den Kaiser. Durch dieses Prinzip, das die Erde als ein Abbild der Himmel betrachtete, das von seinem Urbild abhänge, glaubt Dante das unmittelbare Verhältniß seines Kaisers zu Gott schließlich begründet zu haben. Man sieht, wie auch die Grundlage seines Systems und dessen letztes höchstes Resultat auf der mystischen Betrachtungsweise der Schöpfung ruht. — Was Dante durch die Begründung dieses seines dritten Hauptsatzes will, ist eine totale, absolute Trennung des Staates von der Kirche; das

bedeutet seine Unabhängigkeitstheorie des Kaiserthums von dem Pabstthum, eine Lösung des Kampfes zwischen den beiden Gewalten, um den sich die Entwickelung der Menschheit im Mittelalter gruppirt. Aber er hat in seiner Theorie die Selbstständigkeit des Kaiserthums viel absoluter gefaßt, als es kaum jemals einem Kaiser in den Sinn gekommen war. Er läßt ausdrücklich dem Pabstthum von all seinen Ansprüchen auf das Supremat über das Kaiserthum nichts übrig, als die Ehrerbietung, die dem Vater vom erstgeborenen Sohne zukommt[1]); man sieht, wie er mit seinem Universalmonarchen eine durchgreifende Reform der Kirche im Sinn hat, eine Zurückführung derselben auf die Linie, wo die faßbaren Dinge dieser Erde sie nicht mehr berühren. Diese Tendenz war auch das einzig Praktische an dem ganzen dritten Theile seines Systems, nicht weil, sondern obgleich sie der negative Inhalt davon ist.

Das positive, unpraktische ist das Weltkaiserthum. Blicken wir noch einmal auf den Weg, den wir zurückgelegt haben, zurück. Es kann keine Frage sein, es handelte sich um eine Apotheose des Kaiserthums, um die Begründung einer Vorstellung davon, wie sie in solcher Abgerundetheit nie vorhanden gewesen, wie sie in der Gegenwart Niemand begreifen konnte, auch die Ghibellinen nicht. Darum wurde Dante im handelnden Leben zwar wiederholt in ihre Arme getrieben, prallte aber wiederholt von ihnen zurück. Eine große Grundlage dieses seines Gedankens ist das Rechtsgefühl; dafür hatten die Italiener jener Tage keinen Sinn. Das Recht ist die Philosophie, mit der der Kaiser die Menschheit zur Freiheit und zum Frieden führen soll; sein Staat hat einen ethischen Zweck, und dadurch unterscheidet sich seine Politik von

1) De Monarchia, III. am Ende.

allem, was im Mittelalter über die Zwecke des Staats gedacht und gesagt worden ist; dadurch ist er der Prophet des modernen Staatsprinzips geworden, wenn dieß auch egoistisch und nicht universalistisch ist. Seine Politik steht dem Systeme Gregors VII. schnurgerade entgegen; war es doch vorzugsweise dieser, der die Kirche zuerst lehrte, Vormünderin des Kaiserthums, des Staates sein zu wollen. Zwar auch Gregor stellt die Begründung des Friedens an den Anfang und Ausgang seines Systems, wie Dante es thut, aber in den Mitteln, wodurch dieser erhalten werden soll, liegt die unermeßliche, unüberbrückbare Kluft, die sie trennt. Gregors Weg führt über die Erniedrigung des Kaiserthums, des Staates; die Bahn Dante's drängt das Pabstthum, die Kirche ganz und gar aus dem Gebiete der irdischen Dinge heraus und setzt das Kaiserthum allein über die Bedürfnisse der Erde. Er bekämpft das Pabstthum mit dessen eigenen Waffen und sagt, der Staat ist so gut ein Theil der wahren Religion, als die Kirche. — Und was hat alles dazu dienen müssen, diese Theorie aufzubauen! Alle Elemente des mittelalterlichen und vorchristlichen Lebens sind zusammengetragen und dem Einen Gedanken dienstbar gemacht. Mit den Waffen der Scholastik führt er seine Beweise, mit dem Auge und Gefühle der Mystik liest er die Geschichte und betrachtet er die Schöpfung, Aristoteles lehrt ihn die Vortrefflichkeit der monarchischen Staatsform an sich, wie Plato macht er seinen Regenten zum Philosophen, Virgil ist der Apostel seines Kaiserthums, und die Bibel läßt er die Ansprüche des Pabstthums auf die Oberherrschaft über dasselbe widerlegen. Und dieses ganze Chaos ist abgeklärt durch eine gewaltige Idee, die es zu einem gegliederten System umgestaltet hat. Aber das System selbst ist ein Phantom, das in seinen einzelnen Theilen allerdings oft scharf an die Wirklichkeit streift und sich als das Produkt

einer erleuchteten Vernunft bewährt, in seiner Totalität aber in der Luft steht und wirkungslos bleiben mußte. Man weiß in der That nicht, worüber man mehr erstaunen soll, ob über den Scharfsinn, der den Sinn der neuen Völkerentwickelung so klar durchschaute, oder über die Illusion, kraft welcher Dante wähnte, dieselbe sei in ihrem Siegeslaufe noch aufzuhalten, und über den Glauben, sie müsse aufgehalten werden. So ist seine Stellung zu dem Mittelalter eine ähnliche, wie die Plato's zu dem Zeitalter des reinen Griechenthums; beide gehen darauf aus, eine entschwindende Zeit wiederherzustellen. Merkwürdig bleibt aber das System Dante's gleichwohl: es ist der erste und letzte in's Große gehende Versuch, den idealen Inhalt des Mittelalters zu systematisiren. Das hat vor ihm und nach ihm Niemand gethan. Die Streitigkeiten über Kaiserthum und Pabstthum haben zwar auch nach ihm fortgedauert, es wurde über das Verhältniß beider Gewalten noch manches produzirt; wenn man jedoch eine Vergleichung zwischen den Theorieen Dante's und der Wilhelm Occam's oder des Marsilius von Padua anstellt, wird man den Unterschied zwischen ihnen nicht verkennen; sie verhalten sich wie politischer Mysticismus und Rationalismus zu einander. Die Vertheidiger Ludwigs des Baiers greifen zwar auch noch zu den Waffen Dante's, aber sie stehen nicht mehr auf dem Boden der universalen und religiösen Politik desselben. Sie vertheidigen die Unabhängigkeit des Kaiserthums, aber man vermißt jene glühende Ueberzeugung des Florentiners, die dasselbe allem Profanen entrückt und es mit den Absichten Gottes mit der Menschheit, mit dem Erlösungsplane und ihrer Erfüllung in unmittelbare Verbindung bringt. — Suchen wir schließlich nach einem kurzen Ausdruck für Dante's System, so können wir sagen: er predigt das Reich Gottes

auf Erden, welches das Mittelalter gesucht und nicht gefunden hat. —

Diese Theorie kehrt in der Göttlichen Komödie wieder, ist in sie hineinverwebt. Schon aus diesem Grunde mußten wir sie einer genauen Betrachtung unterwerfen.

IV.

Die Göttliche Komödie.

1.

Die Abfassungszeit, die Grundidee, Tendenz und Allegorie, der Name und die Quellen des Gedichtes.

Vier Grundstoffe sind es, das sahen wir aus den vorausgeschickten Untersuchungen, die das innere Leben Dante's, den Kreis seiner Gedanken und Gefühle ausfüllen: die Liebe, die Religion, die Politik und die Wissenschaft. Wir trafen sie insgesammt noch nicht oder wenigstens noch nicht harmonisch und im Gleichgewichte bei einander. Im Neuen Leben herrschte die Liebe, im Gastmahle die Wissenschaft, in dem Buche über die Monarchie die Politik vor, und überall freilich war jedes mit der Religion in Verbindung gesetzt. In innigem Bunde treffen wir jene Grundstoffe allein in der Göttlichen Komödie. In ihr liegt der ganze Dante, während wir ihn in den übrigen Erzeugnissen seines Geistes nur stückweise fanden; in ihr liegen die verschiedenen Elemente seiner Natur zur Einheit gestaltet, während sonst das eine und andere oft nur willkürlich zusammengeschoben wurden. Das Medium dieser Gestaltung ist die Poesie. Die volle gährende Masse der Ideen-

welt, in der er lebte, den ganzen Inhalt der wirklichen Welt, die ihn umgab, hat der Dichter hier in Eine Form gegossen und durch Einen Gedanken beseelt. Die geniale Kraft, mit welcher er dieses that, ist eine so außerordentliche, schöpferische, daß dieses Gedicht, bloß um seines dichterischen Gehaltes willen, stets als das erhabenste Produkt der mittelalterlichen Poesie gefeiert und Dante als der erste große moderne Dichter gepriesen wurde. Der G. K. verdankt er die Unsterblichkeit seines Namens. Nur in Bezug auf sie haben der bei weitem größten Zahl seiner Bewunderer sein Leben und seine kleineren Werke berücksichtigungswerth geschienen. Wir haben nun den Versuch gemacht, diesen ein selbstständiges Interesse abzugewinnen, haben aber auch nicht unterlassen, stets ihre Beziehung zu der G. K. nachzuweisen. Auch wir legen ja auf sie das meiste Gewicht und betrachten sie als eine der erhabensten, merkwürdigsten Offenbarungen des menschlichen Geistes. Aber, und wir haben das von vorn herein gesagt, unsere Aufgabe ist eine historische, keine ästhetische. Darum hatten die kleineren Werke Dante's für uns eine große Bedeutung; darum werden wir bei der Betrachtung der G. K. auf manches Werth legen, was das Auge des ästhetischen Richters gleichgültig läßt; wir werden manches auszeichnen, was demselben vielleicht mit Recht für verfehlt erscheint. Wir gehören überhaupt zu jener Sekte, die den historischen Werth eines poetischen Produktes für nicht minder wichtig als seinen ästhetischen hält; in dem vorliegenden Falle aber gilt es, schon aus dem Grunde vor allem das volle Verhältniß des Gedichtes zur Geschichte festzustellen, weil ohnedem ein Verständniß desselben unmöglich ist. — —

Suchen wir uns, ehe wir einen Schritt weiter gehen, über eine Aeußerlichkeit, die Abfassungszeit der G. K. zu verständigen. Wie nach allen Seiten hin, sind auch dar-

über die verschiedensten und abweichendsten Ansichten aufgestellt worden. Um einen festen Anhaltepunkt zu gewinnen, beschränken wir diese unsere Untersuchung auf das Gedicht in seiner vorliegenden Gestalt, und gehen allen Erzählungen von einer angeblichen Umarbeitung der ersten Gesänge oder gar der Nachricht, Dante habe zuerst angefangen, sie in der lateinischen Sprache zu dichten, aus dem Wege. Jene Erzählungen sind bis jetzt ohne alle glaubwürdige Zeugnisse und stichhaltige Beweise geblieben; diese letztere Nachricht leidet an einer so starken inneren Unwahrscheinlichkeit, daß jeder leicht sich ihrer erwehren kann, der nur unsere weiter oben gegebenen Andeutungen über des Dichters Begeisterung für die Nationalsprache Italiens und seinen Zorn wider die verstockte Gleichgültigkeit der Gelehrten gegen dieselbe im Gedächtnisse behalten hat. — Für uns ist die erste Frage: Hat der Dichter die Idee seines Gedichtes vor oder nach der Verbannung conzipirt, und wann hat er die Ausarbeitung begonnen? Daran knüpfen sich dann die weiteren Fragen über die Vollendung der einzelnen drei Haupttheile und die Publikation derselben.

Die erste Frage findet ihre Erledigung zur Hälfte schon in dem, was wir gelegentlich über das Verhältniß des Neuen Lebens zur G. K. gesagt haben [1]). Wir haben nachgewiesen, daß jenes Erstlingswerk Dante's noch vor seiner Verbannung abgeschlossen wurde und daß es mit stetem Hinblick auf die G. K. geschrieben ist; also war die Idee zu dieser vor der Verbannung von dem Dichter empfangen. Wir haben gezeigt, daß bestimmte Gestalten und Motive, wie z. B. die Jungfrau Maria und die Zahl drei, in der G. K. in derselben Weise wiederkehren, in der sie im Neuen Leben eingeführt wurden [2]), — Beweis genug, daß nicht bloß die Idee, sondern auch der

1) S. II, 2. S. 106, 107.
2) Ebend. S. 112.

Plan des Gedichtes bereits in Florenz entstanden ist. Die Verbannung hat also weder die Idee und den Plan der G. K. hervorgerufen, noch hat sie dieselben geändert, eben so wenig als sie erst die Ursache von des Dichters politischer Umwandelung geworden ist oder seine religiös-sittliche Wiedergeburt hervorgerufen hat. Sie hat nur neuen Brandstoff zu dem Feuer, das in dem Gedichte brennt, geliefert, aber die schon gelegte Grundlage desselben in nichts erschüttert. — Will man aber wissen, ob Dante bereits in Florenz die ersten Gesänge zu dichten angefangen, so läßt sich kein sicherer Bescheid geben. Auf keinen Fall möchten wir der sehr verbreiteten Annahme beistimmen, der Dichter habe die ersten sieben Gesänge in Florenz verfaßt, dieselben dort zurückgelassen, als er im Auftrage der herrschenden Weißen nach Rom ging, bei der Plünderung seines Hauses seien sie zufällig gerettet, später eben so zufällig entdeckt, dann an den Marchese Malaspina geschickt worden, und dieser habe Dante nun erst bewogen, das Gedicht wieder aufzunehmen. Es sind zwar keine verächtlichen Zeugen, die diese Nachricht verbürgen; wir begreifen recht gut, wie sie großen Glauben finden konnte, da die ältesten Biographen und Erklärer des Dichters, Bocaccio, Benvenuto von Imola und Leonardo Aretino sie überliefert haben. Aber gleichwohl können wir ihr nicht beipflichten und haben ernsthafte Bedenken dagegen. Darauf wollen wir uns nicht berufen, wie geschehen ist, daß die Anfangsworte des 8. Gesanges der Hölle: „Fortfahrend sage ich," jenem Geschichtchen den Ursprung gegeben haben können; wir hoffen, es mit besseren Gründen zu widerlegen. Einmal sehen wir nicht ein, warum das Gespräch Dante's mit Ciacco im 6. Gesange der Hölle später eingeschoben sein soll[1]); es ist durchaus kein

1) Inf. VI, 37.

innerer zwingender Grund für eine solche Annahme vorhanden und auch keiner beigebracht worden. Aber freilich, weil man an jene Sage glaubte und weil Ciacco die Katastrophe, die Florenz 1301 ereilte, voraussagt, was blieb übrig, als kurzweg zu behaupten, jene Stelle sei nach der Verbannung nachgetragen und irgend eine andere ihr zu Liebe entfernt worden, denn wie hätten außerdem die ersten sieben Gesänge vor derselben geschrieben sein können? Also, dieser Beweis hat keine Kraft und jene Erzählung wird dadurch schon stark erschüttert. Aber wir dürfen uns dabei noch nicht beruhigen. Glücklicher Weise haben wir im Gastmahle eine Stelle entdeckt, die noch durchweg übersehen wurde und, glauben wir, reinen Boden zu machen im Stande ist. Dante sagt dort im dritten Capitel des ersten Traktates, nachdem er seinen Schmerz über den Druck der Verbannung höchst wehmüthig geäußert: „Ich bin — den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten, vor deren Angesicht sich nicht nur meine Person verringerte, sondern auch jedes meiner Werke im Werthe sank, sowohl das bereits vollendete, als auch das noch zu vollendende[1]." Welches, frage ich, ist dieses noch zu vollendende Werk, das auch schon im Werthe gesunken war, als er das Gastmahl zu schreiben anfing? Doch nicht das Gastmahl? Das kann es nicht sein, denn auf dem vierten oder fünften Blatte dieses Werkes steht jene Aeußerung; um im Werthe zu sinken, mußte es bekannt, um bekannt, wenigstens zur Hälfte oder zum Dritt-

1) Convito. Tratt. I, c. 3: „— e sono vile apparito agli occhi a molti, che forse per alcuna fama in altra forma mi aveano immaginato; nel cospetto de' quali non solamente mia persona invilio, *ma di minor pregio si fece ogni opera, si gia fatta, come quella che fosse a fare.*"

theile geschrieben sein, und alles dieses wird kein Sehender auf das Gastmahl deuten wollen; dazu müßten diese Worte wenigstens am Ende, nicht am Anfange desselben stehen. Es muß also ein anderes Werk sein, ein angefangenes und doch unvollendetes, dem jene Klage gilt. Und welches könnte es anders sein, als die Göttliche Komödie? Auf sie paßt jene Aeußerung ganz und gar und auf kein anderes Werk. Auf das Gastmahl nicht, wie wir eben wahrscheinlich genug machten; auf das Buch über die Monarchie nicht, weil es erst durch Heinrichs VII. Römerzug veranlaßt wurde, auf das Werk über die Volkssprache nicht, denn er sagt ja im Gastmahle, daß er mit Gottes Hülfe den Gegenstand desselben einmal eigens zu bearbeiten gedenke; also können jene Worte nur auf die G. K. bezogen werden. — Daraus ergeben sich zwei wichtige Folgerungen für uns: daß auf jenes Histörchen Bocaccio's nichts zu halten ist, daß Dante nicht erst bei dem Malaspina die G. K. wieder aufnahm, und dann, daß ein Theil davon bereits in das Publikum vor 1309 gekommen war, daß er also bald nach seiner Verbannung Hand daran gelegt oder die Ausarbeitung fortgesetzt hat, wenn er sie bereits vor derselben begonnen hatte; ob das der Fall war, getrauen wir uns weder zu behaupten noch zu läugnen und überlassen beides scharfsichtigeren Leuten, an denen es wohl noch lange Zeit für diese und ähnliche Fragen nicht fehlen wird [1]). Mehr als die fünf ersten Gesänge wird man

1) Auf das Eine möchten wir aber noch aufmerksam machen, daß aus der Zeit, in welche die Vision verlegt ist, für uns die Ansicht sich als eine fast sichere ergiebt, daß die G. K. nicht vor dieser Zeit (März 1300) begonnen sein kann. Sie mag so willkürlich als immer gewählt sein, sie muß, so scheint es uns, vergangen gewesen sein. Das wird wohl Niemand läugnen, wer da weiß, wie diese Zeitbestimmung in das ganze Gedicht hinein verwebt ist und was sie gleich am Anfange bedeutet.

aber nie mit Recht als vor 1301 entstanden sich denken dürfen. Es ist freilich auch vermuthet worden, die beiden ersten Gesänge wären in den letzten Jahren des Dichters entstanden, weil sie eine Art Einleitung zu dem ganzen bilden, und auch aus andern Gründen. Wir theilen diese Anschauung nicht; jene zwei Gesänge sind nicht bloß eine Einleitung oder Vorrede, die man nach dem Abschlusse eines Werkes schreibt, sie sind noch viel mehr und im eigentlichen Sinne die Grundlage, auf der das Gebäude des ganzen Gedichtes ruht, mit der nicht geschlossen, mit der begonnen werden mußte. — Endlich halten wir denjenigen, die vielleicht Bocaccio's Autorität höher als unsre Gründe halten, entgegen, ob ihnen die G. K. den Eindruck gemacht hat, daß sie die Existenz derselben auf den Zufall zurückführen mögen, ob sie glauben, daß Dante die erhabene Intention, die aus dem Gedichte überall entgegenleuchtet, einem solchen Zufalle geopfert haben würde, wenn dieser auch wirklich statt gefunden hätte? — —

Fragen wir ferner nach dem Abschlusse der Hölle, so läßt sich dieser nur annäherungsweise bestimmen. Der historische Inhalt derselben reicht mit einer einzigen Ausnahme nicht über die Zeit vor der Ankunft Heinrichs VII. hinaus und wir halten daher dafür, daß sie zum größten Theile vor 1310 gedichtet ist, die letzte Hand wurde aber erst im Sommer 1313 daran gelegt. Das geht, wie schon Witte mit seinem glücklichen und scharfen Auge entdeckt hat, aus dem 19. Gesange, Vers 84, hervor. Hier wird nämlich dem Pabste Clemens V. die Höllenstrafe vorausgesagt. Clemens starb im Jahre 1314; daraus würde allerdings noch nichts folgen, da die Zeit des Todes nicht angedeutet ist; die betreffende Stelle kann sogar leicht noch bei seinem Leben geschrieben sein, aber nicht lange vor Heinrichs VII. Tode. Denn bei dem ersten Auftreten des Königs in Italien hatte Dante noch die beste

Meinung von dem Pabste, weil dieser, so schien es, die Absichten desselben begünstigte [1]). Nach dieser seiner guten Meinung konnte er Clemens nicht in die Hölle verstoßen, wenn er auch noch so gut wußte, durch welch schnöden Handel derselbe zu seiner Würde gekommen war. Erst als der Pabst seine Hand von dem Kaiser zurückzog und offen auf die Seite Roberts von Sizilien trat, als er die Maske fallen ließ und sein Betrug an das Licht kam [2]): da ward er in Dante's Augen ein Frevler wider die göttliche Weltordnung und verfiel der Hölle. Diese Wendung der päbstlichen Politik trat aber erst in den letzten Monaten vor Heinrichs Tode zu Tage, und somit schließt man mit Recht, daß jene Stelle nicht vorher geschrieben, die Hölle selbst vorher nicht abgeschlossen wurde. —

Aus diesem Umstande möchten wir aber keineswegs folgern, daß vor Heinrichs Tode vom Purgatorium noch gar nichts gedichtet gewesen sei. Im Gegentheile, wir sind der Meinung, daß die ersten acht oder neun Gesänge desselben in der Zeit der Aufregung und Hoffnung, in welche des Königs verheißene Ankunft und dessen wirkliche Erscheinung den Dichter versetzten, abgefaßt worden sind. Nun geht allerdings aus dem poetischen Briefwechsel Dante's mit Johannes de Virgilio unläugbar hervor, daß zur Zeit seines Aufenthaltes in Ravenna, also höchstens drei Jahre vor seinem Tode, das Purgatorium theilweise bekannt, aber noch nicht vollendet war [3]). Indeß, diese Thatsache hindert uns nicht, an unserer

---

1) Man sehe den Schluß des Sendschreibens Dante's: An die Fürsten und Herren Italiens.

2) Parad. XVII, 82:

„Ma pria che 'l Guasco l'alto Arrigo inganni."

3) Dantis Egloghe latine, bei Fraticelli, O. M. T. I, P. II, p. 277.

eben ausgesprochenen Meinung festzuhalten. Wir haben freilich keine anderen Beweise, als den Inhalt des sechsten und siebenten Gesanges und den Geist, der sie beseelt. Dieser Inhalt ist aber entscheidender Natur. Besonders auf den 6. Ges. Vers 76 flgde. baue ich diese meine Behauptung. Diese Stelle kann nicht vor Albrechts I. Tode und nicht nach Heinrichs Kaiserkrönung geschrieben sein. Nicht vor Albrechts Tode, weil auf diesen darin angespielt wird [1]); nicht nach Heinrichs Kaiserkrönung, weil gesagt wird, der kaiserliche Thron stünde leer [2]). Man kann nicht einwenden, daß ja auch nach Heinrich VII. der kaiserliche Thron leer stand; das ist freilich wahr, aber jene Verse sind in bestimmtem Hinblick auf Albrechts Nachfolger geschrieben. „Ein gerechtes Gericht," heißt es, „falle aus den Sternen auf dich nieder, und sei unerhört und unzweideutig, damit dein Nachfolger darob Furcht empfinde [3])!" Das paßt doch in der That nicht auf den Nachfolger Heinrichs — es waren ja zwei Nachfolger, — das konnte Dante nur sagen, als Heinrich bereits gewählt war und den Römerzug bereits beschlossen oder angetreten hatte. Auf diese Gründe gestützt, glauben wir keine vage Vermuthung auszusprechen, wenn wir behaupten, daß die ersten sieben oder acht Gesänge des Purgatoriums in der Zeit zwischen 1308 und 1310 gedichtet wurden. — Man kann überhaupt die Ansicht nicht festhalten, daß das ganze Werk

1) S. Purgat. VI, 100. Man hat zwar diese Anspielung läugnen wollen, wir können aber nicht umhin, in dem „Strafgerichte Gottes", das Dante auf Albrechts Geschlecht herabruft, eine Andeutung auf dessen gewaltsames Ende durch Johannes Parricida zu finden.

2) Ib. 88:

„Che val, perchè ti racconciasse 'l freno
Giustiniano, *se la sella è vota?*"

3) Ib. 100.

Gesang für Gesang niedergeschrieben wurde. Da es fest steht, daß das Purgatorium frühestens 1318 oder 1319 noch nicht vollendet war, blieben ja für das Paradies kaum zwei Jahre übrig. Das wird Niemand behaupten wollen und hat auch noch Niemand behauptet, man gelangt also zu dem Ergebnisse, daß Dante an den verschiedenen Theilen seines Werkes, vorzugsweise aber an dem Purgatorium und Paradiese, stückweise gearbeitet hat. Abgeschlossen wurde es in Ravenna, gewiß nicht zu lange vor des Dichters Tode. Von hier aus überschickte derselbe das Paradies mit einem weitläufigen, den Sinn und die Tendenz der G. K. erörternden Zueignungsschreiben an Cangrande nach Verona. — Was die Veröffentlichung des Gedichtes betrifft, so haben wir oben bereits einen Wink gegeben. Jene von uns angegebene Stelle aus dem Gastmahle offenbart, daß die Hölle bereits um 1309 zum Theil bekannt gewesen sein muß, da er ja sonst nicht hätte sagen können, dieß sein unvollendetes Werk wäre so gut wie sein vollendetes im Werthe gesunken. Der Briefwechsel mit Joh. de Virgilio beweist, daß dieser die ganze Hölle und das Purgatorium wenigstens bis zum 21. Gesange kannte [1]), obwohl es noch nicht vollendet war. Aus beidem ergiebt sich, daß die Annahme einer stückweisen Publikation, respektive Mittheilung an Freunde und Gönner eine unläugbare Thatsache ist. — — —

Wir stoßen nun auf eine wichtige Frage: Welches ist die **Grundidee** der G. K.? Die G. K. ist ein allegorisches Gedicht; darüber ist alle Welt einverstanden und zum

1) S. das erste poetische Sendschreiben Virgilio's an Dante, Vers 18. Hier spielt Virgilio auf die Erscheinung des Dichters Statius im Purg. XXI, 16 an. Daß das Purgatorium zur Zeit dieses Briefwechsels noch nicht vollendet war, sagt Dante selbst in seinem ersten Antwortsschreiben V. 48.

Ueberfluß hat sich der Dichter selbst weitläufig darüber ausgesprochen [1]). Dem Wortsinne zufolge ist das Gedicht eine Beschreibung der ekstatischen Wanderung des Dichters durch die drei Reiche der Hölle, des Fegefeuers und des Himmels und eine Schilderung des Zustandes der in ihnen befindlichen Seelen. Hinter dieser offen liegenden Form ist aber noch etwas anderes, der eigentliche Kern zu suchen. Worin dieser bestehe, darüber hat man sich noch nicht geeinigt. Unsrer Ansicht gemäß ist die G. K. die allegorische Darstellung der Seelengeschichte Dante's, seiner Versündigung und Versöhnung, jenes innerlichen Prozesses, in Folge dessen er von der Welt zu Gott zurückgekehrt und zu einer vollen beseeligenden Erkenntniß der göttlichen Absichten mit der Menschheit gelangt war und welchen wir in der Biographie des Dichters historisch zu entwickeln versucht haben [2]). Für diesen unsren Satz geben wir vorläufig keine weiteren Beweise; die folgenden Untersuchungen über die G. K. werden und müssen ihn begründen. — Zu dem Zwecke einer poetischen Schilderung seiner Seelengeschichte hat der Dichter die Form der Vision gewählt, d. h. einer Verzückung in die übersinnliche Welt; diese Vision ist keine andere, als die am Schlusse des Neuen Lebens erwähnte [3]). Beide Werke hängen also auch formell unmittelbar zusammen. Die G. K. ist aber zugleich ein Tendenzgedicht; diese Tendenz ist keine andere, als die poetische Verherrlichung und Verkün-

---

1) Man sehe das Zueignungsschreiben des Paradieses an Cangrande.

2) Dante nennt in jenem Schreiben an Cangrande das Werk ein vielsinniges und spricht auch von einem allegorischen, moralischen und anagogischen Sinne. Das war die Auslegungsart jener Zeit, die vorzugsweise auf die Bibel angewandt wurde. Wer Lust hat, kann diese Methode auch auf die G. K. anwenden; wir halten es nicht unsres Amtes.

3) S. II, 2. S. 113 und Vita Nuova am Ende.

digung jener Absichten Gottes mit der Menschheit, der Seligkeit dieses Lebens und des ewigen Lebens. Man sieht, die Theorie des Dichters, die wir bei der Darstellung seiner Weltpolitik kennen gelernt haben, kehrt in der G. K. wieder, die Theorie von dem Reiche Gottes auf Erden, jedoch mit Einem Unterschiede. In der Weltpolitik war es Dante um die Begründung des Kaiserthums zu thun, gegen das Pabstthum verhielt er sich negativ, die herrschende Religion und ihr Dogma setzte er voraus; nun, in dem Gedichte treten beide, der Staat und die Religion, das politische und das kirchliche Dogma, in vollem Gleichgewichte neben einander und durchdringen einander, während die negative Haltung gegen die entartete Verwaltung der Schlüsselgewalt fortgesetzt wird; freilich so, daß die Seligkeit dieses Lebens als das höchste Mittel zu dem höchsten Zwecke, der Seligkeit des ewigen Lebens, dargestellt wird. Jene Tendenz fließt also mit der allegorischen bewegenden Idee des Gedichtes zusammen. Indem der Dichter seine eigene Seelengeschichte poetisch darstellt, zeigt er der Menschheit im Spiegel der übersinnlichen Welten, wie weit sie sich von Gottes Absichten und ihrer Endbestimmung entfernt habe, und daß und wie sie zu Gott und ihrem Heile zurückkehren müsse [1]. Nach dem Geiste seines religiösen und politischen Dogmas, deren erstes allgemein gültig war, deren zweites er sich selber geschaffen, theilt er die Strafen in der Hölle, die Bußen im Fegefeuer, die Belohnungen im Himmel aus. Das

1) Diese Tendenz spricht der Dichter in seinem Briefe an Cangrande selbst aus (14): „*Finis* totius et partis esse potest multiplex, scilicet propinquus et remotus. Sed omissa subtili investigatione, dicendum est breviter, quod finis totius et partis est, *removere viventes in hac vita de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis.*" Jene Tendenz ist auch im Gedichte selbst einige Male angedeutet. S. Purgat. XXX, 52. Parad. XXVII, 64.

ist der entscheidende Punkt; eine spätere Zusammenstellung der Personen, mit welchen die drei Reiche bevölkert sind, mit des Dichters Systeme, wird die Wahrheit unsrer Auffassung bezeugen. —

Es hat viele gegeben und giebt es noch, die es beklagen, daß Dante einen solchen Stoff gewählt habe, um daran sein dichterisches Genie vorzugsweise leuchten zu lassen. Wir halten diese Klagen für eben so überflüssig als unverständig. Ein Mann, der eine so schrankenlose Subjektivität zur Schau trägt, konnte sich zur Objektivität des Epos nicht erheben. Es war wie eine zwingende Naturnothwendigkeit, ein unwiderstehlicher Zug seiner ganzen geistigen Organisation, daß er sich für die Wahl dieses Stoffes entschied; sein Glauben, seine Hoffnungen und vor allem seine Liebe diktirten ihm denselben. Er hätte viel weniger Kosmopolit sein müssen, um nach einem Stoffe für ein Nationalepos zu suchen. Und hätte er das gethan, hätte er einen solchen gesucht, wo hätte er ihn gefunden? Die ganze Geschichte des modernen parteiten Italiens war nicht im Stande, etwas nur halb Brauchbares zu einem solchen poetischen Unternehmen zu bieten. Einzelne historische Fakten gab es freilich, die zur dichterischen Erzählung geeignet waren, aber nirgends die Unterlage für ein großes episches Gedicht. Kein Stoff ist zum Epos reif, das ist doch eine bekannte Sache, der nicht durch längere Zeit ganz in dem Volke bekannt geworden, den der Dichter erst lange Zeit vorzubereiten, für die einzelnen Charaktere einzuleiten hat; das Ganze des Gedichts und seine Einzelheiten müssen national sein. Ein solches Thema gab es in Italien überall nicht, es gab keinen nationalen Mythus, und nur dieser hat Raum für ein großes episches Gedicht. Indeß, jene Weisheit, die mit dem Stoffe der G. K. unzufrieden ist, regte sich schon zu Dante's Lebzeiten. Jener Johann de Vir-

gilio, den wir schon früher bei der Bewunderung und dem Mißverständnisse Dante's ertappt haben, hat dieselbe Klage ausgestoßen und zugleich einige Themata genannt, die er für würdig erklärte, von dem Genie desselben und wo möglich in lateinischer Sprache behandelt zu werden [1]). Der Tod Heinrichs VII., der Sieg Uguccione's von Faggiuola über die Florentiner, Cangrande's Sieg über die Paduaner [2]), der Schiffszug König Roberts von Neapel gegen Genua [3]), — das sind Virgilio's Vorschläge. Man sieht, wie dieser Mann die verkehrteste Vorstellung von einem Epos hatte, indem diesen Stoffen alle die nöthigen Eigenschaften für ein solches fehlen; und was mußte Dante bei sich von einem Manne denken, der ihm in einem Athemzuge Heinrich VII. oder König Robert, dessen schlimmsten Gegner, als Helden für ein Epos vorschlagen mochte! Es wäre ungefähr dasselbe, wenn unsrem Schiller, als er sich mit dem Gedanken eines Epos beschäftigte, jemand Gustav Adolf oder Tilly empfohlen hätte.

Ein Epos im gewöhnlichen Sinne wird die G. K. wohl Niemand nennen wollen, die vorherrschende Subjektivität redet dagegen. Einen epischen Charakter hat das Gedicht gleichwohl, aber es paßt nicht unter den herrschenden technischen Begriff. Wir müssen uns also damit begnügen, die G. K. mit ihrem Dichter für eine „Art poetischer Erzählung" zu halten, „die sich von allen andern unterscheidet [4])," bis unsre Aesthetiker einmal eine beruhigende Erklärung darüber abgeben. Freilich schon der Titel: Komödie [5]) scheint im Widerspruche

1) S. das erste poetische Sendschreiben Virgilio's an Dante, V. 26 flgde.

2) Im Jahre 1314.

3) Im Jahre 1318.

4) S. den Brief Dante's an Cangrande (10).

5) Das Beiwort: Göttlich, ist ein Zusatz der Bewunderer des Gedichtes, aber ein passender.

mit dem Begriffe des Epos zu stehen, und doch hat ihn Dante in voller Absicht gewählt. Diese Wahl war eine Folge der kindlichen Vorstellungen über Poetik und die verschiedenen Arten und Namen der Dichtungen, welche der Dichter sich angeeignet hatte. Er übersieht bei der Begriffsbestimmung der Komödie ganz und gar ihre dramatische, dialogische Natur; er nennt sie eine poetische Erzählung, Beweis genug, daß er sie völlig falsch auffaßte, obwohl er Terenz kannte; dann beruft er sich auf den glücklichen Ausgang derselben und den rauhen Anfang, im Gegensatze zur Tragödie. „Hieraus ist klar," schließt er, „daß das gegenwärtige Werk Komödie heißt. Denn wenn wir auf den Stoff sehen, ist er anfangs schrecklich und stinkend, nämlich die Hölle, am Ende glücklich, nämlich das Paradies [1])." —

Daß der Gedanke des Abfalles von Gott und der Entsündigung und Versöhnung ein wirklich poetischer ist, läugnet Niemand; die Dichtung fast eines jeden Volkes hat sich ein oder das andere Mal, glücklicher oder unglücklicher, daran versucht. Dante aber hat den Meisterschuß gethan. Dazu gehörte eine so kräftige und doch wieder zartbesaitete Natur wie die seinige, dazu der Takt, mit Einem gelungenen Griffe die Gegenwart und die Vergangenheit, die sinnliche und die übersinnliche Welt mit der eigenen Geschichte in Verbindung zu setzen. Wahr ist es, die Form der Vision, der Wanderung durch die übersinnlichen Welten war unzählige Male vor ihm gebraucht worden, — und doch, man hätte sie alle vergessen, jene Versuche, hätte nicht Dante ein neues historisches Interesse dafür angeregt. Der Franzose Ozanam [2])

1) S. den Brief an Cangrande (9).

2) S. Ozanam: Dante ou la philosophie catholique etc. sec. edit. — Auch Labitte hatte bereits eine ähnliche Arbeit unternommen: „La divine Commedie avant Dante.“

hat eine massenhafte Zahl solcher Vorgänger der G. K. zusammengesucht und andere vor ihm hatten den Weg dazu gebahnt. Wir wollen diesen Leuten nicht nachfolgen, auch keine Aehrenlese anstellen, so eine prächtige Gelegenheit auch hier geboten wäre, die Pfauenfedern der Belesenheit zu entfalten. Jene Forschungen haben ihren Werth und ihr Interesse, aber man muß nicht glauben machen wollen, der Dichter der G. K. habe die früheren Visionen zuerst studiren müssen, um seine Phantasie in Bewegung zu setzen. Die Idee der Visionen war ein Theil der damaligen religiösen Vorstellungen, des mystischen Inhaltes des Christenthums, und dieser war Gemeingut, die ganze katholische Mythologie ist voll davon; es war die Luft, die ein gläubiges Gemüth athmete. Jeden Streit über die Priorität darf man mit gutem Gewissen in Dante's Namen mit dem Ei des Columbus entscheiden. —

2.

Die Kosmologie der Göttlichen Komödie.

Nichts ist vielleicht so geeignet, die schöpferische Kraft und Unabhängigkeit des Dichters der G. K. vor Augen zu führen, als die Betrachtung der kosmologischen Vorstellungen und Kenntnisse, welche derselbe bei der Zeichnung des Schauplatzes seiner Wanderung entwickelt, und des Gebrauchs, den er davon macht; nirgends tritt seine Weltanschauung so leicht faßbar, wie in diesem Falle, hervor. Schon aus diesem Grunde legen wir auf jene Vorstellungen und Kenntnisse Dante's und die dichterische Anwendung derselben ein großes Gewicht und dürfen wir uns, der Natur unsrer Aufgabe gemäß,

einer kurzen Untersuchung und Feststellung derselben nicht entziehen. —

Die poetischen Vorgänger Dante's, ja die legendarischen Visionen überhaupt, bewegen sich höchst selten in allen drei übersinnlichen Reichen; in der Regel begnügen sie sich mit Himmel und Hölle oder dem Fegefeuer, oft auch mit einem allein. Dante schaut alle drei. Er mußte sie der Idee und der Tendenz seines Gedichtes zufolge schauen, und zwar in der Ordnung von unten nach oben. So forderte es schon die Theorie, die sich über diesen Fall im Mittelalter gebildet hatte. Wer zur Anschauung der Majestät Gottes gelangen soll, sagt Bernhard von Clairveaux, muß ein entsündigtes Herz haben, und dieß wird am besten durch die Betrachtung der Gerichte Gottes erzielt [1]). Die Anschauung gewährt der Himmel, die Entsündigung das Purgatorium, die Gerichte Gottes die Hölle. So war der Phantasie des Dichters der Weg gewiesen. Bei der Zeichnung des Schauplatzes seiner Verzückung greift er alle vorhandenen Vorstellungen und Kenntnisse des Mittelalters über die sinnliche und übersinnliche Welt auf und verarbeitet sie zu Einem Ganzen. Er erfindet fast nichts, er benutzt nur das Ueberlieferte; aber er steht auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit und bewahrt sich doch ihr gegenüber die dichterische Freiheit, seiner Combinationskraft den weitesten Spielraum.

Die Kosmologie Dante's ruht, wie die des christlichen Mittelalters überhaupt, auf der Einheit der Religion und Physik. Das ist eine Wahrheit, die man nie aus den Augen lassen darf. Nur durch diesen Umstand war ein Gedicht wie die G. K. möglich; wurde erst durch die fortschreitende Wissenschaft, durch die Entdeckungen u. s. w. jener Bund zerrissen, dann verlor die Poesie, welche die Do-

---

1) St. Bernardus, De Consideratione, lib. V am Ende.

maine der übersinnlichen Welt gleichwohl nicht fahren lassen wollte, den Boden unter den Füßen. Das ist es, woran die Werke Milton's und Klopstock's von vorn herein leiden, andrer Gründe ganz zu geschweigen; das war der Vortheil, den Dante voraus hatte, der sein Gedicht zugleich sehr bald unnachahmbar machte.

Dante dachte sich die Erde als das Centrum der Welt und zwar als eine vom Meere umflossene Insel [1]), wie schon Homer sich dieselbe vorgestellt hatte, und von kugelförmiger Gestalt. In den Schooß der Erde verlegt er nach der allgemeinen herrschenden Vorstellung die Hölle, aber er trennt das Purgatorium von ihr, während die laufenden Vorstellungen und beliebten Legenden sie in räumliche Verbindung setzen [2]). Im untersten Winkel der Hölle, im Mittelpunkte der Erde und folglich auch der Welt steckt Lucifer, das leibhafte Prinzip des Bösen [3]), die Mitte seines Körpers bildet jenen Mittelpunkt, nach welchem sich von allen Seiten die Lasten hinziehen [4]). Man sieht bereits, wie die kosmologische Doktrin der moralischen des Gedichtes dienen muß. Jerusalem ist der Mittelpunkt der Erde: so las man es ja schon im alten Testamente, Ezechiel V, 5: „Das ist Jerusalem, das ich in die Mitte der Völker gesetzt habe und das Land rings umher"; so haben es die mittelalterlichen Kartographen gezeich-

---

1) Inferno XXXIV, 106—126. (Er spricht das freilich nicht unumwunden aus, doch geht es, scheint uns, aus dieser Stelle hervor; auch Brunetto Latini in seinem Tresor hat diese Vorstellung.)

2) Man sehe z. B. das Fegefeuer des h. Patrizius. Legenda Aurea, cap. 50. ed. Graesse, S. 213. — Besonders liebte man es, Hölle und Fegefeuer in vulkanische Länder zu versetzen.

3) Inferno XXXIV, 20.

4) Ib. 109.

net, so gut als sie der Hölle auf ihren Karten den bekannten Platz anwiesen. Die Religion ward das die Wissenschaft bestimmende Princip. Aber auch nichtchristliche Völker, namentlich die Griechen, haben ihr Delphi, oder die Chaldäer ihr Babylon als den Erdnabel betrachtet [1]). Beide Hemisphären waren einst mit Land bedeckt [2]). Höchst eigenthümlich und sinnvoll ist nun die Erklärung, die Dante für die eingetretene Veränderung angiebt; die entgegengesetzte Hemisphäre ist ihm ja jetzt und dem ganzen Mittelalter mit Meer bedeckt. Er führt jene Naturrevolution auf den Sturz der Engel zurück. Luzifer, sagt er [3]), fiel auf der Jerusalem entgegengesetzten Seite vom Himmel und ward wie ein Pfeil in die Erde geschleudert, so daß er dem Naturgesetze gemäß im Centrum der Erde mit der Mitte seines Körpers stecken blieb. Das Land, welches vorher die uns entgegengesetzte Hemisphäre bedeckte, umhüllte sich mit vor Schrecken über diese Katastrophe mit den Fluthen des Meeres, entfloh auf die unsrige und bildete die Höhen von Jerusalem mit dem Berge der Versöhnung; aber der Theil der inneren Erde, der durch den Sturz Luzifers verdrängt wurde,

---

1) S. Santarem, Essai sur la geographie et cartographie en moyên âge. Paris. 1848. T. I.

2) Inf. XXXIV, 121.

3) Ibid. — S. Philalethes, Commentar zum 34. Ges. der Hölle. Anm. 14 u. 16. — — Wir erlauben uns hier auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der sich in A. v. Humboldt's „Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geograph. Kenntnisse von der Neuen Welt" eingeschlichen hat. In der deutschen Uebersetzung von Ideler, Bd. II, S. 92, flgde. wird die Ansicht Dante's so dargestellt, als wäre unsere Hemisphäre vor dem Sturze Luzifers mit Wasser bedeckt gewesen. Davon sagt Dante kein Wort. Ein zweiter starker Irrthum wird dadurch begangen, daß Humboldt den Sturz Luzifers erst nach der Schöpfung der ersten Menschen geschehen läßt; und dieser Irrthum hat mehrere andere, wie die Annahme eines doppelten irdischen Paradieses, im Gefolge.

spritzte gleichsam hinter dem Stürzenden in die Höhe, um den Reinigungsberg zu bilden. Eine durch den Höllenfürsten gezogene und bis an die Oberfläche der Erde verlängerte Linie würde folglich gerade auf Jerusalem treffen, auf welchem der Berg der Versöhnung steht; und wieder in gerader Linie steht dem Berge der Versöhnung auf der jenseitigen Halbkugel der Berg der Reinigung als Antipode entgegen und beide haben den gleichen Ursprung. — Dieser höchst ingeniösen Vorstellung sind wir, außer bei Dante, niemals begegnet; wir können zwar auf unsre Belesenheit in der einschlägigen Literatur nicht pochen, sind aber gleichwohl überzeugt, daß des Dichters, von den religiösen Eindrücken in Bewegung gesetzten Phantasie die Ehre der primitiven Erfindung zugeschrieben werden muß. Die Originalität tritt bei näherer Betrachtung des Purgatoriums und des irdischen Paradieses noch schlagender hervor. Die gewöhnliche Ansicht verlegte, wie gesagt, das Fegefeuer in der Regel ebenfalls in den Schooß der Erde und in die Nachbarschaft der Hölle und die finstere Einbildungskraft der Mönche und der Volkssage hatte dabei um so freieres Spiel, da die Kirche niemals eine bestimmte Erklärung darüber abgegeben hat [1]). Dieser letztere Umstand kam nun gerade Dante zu gute und gewährte ihm den Vortheil, nach der Eingebung seiner dichterischen Kraft, ein freundlicheres und mehr ästhetisches Purgatorium zu schaffen. Nach dem, was wir kurz vorher mitgetheilt, ergiebt sich, daß er seinen Reinigungsberg auf die andere Halbkugel, Jerusalem gegenüber und unter freien Himmel, verlegt. Mit dieser Fiktion trat er dem legendarischen Volksglauben schnur-

---

1) S. St. Patricks Purgatory; an Essay on the Legends of Purgatory, Hell, and Paradise current during the middle aye. By Thomas Wright. London 1844.

stracks entgegen; überhaupt besteht zwischen seinem Purgatorium und dem der Legenden keine Gemeinschaft als die des Glaubens an ein solches [1]). Sie sind wirklich wie Tag und Nacht verschieden. Am originellsten wird aber Dante's Erfindung durch die sinnige Combination des Purgatoriums mit dem irdischen Paradiese. Wir sehen hier völlig und mit Absicht von der Bedeutung ab, welche das irdische Paradies im Zusammenhange der G. K. hat und verfolgen unsern nächsten Zweck. Für uns, die wir von Kindheit an gewohnt sind, uns die entgegengesetzte Hemisphäre als mit Land bedeckt und bevölkert vorzustellen, wird es schwer, uns in die Vorstellungen einzuleben, die eine Zeit von derselben hatte, für welche sie eine eitle Wasserfläche war. Es kann wirklich keinen größeren und bezeichnenderen Gegensatz geben, als jene Vorstellung und unsre gegenwärtige Kunde von dem realen Sachverhalte; und dieser Gegensatz wächst noch, wenn man die Erfindung Dante's daneben hält. Für das ganze Mittelalter war der westliche Ocean nicht bloß unbekannt, sondern wie verboten. Die Säulen des Herkules waren als Grenzmal aufgerichtet, damit sich der Mensch nicht darüber hinauswage [2]). Odysseus überschritt, der Sage nach und aus Wißbegier, die Grenze und gelangte bis in die Nähe des Reinigungsberges, — da erhob sich zur Strafe ein Sturm und versenkte ihn sammt dem Schiffe und den Gefährten [3]). Auf die Spitze dieses Reinigungsberges verlegt Dante das irdische Paradies. Diese Verbindung ist neu und schön gedacht; sie hat

---

1) Das wird sich weiter unten durch die Betrachtung des Zustandes der Büßenden noch deutlicher ergeben.

2) Inf. XXVI, 108.

3) Ib. 90—142. (Es hat noch nicht entschieden werden können, von wo D. diese Sage entlehnt oder ob sie sein Eigenthum ist; daß er Homer nicht kannte, beweist sie.)

sogar zu der, übrigens irrigen Behauptung Veranlassung gegeben, Columbus sei durch diese Fiktion des Dichters mittelbar zu seiner Entdeckung der neuen Welt veranlaßt worden. Die Idee des irdischen Paradieses ist bekanntlich eine sehr alte und hat ihre Wurzeln in der Bibel [1]). Sie hat wie wenige andere das Mittelalter beschäftigt. Die Menschen waren stets wie dazu gedrängt, sich einen Ort vollkommener Glückseligkeit einzubilden, wo die von der rauhen Wirklichkeit getäuschte Phantasie sich dem Traume eines selbst geschaffenen Elysiums überlassen kann. Man weiß aber auch, daß diese Idee kein Monopol der christlichen Religion ist; sie findet sich ja in dem rohen Glauben der uncivilisirtesten Völker und war besonders auch ein Eigenthum der Alten. Die Vorstellungen über den Garten des Eden erinnern an die Hesperidengärten der Griechen, die sie stets an die entferntesten Punkte der bekannten Erde versetzten. Je weiter die geographischen Kenntnisse fortschritten, um so weiter wurden die Gärten der Hesperiden in die Ferne verlegt. Zu einer bestimmten Zeit versetzte man sie in die große Oase von Arabien, dann an die Grenze der großen Syrta, in die Nähe des Atlas; von da rückten sie immer ferner bis in die kanarischen Inseln, die darum auch die seligen oder hesperidischen Inseln hießen. Dort blieb es, weil die Entdeckungen nicht weiter drangen [2]). So erging es auch mit dem Glauben an das christliche Eden. Seine Lage war lange Zeit hindurch der Gegenstand der sorgfältigsten Untersuchungen und beschäftigte den Scharfsinn der erleuchtetsten Theologen. Ueberschaut man die ganze Masse von Vermuthungen, so theileu sie sich in zwei Gruppen;

---

1) S. das erste Buch Moses I, 8.

2) S. Washington Irving, History of Christ. Colomb. Französ. Uebersetzung. Bd. IV. Anhang.

die eine sucht das irdische Paradies auf dem festen Lande, die andere auf einer davon getrennten Insel, die erste in Asien, die andere im Osten von Asien. Nach allen lag es aber auf einem hohen Berge, dem Monde näher als der Erde, und jedem Sterblichen absolut unzugänglich. Die erste verlegte es wieder nach Palästina, nach Mesopotamien, nach Ceylon oder noch östlicher, die andere, wie gesagt, in das Asien begränzende Meer, und die mittelalterlichen Kartographen haben nie unterlassen, jenachdem sie einer von den vielen Meinungen huldigten, dieß auf ihren Karten anzumerken. Die Ansicht, daß es im äußersten Osten von Asien liege, scheint das Feld behauptet zu haben und wir wissen es ja, daß Columbus, als er an die Küste von Paria gelangte, von den Reizen und der üppigen Fruchtbarkeit dieser Gegend hingerissen, sich dem Wahne hingab, daß er in die Nähe des irdischen Paradieses gekommen sei [1]. So lange erhielt sich diese Idee und ward im festen Glauben gerade noch von dem Manne gehegt, der wider Willen am meisten dazu beitrug, sie zu zerstören. Das neue und kühne des Gebrauches, den Dante davon machte, war also eine neue Lage, die er dem irdischen Paradiese gab, oder wenigstens eine starke Verschiebung von Osten nach Westen, und die tiefsinnige Combination desselben mit dem Purgatorium. Aber ein Kennzeichen, welches er demselben giebt, hat noch zu viel mehr Streitigkeiten seiner Erklärer und Mißverständnissen seiner Bewunderer Veranlassung gegeben. Es sind das die vier Sterne, welche er vom Sockel des Reinigungsberges aus am Südpole erblickt, „die Niemand als das erste Menschenpaar noch wahrnahm [2].“ Sie haben unstreitig eine allegorische Bedeutung, aber man hat auch dabei an das Süd-

---

1) Wash. Irving. Ibid. Bd. II, S. 355.
2) Purgat. I, 22.

kreuz gedacht. Die einen haben geläugnet, daß Dante nach dem Zustande der Astrognosie jener Zeit eine Kenntniß davon habe besitzen können, andere, und das waren jedenfalls die urtheilsunfähigsten, haben den ersten beigestimmt, jedoch hinzugefügt, der Dichter habe sie wohl ahnen, diviniren können; wieder andere endlich haben die Möglichkeit einer wirklichen Kenntniß davon vertheidigt. Und diese dritte Partei wird wohl Recht haben und behalten [1]), obwohl sie über die Wege nicht einig ist, auf denen Dante zu einer solchen Kenntniß gelangt sein mag. Einige halten dafür, daß die italienischen Seefahrer von indischen Beobachtungen über jenes Sternenbild in Aegypten gehört und zu Hause berichtet haben, und unterstützen die Möglichkeit jener Beobachtungen mit guten Gründen; andere schreiben den Arabern jene Kenntniß, mit gleichfalls nicht verächtlichen Gründen zu, und berufen sich auf einen 1215 verfertigten, arabischen Himmelsglobus, auf dem das Südkreuz unverkennbar abgebildet sei. Alle ihre Beweise aber sprechen für die Annahme, daß Dante, dessen Lernbegierde und Gelehrsamkeit seiner dichterischen Kraft nicht nachstehen, in der That von der Existenz des Südkreuzes eine richtige Kunde hatte. — —

Der dritte Theil des Schauplatzes der G. K. ist der Himmel. Auch seine nur allgemeine Zeichnung unterscheidet Dante auf das vortheilhafteste von seinen Vorgängern. Die vulgäre Ansicht verlegte das himmlische Paradies jenseits der Sternenwelt in das Empyreum. Dante thut dieß zwar auch, aber er begnügt sich damit. Er mochte seine Phantasie noch so sehr

---

1) S. Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt u. s. w. von Alex. v. Humboldt. Aus dem Französischen von Ideler. II. Bd. 3. Lief. S. 517 flg. und Santarem, Essai sur la cosmographie et cartographie etc. II, 102.

anstrengen: die herrschenden Vorstellungen von der wirklichen unmittelbaren Gegenwart Gottes, ja von der Situation der Seligen im h. P., von ihrem Beisammensein u. s. w., traten der epischen und gegliederten Darstellung, der successiven Entwickelung, die der Charakter der G. K. erheischte, hindernd entgegen. Er nahm also zu einem Kunstgriff Zuflucht und zog die sogenannten neun Himmel in den Kreis seiner Wanderung. So gewann er für seine poetischen und didaktischen Zwecke freien Spielraum. Er versetzt die verschiedenen, von ihm neunfach gegliederten Arten der Seligen in die verschiedenen neun Himmel und erreicht dadurch eine räumliche Bewegung, ein räumliches Fortschreiten, eine höhere Anschaulichkeit für den letzten ideellsten Theil des Gedichts. Wie er jene Trennung und Versetzung der Bewohner des h. P. mit ihrem ja auch von ihm festgehaltenen steten Aufenthalte im Empyreum in Einklang bringt, werden wir später erfahren [1]; hier ist es nur um seine Benutzung der Sternenwelt zu thun.

Das astronomische System, dem Dante folgt, ist das Ptolomäische. Die Erde ist der Mittelpunkt der Welt, der feste, unbewegliche Mittelpunkt; sie wird von einem Lufthimmel umgeben, der jedoch keine feste Sphäre bildet. Ueber diesem Lufthimmel steigt das Feuer als leichteres Element empor. Dann folgen die sieben Planetenhimmel. Die erste der Sphären oder der durchsichtigen Himmelsgewölbe, mit denen sich die Planeten umdrehen, ist die Sphäre des Monds, auf diese folgt die des Merkurs, dann die der Venus und der Sonnenhimmel, der Himmel des Mars, des Jupiter und des Saturn, und endlich der Fixsternhimmel. — Ueber diesem bewegt sich, dem astrologischen Glauben gemäß, der krystallinische Himmel, das Primum mobile, und über diesem

1) S. Parad. III; 22.

endlich ruht das Empyreum, der Feuerhimmel. Die Planeten haben also **Epicyklen**, in denen sie laufen [1]). Alle Bewegung des Himmels geht mittelbar von der neunten Sphäre, dem **Primum mobile**, aus [2]). Dieses ist der königliche Mantel aller Hüllen des Universums, in welches sich gleichsam unmittelbar der Athem und die Schöpferkraft Gottes ergießt [3]). Es ist die Gränze aller Weltnatur, wo die kreisförmige Bewegung beginnt; sie ist die äußerste Gränze der Natur des Raumes und der Zeit, in ihr wurzelt die Zeit. Es wird von dem Empyreum umschlossen, so wie es selbst die anderen acht Kreise umschließt [4]). Es ist der größte Körper. Das **Empyreum** dagegen ist außerhalb des Raumes, ist kein Körper, es ist ein Kreis von (intellektuellem) Licht und Liebe; in ihm waltet die Urvernunft, die urbewegende Kraft, während mit dem Primum mobile die Wirksamkeit aller sekundären Kräfte, im Gegensatze zu der primitiven, zu der Kraft des Schöpfers beginnt [5]). — Wir sehen hier nicht mehr Astronomie, sondern Astrologie, Mystik und Scholastik. Jene Bewegung der Sphären ist aber keine natürliche, sondern geht von seligen Lenkern aus. Diese sind Intelligenzen oder **Engel** [6]). Dante nimmt die seit Dyonisius Areopagita herkömmlichen neun Engelordnungen an; sie umgeben im Krystallhimmel Gott und bewegen sich in verschiedenen Kreisen; jedem Himmel steht eine Engelordnung vor, und zwar die

---

1) S. **Convito** II, 4. und **Paradiso**, stellenweise.

2) **Parad.** VIII, 28.

3) Ib. XXIII, 112.

4) Ib. XXVII, 106—120.

5) Ib. XXV, 38. (S. auch die betreffenden Erklärungen und Aufsätze in Philalethes Commentar des Paradieses.)

6) **Parad.** II, 127. **Inf.** VII, 74. und viele andere Stellen.

Gott am nächsten stehende dem äußersten Kreise [1]). Jene Intelligenzen sind dem Planeten nicht unmittelbar gegenwärtig, sondern durch den Willen und das Denken vollziehen sie das Amt der Bewegung; nicht körperlich, sondern durch den Anstoß einer Kraft [2]). Diese ganze Anschauung ist Dante nicht eigenthümlich, sie war die herrschende, auch von Thomas von Aquin gelehrte. Auch die Vorstellung vom Sphärengesang hat der Dichter in sein Gemälde aufgenommen [3]). Aristoteles hatte die namentlich von Plato ausgebildete Theorie der Harmonie der Sphären zwar verworfen, Dante aber greift wieder zu der Lehre des Akademikers zurück, — weil sie poetisch ist. Sie ist ihm ein Bild der Harmonie des Weltalls, in dessen Einheit die Dissonanzen der einzelnen Dinge aufgehen. —

Wir erfuhren also, Dante's Welt ist ein wirklicher Kosmos, sie ist ein Abbild des Urbildes, Gottes, und mußte es nach dem die Wissenschaft beherrschenden Glauben sein. Des Dichters Kosmologie ist zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten Elementen. Wir begegneten den Ansichten des Alterthums, der Araber, der Kirchenväter, der Scholastiker und sie alle werden von seiner mystisirenden Phantasie zu einer Einheit gestaltet; die gesammte sichtbare, übersinnliche und unsichtbare Welt ist in ihrem wirklichen oder geglaubten Zustande dem Gedanken des Verhältnisses Gottes zu den Menschen und des Erlösungsplanes untergeordnet, anerschaffen. Es ist keine Frage, das mittelalterliche System der Kosmologie überhaupt ist ein wahrhaft poetisches; in Dante, in der G. K. fand es

1) Parad. XXVIII, 16. 97. Convito II, 5. 6.

2) Parad. VIII, 37. Convit. II, 2. 6. S. auch Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst. Bd. I, Abth. 2. S. 210.

3) Purgat. XXX, 92. Parad. I, 78.

seine letzte poetische Verklärung, so wie die früheste Entwickelungsstufe der Vorstellung von der Form der Welt, bei Homer die erste poetische Weihe gefunden hatte. Die Homerische Anschauung von dem Bilde des Weltalls ist freilich nur eine geographische; die Erde ist ihm eine Ebene, der Himmel ein darauf ruhendes Krystallgewölbe; die Anschauung Dante's dagegen ist eine philosophisch-astronomische, die Erde ist ihm eine Kugel, der Himmel eine rundum geschlossene Hohlkugel und besteht aus in einander geschachtelten Sphären; also ein Himmelsbau, während dort keiner ist; aber dichterisch sind beide Anschauungen, die ältere rohere und die jüngere ausgebildetere, so unrichtig sie auch sind; und Homer und Dante stehen somit, der eine am Anfang, der andere am Ende einer und derselben kosmographischen Epoche. Der eine führt sie in die Welt ein, der andere singt ihr das Abschiedslied. Hier ist der Punkt, wo sich der Jonier und der Florentiner berühren.

Auf jene beiden Entwickelungsstufen der Vorstellungen von der Form der Welt folgte eine dritte, welche die Bewegung der Erde um die Sonne proklamirte und dem Weltall jede Mitte und jedes Ende absprach. Diese Anschauung ist die richtige, aber sie ist durchaus undichterisch; man kann sagen, die Welt ist, ihr zufolge, kein Kosmos mehr. Milton und Klopstock haben dieser Veränderung zum Trotz die Fußstapfen Dante's betreten, — aber nur den undichterischen Charakter der modernen Kosmologie bestätigt. —

3.

Die Allegorie der beiden ersten Gesänge.

Die beiden ersten Gesänge, haben wir bereits gelegentlich bemerkt, bilden nicht nur die Einleitung zu der G. K., son-

dern sind zugleich die Grundlage, auf welcher das Gedicht ruht. Von ihrer Auffassnng hängt also die Auffassung des ganzen Gedichtes ab. Sie sind durchweg allegorisch gehalten und daher immer, besonders aber seit dem vorigen Jahrhundert, auf's verschiedenartigste ausgelegt worden. Zwei förmliche Parteien haben sich gebildet, die entweder die Politik oder die Religion zum Prinzip ihrer Auslegung gemacht haben. Wir wollen es nicht verhehlen, die Partei der politischen Interpretation hat ihre Sache viel scharfsinniger und eifriger vertheidigt als ihre Gegnerin, die bis auf den heutigen Tag eine überzeugende Begründung ihrer Ansicht vermissen ließ. Am traurigsten steht jene Fraktion der Interpreten da, die keine der beiden Auslegungsarten verwirft und beide mit einander vereinbar hält. In unsern Augen hat keine der beiden Parteien in der Gesammterklärung das Wahre, in Einzelheiten aber jede manchmal das Rechte getroffen. Der Grund des beiderseitigen Irrthums ist darin zu suchen, daß dieselben zwei Dinge trennten, die nach des Dichters Anschauung nicht getrennt werden können. Sie übersahen, daß ihm Religion und Politik nicht einander fremdartige Potenzen, sondern gleichgewichtige Theile einer und derselben Offenbarung sind; daß beide unmittelbar von Gott ausgehen und Eine universale Bestimmung haben, die durch die Institute des Pabstthums und des Kaiserthums getragen wird. Nur so viel wollen wir über die einschlägige Kommentatorenliteratur voraus bemerkt haben und schlagen nun unsern eigenen Weg ein. — —

Das höchste Ziel der menschlichen Seele ist, zu ihrem Urquell, zu Gott zurückzukehren [1]). Der Weg zu diesem Ziele führt durch das menschliche Leben aufwärts an den Höhen der Erkenntniß und Tugend, und ist von den Strahlen der gött-

---

1) Convito IV, 12.

lichen Offenbarung beleuchtet [1]). Dieß ist der einzige Weg, der zu unserm Ziele und zu unserem Frieden führt [2]). Aber es giebt auch Irrwege: denn so wie von einer Stadt zur andern nothwendig ein bester und geradester Weg ist, und ein anderer, der sich stets davon entfernt und noch andere von geringerer Entfernung oder Annäherung, so giebt es im menschlichen Leben einen falschesten Weg und einige mehr oder weniger falsche und Einen, welcher der wahrste ist [3]). Von diesem wahrsten, rechten Wege findet sich der Dichter in der Mitte seines Lebens abgeirrt [4]) und in einen dunklen, wilden Wald gerathen [5]), d. h. einem Gott abgewandten, sündigen Leben, der Welt verfallen. Diese Erklärung ist alt, später oft bestritten worden und doch gewiß die richtige. Im Convito nennt Dante selbst das Leben einen Wald voll Irrthum [6]); in seinem Briefe an die italienischen Kardinäle gebraucht er ein ähnliches Bild und spricht von der Pilgrimschaft durch die Wildnisse des Lebens [7]). Aber er ist nicht der erste, der das irdische Leben mit einem Walde vergleicht, vor ihm und nach ihm ist es geschehen. Schon Augustinus in seinen Confessionen hatte es gethan und das Leben mit einem großen Walde voll von Gefahren und Nachstellungen verglichen [8]).

1) Inferno I, 13. 77. 17. Convito III, 12.

2) Convito IV, 21.

3) Convito, ibid.

4) Inf. I, 1. 3. Die Erklärung für den ersten Vers s. im Convito IV, 23, 24. Es ist das 35. Lebensjahr gemeint.

5) Inf. I, 2. 5.

6) Conv. IV, 24: „— il giovane, ch' entra nella selva erronea di questa vita."

7) Dante's Epistola Cardinalibus Ita, 4. „Vos equidem — quorum, sequentem gregem per saltus peregrinationis hujus illustrare, intererat."

8) August. Confessiones X, 3. „In hac tam immensa sylva plena insidiarum et periculorum" etc.

Einer ferneren ähnlichen Vergleichung begegnen wir in einer Predigt des Franziskanermönchs Berthold von Regensburg, wo eine Parallele zwischen dem Leben auf Erden und einem verhauenen Walde gezogen wird [1]). Das letzte Beispiel entnehmen wir den Gestis Romanorum, welches zugleich den Zusammenhang zwischen dem Walde und den drei Thieren andeutet. Es wird hier von einem Meister erzählt, der im Monate Mai in einen Wald ging, in welchem sieben Bäume standen, die gar schön anzusehen waren; davon nahm er so viel Aeste, als er kaum tragen konnte; da kamen zu ihm drei Männer und führten ihn aus dem Walde, an den Ausgang desselben, hier fiel er in eine tiefe Grube und sank vor der Schwere seiner Last ganz und gar unter. Bei dem Walde, sagt die angefügte Auslegung, denke man an die Welt und jene namentlichen sieben Bäume sind die sieben Todsünden [2]). — Mit diesen Beispielen wollen wir weiter nichts bewiesen haben, als daß die Gewohnheit, das sündhafte Erdenleben, die sich selbst überlassene Welt sich unter dem Bilde eines dunkeln Waldes vorzustellen, eine alte und noch im dreizehnten Jahrhundert sehr verbreitete war. Eine Ahnung des besseren steigt in des Verirrten Seele auf, er ringt sich durch den Wald hindurch und setzt den Fuß an, um die steile Höhe zu erklimmen, die der Grund und Anfang aller Freude ist [3]). Da traten ihm drei Thiere, ein Pardel, ein Löwe und eine Wölfin in den

---

1) S. Berthold, des Franziskaners deutsche Predigten. ed. Kling, Berlin 1824, S. 219. Auch S. 382 findet sich ein verwandtes Bild.

1) S. Gräße, Gesta Romanorum, deutsche Ausgabe. 2. Bd. Erster Anhang, 28. Erzählung.

2) Inf. I, 29. 77.

Weg [1]). Wir verstehen darunter die drei Kapitalsünden: die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Gier. Dies sind die Laster, welche das ganze Mittelalter hindurch vorzugsweise aufgezählt werden, wenn die Sündhaftigkeit der Welt bezeichnet werden soll; überall werden die sieben Todsünden auf jene drei zurückgeführt [2]); es erinnert daher die oben angezogene Stelle aus den Gestis Romanorum stark an die Allegorie Dante's. Die goldene Legende bietet uns aber noch einen schlagenderen Beleg. Als der heil. Dominikus, erzählt dieselbe, sich wegen der Bestätigung seines Ordens in Rom aufhielt, hatte er im nächtlichen Gebete folgendes Gesicht. Es ward ihm, als sähe er den Sohn Gottes in der Luft schweben und mit den Händen drei Lanzen gegen die Erde zücken; da sei die Gottesmutter herbeigeeilt, und habe diesen um seine Absicht gefragt und Christus habe geantwortet: die ganze Welt ist voll von drei Lastern, nämlich der Ueppigkeit, dem Stolze und der Gier, darum will ich sie mit den drei Lanzen vernichten. Hierauf habe ihn seine Mutter um Erbarmen für die Menschheit angefleht und durch die Hinweisung auf die Besserung derselben vermittelst der Anstrengungen der beiden neuen Orden des Franziskus und des Dominikus besänftigt [3]). — Oder man nehme eine Predigten-Sammlung des Mittelalters, z. B. die bereits erwähnte des Bruders Berthold, man wird auch hier dieselbe Anschauung von jenen drei Lastern finden. Ja, diese Theorie war so herrschend geworden, daß sie den Gebrauch gewisser Theile der Bibel in der Kirche entschied. Die goldene Legende giebt in

---

1) Ib. 32, 45. 49.

2) Man sehe unter anderen: Halitgarii Liber Poenitentialis; in Conisii Lectiones antiquae. II, p. 85 sqq.

3) Legenda Aurea. Ed. Graesse. Cap. CXIII. De sancto Dominico.

ihrer Erzählung der Geschichte des Apostels Matthäus auf die Frage, wie es komme, daß die Psalmen Davids, die Briefe Pauli und das Evangelium Matthäi in der Kirche am meisten gebraucht würden, die Erklärung: Nach dem Zeugnisse Jakobs seine drei Arten Sünden: die Ueppigkeit, die Hoffahrt, die Gier; durch die erste hätte David, durch die zweite Paulus, durch die dritte Matthäus gesündigt und doch hätten noch alle drei Männer vor Gott Gnade gefunden und kein Sünder dürfe daher verzweifeln [1]). Diese Analogien, deren Vermehrung uns nicht schwer fallen würde, seien genügend für das, was sie bestätigen sollen. Die zweite Frage ist die, wie stimmen jene Sinnbilder zu der ihnen untergestellten Bedeutung? Daß man den Stolz, die Hoffahrt mit einem Löwen, die Gier, den Geiz mit einer Wölfin vergleicht, ist schon begreiflich, aber die Ueppigkeit und der Pardel, wie kommen diese beiden zusammen? Unsers Wissens hat noch Niemand das Medium Comparationis bezeichnet. Wir berufen uns hier vor allem auf einen Lieblingsautor Dante's, auf Boethius. Dieser stellt in seinem berühmten Werke eine Vergleichung der Gier mit einer Wölfin, des Zorns (und Stolzes) mit dem Löwen, der Ueppigkeit mit dem — Schweine an [2]). Diese Stelle war Dante gewiß nicht unbekannt und diese Sinnbilder waren eben so beliebt als lange Zeit, bis zu ihm herauf, im Gebrauche; er konnte sie kennen, wenn er die Schrift des Boethius auch nicht gelesen hätte. Aber das Symbol des Schweins, so sehr es für des Dichters sittliche Zwecke paßte,

---

1) Ib. Cap. CXL. De sancto Matthaeo Apostolo.

2) Boethius de Consolatione lib. III: „Avaritia fervet alienarum opum violentus ereptor? similem lupae dixeris. Irae intemperans fremit? leonis animum gestare dixeris. — Foedis immundisque libidinibus immergitur? sordidae suis voluptate detinetur.“ (Zorn und Stolz werden stets combinirt.)

für seine ästhetischen, poetischen war es durchaus ungeeignet. Darum griff er nach dem Pardel, welches beiden Absichten gleich gut entsprach. Das Pardel, das kleine Pantherthier, ist das bacchische Thier und welche Stelle es in dem Mythus des Bacchus und der Ariadne einnimmt, ist noch in neuester Zeit durch ein berühmtes Kunstwerk zur Anschauung gebracht worden [1]). Diese Erklärung ist die einzige, die einen brauchbaren Sinn giebt und die mit der späteren Erwähnung des Pardels in der Hölle vereinbar ist [2]). — Die furchtbarste Gewalt schreibt der Dichter der Gier, der Wölfin zu; sie treibt ihn wieder in die dunkle Nacht des Waldes zurück, des gottabgewandten Lebens [3]). Schon ihre Beschreibung allein hätte jede andere Auslegung fernhalten sollen. Sie ist es, die den Menschen noch in Beschlag nimmt, auch wenn die Sinnlichkeit, die Selbstüberhebung zurückgeschlagen sind. Und wer das ganze Gedicht und die übrigen Werke Dante's, besonders das Gastmahl, die Monarchie und die Sendschreiben aufmerksam gelesen hat, wie konnte ihm entgehen, daß derselbe gerade dieses Laster fort und fort und überall als das verbreitetste hervorhebt, daß er damit die von ihm so sehr beklagte Verderbniß der Welt am liebsten charakterisirt? Ein Weh nennt er es, das alle Welt ergriffen [4]), und immer und bei jeder Gelegenheit kommt er darauf zurück [5]). Ueberall

1) Piper, ohne aber die lonza Dante's zu erwähnen, weist nach, wie der Panther als Attribut des Bacchus auf heidnischen Sarkophagen mit abgebildet ist. S. seine Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst. I. Bd. I. Abth. S. 207.

2) Inferno XVI, 107. (Den natürlichen inneren Zusammenhang unsrer Auslegung mit dieser Stelle werden wir später nachweisen.)

3) Inf. I, 48—60.

4) Purgat. XX, 8.

5) Wir begnügen uns, hier einige Stellen zu verzeichnen. Pur-

setzt er sie der Gerechtigkeit entgegen. Wir werden bald vernehmen, wie allein durch diese Erklärung das Räthsel des Windhundes, wenn auch nicht völlig, gelöst werden kann. Dante selbst, der in der Welt, die von jenen drei Lastern vorzugsweise beherrscht wird, verirrt steht, deutet im Purgatorium klar genug an, wie diese Verirrung und die Beziehung der Thiere auf ihn zu nehmen sei. Er wird zwar von allen sieben Todsünden gereinigt, hebt aber die Reinigung von den drei, an die Spitze seines Gedichts gestellten, namentlich hervor [1]), — und diese Thatsache schließt unsre Beweisführung vor der Hand ab. —

In dieser sündhaften und hülflosen Situation Dante's dringt plötzlich eine rettende Stimme an sein Ohr; Virgil erscheint und bietet sich ihm als Führer aus dem Walde und zu dem sonnenbeleuchteten Berge, aber auf anderem Wege, an, prophezeit die Vernichtung der Wölfin durch einen Windhund und erklärt das Motiv seiner Erscheinung [2]). Was bedeutet nun Virgil? Wir sind ihm in der Entwickelung der Weltpolitik Dante's bereits begegnet; wir haben gesehen, wie der römische Dichter dort als der Prophet, ja als der Apostel des römischen Weltkaiserthums vorgeführt

---

gat. XX, 10. Parad. XXVII, 121. XXX, 119. V, 79. Brief an die Fürsten und Herrn Italiens, 4. An die Florentiner, 2. Convito IV, 12. In der Monarchie fast auf jedem Blatte des ersten Buches.

1) Für sein Verhältniß zur Sinnlichkeit — lonza — zeugt der 27. Gesang des Purgat. mit klaren Worten; sein Verhältniß zum Stolze — leone — bestätigt er selbst, Purg. XI, 118.; das zur Gier — lupa — deutet er ib. XXII, 7. ebenfalls sehr verständlich an. Als er den Kreis der Gierigen verlassen, erklärt er, daß er jetzt „leichter schon als durch die andern Schlünde einherging." Ein Selbstgeständniß des Stolzes, ein gleichfalls zweifelloses, findet sich Purgat. XIII, 136.

2) Inferno I und II.

wurde. Es ist bekannt, daß Virgil das ganze Mittelalter hindurch eine sehr beliebte, bei der Kirche aber oft anrüchige Persönlichkeit war. Wenn wir die vielen Sagen, die über ihn im Schwange gingen, überblicken, lassen sich sehr leicht zwei Gattungen derselben erkennen. Die eine davon macht ihn zum — freilich unbewußten — Propheten des Christenthums, die andere zu einem Zauberer. Diese beiden Richtungen des Virgilmythus haben sehr schwache Berührungspunkte und die Kirche hat die zweite so bedenklich gefunden, daß sie die erste gelegentlich ihrer Bedenklichkeit opferte. Wir müssen beide genauer betrachten, um dann beurtheilen zu können, ob der Gebrauch, den Dante von Virgil macht, mit der volksmäßigen Ansicht unmittelbar zusammenhängt, und werden dann erfahren, ob jene Recht haben, die da behaupten, die mythische Gestalt Virgil's wäre so fertig Dante überliefert gewesen, daß er nur die Hand darnach auszustrecken brauchte, daß er gar keinen andern Führer durch die Hölle und das Fegefeuer wählen konnte. Wir bemerken hier gelegentlich, daß es fast allen Visionen eigenthümlich ist, daß der Verzückte einen Führer durch die unbekannten Räume hat, in der Regel einen Engel, die Jungfrau Maria und dergleichen.

Die eine Seite der Virgilsage, die ihn mit dem Christenthum in Verbindung bringt, ist vielleicht jünger als die andere, die ihn zum Schwarzkünstler macht, und gewiß der Sucht entsprungen, die wir öfters hervorheben mußten, die vorchristliche Geschichte mit der christlichen, mit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen in Verbindung zu setzen; gerade bei den Heiden Spuren einer wenn auch unklaren Ahnung jener Erfüllung zu suchen. Ging man einmal darauf aus, so lag es sehr nahe, gerade in Virgil eine solche Beziehung zum Christenthum zu finden. Seine hohe Bildung, sein Ernst,

seine Ehrfurcht vor den Ueberlieferungen ließen ihn früh den Gelehrten als den eingeweihtesten Ausleger der altrömischen Theologie erscheinen. Servius bewundert ihn, Makrobius will aus dem Dichter den Oberpriester des ersterbenden Paganismus machen [1]). Als dann die Gelehrten selbst zum Christenthum bekehrt waren, fiel es ihnen nicht schwer, mit einer feinen Wendung ihren Liebling mit ihrem neuen Glauben in Zusammenhang zu bringen, und von Eusebius angefangen, begegnet man diesen Versuchen der Rethoren und Grammatiker wiederholt. Dadurch wurde Virgil selbst vor dem Untergange oder doch vor der Vergessenheit errettet. Es war besonders eine Stelle seiner vierten Ekloge, auf welche jene Versuche der christlichen Grammatiker sich gründeten und in welcher man eine Verkündigung der Erneuerung der Zeiten, ja, eine Andeutung des kommenden Heilandes zu finden beliebte [2]). Wir wissen zwar recht gut, wie diese Verse zu verstehen, auf wen sie zu beziehen sind, aber damals fand jene Auslegung allgemeinen Glauben und wurde Jahrhunderte hindurch beibehalten. In der Regel erblicken wir die Sibyllen

---

1) Ueber den Virgilmythus ist viel gesammelt worden, das Beste von Valentin Schmidt, Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie, Dobaneck, Des deutschen Mittelalters Volksglaube, und Hagen in seinen Briefen in die Heimath. Auch Görres in seinen Volksbüchern und in der Einleitung zum Lohengrin hat sich Verdienste erworben. Es versteht sich, daß wir diese Untersuchungen benutzen. Ruth ist einem Aufsatze in den Heidelberger Jahrbüchern, so viel wir wissen, als der Erste der Bedeutung Virgil's als Führer Dante's mit dem richtigen Takte näher gekommen. S. Heidelb. Jahrbücher 1849, 2. Hälfte.

2) S. P. Virgilii Maronis Bucolica, Ecl. IV, 4:
„Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies caelo demittitur alto" etc.

und Virgil in Gesellschaft, beide als Propheten des Christenthums. Es wundert uns daher weniger, wenn wir lesen, daß der Kaiser Konstantin in einem seiner theologischen Vorträge unter den verschiedenen Beweisen, die er zu Gunsten der neuen Staatsreligion aufstellt, mit vorzüglichem Behagen bei den sibyllinischen Versen und der vierten Ekloge Virgil's verweilt [1]). Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen mehrere Fälle, wo die Gedichte Virgil's benutzt wurden, um in zweifelhaften Lagen eine bestimmende Entscheidung zu geben. Der Vers, der beim ersten zufälligen Aufschlagen in die Augen fiel, entschied über das Gelingen oder Mißlingen eines Plans; also derselbe Gebrauch, der so oft von der Bibel gemacht wurde [2]). Die Entscheidungen, welche die zuerst in die Augen gefallenen Verse gaben, hießen virgilische Loose. In derselben Auffassung führt ein lateinisches Mysterium aus dem eilften Jahrhundert den Dichter der Aeneide vor. Er tritt am Ende des Stücks mit den Propheten auf, die zur Anbetung des neugeborenen Erlösers kommen, und bezeugt alle Weissagungen, welche die Ankunft desselben verkünden, nachdem er zuvor mit seiner Gesellschaft ein gereimtes Benedicianus gesungen hat [3]). Auch in Deutschland hat die Virgilsage Wurzel geschlagen. Im Gedichte von dem Sängerkriege auf der Wartburg lesen wir folgende Erzählung,

1) Gibbon, History of the decline etc. IV, cap. 20.

2) S. Gregorius Turon., Historia Franc. III, c. 4.

3) So Ruth in seinem oben erwähnten Aufsatz in den Heidelb. Jahrb. Er nennt den Verfasser des Mysteriums St. Martial von Limoges und giebt als seine Quelle den zweiten Band der Sammlung von Raynouard an. Diese Sammlung haben wir nicht erreichen können. Wir kennen von Raynouard nur das Lexique Roman und die Choix des Poesies originales des Troubadours. Sechs Bände. Wir sind also nicht im Stande, eine genauere Nachweisung über jenes Mysterium zu geben.

in welcher beide Richtungen der Sage Einem Gedanken dienen. Zabulon, heißt es, mutterhalb ein Jude, vaterhalb ein Heide, der zuerst in Verona lebte und forschte, habe gefunden, daß nach zwölfhundert Jahren der Heiland werde geboren werden, und das Buch, worin er diese Weissagung las, durch einen Zauber verwahrt, den dann später Virgil löste. Zabulon hatte nämlich durch seine Zauberkunst einen Geist auf den Magnetberg gebannt und ein Erzbild gegossen, dem er jenes Buch in die Nase schob und das dasselbe mit aufgehobener Keule hütete. Virgil, um in den Besitz des Geheimnisses zu gelangen, schiffte sich mit dem frommen römischen Hauptmann Fabian und andern Helden ein und bemächtigte sich nach mancherlei Abenteuern und Unfällen wirklich des verzauberten Buches und gewann dadurch seine Meisterschaft [1]). Diese Erzählung, sieht man, hat bereits den Schwarzkünstler viel mehr als den Verkündiger des Messias im Auge und ist ein Versuch, einen Theil des Mythus aus dem andern zu erklären. Sie steht auf der äußersten Linie des reineren Mythus und bietet der Volkssage über Virgil die Hand. Jene idealere Vorstellung von einer übernatürlichen Weisheit des Dichters und seiner inneren unbewußten Verwandtschaft mit dem Christenthum blieb aber das Mittelalter hindurch ungebrochen, und man versicherte, daß Paulus als Heidenapostel bei seiner Durchreise durch Neapel die Blicke nach dem Grabmale Virgils, dem Posilippo, gerichtet und bedauert habe, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, den zu früh Gestorbenen zu bekehren. Dieser Sage haben sich die Landsleute des Dichters, die Mantuaner, bemächtigt, und es soll noch heut zu Tage in

1) S. San Marte in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung des Parzival I, 635 und das betreffende Gedicht selbst in der Ettmüllerschen Ausgabe. — Die orientalischen Einflüsse sind in dieser Erzählung nicht zu verkennen.

Mantua bei der St. Paulusmesse ein Hymnus gesungen werden, der diese Erzählung zum Gegenstande hat [1]).

Die ältere Auffassung Virgil's als Zauberer hat eine andere, verschiedene Quelle und entfernt sich von der jüngeren so weit, daß am Ende keine Gemeinsamkeit zwischen beiden, als der Name übrig bleibt. Sie nahm ihren örtlichen Ausgangspunkt von Neapel, welches der Dichter ja wirklich geliebt hat [2]); sie lehnte sich aber auch an Rom und Virgil's Beziehungen zu Augustus an, welcher jedoch bald genug mit andern, z. B. mit Titus, vertauscht wird. Denn eine starke Verrückung oder Vernachlässigung der Chronologie, welche allem Mythus eigenthümlich ist, charakterisirt auch diese Gruppe des virgilischen. Mustern wir den neapolitanischen Sagenkreis, so erscheint uns der Dichter als der unermüdliche Wohlthäter Neapels, der seine Zauberkunst stets zum Frommen der Stadt anwendet. Er wird als Freund und Rathgeber des Marcellus, Urheber des Cloakenbaues und der öffentlichen Brunnen genannt; er paralysirt die böse Luft Neapels, die hauptsächlich von den vielen Mücken herrührt, durch eine Mücke von Gold [3]); er befreit die Brunnen von Blutigeln, vertreibt die Heuschrecken; versieht das Meer um die Stadt mit Fischen; läßt an der Porta Nolana zwei Gesichter befestigen, ein lachendes und ein weinendes, jenes bringt Glück,

---

1) Wenigstens sind einige Verse aus jenem Hymnus überliefert:
„Ad Maronis Mausoleum
Ductus, fudit super eum
Pie rorem lacrymae:
Quem te, inquit, reddidissem,
Si te vivum invenissem,
Poetarum maxime!"

2) P. Virg. Mar. Georgicon IV, 559.

3) Diese Sage hat Dante's Freund, Cino von Pistoja, poetisch wiederholt. S. dessen erste Satire bei Ciampi.

dieses Unglück; die Bäder von Bajä verdanken ihm ihren Ursprung u. s. w.; überall ist er hier Herr der Naturkräfte und der Elemente und setzt seine Kunst besonders durch die Metalle, durch Gold und Erz in Wirksamkeit. Die Quelle seiner Kunst wird darin gesucht, daß er das Grab Chiron's entdeckte und bei ihm ein Buch fand, das ihn in der Negromantie und den übrigen Zauberkräften unterwies [1]), eine Version, die im wesentlichen von der Erzählung im Wartburgkriege dadurch abweicht, daß sie die dort eingeschlossene Beziehung auf die Ankunft des Heilands ganz ignorirt. Diese Sagen tragen offenbar den volksmäßigen Charakter an sich und reichen ohne Zweifel sehr weit in die christliche Zeitrechnung zurück. Am Anfange des 13. Jahrhunderts wurden sie bereits von einem Lothringer, Gervasius von Tilbury, der als Geheimschreiber Kaiser Ottos IV. nach Italien kam, zum großen Theile gesammelt und verbreiteten sich sofort rasch über ganz Europa. Wie sie in Deutschland aufgefaßt wurden, haben wir schon gehört; aber noch früher, im Parcival des Wolfram von Eschilbach, treffen wir „Virgilius von Neapolis, der des Klinschors Oheim war.“ — Einen ähnlichen volksmäßigen Charakter tragen die Erzählungen über Virgil an sich, die sich an Rom anlehnen und in die Gesta Romanorum übergegangen sind, aber sie haben eine größere Perspektive; sie bringen des Dichters Zauberkräfte mit der Macht und Erhaltung des römischen Reichs in Verbindung [2]) und knüpfen an jene Auszeichnung an, die demselben als dem nationalen Sänger der Aeneide das gelehrte italienische Mittelalter stets gewährt hat [3]).

1) Man sehe besonders Gervasius Tilb., Otia Imp. und Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden 1850.

2) S. Gesta Romanorum von Gräße. II. Erster Anhang, S. 197. Die Erzählung: Von einem Bilde und einem Apfel und der Welt Reich.

3) Dieser Moment ist wohl zu beachten und tritt bei den Chro-

An diese beiden Gruppen des Virgilmythus schließt sich noch eine dritte an, die aber gar keinen inneren Zusammenhang mehr mit ihnen hat; sie verzerrt den Dichter, den Schwarzkünstler zu einer komischen Figur, gerade wie die Zwerge der deutschen Volkssage später in die gemeine Sphäre des Spottes und Witzes herunter gezogen wurden; ein Schicksal, das so manchen und oft edleren Mythus getroffen hat. —

Die Kirche hat an diesem Virgilkultus kein Gefallen gehabt; es mochte die übernatürliche Kraft sein, welche man dem Heiden zuschrieb, welche sie schon im zehnten Jahrhundert zu einer Aechtung des Dichters drängte. Zwar Augustinus ist noch des Lobes für ihn voll; er nennt ihn den trefflichsten und besten Dichter unter allen [1]), aber beinahe gleichzeitig thut Hieronymus gegen den Eifer Einsprache, welchen die Geistlichen dem Studium Virgil's statt der Bibel widmeten [2]). In diesem Falle war es gewiß nur die Eifersucht des christlichen Prinzips gegen das heidnische, was jene Einsprache hervorrief; kein anderer Grund kann es gewesen sein, der ein Verdikt gegen den Dichter an der Schule Alcuin's zu Tours veranlaßte [3]). Anders gestaltete sich das Verhältniß bald darauf; denn wir hören durch Rad. Glaber, daß Vigilard, ein Grammatiker von Ravenna, exkommunizirt wurde, weil er die Infallibilität Virgil's behauptete, und noch im vierzehnten Jahrhundert klagten die Feinde Petrarka's ihn wegen seiner Vorliebe für denselben bei dem Pabste Innozenz VI. an [4]). Gleichwohl aber vermochte diese Abnei-

nisten und Geschichtschreibern des mittelalterlichen Italiens sehr entschieden hervor.

1) August., De civitate Dei. I, 3.

2) St. Hieronymi Epistolae. Edit. Veron. epist. 21.

3) S. Epistolae Alcuini. Ed. Froben. Praefatio.

4) S. den Kommentar Valentin Schmidt's zur Disciplina clericalis.

gung der Kirche gegen Virgil die herrschende Ansicht nicht zu beseitigen und man fuhr wenigstens noch längere Zeit fort, einen verborgenen mystischen Sinn in seinen Gedichten zu suchen [1]).

Das war die Geschichte Virgil's im Mittelalter; zu einem Propheten des Messias, zu einem Zauberer von übernatürlicher Weisheit, zu einem tiefen Gelehrten war er unter den Händen der Sage geworden; auch das ist nicht zu vergessen, daß er durch seine Aeneide nicht bloß zum nationalen Sänger, sondern zum förmlichen Geschichtschreiber des alten Italiens geworden ist; eine Auffassung, die freilich in dem vulgären Mythus nicht zu entdecken ist, die aber von den gelehrten Chronisten selbst des vierzehnten Jahrhunderts noch vertreten wird [2]).

Wie verhält sich nun die Figur, die Virgil in der G. K. spielt, zu der christlichen und volksmäßigen Sage über ihn? Von der letzteren ist in dem Gedichte überall fast keine Spur zu entdecken, keine Anspielung zu finden. Gerade die Erzählung, die Virgil im 9. Gesange der Hölle giebt, daß er, kurze Zeit nach seinem Tode, von der Zauberin Erichtho schon einmal in den letzten Kreis gesandt worden sei [3]), ist nicht in den volksmäßigen Mythus übergegangen und sie hätte doch den besten Anknüpfungspunkt geboten. Wir glauben daher, daß man dieser Richtung der Virgilsage etwas zu viel Einfluß auf den Virgil der G. K. zugeschrieben hat; so verbreitet und populär jene Erzählungen waren, sie haben das Verständniß desselben

---

1) So machte Petrarka den König Robert von Neapel, den bekannten Schöngeist, auf den tiefen Sinn der virgilischen Dichtungen aufmerksam. S. Bocaccio, Genealogia Deorum, XIV, c. 21.

2) Man lese nur die Anfänge der Chroniken von Malaspina oder Villani, um sich davon zu überzeugen.

3) Inferno IX, 22. (Diese Erzählung ist gewiß nicht von Dante erfunden, aber ihr primitiver Ursprung liegt, so viel ich weiß, noch nicht offen.)

gar nicht gefördert: der beste Beweis, welch ein schwacher Zusammenhang zwischen beiden statt hat, zwischen dem volksthümlichen und dem Danteschen Virgil; daß jener diesem den Ursprung gegeben, läugnen wir geradezu. — Anders steht die Sache mit der christlichen Sage: sie ist das Relief, auf welchem der Virgil der G. K. ruht. Darüber hat sich Dante selbst deutlich genug ausgesprochen und jene Sage vollständig zur seinigen gemacht. Er läßt den Dichter der Thebais, Statius, durch jene Verse der vierten Ekloge Virgil's zum Christenthum bekehrt werden; nicht als hätte dieser mit Bewußtsein jene Prophetie gethan: „Du thatst wie jener, der des Nachts einhergeht und hinter sich ein Licht hält, das ihm selber nichts hilft, doch jenen leuchtet, die nach ihm kommen[1]." Dante nimmt Virgil also, wie die christlichen Gelehrten, wie Konstantin u. d. a., für den unbewußten und doch ahnungsvollen Verkündiger des Erlösers; von dieser Anschauung geht er aus, macht ihn aber, indem er ihn zu seinem Führer durch Hölle und Purgatorium erwählt, zu etwas ganz neuem. Daß der Virgil Dante's eine Allegorie, ein Symbol ist, wurde zu allen Zeiten eingesehen und zugegeben. Die große Mehrzahl der Erklärer hat ihn als das Symbol der Vernunft proklamirt und zwar der höchsten Potenz der Vernunft, der menschlichen Einsicht, so weit diese ohne die göttliche Offenbarung gelangen kann. Es ist etwas wahres an dieser Auslegung, aber die wahre erschöpfende ist sie nicht; wir müssen einige Schritte weiter gehen. Man muß Virgil, um ihn zu begreifen, neben Beatrice halten. Beide mit ihren Rollen, die sie in der G. K. spielen, stehen im offenbaren Zusammenhang; löst man sie von einander

1) Purgat. XXII, 64. (An derselben Stelle setzt Statius hinzu: Jene Verse Virgil's hätten nach der wirklichen Erscheinung der neuen Religion so gut auf diese gepaßt, daß er durch diese Zusammenstimmung ihr huldigte.)

los, so läuft man Gefahr, beide falsch auszulegen. Der eine und die andere vollziehen das Amt des Führers, des Lehrers; Virgil bis an die Schwelle des irdischen Paradieses, Beatrice durch alle Himmel hindurch bis in die Nähe Gottes. Beatrice ist aber außerdem die Urheberin der rettenden Führung Virgil's; sie steigt von ihrem Sitze im Empyreum in den Limbus hernieder und fordert ihn auf, mit seiner „schmucken Rede und Allem, was ihm zum Entrinnen nöthig," dem gefallenen, verirrten Dante beizustehen [1]). Sie ist die Geliebte Dante's, die verklärte, selige Geliebte; die Liebe ist es, die sie zu diesem Schritte drängt [2]); aber sie ist zugleich das Sinnbild der göttlichen Lehre. Diese Doppelgestalt ist vortrefflich gezeichnet und zu einer Einheit gebildet. Weil der Dichter ihr nach ihrem Tode untreu geworden, hat sie ihn wie vergessen und erst „ein holdes Weib, das dort oben des Richterstuhles Härte bricht," muß sie an den bedenklichen Zustand Dante's erinnern lassen. Dieses holde Weib ist die Jungfrau Maria, die Mutter des Erbarmens; das ist der Charakter, den ihr die katholische Kirche gegeben hat, durch den sie als Mittlerin zwischen Gott und der Menschheit eine religiöse Macht geworden ist. Ueberall kehrt sie in dieser Bedeutung wieder, in den Werken der christlichen Kunst ist sie als solche verewigt und schon im Neuen Leben sind wir ihr als erbarmender Freundin (des Dichters) begegnet [3]). Aber die Erbarmung reicht nicht aus; soll der Gefallene aufgerichtet werden, soll die Erbarmung eine Folge haben, so muß das Licht der Erleuchtung in ihn fallen, und das bedeutet

---

1) Inferno II, 52.

2) Ib. 72.

3) S. oben S. 107. — Man vergleiche auch im Parad. XXXIII, 1 das Gebet, das der h. Bernhard an Maria richtet, besonders die erste Hälfte, 1—20, wo jener Charakter Maria's eben so schön als klar gezeichnet ist.

die Lucia[1]). Sie ist „die Feindin aller Härte," d. h. aller verstockten, harten Herzen, die sich der Einwirkung der Gnade entziehen. Wenn man fragt, wie Dante sich den Getreuen derselben nennen darf[2]), so kommt uns hier eine Nachricht sehr zu gute, die einer der ältesten Kommentatoren, ein Sohn Dante's selbst, überliefert, daß dieser eine besondere Verehrung für diese Heilige gehegt habe[3]). Auf diese Art erhalten wir für das Symbol der Erleuchtung eine natürliche Realität, die nothwendiger Weise hergestellt werden muß, weil auch Maria und Beatrice ihren symbolischen Bedeutungen eine Realität entgegenbringen. Auch im Gastmahle treffen wir Maria und Lucia als Verbündete angedeutet[4]), jedoch ist diese Andeutung so dunkel, daß sie nur durch die vorliegende Combination selbst aufgehellt werden kann. Dagegen liefert der neunte Gesang des Purgatoriums einen starken Beleg für unsere Auslegung. Dort sinkt der Dichter, nachdem er die unteren Räume des Reinigungsberges durchwandert, in einen Schlummer und wird von Lucia während desselben in einem Traumgesichte auf die Höhe des Eingangs zum eigentlichen Purgatorium emporgetragen[5]); d. h. der Anstoß zur Rechtfertigung des bereuenden Sünders ist nur und allein ein Werk der erleuchtenden Gnade. Einen andern Sinn giebt diese Stelle nicht und da die Lucia in beiden Fällen eine und dieselbe ist, so muß ihre symbolische Bedeutung in beiden Fällen auch dieselbe sein.

---

1) II, 100.

2) Ib. 98.

3) S. Legenda Aurea, cap. IV, de sancta Lucia virgine. Die h. Lucia war auch die Schutzheilige der Augen. Dante litt in seiner Jugend an einer Augenkrankheit und dieser Umstand erklärt die Verehrung des frommen Dichters für die Heilige.

4) Conv. III, 5.

5) Purgat. IX, 13.

So erkennen wir also in den drei Frauen drei dogmatische Begriffe: die vorbereitende, wirkende und vollendende Gnade[1]; denn dieses letztere ist Beatrice, oder mit Dante's Worten zu reden, sie ist die Lehrerin der Seligkeit des ewigen Lebens, zu welcher sich der Mensch durch eigene Kraft nicht erheben kann. Daß sie dieses ist, leuchtet allen ein, die das irdische und himmlische Paradies gelesen haben, und wird uns noch deutlicher werden. Beatrice löst Virgil in der Führung Dante's ab und ist die mittelbare Urheberin derselben. Nach des Dichters Theorie hat der Mensch zwei Seligkeiten zu erreichen, die Seligkeit dieses und des ewigen Lebens. Die eine schließt auf dieser Erde ab, ist aber der unerläßliche Durchgang zu der andern, höheren. Wir wissen, wodurch nach Dante's Theorie die irdische Seligkeit allein für die Menschheit erreichbar ist: nämlich durch das Weltkaiserthum. Nun wissen wir auch, daß in seinem Buche über die Monarchie Virgil als der Prophet, ja, als der Apostel dieses Weltkaiserthums dargestellt ist, und nichts anderes bedeutet er in der G. K. Er ist der Lehrer der Seligkeit dieses Lebens, der durch die providentielle römische Weltmonarchie allein möglichen politischen Ordnung der Menschheit. So wie die Verwirklichung des Kaiserthums der Erscheinung des Christenthums zeitlich vorausgegangen ist, so geht die irdische Unterweisung der himmlischen, Virgil Beatricen voraus; so wie aber das Kaiserthum unter dem unmittelbaren Einfluß Gottes in die Welt trat, so ruft Beatrice den Sänger und Verkündiger desselben zur Rettung eines einzelnen Gefallenen auf und tritt dann im rechten Momente an seine Stelle. So weit hat sich Dante verirrt, so tief ist er gefallen, daß kein anderes Mittel für sein Heil mehr aus-

1) S. Blanc's Erklärung der zwei ersten Gesänge der G. K.

reicht, als ihm das verlorene Volk zu zeigen [1]) und durch die Beschauung der Gerichte Gottes gegen die Sünder an seiner irdischen und himmlischen Ordnung, ihn zum Bewußtsein zu bringen." Durch die Räume der Hölle und des Purgatoriums vermag der heidnische Dichter den Gefallenen zu geleiten, obwohl er selbst zu den Verlorenen gehört. Seine Schuld ist aber nur eine negative, die allen Heiden, auch den besten gemeinsame, die Verehrung der falschen Lügengötter; nur der Mangel des Glaubens hat ihm den Himmel geraubt [2]). Seine Aufgabe ist: Dante heim zu führen [3]), in die Arme der Beatrice zu geleiten. Wir werden in einem der nächsten Abschnitte diese Bedeutung Virgil's an den Einzelheiten der Wanderung nachweisen. — Aus dem Gesagten ergiebt sich bereits, wie Dante einen ganz neuen Mythus für den Sänger der Aeneide schafft, der mit der populären Vorstellung kaum sichtbar zusammenhängt, aber auf die christliche Sage gegründet ist. Sie gab dem Dichter, so zu sagen, das Recht, Virgil zum Vertreter seines politischen Systems zu machen, das in der Religion wurzelt, ein Theil der Offenbarung Gottes ist, weil er diese, wenn auch unbewußt, voraus gefeiert hat. In der Aeneide wurzelt also die Erklärung der Rolle, die ihrem Sänger zugetheilt ist. Darin hat man sie die längste Zeit nicht und statt dessen überall sonst gesucht, obwohl schon die ersten Verse, mit denen er sich in der G. K. einführt, von nichts anderem als eben von ihr reden [4]). Daß ein so gepriesener Mann wie Heeren aus der Figur, die Virgil in dem Gedichte spielt, den Schluß gezogen, Dante hätte die Aeneide gar nicht gekannt, klingt unglaublich, ist

1) Purgat. XXX, 136.
2) Purgat. VII, 7.
3) Inf. XV, 54.
4) Inf. I, 73.

aber in dessen Werke über die Geschichte der klassischen Literatur im Mittelalter gedruckt zu lesen. Wer beide Dichtungen studirt und vergleicht, wird im Gegentheile finden, daß Dante sich fast zu Virgil wie dieser zu Homer verhält, und daß ein guter Theil des poetischen Zeugs der Aeneide, mehr oder weniger frei gebraucht, in die G. K. übergegangen ist[1]). Virgil ist zugleich der Lehrer, der Meister Dante's in der Poesie[2]), so wie er der nationale Sänger und Historiker Italiens ist, und dieser Umstand knüpft ein zweites Band zwischen beiden Dichtern, dem Meister und dem Jünger, er ist ein fernerer wichtiger Zug, der nicht fehlen darf, wenn es gilt, das geheimnißvolle Verhältniß aufzuklären, in welches Dante sich zu Virgil setzt. So kommt es, daß dieser jenem zu einer unbedingten Autorität wurde, in den wichtigsten und unscheinbarsten Dingen zugleich, daß Dante ihn zum Hauptzeugen für das providentielle und universale Kaiserthum, für den Beruf des römischen Reichs, für die Befugniß und die Gewalt des Kaisers und zu seinem Führer macht. Auf dieselbe Autorität hin macht er Cato zum Hüter des Reinigungsberges, weil dieser in der Aeneide eine ähnliche Rolle erhalten; auf dieselbe Autorität hin versetzt er den heidnischen Riphäus in den Himmel, weil er eben daselbst der gerechteste und frömmste unter den Trojanern genannt wird[3]). Gerechtigkeit ist ja nach Dante die höchste menschliche Tugend, dem verwerflichsten Laster entgegengesetzt, der Begierde.

Diesem Laster, in dem sich die Verderbtheit der Welt verkörpert, wird, wie Virgil dem verirrten Dante weissagt, durch einen Windhund gesteuert werden, „der es vor Schmerz

---

1) Auf diese beinahe ganz unbeachtete Thatsache werden wir noch zurückkommen.

2) Inf. I, 82.

3) Aeneis II, 426. Parad. XIX, 13.

sterben machen wird [1])." Hiemit sind wir an der schwierigsten- und doch auch verhältnißmäßig wichtigsten Stelle der G. K. angelangt. Wir haben absichtlich unsere Auslegung der übrigen Allegorien der zwei ersten Gesänge vorausgeschickt, um auf sie weiter bauen zu können und freie Bahn zu haben. Ueber den Windhund ist außerordentlich viel vermuthet und geschrieben worden; keine Erklärung jedoch oder wenigstens keine Begründung einer solchen ist uns bekannt, bei der wir uns beruhigen möchten. Seit Bocaccio gehen die Meinungen auseinander; Christus, ein Pabst, Cangrande, Uguccione von Faggiuola [2]), Dante selbst und was weiß ich wer noch Alles ist hinter diesem Veltro gesucht worden. Wir verwerfen diese und ähnliche Vermuthungen insgesammt und halten dafür, daß der Dichter sich einen Kaiser darunter vorgestellt hat, einen Kaiser überhaupt, vielleicht einmal Heinrich VII., aber nicht diesen allein, sondern behaupten, daß er diese seine Idee vor Heinrichs Erscheinung gefaßt und nach dessen Tode beibehalten hat. Diese Behauptung ist nicht neu, aber mit beweisenden Gründen ist sie noch nirgends ausgestattet, noch nie als ein natürlicher Ausfluß des Systems des Dichters nachgewiesen worden. Darauf kommt es eben an. — Es klingt allerdings auffällig und dunkel, wenn gesagt wird, ein Kaiser werde das Laster der Begierde, die Wölfin, einst tödten, und das ist es in der That, was so viele von der ethischen Interpretation der drei Thiere zurückgeschreckt hat. Und doch,

---

1) Inf. I, 101.

2) S. Troya, Il veltro allegorico. Troya schrieb dieses Buch, um die Annahme, daß Cangrande der Veltro sei, zu widerlegen und diese Ehre dem Ugguccione von Faggiuola zuzuwenden. Wir halten diese Ansicht für falsch, ja für einen monströsen Irrthum. Aber gleichwohl hat das Buch große Verdienste für die Geschichte jener Zeit.

gerade bei dieser Gelegenheit fügt der Dichter der Wölfin ein Kennzeichen bei, das uns untrüglich scheint. Der Windhund, sagt Virgil, werde die Wölfin durch alle Städte jagen, bis er sie in die Hölle zurückgetrieben, woraus der erste Neid sie einst hervorgerufen [1]). Wie mochte und konnte man dieß auf die römische Curie deuten, so entartet sie auch immer scheint? Der erste Neid ist niemand anders, als der Versucher der ersten Menschen, der aus Neid über ihr Glück im irdischen Paradiese die Begierde nach dem Apfel aus der Hölle rief, sie in Eva erweckte. Um das einzusehen, bedarf es doch wahrlich keines scharfen Auges oder besonderer Gelehrsamkeit? Im 20. Gesange des Purgatoriums kehrt die Wölfin in einer ähnlichen Combination wieder. Wenn kommt nur der, so fragt der Dichter hier die Vorsehung, vor welchem diese weicht [2])? Dieser erwartete Gegner und Vernichter der Wölfin, behaupten wir also, ist ein Kaiser. Er soll vor allem dem armen Italien zum Heile werden [3]). Nun wissen wir, was Dante von seinem Weltkaiser erwartete, die Wiederherstellung Italiens, die Unterdrückung der Parteien. Von dem Pabstthum hat er nichts für sein Vaterland gehofft, von einem Kaiser Alles. Er hielt die Welt für aus den Fugen gegangen, sein Kaiser sollte sie wieder einrichten. Italien litt ihm am meisten durch die Unbesetztheit des kaiserlichen Thrones, die Wiederbesetzung mußte also auch ihm zumeist zu gute kommen. Wir haben ja gehört, wie des Dichters Kosmopolitismus und Patriotismus in einander untrennbar verschlungen sind. Daß Ein Sterblicher eine solche gewaltige Wirkung ausüben könne, diesen Glauben hat er öfter ausgesprochen.

---

1) Inf. I, 109.
2) Purgat. XX, 10—15.
3) Inf. I, 106.

„Wenn wir," sagt er in seinem Briefe an die Fürsten und Herrn Italiens, „vom ersten Ursprunge an die Vergangenheit wieder aufdecken, seitdem nämlich den Argivern die Gastfreundschaft von den Phrygiern versagt wurde, und bis zu dem Triumphe Oktavians die Thaten der Welt wieder zu schauen uns verlangt, so werden wir sehen, daß einige derselben allerdings die Gipfel der menschlichen Tugend überschritten und daß Gott durch Menschen, gleichwie durch neue Himmel, Manches bewirkt habe. Denn nicht immer ja handeln wir; vielmehr sind wir bisweilen die Werkzeuge Gottes, und die menschlichen Willensäußerungen, denen von Natur die Freiheit innewohnt, werden, von der niederen Begierde losgerungen, zu Zeiten geleitet und sind dem ewigen Willen oft unterthan, ohne es zu wissen [1])." Diese Worte hat Dante im Hinblick auf die Ankunft Heinrichs VII. in Italien geschrieben; sie zeigen, daß er von einem einzelnen Menschen, der ein Werkzeug Gottes ist, die Reformation der verderbten Menschheit hoffte, daß er sie von einem Kaiser hoffte. In seinem Buche über die Monarchie setzt er nun dem Kaiser geradezu die Begierde entgegen, und dadurch erklärt sich allein und doch leicht jene dunkle Prophetie. Gegen den Schluß jenes Werkes heißt es: „Diese Endpunkte und Mittel — die Seligkeit dieses und des ewigen Lebens — würde die menschliche Begierde mit dem Rücken ansehen, wenn nicht die Menschen gleichwie Pferde, die in ihrer thierischen Unvernunft umherschwärmen, auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden." Dieser Zaum und Gebiß ist das Kaiserthum, so wie er anderswo den Kaiser „den Reiter des menschlichen Willens" nennt. In dem ersten Theile

---

1) S. Dante's Sendschreiben an die Fürsten und Herrn Italiens (8).

seiner Monarchie stellt er für den Kaiser als höchstes Amt die Ausübung der Gerechtigkeit auf; der Gerechtigkeit sei am meisten die Begierde entgegen, nach ihrer Wegräumung stehe derselben weiter gar nichts entgegen; die Unterdrückung oder Bändigung der Begierde ist ihm identisch mit der Ausübung der Gerechtigkeit und also die Hauptaufgabe, das Charakteristische des Kaiserthums. Die Begierde führt die Menschen am leichtesten von dem rechten Wege ab und nur der Kaiser kann und will sie paralysiren, d. h. in die Hölle zurückschicken. Wir müßten fast das halbe erste Buch der Monarchie abschreiben, wollten wir diese Combination Dante's noch anschaulicher machen, empfehlen aber jedem, der an unsrer Erklärung noch zweifelt, dasselbe aufmerksam durchzulesen. Aber auch zwei andre Verse derselben Stelle erhalten auf diesem Wege Licht: „Er wird sich nicht von Erde und Metall nähren, sondern allein von Weisheit, Tugend und von Liebe [1]).“ D. h., er wird nicht nach dem Besitz von Land und Geld trachten, denn der Kaiser ist wunschlos, ohne Begierde, ihm gehört Alles; seine Nahrung ist Weisheit, die philosophischen Grundsätze, mit denen er regiert: Liebe, denn er liebt ja alle Menschen mehr als jeder andere Fürst, Tugend, d. i. die Gerechtigkeit, die die Tugend im eminenten Sinne ist, die sein auszeichnender Charakterzug, die in ihm am stärksten und willfährigsten ist. — Nun bleibt uns freilich noch ein Attribut des Veltro zu erklären übrig. „Sein Geschlecht wird sein zwischen Feltro und Feltro [2]).“ Wir gestehen, daß wir dafür noch keine uns genügende Auslegung gefunden haben [3]), glauben aber, daß

1) Inf. I, 103.

2) Inf. I, 105.

3) Wenn die Worte: „tra Feltro e Feltro“ wirklich eine geographische Bestimmung sein sollen, und es scheint dieß das natürlichste, so scheint allerdings ein Italiener unter dem erwarteten Veltro zu

unsere gegebene Erklärung des ungezwungenen Zusammenhanges, in dem der Veltro mit der gesammten Weltpolitik Dante's steht, jeden Gedanken an etwas anderes als einen Kaiser bei Unbefangenen auszuschließen im Stande ist. Bei der ganzen religiös-universalen Richtung der Allegorie scheint es mir ein unvereinbarer Widerspruch, bei dem Windhund an Can-grande zu denken, bloß weil das „zwischen Feltro und Feltro" mit Noth auf ihn bezogen werden kann [1]). Daher handeln diejenigen am folgerechtesten, welche, wenn sie in dem Windhund den Can erkennen, in den drei Thieren nicht ethische und universale, sondern politische und persönliche Allegorien suchen. Diese Auffassung hat zwar selbst einem Manne wie Niebuhr imponirt, wir halten sie aber für eine absolut irrige und begreifen zugleich, wie sie so großen Anklang finden konnte, weil es nicht leicht ist, sich in ein so sehr von Politik und Mystik gemischtes System hineinzudenken, und weil die wenigsten Bewunderer Dante's nur den Anlauf dazu genommen haben. Halten wir schließlich zu den erwähnten Stellen die beiden übrigen des Gedichtes, die Dante's Hoffnungen auf einen Erretter ausdrücken, so glauben wir, daß

---

verstehen zu sein. Nazione wird von allen zeitgenössischen Schriftstellern im Sinne von Geschlecht, Familie gebraucht und leidet keine andere Erklärung; es wäre aber nicht unmöglich, daß die beiden Feltro einen andern, noch verborgenen Sinn haben.

1) Die Stelle im Paradiese, XVII, 76, kennen wir recht gut, sie kann aber unsere Ansicht nicht ändern. Prüfe und vergleiche man doch. Dante sagt nichts anderes, als daß Cangrande einst ein gewaltiger, freigebiger, gepriesener Krieger werden wird. Er wird „Geld und Müh" nicht achten, das ist etwas ganz anderes, als „er wird sich nicht von Erde und Metall nähren." Can war ja ein sehr ländergieriger Fürst. Ferner sagt Dante nur, daß er unter dem Einfluß des Sternes Mars geboren wurde, d. h. daß er ein Held werden wird. Wo endlich bleiben die „Weisheit und die Liebe", wenn wir ihm die Tugend auch zugestehen wollen? —

sie unserer Interpretation nicht widersprechen. Die eine Anspielung enthält der 33. Gesang des Purgatoriums, die andere der 27. Gesang des Paradieses. Die letztere bedarf in keiner Weise eine Erörterung. Der Apostel und erste Pabst, Petrus, leiht seinem zürnenden Eifer gegen das verweltlichte, entartete Pabstthum Worte und sagt: „So gut als die Vorsehung durch Scipio die gefährdete Existenz des römischen Reichs gerettet habe, eben so gewiß werde sie auch jetzt, angesichts der verderbten Kirche und der durch sie verderbten Menschheit Hülfe bringen, einen Erretter schicken [1]." Nur ein Kaiser aber kann nach Dante's System, nur die Wiederherstellung des Kaiserthums eine Reformation der Kirche herbeiführen. — Die zweite Anspielung ist etwas dunkler oder vielmehr von den Erklärern verdunkelt worden. Beatrice sagt, daß der Adler nicht alle Zeit sonder Erben bleiben werde, der Adler, der die Federn im Karren ließ [2]. Daß der Adler das Symbol des Kaiserthums ist, ergiebt der einfache Zusammenhang, und daß der Erbe des Kaiserthums nur ein Kaiser sein kann, sagt der gesunde Verstand. Wenn der Dichter nun fortfährt und Beatrice aus dem Sternenstande weissagen läßt, daß es eine Zeit geben werde, in welcher ein gottgesandter Mann der Entartung der römischen Curie und dem Mißbrauch, den das französische Königthum davon macht, ein Ende machen wird, — was ist das wiederum anders, als die bekannte Erwartung des Dichters von dem wiederhergestellten Kaiserthum? Das Räthsel des 43. Verses legt dieser Auslegung kein Hinderniß in den Weg. Soll es wirklich Dux bedeuten, so lesen wir im 20. Ges. des Paradieses, daß Dante unter diesem Worte überhaupt eine herrschende Persönlichkeit, einen Fürsten und

1) Parad. XXVII, 61.
2) Purgat. XXXIII, 37.

auch einen Kaiser verstand. Denn er nennt die Fürsten, welche den Adler bilden, Duci [1]), und darunter befinden sich z. B. Trajan und Constantin u. a. —

Nach dieser Prophezeihung schlägt Virgil dem verirrten Dichter zu seiner Rettung einen andern Weg, durch die ewigen Orte vor und weist auf Beatrice hin, die ihn durch die Himmel führen werde, welche er, der Heide, ja nicht betreten dürfe. Dante hat zuerst frischen Muth, dann beginnt er wieder zu zagen und erst die Erzählung Virgils, daß „drei hochgebenedeite Frauen im Hof des Himmels für ihn Sorge tragen," macht ihn zum ersten Vorsatz zurückkehren und sie schlagen den Weg zur Hölle ein [2]). Jenes Verzagen, das Dante überkommt, liefert einen neuen Beleg für unsere Auffassung der Tendenz des Gedichtes und der Bedeutung Virgils und Beatricens. Freilich, sagt er, ist Aeneas bei lebendigem Leibe in die Unterwelt gestiegen, und Paulus in den dritten Himmel verzückt worden. Das Niedersteigen des Aeneas hing aber mit Gottes Rathschluß zur Gründung des römischen Reiches und des Sitzes des Pabstthums zusammen; die Verzückung des Paulus beabsichtigte eine Stärkung des Glaubens, der auf dem Weg des Heils der erste Schritt ist, des christlichen Glaubens. Aber wer bin ich? ich bin weder Aeneas noch Paulus, und weder ich noch Andere halten mich einer solchen Auszeichnung würdig [3]). — Die Absichtlichkeit bei der Berufung auf gerade diese Vorgänger und ihre tiefere Beziehung auf die dem Dichter vorgeschlagene Wanderung liegen auf der Hand. Es sind die Grundideen,

1) Parad. XX, 7:
„E quest' atto del ciel mi venne a mente,
Come 'l segno del mondo e de' suoi *duci* etc.

2) Inf. II.

3) Ib. 13—38.

die den Mittelpunkt und die Peripherie seines überall wiederkehrenden, alles bestimmenden und messenden Systemes bilden, die eng in einander verschränkten Ideen der Politik und des Glaubens, des Staates und der Religion, der Seligkeit des irdischen und des ewigen Lebens, die typisch in Aeneas und Paulus ausgedrückt sind. So wie bei des einen Niedersteigen und der Verzückung des andern Gottes Absichten für ihre Realisirung vorgewaltet haben, so nimmt der Dichter für seinen Eifer für die Wiederherstellung des Reiches Gottes dessen Willen und Absicht in Anspruch, und bildet aus Aeneas und Paulus Eine Gestalt, freilich eine unendlich verschiedene, — die er selber ist.

4.

Construktion, Eintheilung und Apparat der drei Reiche. Cato. Wesen und Prinzip der Strafen, Bußen und Seligkeit.

Die Kirche Dante's hat sich über die übersinnlichen Reiche der Hölle des Purgatoriums und des Paradieses stets nur im allgemeinen ausgesprochen. Sie hat sich damit begnügt, die Ewigkeit der höllischen Qualen und der himmlischen Freuden, die vorübergehende Natur der läuternden Bußen als Glaubenssache hinzustellen, sich aber gehütet, über Einzelheiten eine bindende Erklärung abzugeben. Um so mehr hat die christliche Sage, vor allen die Legende, sich dieses Thema's bemächtigt und es unter wechselnden Einflüssen der Zeiten und Menschen ausgebeutet. Besonders war es die Predigt, in der dasselbe eine große Rolle spielte, weil es wie kein anderes dazu geeignet war, eine unmittelbare Wirkung hervorzubrin-

gen. Auch die Malerei hat bei Zeiten diesen Gegenstand als einen äußerst fruchtbaren an sich gerissen. Wenige Ideen überhaupt waren im Mittelalter bei den Massen so populär als die Vorstellungen von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Es brach sich früh die Neigung Bahn, durch den Glauben an das eine oder andere sich für die Leiden der Gegenwart zu entschädigen, ja sogar an den Urhebern dieser Leiden Rache zu nehmen [1]). So kam es, daß man sich allmählig daran gewöhnte, besonders die Schrecken der Hölle völlig objectiv zu betrachten und ihre Darstellung unter die beliebtesten Thema's von Volksschauspielen einzureihen. Diese Objectivität ging so weit, daß eine Schaar junger lustiger Leute von Florenz es sich einfallen ließ, am ersten Mai 1304, in Gegenwart des Kardinals von Prato, auf dem Arno in Nachen und kleinen Schiffen eine Darstellung der Hölle zu veranstalten, wobei die einen das Amt der Dämonen, die andern die Rolle der von diesen gepeinigten Verdammten übernahmen. Zu diesem Schauspiele hatten sie eine förmliche Einladung ergehen lassen, es möge jedermann, der Neuigkeiten von der andern Welt erfahren wolle, sich am genannten Tage auf der Brücke alla Carraja einfinden. Es war auch wirklich eine so große Menge Neugieriger zusammengeströmt, daß die hölzerne Brücke wegen der Schwere des Gewichtes zusammenbrach, aus dem Scherz ein bitterer Ernst ward und viele ertranken [2]).

Indeß, wenn wir alle Beschreibungen und Berichte von der übersinnlichen Welt, wie sie sich bis tief in das 13. Jahrhundert hinein fortsetzten, mustern, es wird uns kaum Einer

---

1) Man sehe z. B. Visio Wettini, in Canisii lectiones antiquae, die einige Grafen in die Hölle verstößt, welche das Kloster Reichenau, in welchem der Verfasser lebte, beunruhigt hatten.

2) Giov. Villani, Ist. fior. VIII, 70.

begegnen, der uns ein dauerndes Interesse abzugewinnen vermöchte, oder auch jene zu fesseln im Stande wäre, welche nicht darauf ausgehen, den Geist der Zeiten und der Massen daraus zu erkennen. Es fehlt bald der gliedernde Verstand, bald die belebende Phantasie, in den meisten Fällen beides zusammen. Daher jene Armuth der Composition, selbst wo dichterische Zwecke vorhanden sind; daher die rohen finstern Zeichnungen der Strafen und der Bußen, daher die materiellen Gemälde des Paradieses. In der Hölle und im Fegefeuer werden die Sünder fast stets ohne Unterschied gesotten und gebraten, zerkrallt und gespießt, die Beschreibung der himmlischen Freuden klammert sich an goldene und krystallene Paläste, an ewig blühende Gärten, an nie ruhende Cymbeln und Geigen und was dergleichen mehr ist. Freilich waren alle diese letzteren Dinge ursprünglich nur figürlich gemeint, aber die Massen verstanden es wörtlich, die Volksprediger und Volksdichter legten selten einen tieferen Sinn hinein und es ist eine Ausnahme, wenn dieß geschieht [1]). Und was noch mehr sagen will, es hatte sich bisher nicht bloß keines der besseren Talente dieses Stoffes bemächtigt, so populär und wirksam er auch war; vor allem war es aber keine große ausgebildete Individualität, die den vorhandenen Vorstellungen ihr eigenes Leben eingehaucht, sie mit einem tief religiös gestimmten, aber doch selbstständigen Geiste beseelt hätte. Erst in Dante treffen alle diese Eigenschaften in der nothwendigen

---

1) Ozanam hat erst kürzlich eine Beschreibung des Himmels und der Hölle publizirt, die im veronesischen Dialekte geschrieben ist und die er der Zeit nach vor Dante setzt. Der Verfasser heißt Jacomino von Verona und gehörte dem Minoritenorden an. Er deutet an, daß seine Beschreibung des Paradieses nur figürlich zu nehmen sei. S. Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie. Par A. F. Ozanam. Paris 1850. p. 291 sqq.

Ausbildung und Stärke zusammen und durch sie entstand ein Bild der übersinnlichen Welten, das auch jene stets bewunderten, die den Glauben an diese nicht theilten oder die Tendenz, welcher jenes dient, nicht erfaßt haben.

Wir kennen die Lage der Hölle im Allgemeinen. Sie ist von dem Dichter in den Schooß der Erde versetzt und bildet eine Art Trichter oder umgekehrten Kegel, dessen letzter Punkt zugleich der Mittelpunkt der Erde und der Welt ist. Dieser Trichter zerfällt in neun conzentrische horizontalliegende Kreise, welche die verschiedenen Arten der Verdammten beherbergen. Jeder der Kreise, von oben nach unten, ist kleiner als der vorhergehende und von jedem folgenden durch einen Felsabhang geschieden. Die leichter zu entschuldigenden, mehr aus der Schwäche der menschlichen Natur hervorgehenden Sünden werden in den oberen Kreisen, die der menschlichen Natur am widersprechendsten in den untersten gestraft. Da sich aber die Kreise immer mehr verengen, so ist damit angedeutet, daß die unmenschlichsten, häßlichsten Sünden auch am seltensten begangen werden. Fragen wir nun nach dem Prinzip, das Dante bei seinen Kategorieen der Sünder befolgt hat. Die gewöhnlichen Beschreibungen der Hölle lehnen sich fast durchweg an die kirchliche Theorie der sieben Kapitalsünden und ihre gleiche Strafbarkeit an, ohne sich viel auf die inneren Unterschiede derselben einzulassen. Die Scholastiker begnügten sich dagegen dabei nicht und stellten tiefere Unterscheidungen auf [1]). Thomas von Aquin z. B., um eine

1) Man sehe die Summa des Thomas von Aquin II, I. 78, 4. II, II, 66. 4. Ich bemerke hier gelegentlich, daß Thomas die sieben Todsünden ebenfalls auf drei zurückführt, oder vielmehr drei Quellen aller Arten von Sünden angiebt: Concupiscentia oculi, concupiscentia carnis und superbia vitae, also wie Dante, nach unsrer Auslegung des ersten Gesanges. Man kann, ohne Gewalt zu

Autorität zu nennen, unterscheidet Sünden aus Leidenschaft und aus Bosheit, und verklärt diese für schwererer Bestrafung würdig als jene. Dante's Prinzip schließt nun das Prinzip des Scholastikers nicht aus, sondern umfaßt es, hat aber einen weiteren Umfang und eine nicht christliche Quelle, nämlich Aristoteles. Dessen Ethik wurde ja von den Scholastikern in vielen Punkten recipirt und Dante nennt sie gerade seine eigene[1]). Er stellt daher nach seinem Lehrer in der Moral drei Kategorieen von Gattungssünden auf: die Sünden aus Unenthaltsamkeit, aus sinnlicher Leidenschaft, wie das auch Thomas thut; die Sünden der Bosheit ist ihm aber mit Aristoteles eine zweifache: die der offenen Gewalt und des Betrugs. Der Zweck jeder Bosheit, sagt er, ist Unrecht, und diesen Zweck erreicht man auf doppelte Weise, bald durch Gewalt und bald durch Betrug. Der Betrug mißfällt Gott aber am meisten und wird am schwersten bestraft, weil er des Menschen eigenstes Uebel ist, d. h., weil er Mißbrauch der dem Menschen eigenthümlichen Gaben ist, die ihn vom Thiere unterscheiden, während die Sünde der Gewaltthätigkeit, die Bestialität, von vorn herein auf jene Gaben verzichtet. Die Sünden der Unmäßigkeit, die auf der Schwäche der menschlichen Natur beruhen, sind vierfach: die fleischlichen Verbrecher, die Schlemmer, die Geizigen und Verschwender, die Zornigen und Grämlichen. Zwischen die Unmäßigen und Gewaltthätigen werden die Ketzer aller Art, die Epikuräer u. dgl. gereiht, weil sie von beiden etwas an sich haben. Die Gewaltthätigen sind dreifach abgetheilt: die Gewaltthäti-

---

brauchen, in den beiden ersten die Wölfin und den Panther, in der letzteren den Löwen erkennen.

1) Aristoteles, Ethik. VII, c. 1. 5. Inferno XI, 79. (Aristoteles spricht von Betrug nicht namentlich, sondern sein Ausdruck ist: κακία.)

gen gegen Gott und die Natur, Gotteslästerer, Sodomiten und Wucherer; Selbstmörder und Spieler; Mörder, Verwunder und Verwüster. Der Betrug ist ein doppelter: er wird entweder gegen solche verübt, die kein Vertrauen zu dem Thäter gefaßt hatten oder die ihm vertraut hatten. Im ersten Falle wird nur die allgemeine Menschenliebe mißbraucht, im zweiten die persönliche; im ersten Falle ist die Sünde Betrug schlechthin, im zweiten wird sie zum Verrath, der die häßlichste, unmenschlichste Art Sünde ist. Zu den Betrügern schlechthin rechnet Dante zehn Arten Verbrecher: Kuppler und Verführer, Schmeichler und Buhlerinnen, Simonisten, Wahrsager, Bestecher, Heuchler, Diebe, böse Rathgeber, Friedensstörer, Verfälscher. Die Sünde des Verraths ist eine vierfache: gegen Blutsverwandte, gegen das Vaterland, gegen Gastfreunde, gegen Gottes ewige Weltordnung, d. h. gegen Gott und das Kaiserthum [1]). Diese Sünder zusammen sind in acht Kreise vertheilt: den neunten, oder vielmehr von oben nach unten gezählt, den ersten bildet der Limbus, eine Art Vorhölle, der alle ungetaufte Frommen beherbergt, deren einzige Schuld die Unkenntniß des Christenthums ist [2]). Nebst allen diesen Sündern oder der Hoffnung auf Erlösung Beraubten hat Dante noch eine Gattung Verdammter aus jenen konstituirt, die auf Erden weder kalt noch warm waren, die Lauen, denen jenseits der Gränzlinie der Hölle, zwischen der Eingangspforte und dem Acheron ihr Aufenthalt angewiesen ist; sie sind für den Himmel zu schlecht, für die Hölle zu gut und werden von beiden zurückgewiesen [3]), die neutralen Engel, die bei Luzifer's Empörung weder für ihn noch für Gott Partei genommen, befinden sich darunter. —

1) Inf. XI, 19—66.
2) Inf. IV, 31—42.
3) Inf. III, 34—50.

Diese Gruppirung der Sünder fordert uns zu einer noch eindringlichern Betrachtung auf. Sie stimmt freilich auf den ersten Blick mit der Ethik des Stagiriten und des Thomas überein, und Dante hat jene ja selbst als seine Autorität genannt. Aber die ganze Disposition, und besonders die Spezifizirung der Aristotelischen Kategorieen weist so viel Eigenthümliches auf, daß es nicht unnütz sein wird, wenn wir dieses aus einander zu setzen versuchen. Für die Ausscheidung der Lauen hatte Dante jedenfalls in der Apokalypse den Fingerzeig erhalten [2]); die Auszeichnung, welche den frommen Heiden im ersten Kreise zu Theil wird, hat an und für sich nichts, was von dem allgemeinen Glauben abwich, eben so wenig die vier Kreise der Unenthaltsamen; in ihnen sind die fünf Kapitalsünden: Unkeuschheit, Völlerei, Geiz, Zorn und Trägheit zu erkennen, ganz so wie sie die Kirche, die christliche Moral auffaßte. Das originelle, selbstständige des Strafrechtes der Hölle beginnt mit dem sechsten Kreise. Dieser umschließt die Ketzer, der siebente die Gewaltthätigen, der achte und neunte dir beiden Arten Betrüger. Man entdeckt hier allerdings noch Einflüsse der kanonischen und römischen Rechtsanschauung, aber sie sind durch ein drittes Prinzip, durch das Prinzip des germanischen Strafrechts auf ein Minimum beschränkt. Das kanonische Recht und die christliche Ethik würden die Ketzerei unzweifelhaft für eine schwerere Art Sünden erklären als den Mord und die Heuchelei, oder als den Verrath an Verwandten und am Kaiserthum. Eben so kennt das römische Recht kein höheres Vergehen, als jenes, welches dem Gemeinwesen, dem Staate

2) Offenbarung Johannis: 3. Kap. 15. 16. „Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

zugefügt wird und hat fast durchaus keinen andern Maßstab für ein Verbrechen, als das Interesse des Staats. Das Verbrechen an Einzelnen ist ihm ein untergeordnetes, den Verrath kennt es nicht, Gewaltthätigkeiten bestraft es nur dann, wenn sie die Ruhe, die Sicherheit des Gemeinwesens stören [1]). Kurz gesagt, das römische Strafrecht ruht nicht auf der Grundlage ethischer Rechtsanschauung, das germanische dagegen ganz und gar. Dieses weiß vom Staate so viel als gar nichts und straft die Verletzungen der Einzelnen, und zum guten Theil nach einem ethischen Maßstabe der Strafwürdigkeit. Das Motiv des Verbrechens, die Art seiner Ausführung stehen ihm in erster Linie und je verabscheuungswürdiger diese der nationalen Denkweise erscheinen, desto härter die Strafe. Daher ist hier das schwerste Verbrechen die Verrätherei, weil durch sie die heiligsten Bande, die Bande der Treue, gebrochen werden. Die am hinterlistigsten, heimlichsten begangenen Verbrechen straft der Deutsche daher besonders hart, weniger hart alle offene Gewaltthätigkeit, die ihm sogar nicht immer strafbar schien [2]). Diese deutsche Auffassung treffen wir nun in der Hölle wieder. Die Gewaltthätigkeit ist weniger hart als der Betrug gestraft, und unter den Verbrechen des Betrugs die Verrätherei am schwersten. Wir finden daher Diebe und Betrüger aller Art unter den Gewaltthätigen, wenn ihr Verbrechen von dem Gebrauche offener Gewalt begleitet war; dagegen stehen Mörder, die zugleich Diebe waren, nicht unter jenen, sondern unter diesen [3]). Diese kurzen Andeutungen werden hinreichen, die Identität

---

3) S. Rein, Römisches Strafrecht. S. 91. 104. 839. 254. 154.

2) Wilda, Strafrecht der Germanen. I. Bd. S. 158. 159. 264. 575.

3) Inf. XXIV, 122—138. XXV, 25—34.

der Rechtsanschauung der Germanen und Dante's zu beweisen. Es frägt sich nun freilich noch, ist die Identität eine zufällige oder liegt ihr ein tieferer Zusammenhang zu Grunde? Bekanntlich wurde die germanische Rechtsanschauung durch die Langobarden seiner Zeit in einem guten Theil Italiens herrschend und war noch im dreizehnten Jahrhundert lange nicht überall verwischt; Dante könnte sie sehr leicht irgendwie kennen gelernt haben. Aber auf diese Erklärung möchten wir keinen Werth legen; es handelt sich hier um das innere Rechtsgefühl und dieses erfährt, erlernt sich nicht von außen her, es kann nur die Frucht der gesammten Organisation, des geistigsten Wesens eines Menschen sein [1]). Wir müssen uns also mit der Annahme der Verwandtschaft der Natur Dante's mit dem germanischen Charakter, wie er sich in seinem Rechtsgefühle ausspricht, beruhigen. Darauf aber müssen wir an dieser Stelle noch einmal hinweisen, wie sehr diese Rechtsanschauung des Dichters von der gleichzeitig in Italien, besonders in seinen Umgebungen herrschenden verschieden ist. Ich weiß nicht, ob diese ein Produkt des Parteilebens ist, aber so viel steht fest, daß gerade der Verrath als einer der schnödesten und häufigsten Auswüchse des italienischen Lebens jener Zeit vorkommt, und zwar unter allen Formen und in allen

1) Bereits im Convito giebt Dante eine Andeutung für diese seine Rechtsanschauung. „Diese Tugend — die Gerechtigkeit — ist so liebenswürdig, daß, wie der Philosoph im 5. Buche der Ethik sagt, selbst ihre Feinde sie lieben, nämlich die Diebe und Räuber; und deßwegen sehen wir, daß das Gegentheil, nämlich die Ungerechtigkeit, auf's höchste verhaßt ist, namentlich der Verrath, die Undankbarkeit und Falschheit, der Diebstahl, der Straßenraub, der Betrug u. dgl.; welche Verbrechen alle so wider die Natur des Menschen sind, daß man ihm, um die Schande derselben von sich abzuwenden, aus langer Gewohnheit erlaubt, von sich selbst zu sprechen und sich treu und gehorsam zu nennen.“ S. Convito I, 12.

Verhältnissen und daß nirgends ein sittliches Rechtsgefühl zu entdecken ist. Auf diese Thatsache hin vorzüglich haben wir Dante lieber eine germanische als romanische Natur genannt und sie wiegt, dünkt uns, schwer genug. — Bei einigen Spezifizirungen der zweiten und dritten Kategorie nähert er sich wieder der römischen und kanonischen Auffassung, wie bei den Fälschern und Wucherern [1]), obwohl auch bei den letzteren die Bestimmung der Natur dieser Sünde durchaus auf selbstständiger, ethischer Grundlage ruht. —

Interessant ist die Betrachtung der Strafart der Hölle. Die Strafen sind eine Fortsetzung des inneren Zustandes der Sünder auf Erden und gehen von dem Satze aus: „Womit du sündigst, sollst du gestraft werden [2]).“ Dieser Satz war so ziemlich allgemein als leitende Norm angenommen, vor und nach Dante. Der ernste Otto von Freisingen hält ihn fest und die deutschen Geißelbrüder, die nicht gar lange nach Dante auftraten und auf Erden für ihre Sünder büßen wollten, machten ihn zum Prinzip ihrer Selbstbestrafung [3]). Die Lauen leiden mehr an dem Bewußtsein ihrer eigenen Richtigkeit und ihrer Verstoßung von den Guten und den Bösen; die Strafe der Ungetauften ist hoffnungsloses Sehnen, keine weitere Qual [4]). Mit den Unkeuschen dagegen hebt jene Peinigungsart an, deren Hauptcharakter die Ewigkeit ist. Sie werden von dem ununterbrochenen Sturm der sinnlichen Begierden hin und her getrieben und gelangen nie zur Ruhe [5]). Die

1) S. Richter, Kirchenrecht, §. 217.

2) „Quantum glorificavit se et in deliciis fuit, tantum date illi tormentum et luctum.“ Apocal. 18. — „*In eo quo quis peccat, et punitur.*“ Sapient. 11.

3) S. die Straßburgische Chronik des Fritsche Closeners. Biblioth. des lit. Vereins. Bd. I. S. 85.

4) Inf. III, 34. IV, 41.

5) Inf. V. 31.

Schlemmer stecken in einem Schlamm, den Regen, Schnee und Hagel ewig kalt und zäh erhält [1]). Die Geizigen und Verschwender stoßen in zwei Chören im steten Reigen auf einander, werfen sich gegenseitig ihr Kargen und Verschwenden vor und trennen sich dann, um wieder zusammenzutreffen [2]). Die Zornigen und Grämlichen stecken in dem heißen Sumpfe des Styx, schlagen sich mit allen Gliedern und zerfleischen sich [3]). Die Ketzer liegen in geöffneten glühenden Särgen [4]), die sich nach dem jüngsten Gericht auf ewig schließen. Die Gewaltthätigen gegen den Nächsten sind in einem heißen Blutstrom eingetaucht und gesotten, und zwar, nach der Schwere ihrer Verbrechen, mehr oder weniger tief [5]). Die Selbstmörder und Spieler sind ihres Leibes auf ewig beraubt und beleben mit ihren Seelen einen Wald von Dornen und Gestrüppe; nach der Auferstehung schleppen sie ihren Leib hierher und hängen ihn an den Zweigen auf [6]). Die Gewaltthätigen gegen Gott werden durch einen ewigen Feuerregen verzehrt; die Gotteslästerer fahren fort, Gott zu lästern und zu trotzen; die Sodomiten sind in steter Flucht vor dem niederströmenden Feuer begriffen; die Wucherer halten mit Gewalt, das Feuer abwehrend, ihren Seckel [7]). Die Betrüger: die Kuppler und Verführer bewegen sich in entgegengesetzter Richtung, von gehörnten Teufeln zu ruheloser Eile gepeitscht. Die Schmeichler und Buhlerinnen sitzen

---

1) Inf. VI, 8.
2) Ib. VII, 24.
3) Ib. VII, 112.
4) Ib. IX, 122. X, 12.
5) Ib. XII.
6) Ib. XIII, 92. (Hier hat Dante offenbar Virgil nachgeahmt. S. Aeneis III, 45.)
7) Ib. XIV, 12. 19. 30. 63. XV, 37. XVII, 44.

in einer Grube voll Unflath. Die Simonisten stecken kopfüber in Felsen, während ihre Füße von der außerhalb wirkenden Flamme erglühen [1]. Die Wahrsager wandern mit verdrehten Köpfen, die Bestecher und Bestechlichen stecken in einem See von zähem Peche; die Heuchler schleppen sich in schweren Kutten einher, die von außen golden, innen bleiern sind [2]. Die Diebe bestehlen sich wechselseitig um ihre einzige Habe, ihre Gestalt, die bösen heimlichen Rathgeber sind unsichtbar und in verzehrende Flammen gehüllt. Die Stifter von Zwietracht, Sekten u. dgl. wandeln mit gespaltenen Leibern und getrennten Gliedern [3]. Die Verfälscher von Münzen, Worten u. s. f., die Verläumder und Lügner werden von Teufeln nach Willkür herumgezerrt; sie haben ja im Leben kein Recht geachtet [4]. Die Verräther, die Frevler am Gebote der allgemeinen und persönlichen Liebe, stecken in einem Eissee und gerade die sich im Leben am glühendsten gehaßt, sind räumlich eng an einander geschoben [5]. Am tiefsten unten steht das Prinzip des Bösen, Lucifer, mit drei Gesichtern, in deren einem er den Verräther Christi, in deren beiden andern er den Verräther am Kaiserthum zermalmt [6]. Luzifer ist der Fürst der Hölle, alles Böse kam von ihm und kehrt zu ihm zurück. Er hat darum drei Gesichter, das eine dunkel, das andere roth, das dritte halb weiß, halb gelb. Man hat darin mit Recht einen Gegensatz zu der Dreieinigkeit oder auch eine Beziehung auf die drei Hauptarten der bestraften Sünden gefunden. —

---

1) Ib. XVIII, 34. 112. XIX, 12. 22.
2) Ib. XX, 11—24. XXII, 16. XXIII, 60.
3) Ib. XXIV, 82. XXVI, 46. XXVIII, 35.
4) Ib. XXIX, 68.
5) Ib. XXXII, 48.
6) Ib. XXXIV.

Unter dem Apparat der Hölle muß besonders der Gebrauch der mythologischen Vorstellungen der Griechen und Römer hervorgehoben werden. Dante hat sie fast in Bausch und Bogen rezipirt und sich dabei von dem bekannten Grundsatze des christlichen Mittelalters leiten lassen, in denselben nicht bloße Ausgeburten der Phantasie, sondern eine verirrte Auffassung realer Wahrheiten zu erblicken [1]. Daher stehen in der Hölle des Dante die heidnischen Gottheiten und Heroen als Dämonen wieder auf und haben dieselbe Bedeutung wie die, zu Teufeln gewordenen, gefallenen Engel. Der Dichter nimmt keinen Anstand, Charon als Fährmann zu gebrauchen, Minos als den Höllenrichter. Ebenso giebt er jedem der übrigen Kreise mythologische Gestalten zu Vorstehern, die überdieß einen entsprechenden allegorischen Sinn haben. Cerberus steht dem Kreise der Schlemmer, Plutus dem der Geizigen und Verschwender, Phlegias dem der Zornigen vor. Die drei Furien sind nebst gefallenen Engeln die Wächter der eigentlichen Höllenstadt, welche die Sünder der Gewaltthaten und des Betrugs beherbergt. Minotaurus steht den Gewaltthätigen insbesondere vor; die Centauren züchtigen die Gewaltthätigen gegen den Nächsten, die Harpyen als Symbole der Gewissensbisse quälen die Selbstmörder; Geryon steht dem Kreise der Betrüger vor und ist versteckt, während die vorhergehenden stets sichtbar sind. Ein Unterschied, den wir in Dante's Gebrauch der ursprünglich heidnischen und biblischen Dämonen bemerkt haben, ist der, daß er zur Züchtigung der schwersten Sünder, der Betrüger, nur die letzteren

---

1) Man sehe Piper, Mythologie der christlichen Kunst. Bd. I. Abth. I. S. 254 flgde. Piper ist tief in das Einzelne eingegangen, wir wollen ihn daher nicht wiederholen, wo er unsrer Ansicht gemäß das Rechte gesehen und hervorgehoben und das Gesehene richtig ausgelegt hat.

verwendet und diese als viel schlimmer darstellt, als die ersteren. Aber auch abgesehen von diesem speziellen Falle faßt Dante die Mythologie überall und stets als etwas wirkliches, lebendiges auf und gebraucht sie mit derselben Freiheit, mit welcher er sich andrer historischer Fakta und Persönlichkeiten bedient. Das beste und schlagendste Beispiel für diese Auffassung liefert der neunte Gesang, wo er die Sage von dem Niedersteigen des Herkules in die Unterwelt einem zur Beschwichtigung der Dämonen vom Himmel kommenden Engel in den Mund legt [1]). — Einen ähnlichen Gebrauch macht er von der heidnischen Vorstellung des Chronos und den Flüssen der Unterwelt, dessen Erläuterung das Bild der Hölle und ihrer Construktion beschließen mag. Auch hier begegnen wir einem entschiedenen Synkretismus heidnischer und biblischer Elemente. Auf der Insel Kreta, wo einst Saturnus herrschte, steht das Bild eines Greises: das Haupt ist von Gold, Brust und Arme von Silber, der Unterleib von Erz, alles übrige von Eisen bis auf den rechten Fuß, der aus gebranntem Thon besteht. Den Rücken wendet er nach Damiette in Aegypten, das Angesicht nach Rom. Alle genannten Körpertheile, das Haupt ausgenommen, haben Risse, aus welchen Thränen fließen, die vereint in den Abgrund der Hölle rinnen. Dort bilden sie die vier Höllenflüsse, Acheron, Styx, Phlegeton, Cozytus [2]). Der Acheron bildet die oberste Grenze der Hölle; zwischen dem Acheron und dem Styx liegen die Sünder der Unenthaltsamkeit; der Styx scheidet diese von der eigentlichen Höllenstadt ab, worin die Ketzer, Gewaltthätigen und Betrüger gestraft werden; die Gewaltthätigen speziell schließt der Phlegeton ein; in den untersten Raum rinnt der Cozytus

---

1) Inf. IX, 98.
2) Inf. XIV, 94—120.

hinab und bildet, erstarrend, den Eissee als Aufenthalt der Verräther [1]). Jenes Bild des Greises ist offenbar zusammengesetzt aus dem heidnischen Mythus von Chronos und dem Traumgesichte des Nebukadnezar [2]). Der Greis bedeutet die Zeit, Gold, Silber, Erz, Eisen die bekannten vier Zeitalter, der thönerne rechte Fuß die Verderbniß des laufenden Zeitalters [3]), die Risse die wachsende Sündhaftigkeit der Zeiten, die Thränen das Wehe und die Schuld, welche die Menschheit aufgehäuft, und verwandeln sich auf eine höchst sinnreiche Art in die Höllenflüsse, welche die verschiedenen Arten Sünder umfluthen oder auch, wie der Styx und der Cozytus, zu ihrer Bestrafung selbst dienen müssen. — So sehen wir hiemit in diesem Gebrauche der heidnischen Mythologie durch unsren Dichter nur eine Seite der herrschenden mittelalterlichen Auffassung aller vorchristlichen Geschichte, die wir bei der Entwickelung der Weltpolitik desselben bereits kennen gelernt haben.

Die Hölle überhaupt mit ihrem vollen Inhalte ist also aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt. Wir begegneten Aristoteles und Thomas von Aquin; den deutschen, kanonischen und römischen Rechtsanschauungen; dem heidnischen Mythus und Glauben mit dem christlichen vermischt; der heidnischen Unterwelt, in einen Theil der christlichen Hölle umgewandelt, und überall schafft die Individualität des Dichters innerhalb der Grenzen ihres Dogmas mit vollständiger Freiheit. Wir haben mit unsern vorausgehenden Bemerkungen

1) Inf. III, 78. VII, 106. XII, 47. XIV, 76. 130. XXXII, 23. 35. XXXIII, 156. XXXIV, 52.

2) Daniel II, 31.

3) Man vergleiche Gesta Romanorum, deutsch von Gräße. „Von St. Daniel, der eine Bildsäule sah.“ Zweite Hälfte, S. 218. Damiette und Rom bedeuten den Gang der Geschichte, von Osten nach Westen.

keineswegs alle Eigenthümlichkeiten, Schönheiten und Vorzüge der Hölle erschöpft; unsre Absicht ist aber, stets nur das originelle und das allgemeine und dessen Zusammenhang mit den leitenden Fundamentalideen des Dichters und des Gedichtes nachzuweisen und an das Licht zu stellen [1]). Diesen Gang werden wir auch bei der Betrachtung des Purgatoriums und des Paradieses einhalten. —

Eine genauere Untersuchung des Purgatoriums wird bald eine starke Unterscheidung der dabei thätigen Prinzipien und Vorstellungen von jenen zur Folge haben, die bei der Gestaltung und Belebung der Hölle mitgewirkt haben. Aeußerliche Aehnlichkeiten, liebliche, ingeniöse Analogieen sind zwar vorhanden, aber gleichwohl ist der Dichter hier viel strenger gebunden als dort. Seine selbstständige Individualität hat viel mehr Rücksichten zu nehmen auf gewisse, auch von der Kirche und der Scholastik legitimirte Annahmen und Gesetze, als das in der Hölle der Fall war; schon darum, weil hier der Dichter eine aktive Rolle spielt, während er dort nur eine passive spielte. Das Purgatorium Dante's ist eine Versinnlichung der Buße und Läuterung des gefallenen Menschen; darüber hatte die Kirche feste Vorschriften gegeben, während sie über die Hölle wenig andere Erklärungen, als die Ewigkeit der Strafen abgegeben hatte. So mußte also der Dichter zusehen, wie er diese Lehre und seine poetischen und didaktischen Zwecke vereinigte, versöhnte. Die äußeren Aehnlichkeiten des Purgatoriums und der Hölle fallen in die Augen. Es herrscht hier wie dort in der Eintheilung des Schauplatzes die Zahl drei vor; hier wie dort drei große Kreise, das

---

1) Auf einiges, das wir hier absichtlich übergingen, werden wir bei der Schilderung der Wanderung Dante's durch die Hölle und bei der Betrachtung ihrer Bevölkerung zurückkommen.

Vorpurgatorium, der eigentliche Läuterungsort, das irdische Paradies. Hier wie dort zerfallen die drei großen Kreise in neun Abtheilungen, deren letztere das irdische Paradies bildet. Den ersten Kreis bildet der Aufenthalt der Säumigen, also aller jener, die mit ihrer Reue und Buße aus verschiedenen Gründen gezögert haben, den zweiten bis achten Kreis füllen diejenigen aus, die sich eine der sieben Todsünden zu Schulden kommen ließen, und zwar folgen die Sünden in diesem Verhältniß auf einander: Stolz, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei, Unkeuschheit. So hatte es die Kirche vorgeschrieben, dieß waren die Hauptkategorien der Sünden, die der Priester in der Beichte zu Grunde legte, die wir in allen Beichtspiegeln und Pönitenzbüchern wiederfinden. Davon also konnte Dante nicht abgehen, während er die Sünden, welche seine Hölle bestraft, nach dem Maßstabe seiner Natur, seines Rechtsgefühls klassifizirt. Eine andere Abweichung in der äußern Gestaltung der Hölle und des Purgatoriums liegt darin, daß jene einen umgestürzten, dieses einen stehenden Kegel vorstellt; dort verengern, hier erweitern sich die Kreise; dort begegnet man im Weiterschreiten stets schwereren Sünden, hier immer leichtern; dort ist die Sinnlichkeit die erste, hier die letzte; dort nahm die Zahl der Sünder mit dem sich verengenden Raume ab, hier nimmt sie mit dem sich erweiternden Raume zu. Statt der furchtbaren Inschrift der Hölle leuchten hier freundliche Sterne; statt des rauhen Charon führt hier die Seelen ein leuchtender Engel an das Gestade des Berges; statt daß diese dort heulen und fluchen, singen sie hier Loblieder; wo dort der unerbittliche Minos sitzt und richtet, hütet hier Cato den Eingang und treibt die zögernden Seelen zur Eile an; während dort Furien und böse Engel die eigentliche Höllenstadt bewachen, sitzt hier an der Pforte des Läuterungsortes der Priester der Buße, vergiebt

dem zerknirschten, bereuenden Sünder die Schuld und öffnet ihm die Thore der Buße, die immer näher zu Gott führen; wo dort der Eissee mit Luzifer und den Verräthern, ist hier das irdische Paradies mit dem Baume des Lebens und der Lethe, die alle begangenen, aber gebüßten Sünden vergessen macht.

Bleiben wir einen Augenblick bei Cato stehen. Er hat den Auslegern Dante's in dieser seiner Stellung viel Schweiß gekostet und wir geben es zu, diese Willkür des Dichters, die einzige auffallende im Purgatorium, redet eine unverständliche Sprache. Der jüngere Cato, um den es sich hier handelt, war bekanntlich ein Selbstmörder, sein Motiv bei dieser Handlung, das Ende der Republik nicht zu erleben und ihrem und seinem Feinde Cäsar nicht in die Hände zu fallen. Nach Dante's leitender Ansicht mußte, so hat man gemeint, Cato so gut als Brutus und Cassius, als Gegner Cäsars, des faktischen Begründers des Kaiserthums, tief in der Hölle stecken, wenn ihn nicht schon als Selbstmörder die Verdammung träfe. Beide Meinungen berufen sich auf scheinbar richtige Voraussetzungen. Cato hat jedoch den Cäsar nicht verrathen und das ist ein starker Unterschied, er war aber allerdings sein Feind; daß Dante ihn nun gleichwohl dieß nicht entgelten läßt, beweist, daß er kein Fanatiker war, erklärt aber weiter noch nichts. Das christliche Moralgesetz verdammte den Selbstmord ja auf das entschiedenste und schon Augustinus hat die That Cato's streng beurtheilt und sie auf den Stolz desselben zurückgeführt, während die Römer, die den Selbstmord überhaupt als kein Verbrechen ansahen, sie gepriesen hatten [1]. Wie kommt also Cato zu dieser Auszeichnung, die Dante's Religion und

---

1) S. Augustinus, De civitate Dei. I, 18. Cicero, De fine. III, 28. Tacitus, Hist. II, 49. Rein, Röm. Strafrecht, S. 883.

Politik in gleichem Grade zu widersprechen scheint. Die erste Anregung, scheint uns, hat der Dichter zu diesem Cultus, mit dem er Cato umgiebt, von Virgil erhalten, und zwar die entscheidende Anregung; wir wissen ja, welch eine unumstößliche infallible Autorität in fast allen Dingen dieser ihm ist. In der Beschreibung der Unterwelt in der Aeneis tritt Cato als eine Art Richter auf [1], und dieser Umstand war schon genug, aus ihm etwas Außerordentliches zu machen. Cato war einst in der Hölle, wurde von Christus mit erlöst und kommt später in den Himmel, so sagt Dante [2]. Er steht hier als Hüter des Fegefeuerberges, als Repräsentant der wahren Freiheit, die der Mensch durch die Sünde verliert und die er nur durch Reue und Buße wieder erlangen kann, die die ersten Menschen vor dem Falle in eminenter Weise besaßen [3], die in einer ungehinderten Ausübung der vier Cardinaltugenden besteht. Wie Cato sein Leben der Freiheit opferte [4], so gilt es hier, mit Hintansetzung aller andern Dinge der Freiheit des Geistes nachzustreben und er ist also in Dante's Sinne der beste allegorische Wächter des Berges. Verschiedene Stellen der Monarchie und des Gastmahls werfen Streiflichter auf diese Auffassung Cato's. In der Monarchie spricht er von Cato, „der, um die Welt zur Freiheitsliebe zu entflammen, den hohen Werth der Freiheit darstellte, indem er lieber das Leben verlassen, als ohne Freiheit länger in ihm bleiben wollte [5]." Anderswo ruft er aus: „O hochseelige Brust des Cato, wer wird so vermessen sein, von dir

1) **Aeneis VI:**
„Secretosque pios his dantem jura Catonem."
2) **Purgat. I, 75.**
3) Ib. I, 23.
4) Ib. I, 71—74.
5) **Monarchia, lib. II.**

zu sprechen? Fürwahr auf eine größere Art kann man nicht von dir sprechen als schweigen, statt wenig zu sagen [1]." Schon diese Aeußerung hängt mit Dante's Betrachtungsweise der römischen Geschichte zusammen. Cato ist ihm eines der ausgezeichneten Werkzeuge, mit welchen die göttliche Vorsehung im römischen Reiche schaltete und er stellt ihn in eine Reihe mit Fabricius, Regulus u. s. w. [2]). Er hebt es hervor, daß Cato geglaubt habe, nicht für sich, sondern für das Vaterland und für die ganze Welt geboren zu sein [3]). Er sieht den persönlichen, den Tugendadel in Cato durch alle vier Lebensalter hindurch lebendig [4]), d. h. er sieht in ihm den vollendeten Menschen. Es wird ihm daher nicht schwer, bei einer seiner Allegorien die Rückkehr der Seele zu Gott unter dem Bilde der Rückkehr der Marcia zu Cato darzustellen: „Und welcher irdische Mensch," fragt er, „war würdiger Gott zu bezeichnen als Cato? Gewiß keiner [5])." Dazu muß man noch den Stoicismus Cato's halten, den der Dichter sehr wohl kannte, d. h. das leidenschaftslose Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit [6]), und man hat alle Züge beisammen, die den dunklen Grund, auf dem sich die Gestalt desselben emporhebt, zu beleuchten vermögen. Ein Akt der poetischen Willkür wird diese Auszeichnung eines der letzten Römer immer bleiben, den Dichter aber ehren, der damit bezeugte, daß er noch etwas höheres kannte als sein Lieblingskind, das Kaiserthum. Cato und Dante hatten aber, von dem Verhältnisse zu dem Kaiserthum abgesehen, eine innere Verwandtschaft, jenen Durst nach Gerechtigkeit, das unbestechliche Rechtsgefühl,

1) Convito IV, 5.
2) Ibid.
3) Ib. c. 27.
4) Ib. c. 28.
5) Ibid.
6) Ib. c. 6.

die Vorliebe für einfache, sittenstrenge Zeiten, und dieser ihnen gemeinsame Zug erklärt vielleicht die Auszeichnung des ersteren mehr, als alles Andere. —

Dante hat es nicht unterlassen, das den Bußen zu Grunde liegende Prinzip anzudeuten und zu motiviren. Wir haben es schon gesagt, es ist ein kirchliches; die Scholastik hatte bereits dasselbe begründet, Dante lehnt sich bei seiner Motivirung daran an, namentlich an Thomas von Aquin, ohne aber bei der Entwickelung der sieben Capitalsünden alle Selbständigkeit aufzugeben. Von Liebe, sagt er, natürlicher und seelischer, ist das ganze All erfüllt. Die natürliche ist frei von Irrthum, nicht aber die seelische. Sie kann irren durch zu viel oder zu wenig, das wahrhafte Gute verlangen oder das scheinbare Gute, und so wird sie die Wurzel der Tugend und des Lasters. Gott und sich selbst kann man nicht nichtlieben, d. h. hassen, also liebt der Mensch entweder des Nebenmenschen Schaden aus Stolz, weil er durch des Nächsten Unterdrückung Auszeichnung für sich hofft; aus Neid, weil er durch die Auszeichnung des Nächsten Verlust für sich fürchtet; aus Zorn, weil er des Nächsten Schaden herbeiführen will, wenn er sich für eine geglaubte Beleidigung rächen will. Oder der Mensch liebt das wirkliche Gute zu wenig, aus Trägheit. Oder er liebt die scheinbaren, irdischen Güter zu viel, aus Geiz, Völlerei und Unkeuschheit. Diese Theorie unterscheidet sich von der Entwickelung des Thomas hauptsächlich dadurch, daß Dante auch den Stolz zu denjenigen Neigungen zählt, die aus einem Uebel des Nächsten entspringen, aus dem man sich für sich selbst ein Gut verspricht, während jener ihn unter die Neigungen nach falschen Gütern rechnet [1]). Der Dichter dürfte in diesem Falle wohl als der scharfsinnigere Psycholog anerkannt werden.

1) Purgat. XVII, 85—139. Thomas Aqu., Summa Theol.

Die Art der Bußen weicht von der Art der Strafen in der Hölle wiederum sehr ab. Einmal liegt es im Begriffe der Sache, daß sie hier ewig, dort, im Purgatorium, vorübergehend sind. In der Hölle ist die Züchtigung Selbstzweck, die Buße hat die Läuterung zum Ziele. Dort sind es materielle, wirkliche Strafen, die die beseelten Schatten der Verdammten quälen, hier sind die Bußen zum Theil nur geistiger Natur; dort besteht die Strafe in entsprechender Fortsetzung der Sünde, die Buße ist halb entgegengesetzter Natur. Die Verdammten bleiben ewig in dem ihnen zuerst angewiesenen Kreise oder Unterkreise, die Büßenden rücken aus einem in den andern vor, überspringen auch manchen, je nachdem sie sich dieser oder jener Sünde schuldig gemacht. Sie sind mit Reue gestorben, die Verdammten ohne Reue, im Zorn Gottes. Und nun tritt die erfindende Kraft des Dichters wieder hervor. Die Säumigen, die Bewohner des Vorpurgatoriums, leiden die Strafe, daß sie je nach der Ausdehnung ihrer Säumigkeit mit der Reue auf Erden kürzere oder längere Zeit harren müssen, bis sie zur eigentlichen Buße zugelassen werden. In diesem ersten Kreise befinden sich also Seelen, die sich bald dieser, bald jener Capitalsünde, mehrerer oder weniger, schuldig gemacht haben, ohne Rücksicht darauf, nur nach Maßgabe der Art ihrer Sänmigkeit geschieden. Die im Kirchenbanne waren, weilen im Vorpurgatorium dreißigmal längere Zeit, als die Dauer ihres Bannes umfaßte [1]. Wer aus Trägheit die Buße bis zur Todesstunde verschob, muß so lange harren, als er gezögert hat [2]. Wer sie bis

---

I, qu. 78—89. II. I. qu. 6—28. 84. Vergleiche auch den Commentar von Philalethes zu dieser Stelle und seine Skizze der Psychologie des Thomas.

1) Purgat. III, 136.

2) Ib. IV, 130.

zum gewaltsamen Ende verschob, so lange als er gelebt hat [1]). Wer sie wegen Staatsgeschäften verzögerte, harrt zwei Lebenslängen hindurch [2]). Die Strafe der Säumigen ist also eine rein geistige und besteht in der Verzögerung des Anblickes Gottes [3]). In diesen Bestimmungen bewegt sich der Dichter wiederum mit völliger Freiheit, so gut als in der Feststellung der Bußen für die sieben Capitalsünden. Die Art der Bußen hatte die Kirche eben so wenig diktatorisch festgesetzt, als die Art der Strafen in der Hölle oder jene vier Kategorien der Säumigen. Was nun die sieben Bußarten betrifft, so muß man unterscheiden in solche, die der Sünde homogen sind, und in solche, die sich im Gegentheil bewegen oder beides in sich vereinigen. Die Stolzen sind zu Boden gekrümmt unter Felsblöcken wie Caryatiden; den Neidischen sind die Augen mit Eisendraht verschlossen, um ihnen den Genuß des Lichtes zu nehmen, das sie auf Erden Niemand vergönnten; sie sitzen alle friedlich bei einander und stützen sich gegenseitig mit den Schultern. Die Zornigen sitzen in finsterem, häßlichem Rauche, der alles um sie verdunkelt, und sind voller Eintracht unter einander. Die Trägen laufen eifrig. Die Geizigen liegen mit dem Gesichte am Boden; die Schlemmer sind mager und eingefallen und leiden an Hunger und Durst; die Unkeuschen brennen in unaussprechlich heißer und versengender Gluth [4]). Ist eine Seele völlig gereinigt, dann erkracht der Berg und es erschallt ein lautes: Ehre sei Gott in der Höhe [5])!" —

In der Ausmalung des Paradieses dagegen bekommt

1) Ib. V.
2) Ib. VII.
3) Ib. V, 56.
4) Purg. X. XIII. XVI. XVII. XIX. XXII. XXV.
5) Purg. XXI, 58. XX, 136.

und nimmt der Dichter wieder die volle Freiheit gerade für die Punkte zurück, in welchen er beim Purgatorium gebunden war. Wir treffen hier wieder neun Kreise, wie in den beiden vorausgehenden Reichen, die neun beweglichen Himmel, aber außer ihnen das Empyreum, wodurch scheinbar jene Uebereinstimmung aufgehoben wird. Das Empyreum umfaßt aber im Grunde alle Seligen, die in den Kreisen zur Anschauung gebracht werden, und folglich ist der Widerspruch nur ein scheinbarer. Die Vertheilung der Seligen in die Sternenwelt wird vom Dichter nur gebraucht, um dem blöden Auge die verschiedenen Grade der Seligkeit zu versinnlichen [1]), aber gewiß auch, um für eine epische anschauliche Entwickelung Raum zu gewinnen. Wenn dieß daher nichts als ein poetischer Kunstgriff ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er eben so glücklich als neu ist. In gleicher Weise selbständig ist die Vertheilung der Seligen in die verschiedenen Sterne und überall waltet Absicht, überall ein System vor. Auch die vulgären Beschreibungen des Paradieses reden von sieben Himmeln, denken aber dabei nur an die verschiedenen Grade der Seligkeit, zu einer systematischen Disposition, zu einer faßbaren Anschaulichkeit bringen sie es nicht; und auch die Mystik und Scholastik haben sich begnügt, im Allgemeinen die Verschiedenheit der Seligkeit anzudeuten. Zwar auch jene vulgären Beschreibungen kennen gewisse Gruppen der Seligen, aber es liegt der ganzen Gruppirung kein Prinzip zu Grunde, die Abtheilung ist nur eine spezifisch äußerliche und wieder ohne alle motivirte Steigerung. Sie reden von Jungfrauen, Martyrern, Beichtigern u. s. w., kommen aber über die formale Klassifikation nicht hinaus. Dante aber befolgt ein Prinzip, ein System. Indem er neun Arten von Seligen

1) Parad. IV.

— von deren zwei letzten wir vorläufig absehen — konstituirt, setzt er das allen gemeinsame Verdienst voraus, macht die größere oder geringere Vollkommenheit auf Erden zum Prinzip ihrer größeren oder geringeren Seligkeit und weist ihnen nach diesem Maßstab einen Gott näheren oder ferneren Stern als Aufenthalt an. Die größte Vollkommenheit ist die volle Hingabe an Gott, die Abstreifung alles Irdischen, das beschauliche Leben, die geringste die Wahl eines solchen und dessen, wenn auch unfreiwilliges, Aufgeben. So hängt der erste und der siebente Kreis zusammen. Daher treffen wir im ersten Kreise die Nonnen, die, der Macht der Verhältnisse nachgebend, ihr Gelübde verletzt haben. Im zweiten alle diejenigen, die bei ihren guten Handlungen das Motiv des Wunsches nach weltlicher Ehre und Auszeichnung zu sehr einwirken ließen. Im dritten diejenigen, die bei den besten Eigenschaften der sinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt. Im vierten die Lehrer der göttlichen Weisheit; im fünften die Kämpfer für die Sache Christi, die Kreuzhelden und Martyrer; im sechsten die gerechten Fürsten; im siebenten die Heiligen der Beschaulichkeit. Der Stern eines jeden Kreises entspricht der Natur der darin erscheinenden Seligen. Der Mond, die langsamste der Sphären, in seinen meisten Phasen ein Bild der Mangelhaftigkeit [1]), beherbergt die auf Erden wegen eines unfreiwillig verletzten Gelübdes Unvollkommenen; der Merkur, ein unvollkommener Stern, weil ihn die Sonne überstrahlt, die Ruhmbegierigen; die Venus die Seelen, die der sinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt; die Sonne, bei Dante stets das Symbol des göttlichen Lichtes, die Lehrer der Theologie; der Mars die Martyrer und Kreuzhelden; der Jupiter, das Bild der Gerechtigkeit, die gerechten Fürsten; der Saturn, das

1) Parad. IV, 82.

Symbol des goldenen Zeitalters, die Beschaulichen. Die Planeten bringen also diese verschiedenen Gruppen Seliger zur Anschauung; der Dichter kennt aber noch zwei Arten höherer geschaffener Seligen, Maria, die Apostel nebst Adam, und die Engel. Die ersten erscheinen im Fixsternhimmel, die zweiten im Primum mobile; auch hier ist eine feine Beziehung nicht zu verkennen. In den ersten konzentrirt sich die Stiftung des alten und des neuen Bundes, in den zweiten die mittelbare Lenkung aller beweglichen Himmel.

Fragen wir nun nach der Art der verschiedenen Seligkeit, so beruht der Unterschied der Grade in einem mehr oder weniger hellen Anschauen Gottes und in einer mehr oder weniger innigeren Verbindung mit ihm und Liebe zu ihm [1]. Aber trotz dieses Unterschiedes herrscht keine Unzufriedenheit, denn der alle gemeinsam beherrschende, beseligende Trieb ist: Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Gottes Wille ist ihr Friede, ihre Seligkeit [2]. Diese von uns nur angedeutete Darstellung Dante's lehnt sich zum Theil an Thomas von Aquin, noch mehr aber an Hugo von St. Viktor an, ja, sie wiederholt oft nur die schon von diesem gegebene Ausführung des in Frage stehenden Gedankens [3]. Dagegen tritt die große erfindende und gestaltende Kraft des Dichters bei der Schilderung des Zustandes, der Erscheinung, der Eigenthümlichkeiten der Seligen in ihrem Glanze und Reichthum auf, seine Gabe der Idealisirung bewährt sich hier in ihrem vollen Umfange und er tritt den

1) Parad. IV, 82.

2) Parad. III, 54.

3) S. Hugo von St. Viktor. Erudit. Theol. de sacramento fidei. Lib. II. pars 18. cap. 20. Instit. mon. De anima, III, 15. Kommentar von Philalethes an den betreffenden Stellen.

beliebten groben Vorstellungen von den Freuden des Himmels mit Entschiedenheit und Erfolg entgegen [1]).

Fassen wir die angestellten Untersuchungen über Dante's Darstellung der übersinnlichen Welt, seine Behandlung der christlichen Mythologie noch einmal kurz in's Auge, so drängt sich uns vor allem eine wichtige Wahrnehmung auf: wir meinen die ästhetische Gestaltung, in welcher er uns dieselben vorführt. Darein setzen wir einen großen Vorzug, den sein Gedicht vor allen übrigen ähnlichen Versuchen voraus hat. Was uns zu der griechischen Mythologie mit immer gleicher Befriedigung zurückführt, das ist die ästhetische Vollendung, in welcher der feine Sinn der Griechen sich seine Götter, seinen Olymp u. s. w. geschaffen hat. Die vulgäre christliche Mythologie hat zwar manche einzelne ästhetische Gestalt produzirt, im allgemeinen und ganzen aber einer unschönen und rohen, oft verzerrten Auffassung gehuldigt. Diesen Mangel hat unser Dichter gefühlt, ihm entgegengearbeitet, und wer darauf ausgeht, die poetischen Verdienste der Göttlichen Komödie zu würdigen, müßte besonders an diesem Punkte anknüpfen. Uns ist es genug, ihn angedeutet zu haben.

5.

Die Wanderung. Virgil. Statius. Das irdische Paradies. Beatrice. Das mystische Prinzip.

Als ein zwar Verirrter, Gefallener, aber doch zur rechten Stunde Begnadeter und Geretteter steht Dante der Hölle gegenüber. Es gab keinen andern Weg zu seiner Rettung mehr,

---

1) Parad. IV, 40.

als ihm die ewigen Gerichte zu zeigen[1]); er muß das Böse in seiner ganzen Nacktheit und in seinen entsetzlichen Folgen erblicken, um mit Entschlossenheit und Ausdauer die rettende Hand zu ergreifen. Die Haltung, die er auf diesem Wege einhält, ist daher eine mehr passive als aktive, eine mehr betrachtende und geleitete als sich selbst bestimmende[2]), aber nicht so, daß seine Individualität suspendirt würde. Er verläugnet den Menschen nie, angesichts all des Gräßlichen, das um ihn auftritt. Er hat Mitgefühl mit Sündern der ersten sieben Kreise, auch mit solchen, die ihm nicht persönlich nahe gestanden waren; mit Franzeska von Rimini so gut als mit Farinata und Petrus von Vineis, mit Brunetto Latini nicht minder als mit Aldobrandini Rustici und Guidguerra, obwohl sie alle im Zorn Gottes stehen[3]). Man muß das wohl beachten: persönliche Beziehungen oder Achtung und Verwandtschaft der politischen Gesinnungen rufen seine Theilnahme hervor. Die Zornigen allein, oder doch einer davon, verfällt seinem Widerwillen und erregt seine Freude an der Strafe[4]). Ganz anders wird das Verhältniß, als Dante den achten Kreis, den Kreis der Betrüger betritt. Hier erstirbt sein Mitleid, seine Theilnahme, es sind die Sünden, welche seiner Natur am meisten widersprechen, die sein Rechtsgefühl am tiefsten verletzen[5]). Er wendet alle seine Kunst auf, um ihre Qualen zu schildern, und verhehlt seine Abneigung gegen dieselben nicht. War er in den vorausgehen-

---

1) Purgat. I, 59. XXX, 136.

2) Inf. XII, 21:

„Ma viensi per veder le vostre pene."

3) Ib. V, 116. XIII, 84. XV, 79. XVI, 52.

4) Ib. VIII, 37.

5) Eine einzige Ausnahme, einem ungerächten Blutsfreunde gegenüber, giebt der 29. Ges. V. 12.

den Kreisen mehr zaghaft und zurückhaltend, so wird er nun immer begieriger, die Sünder zu sehen und zu sprechen und drängt sich vor, während er sich früher drängen ließ. Besonders laut läßt er seine Animosität gegen die Simonisten werden[1]; mit sichtbarem Behagen beschreibt er den Zustand der Bestechlichen und verschmäht es nicht, auf komische Wirkungen auszugehen[2]; er wird sogar ein Freund der Schlangen, weil sie den trotzigen Kirchenräuber quälen[3]. Noch gereizter erscheint er den Verräthern gegenüber. Er geht so weit, scherzhafte Ausdrücke, trotz der furchtbaren Umgebung, zu gebrauchen; um einen solchen Verdammten zum Sprechen zu bewegen, wendet er eine List an und verspricht ihm, die Schande seines Feindes in der Oberwelt zu erneuern[4]; er wird sogar zum Schelm an einem andern, indem er ein Versprechen nicht erfüllt, das er gemacht hatte, um dessen Schweigen zu brechen[5]. So wird uns durch diesen Umstand eine neue Bestätigung für unsere Erklärung des bestimmenden Prinzips in dem die Hölle beherrschenden Strafrecht zu Theil. —

Fragen wir nun, wie sich Virgil in der Hölle benimmt und ob seine Haltung im Einzelnen der von uns früher allgemein gegebenen Erklärung seiner Rolle entspricht? Virgil weiß in der Hölle überall Bescheid, er kennt das gegenwärtige und das zukünftige Schicksal der Verdammten, er hat einen

---

1) Inf. XIX.
2) Ib. XXII, 118.
3) Ib. XXV, 4:
„Da indi in qua mi fur le serpi amiche."
4) Ib. XXXII, 132.
5) Ib. XXXIII, 149:
„Aprimi gli occhj: ed io non gliele apersi,
E cortesia fu lui esser villano."

durchgehenden Abscheu vor allen Sünden, er predigt Moral [1]), er erklärt die Eintheilung der Hölle, die Kategorien der Sünden nach Aristoteles, die Teufel können ihm nichts anhaben, denn er ist kein Geist des Frevels [2]), und was man nicht vergessen darf, seine frühere unbewußte Ahnung des kommenden Erlösers ist nun zu einem klaren Bewußtsein der eingetretenen Erfüllung geworden; denn er erkennt ja Beatrice in ihrer allegorischen Bedeutung [3]), er bezieht sich oft auf den Willen Gottes, dessen Namen er zwar nie ausspricht, sondern nur stets umschreibt, weil er für den Sitz des Bösen zu heilig ist. Was die Hindernisse betrifft, die er auf der Wanderung zu besiegen hat, so reicht er mit seiner eigenen Kraft überall in dem ersten großen Kreise aus, wo nur Dämonen wie Charon, Cerberus, Plutus und Phlegias zu beschwichtigen sind. Bei der Wache auf dem Thore der Höllenstadt ist aber seine Kraft nicht genügend. Die drei Furien und die bösen Engel wollen den lebenden Dante nicht einlassen, es muß ein Engel vom Himmel niedersteigen und den beiden Wanderern den Weg bahnen [4]). Jene Höllenstadt umschließt die Sünden, die nicht aus der Schwäche der menschlichen Natur, sondern aus der Ueberhebung des Geistes, aus dem Mißbrauch der geistigen Anlagen stammen, gegen welche die bloße Vernunft ohnmächtig ist [5]). Daraus hat man folgern wollen, Virgil bedeute überhaupt die Vernunft, weil er hier einer höheren

1) **Inf. VII.**

2) Ib. XII.

3) Ib. II, 76.

4) Ib. VIII. IX.

5) Man muß die betreffende Stelle nicht so verstehen, als erkenne Virgil jene Sünden nicht; er ist nur nicht mächtig genug, die Furien und die bösen Engel zur Ordnung zu weisen. Sie empören sich gegen die höchste menschliche Einsicht; der göttlichen müssen sie sich fügen.

göttlichen Macht so entschieden gegenübergestellt ist. Diese Auslegung ist mit der unsrigen nicht ganz unvereinbar; auch wir halten Virgil für das Symbol der höchsten Potenz der Vernunft, deren Kennzeichen aber eben die Erkenntniß der von Gott vom Anfang an vorausbestimmten Weltordnung, des Kaiserthums ist, das vor dem Christenthume war, und nennen ihn daher lieber das Symbol der politischen Ordnung, der Seligkeit dieses Lebens, weil dieser Begriff jenen, aber jener nicht diesen, in Dante's Sinne, umschließt. Auf diese Weise muß Virgil natürlich in allen Dingen und Fällen auch die menschliche Einsicht an sich und im gewöhnlichen Verstande vertreten. So handelt er auch wirklich überall, und wir machen noch auf einen speziellen Fall aufmerksam. Als sie an den Kreis der Betrüger gelangen, heißt der Führer Virgil Dante den Strick, den er bis jetzt um den Leib getragen, abnehmen, wickelt ihn zusammen und wirft ihn als Köder in die Tiefe hinab, um das daselbst verborgene Symbol des Betrugs, Geryon, den Vorsteher des achten Kreises, heraufzulocken. Es war das der Strick, sagt Dante, womit ich jenes Pardel mit buntbemaltem Felle zu fangen dachte [1]), d. h. zu bändigen hoffte. Der Strick ist gewiß nur ein äußeres Zeichen für den inneren Kampf, wie das in jener Zeit nicht bloß bei den bekannten Mönchsorden, sondern bei vielen Weltleuten einen zu tragen Mode war, die in den Stand der Tertiarier traten und dabei doch oft das tollste, ja schlechteste Leben führten. Er bedeutet also den äußeren lügnerischen frommen Schein, er ist ein Zeichen des Trugs, womit man andere oder sich selber täuscht. Bis zum achten Kreise war keine Gefahr, von dem äußeren Scheine betrogen zu werden, denn alle die dort bestraften und zur Erscheinung gebrachten

1) Inf. XVI, 106.

Sünden waren ihrer Natur nach leicht erkennbar, lagen offen auch für ein unbewachteres Gemüth. Erst vom achten Kreise an, der die Sünden des Betrugs umschließt, konnte ein argloses Hingeben an jenen Schein von wirklichen Gefahren begleitet und der Erkenntniß der Verbrechen des Betrugs und des Verraths hinderlich werden; darum verlangt Virgil, daß sich der Dichter selbst des unschuldigen Scheines entschlage und fügt jene schöne Warnung hinzu, daß der Mensch selbst der Wahrheit, die der Lüge ähnelt, stets die Lippe schließen müsse [1]. — Für uns gilt es aber, daß wir vorzüglich jene Momente in Erinnerung bringen, die den politischen Charakter Virgil's in's Licht stellen. Ich deute hiebei zuerst den negativen Zug dieses Verhältnisses an. Dante, haben wir gehört, scheidet die Kirche von seinem Staate streng. Eben so verhält sich Virgil zu den Sünden, die mehr das Dogma der Kirche als des Staates verletzen. So kümmert er sich, um das eine zu erwähnen, um die Ketzer gar nicht, obwohl unter ihnen ein Kaiser, Friedrich II., sich befindet; dagegen hat er für den Epikuräer Farinata lebhaftes Interesse, weil dessen Sünde keine spezifisch christliche ist und der Sünder ein Anhänger des Kaiserthums war. Eine positive, vorwiegende Haltung den Interessen des Kaiserthums gegenüber nimmt er gleich im Anfang an. In Bezug auf den Inhalt der zwei ersten Gesänge haben wir uns schon früher erklärt. Im Limbus nennt er Dante unter vielen Seelen fast nur solche, die sich um die Gründung des römischen Reichs und des Kaiserthums verdient gemacht haben [2]. Er beruft sich auf seine vorausgegangene Sendung in die unteren Kreise der Hölle, auf eine Beschwörung der Zauberin Erichtho hin, um einen

1) Inf. XVI, 124.
2) Ib. IV, 118—126.

Soldaten des Pompejus heraufzuholen. Pompejus war der Gegner Cäsars und jener Soldat mußte ja den Untergang des Pompejus bezeugen [1]). Eben so bezeichnend ist es, wenn er im Kreise der bestechlichen Beamten von den diesen vorgesetzten Dämonen betrogen wird [2]). Eben so wenig ist es zufällig, daß er gerade über Dante's Invektiven gegen die Simonie und die simonistischen Päbste eine so große Freude empfindet [3]), die ja hauptsächlich die politische Ordnung verrückten und untergruben, während er sich um den ketzerischen Pabst Anastasius gar nicht bekümmert [4]), und auf der andern Seite hebt er wieder die durch Geiz verursachte Entartung des Klerus hervor [5]); um den Geiz zu befriedigen, mußten sie ja zu Mitteln greifen, die die politische Ordnung beeinträchtigten. In gleicher Weise betont er überall die Gerechtigkeit sammt ihrem Gegensatz, welche, wie wir wissen, der Grund des Kaiserthums ist. Diese Bemerkungen mögen für unsere Gesammtauffassung Virgil's als Belege dienen. —

Im Purgatorium tritt Dante handelnd in den Mittelpunkt der epischen Darstellung. In der Hölle wurde ihm die volle Erkenntniß des Bösen, der Sünde und der Entschluß der Umkehr und Besserung. Die ganze Entwickelung lehnt sich an das Dogma der Kirche an und schreitet nach ihren

1) Inf. IX, 22—29.
2) Ib. XXIII, 34.
3) Ib. XIX, 43. 121.
4) Ib. XI, 8.
5) Ib. VII, 41. (Schon Ruth in seinem angeführten Aufsatz in den Heidelberger Jahrbüchern hat ähnliche Bemerkungen gemacht; er geht aber zugleich über die Linie hinaus, die wir nach unsrer Gesammtauffassung Dante's uns gezogen haben. Das Verdienst, die G. K. in diesem Punkte als der Erste richtig gelesen zu haben, wird ihm Niemand abstreiten können, wenn es auch vielleicht Rossetti ist, der ihn angeregt hat.)

Gebräuchen vorwärts. Des Dichters Individualität tritt viel weiter zurück, als in der Hölle, und wo er sie recht laut werden läßt, da geschieht das nicht im Zusammenhange der Handlung, sondern nebenbei, durch eine oft sehr unepische Unterbrechung derselben, was jene an sich prächtige Ergießung seines patriotischen Schmerzes im sechsten Gesange am schlagendsten beweisen kann [1]). Mit der Selbstdemüthigung beginnt der Akt der Läuterung, der letzte Nebel, den die Berührung des Bösen um seine Augen gesammelt, wird abgewaschen und nun drängt sein freies Bewußtsein ihn selbst zur Sinnesänderung und Buße hin. Die verlorene Freiheit des Geistes muß ja wieder gewonnen werden. Zuerst ist er im Kreise der Säumigen noch säumig, auf die erhaltene Rüge Cato's hin [2]) macht sich der Ernst seines Willens geltend, sein Sinn erweitert sich [3]) und neugierig richtet er seine Blicke zur Höhe des Reinigungsberges empor. Mit dem Weiterschreiten wächst seine Kraft und die Ermüdung weicht immer mehr von ihm. Es ist die unvollendete Umkehr, wie die Scholastik es nannte, die in dem Gang durch den ersten Kreis versinnlicht wird. Die eigentliche Rechtfertigung kann sich aber der Mensch selbst nicht geben, dazu gehört die Einwirkung der Gnade, die ihm unter dem Bilde eines Traumes und der Lucia zu Theil wird, die ihn ohne sein Zuthun bis an die Schwelle der Pforte des eigentlichen Purgatoriums trägt [4]). An der Pforte sitzt der Bußpriester und in der Un-

1) Purgat. VI, 76.

2) Hier muß man sich erinnern, was Cato bedeutet, nämlich den festen Willen, der Freiheit des Geistes von der Sünde jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, kein Opfer um den Preis ihrer Gewinnung zu scheuen.

3) Purg. III, 12.

4) Ib. IX.

terhandlung mit ihm wird symbolisch das ganze kirchliche Sakrament der Beichte in allen Einzelnheiten vorgeführt, wie die Scholastik es auf's genaueste bestimmt und wissenschaftlich deducirt hatte [1]). Nach erhaltener Vergebung beginnt erst die Läuterung, die Buße und auch diese wird allegorisch durch den Gang durch die sieben Kreise und durch die successive Auslöschung der sieben P's, die der Bußpriester ihm auf die Stirne gezeichnet, vorgeführt [2]). Von Kreis zu Kreis fühlt sich der Dichter leichter, die Lust des Steigens wird immer größer. Nach dem Durchmessen eines jeden Kreises erscheint ein Engel und wischt ein P aus, und jedesmal ist der Engel glänzender, leuchtender. Nach jedem der durchwanderten Kreise wird dem Dichter eine der acht Seligkeiten zugerufen, ganz wie Thomas von Aquin sie als Stufen angiebt, auf welchen der Mensch zur höchsten Seligkeit gelangt. Den schwersten Kampf hat der Dichter im letzten Kreise zu bestehen, im Kreise der Unreinen, den Kampf mit der Glut der Sinnlichkeit und nur die Zusprache Virgil's, die Erinnerung an Beatrice giebt ihm Muth und Ausdauer, bis auch hier der Ruf erschallt: Selig, die eines reinen Herzens sind! Auf diese Weise ist die Loslösung von der Sünde ausgedrückt und es harrt die versprochene Belohnung der letzten Seligkeit: die Anschauung Gottes.

Eine Eigenthümlichkeit der künstlerisch-allegorischen Versinnlichung der Läuterung aus den vielen muß hier hervorgehoben werden. Die einzelnen Kreise des Purgatoriums haben keine lebendigen Symbole wie die Kreise der Hölle; der Dichter drückt den Inhalt derselben durch Bilder und Stimmen aus. Und zwar werden durch diese Bilder oder Stimmen

---

1) Purg. IX, 76.

2) Damit sind die sieben Todsünden gemeint (Peccata).

entweder glänzende Beispiele der Tugend, die der Gegensatz der gebüßten Sünde ist, oder abschreckende Beispiele derselben in's Gedächtniß gerufen. Das ist es aber weniger, worauf wir das Augenmerk lenken wollen, als die Auswahl jener Beispiele beider Art. Es sind in der Regel drei Beispiele, manchmal zwei, einmal mehrere [1]). Hier fällt nun auf, daß der Dichter bei den Tugendbeispielen ganz bestimmte wiederkehrende Kategorien festhält. Siebenmal wird die Jungfrau Maria als Muster in jeder der sieben Todsünden entgegengesetzten Tugend aufgeführt; siebenmal eine Ermahnung zur Tugend oder ein Tugendbeispiel aus dem alten oder neuen Testamente; siebenmal ein Tugendbeispiel aus der alten Geschichte der Griechen oder der Römer. Im allgemeinen ist der letztere Umstand nur ein Ausfluß der bei Dante in unbeschränkter Weise vorhandenen Verkettung der heidnischen Entwickelung mit dem Christenthum. Aber einzelne jener Beispiele hängen noch enger mit seinem politischen System und seiner uns bekannten Anschauungsweise der römischen Geschichte zusammen. Er nennt unter den Beispielen des Eifers zum Guten im fünften Kreise unmittelbar neben Maria Cäsar, unter den Gegensätzen des Geizes wieder unmittelbar neben Maria Fabricius, unter den Beispielen der Mäßigkeit neben Maria und Daniel die alten Römer. Daß er Fabricius unter die Erscheinungen rechnet, mit welchen er zum Theil den providentiellen Charakter der römischen Geschichte demonstriren will, haben wir weiter oben gehört [2]); die Combination Cäsars mit Maria als Muster der Eilfertigkeit zum

1) Bei den abschreckenden Beispielen der avarizia, des Geizes, nennt Dante sieben, weil auch die Verschwender darunter begriffen sind und seiner sittlichen Anschauung zufolge, wie wir schon bemerkt haben, dieses Laster das verbreitetste und verderblichste ist.

2) S. oben den dritten Abschnitt. S. 276.

Güten erklärt er an Ort und Stelle: sowie Maria eilig über das Gebirg ging, eben so eilig war Cäsar, um bei Ilerda die Pompejaner zu schlagen und seinen Sieg, d. h. in Dante's Sinne, das Kaiserthum zu befestigen [1]). Diese beiden Stellen sind, dünkt uns, von zwingender Beweiskraft für unsere Definition der Idee und der Tendenz der G. K. Es ist nicht ein Raisonnement, um das es sich hier handelt, die Tendenz redet aus der Anlage, aus dem Organismus des Gedichtes heraus und zeigt das Christenthum und das Kaiserthum in unmittelbarer Verbindung; der Eifer, womit Maria der Verkündigung ihrer Bestimmung entgegenging, die Mutter des Erlösers zu werden, ist in die allernächste Parallele mit dem Eifer Cäsars gebracht, Gründer des Kaiserthums zu werden. Bei den abschreckenden Beispielen der Sünden fallen ebenfalls drei Gruppen in die Augen, deren eine dem alten, deren andere dem neuen Bunde, deren dritte der heidnischen Mythologie angehört, die hier unter dergleichen Voraussetzung historischer Wirklichkeit wie in der Hölle angewendet, aber nur in Bildern und Stimmen und nicht leibhaft vorgeführt wird.

Virgil spielt im Purgatorium bei weitem nicht die selbständige Rolle, die er in der Hölle gespielt hat. Es ist dieß natürlich: es handelt sich hier um einen Weg, den auch die höchste menschliche Erkenntniß, ohne die Fackel des Christenthums, nicht finden kann. Darum läßt der Dichter gerade im Purgatorium jenen Moment der Virgilsage, die diesen zu einem Propheten des Christenthums gemacht hat und auf der die Rolle der Führung ruht, scharf hervortreten. Virgil giebt

---

1) **Purgat.** XVIII, 100:
„**Maria** corse con fretta alla montagna:
E **Cesare**, per soggiogare Ilerda,
Punse Marsilia, e poi corse in Ispagna."

überall zu erkennen, daß es etwas Höheres giebt als seine Einsicht, daß er weiß, daß die politische Ordnung der Welt, deren Symbol er kraft dieser Einsicht ist, nur die Grundlage des himmlischen Reiches sein soll. Daher ist er nicht mehr der sichere Führer, der er in der Hölle war, und doch kann Dante ohne ihn den Berg nicht ersteigen, die ersten Schritte der Besserung nicht thun [1]; d. h. alle Gnadenschätze der Kirche reichen nicht aus, wenn nicht die politische Ordnung zugleich den Einzelnen nach ihrer Bestimmung leitet [2]). Virgil weiß, daß Dante emporsteigen muß, aber er irrt sich in einzelnen Fällen, bei vielen Fragen verweist er seinen wißbegierigen Schützling auf Beatrice; von „Glaubenssachen," von Dogmen, könne er keine Entscheidungen oder Erklärungen geben, sagt er zu Dante; dieser müsse auf Beatrice harren, er könne nur so viel sagen, als die Vernunft sieht [3]). Aus

1) Purgat. III, 4:
„Io mi ristrinsi alla fida compagna:
E come sare' io senza lui corso?
Chi m'avria tratto su per la montagna?"

2) Daß Virgil nicht die Vernunft schlechthin bedeutet, geht, scheint mir, gerade aus dem Anfange des 3. Ges. (V. 1—6) klar hervor. Zu dem Reinigungsberge, sagt Dante, spornt uns die Vernunft, und fährt dann unmittelbar fort: Ich schloß mich an das sichere Geleite, an Virgil; wie auch wäre ich ohne ihn gelaufen, wer hätte mich den Berg hinaufgezogen?" Hier werden die Vernunft und Virgil deutlich aus einander gehalten und ihre Identität durchaus nicht angenommen. Die Vernunft spornt auch ihn an, den Berg zu ersteigen, aber er hält sich doch fest an Virgil und könnte ohne ihn den Berg nicht ersteigen. Virgil muß also etwas mehr bedeuten.

3) Purgat. XVIII, 46:
„Ed egli a me: *quanto ragion qui vede,*
Dir ti poss' io: da indi in là t'aspetta
Pure a Beatrice, ch'è opra di fede."
(Hieraus erhellt wiederum, daß die Vernunft zwar die hervorragende Potenz Virgil's ist, aber nicht sein Wesen.)

rung gewährt, das gemeinsame Ziel endlich von selbst zu finden, er braucht also keinen Kaiser und keinen Pabst mehr [1]). Daß Virgil in der That Symbol des Kaiserthums ist, kann nach allem wohl keinem Zweifel mehr unterworfen sein; aber auch Dante's Ansicht vom Pabstthum ist unumwunden ausgedrückt: er betrachtet es vorzugsweise als den collectiven Spender der göttlichen Gnadenmittel auf Erden, die den verirrten Sünder wieder reinigen, die Folgen der Erbsünde von ihm abwaschen und ihm die paradiesische Unschuld zurückgeben. Diesen Punkt noch einmal genauer zu berühren, werden wir später veranlaßt werden. —

Jenen Zustand des entsündigten Menschen, die vollkommene Willensrichtung auf das Gute, die er im Purgatorium wieder erlangt, bedeutet das irdische Paradies, den Zustand, in welchem der Mensch zwar nicht immer auf Gott gerichtet ist, aber doch Alles von sich ausschließt, was der Liebe Gottes entgegen ist. Auf diesem Zusammenhang beruht die Sinnigkeit der lokalen Verbindung des Purgatoriums mit dem irdischen Paradiese. Oder anders ausgedrückt, das irdische Paradies ist das Symbol des thätigen Lebens [2]), dessen direkter Zweck die Ausübung guter

---

1) Damit vergleiche man folgende Stelle der Monarchie. Dante sagt, die Menschheit bedürfe des Kaiserthums und des Pabstthums, damit das menschliche Geschlecht frei in sanftem Frieden ausruhe, „weil zu diesem Hafen (von sich selbst) entweder keine oder wenige Menschen, wenngleich mit zu großer Schwierigkeit und nur nach Besänftigung der Fluthen der blinden Leidenschaft, gelangen können." Monarchia, lib. III. am Ende.

2) Wir bemerken hier, daß die Gräfin Mathilde als Symbol des thätigen Lebens uns kein glücklicher Griff des Dichters scheint, da seiner ganzen Anschauung zufolge Gregor VII. sein Held nicht sein kann. S. Purg. XXVIII.

Werke ist; aber es giebt noch … faltet [1]),
das beschauliche Leben [1]). … vor-
Prinzip der Mystik, die Verein… dem
führt zum andern, Mathilde …
Beatrice, die hier als die vo…
wird, die die letzten Spuren …
volle Erkenntniß seines frühern …
endlich ihn die tiefsten Lehr…
rung schauen läßt; sie ist d…
bens. Dante ist zwar gereinigt, aber noch trübt das Bewußtsein der früheren Versündigung den gewonnenen Frieden; leichtere, läßliche Sünden haften noch an ihm und verzögern seinen Aufschwung zu Gott. Man wird es kaum glauben, und doch ist es wahr, die hoch poetische, herrliche Scene des irdischen Paradieses beruht auf scholastischer Unterlage. Die Beichte, welche Dante vor Beatrice ablegt, bewegt sich völlig nach den Vorschriften oder Ansichten der orthodoxen Theologie, sie ist die dritte Art Pönitenz, die zur völligen Reinigung, zum Vergessen der früheren Sündhaftigkeit, zur absoluten Aussöhnung mit Gott und zur unmittelbaren Richtung auf Gott als nothwendig erklärt, wodurch der Staub von dem Golde der erlangten Unschuld weggewischt wurde [2]). Selbst die Quelle Eunoe, die die Erinnerung an

---

1) Thomas Aquin. Summa Theol. II, P. II, 179.

2) Nach Thomas von Aquin giebt es drei Arten Pönitenzen: die erste bei der Taufe, die zweite bei der Vergebung der Todsünden, die dritte ist die Vergebung der läßlichen Sünden, „quae remittuntur per aliquem ferventem actum charitatis.“ Das wird an einer andern Stelle für unsere Zwecke noch besser erklärt; die Nachlassung der läßlichen Sünden erfordert ein lebhaftes Mißfallen der Schuldigen daran: „*puta cum aliquis hoc modo fertur secundum affectum in Deum et res divinas*, ut quidquid sibi occurreret, quod eum ab hoc motu retardaret, displiceret ei et doleret se comisisse, etiam si

rung ge[illegible]r Sünde vollbrachten guten Thaten wieder erweckt, den, [illegible] bereits in der Theologie vorhandener Gedanke, so gut D[illegible] der Dichter für das Bild der Lethe, die alles begangene Böse aus dem Gedächtniß auslöscht, den zu Grunde liegenden realen Sinn vorgezeichnet fand. Denn erst durch dieses Vergessen der Schuld wird die volle innere Harmonie, der Aufflug zu Gott, die reife Frucht der Contemplation, die Anschauung der Lehren und Geheimnisse der Offenbarung möglich.

Das ist aber die wunderbare Combination in diesem Falle, daß die letzte Pönitenz des Dichters zugleich eine Aussöhnung mit Beatrice in ihrer realen und idealen Bedeutung ist. Das irdische Paradies wird zur Apotheose der Geliebten seiner Jugend, die Erfüllung jenes Versprechens, das er am Ende des Neuen Lebens abgegeben [1]. Wie hat es Leute geben können, die in der Beatrice der G. K. nur eine eitle Allegorie erkannten und einen leblosen Gedanken? Schon das Neue Leben führt sie als Realität und als Symbol der vollen Hingabe an Gott, des Lebens in Gott vor. Darum wird sie dort eine Neun genannt, „ein Wunder, dessen Wurzel und Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist.“ In dieser Combination erscheint sie in der G. K., als verklärte Geliebte und Allegorie der Seligkeit des ewigen Lebens, wieder, vom Anfange an, wo sie zu Virgil in die Hölle hinabsteigt, um dem verirrten Geliebten einen Retter zu schicken, bis hinauf zum Empyreum und zu dem Augenblicke, wo sie ihm den letzten lächelnden Blick zusendet [2]) und für den dauerhaften

---

actu de illo non cogitaret.“ Und: „Non autem per quodlibet praedictorum tollitur semper totus reatus poenae; quia sic qui esset totus immunis a peccato mortali, aspersus aqua benedicta, *statim evolaret* etc. Summa III, 84—116.

1) S. oben II, 2. S. 113. Anm. 1.

2) Parad. XXXI, 91:

Erfolg seiner Rückkehr zu Gott betend die Hände faltet [1], und wo er sie in einer Glorie sieht, deren Anblick alle vorausgehenden Momente ihrer Herrlichkeit übertrifft, „von dem Tage an gerechnet, an welchem er ihr Angesicht zuerst in diesem Leben sah [2]." In dieser Festhaltung der Realität und Idealität, aus welchen die Gestalt der Beatrice in dem Gedichte gebildet ist, ruht ein unendlicher Zauber, der sich auf die bereits zurückgelegten Theile der Wanderung rückwärts ergießt und die Geliebte als die unsichtbare lebendige Kraft erscheinen läßt, die den Gefallenen durch die Schrecken der Hölle und die Bußen des Purgatoriums treibt, deren Name ihn den letzten harten Kampf zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur siegreich bestehen läßt, auf welche bei Zweifeln und Fragen, welche Virgil nicht zu lösen im Stande ist, wiederholt verwiesen wird. All dieser Reiz geht durch die Läugnung der Realität verloren, indem man einen allegorischen Mechanismus an die Stelle des lebendigen Symbols setzt. Und wie unberechtigt diese Läugnung ist, glauben wir nach allem vorausgehenden nicht noch einmal beweisen zu müssen, am wenigsten angesichts der Art und Weise, in welcher der Dichter Beatrice im irdischen Paradiese vorführt. Wer diese Gesänge mit Aufmerksamkeit liest, muß jene vorgefaßte Meinung fahren lassen, und man mag sonst von der Allegorie

„Così orai, e quella sì lontana,
Come parea, sorrise e riguardommi;
Poi si tornò all' eterna fontana."

1) Ib. XXXIII, 38:
„Vedi Beatrice con quanti beati
Per li miei prieghi ti chiudon le mani."

2) Ib. XXX, 28:
„*Dal primo giorno ch'io vidi 'l suo viso
In questa vita*, insino a questa vista,
Non è 'l seguire al mio cantar preciso."

überhaupt denken wie man will, in diesem Falle wird selbst der strengste Kunstrichter sich mit ihr versöhnen. Die beiden Gestalten, die reale und die ideale, ruhen in einander, aber sie gehen nicht in einander auf. Es gehört nicht viel Phantasie und gar keine Willkür dazu, beide sich getrennt und doch vereinigt zu denken. Das Symbol ist die feinere Linie, die ein und derselbe Künstler erkennbar in die seine gezeichnet hat. Ich erkenne in dieser Verbindung einen der größten Meisterzüge der G. K.; man muß nur nicht vergessen, daß der Dichter keine Kirchenheilige, keine auch für einen Dritten giltige Autorität schaffen, sondern allein seine Liebe auf dem Gebiete verherrlichen wollte, wo er ihre Macht an sich selbst so wirksam erfahren hatte. Er durfte sie zum Symbole der vollendenden Gnade, der göttlichen Lehre, des Lebens in Gott machen, weil die wieder erstandene Erinnerung an sie ihn wirklich zu Gott zurückgeführt hatte; und das natürliche und künstlerische dieser Combination hat vielleicht am besten Raphael begriffen, der, wenn mich nicht alles täuscht, bei seiner bekannten allegorischen Personifikation der Theologie ohne Zweifel an die Beatrice Dante's gedacht hat.

Die Scene des irdischen Paradieses zerfällt in zwei Theile: der erste, rein persönlicher Natur, behandelt die Vollendung der Rechtfertigung und die Aussöhnung mit Beatrice; der zweite trägt den universalen Charakter an sich und dient den politischen und reformatorischen Tendenzen der G. K. Man kann also recht gut diese Scene den Knotenpunkt des Gedichtes nennen, weil in ihr die beiden Grundelemente, die das Ganze durchdringen und tragen, das persönliche und das allgemeine, die Idee und die Tendenz unmittelbar nach einander zur Erscheinung kommen. Beide Theile aber hängen zusammen: im ersten wird im Geleite der reinen göttlichen Lehre der Siegeszug Christi, die Gründung der

Kirche, der alte und neue Bund, des Menschen Sohn selbst vorgeführt; alles, was das Auge freundlich erquickt und den Geist erhebt, die volle Glorie des Himmels umringt den Wagen der Kirche, auf welchem Beatrice zur Vollendung der Umkehr Dante's zu Gott gezogen kommt; der zweite führt, mit offenbarer Nachahmung der Johanneischen Apokalypse, die Geschichte der Kirche, ihre Verbindung mit dem Kaiserthum, ihre Entartung und Verweltlichung in rascher Folge wunderbarer Gesichte vorüber [1]), und Beatrice ist es, die sich zur Erklärerin dieser Erscheinungen macht, die eine Züchtigung der Entarteten vorhersagt, die Dante den Auftrag giebt, das Geschaute in der Welt zu offenbaren [2]). Während sie im Neuen Leben von allen Dingen der Welt, von Staat und Kirche mit Absicht fern gehalten wurde, wird sie ihnen hier und das ganze himmlische Paradies hindurch, unmittelbar nahe gerückt. Das ist die charakteristische Veränderung, welche mit ihr vorgegangen ist. Die passive Rolle, die sie in dem Jugendwerke des Dichters fast bis zum Ende spielt, ist nun in eine aktive umgewandelt; was sie dort nur in der Erscheinung und Wirkung auf den Dichter war, ist sie nun ihrem Wesen nach, und diesem Wesen zufolge wird sie zur eifernden Anklägerin des Verderbnisses in Staat und Kirche, das ja zum großen Theile von der Verkennung und dem Mißbrauch ihrer idealen Natur herrührt. —

---

1) Dieser zweite Theil von Seiten seines poetischen Gehaltes aus betrachtet, ist meistentheils verurtheilt worden. Nicht mit Unrecht. Er trägt den apokalyptischen Charakter und apokal. Themata sind in der Kunst so gut als in der Poesie fast stets mißlungen.

2) Purg. XXXII, 103:

„Però in pro del mondo che mal vive,
Al carro tieni or gli occhj, e quel che vedi,
Ritornato di là, fa che tu scrive.“

Nach der Eintauchung in die Lethe ist Dante fähig, sich zu den Sternen aufzuschwingen, d. h. sich immer mehr in den beseligenden Zustand der Contemplation der göttlichen Lehre und der höchsten Geheimnisse der Offenbarung zu vertiefen. Virgil ist bei der Entschleierung Beatricens verschwunden, diese wird nun seine Führerin, die Führerin zu Gott, zur Anschauung Gottes. Die epische Entwickelung im Paradiese ist eine sehr feingesponnene, ein dünner goldner Faden hält die Erscheinungen und dogmatischen Erläuterungen, die der Reihe nach gegeben werden, oft kaum mehr faßbar, zusammen. Es sind eben lauter innere, geistige Evolutionen, um deren Versinnlichung es sich handelt. Die Entwickelung selbst bewegt sich wiederum wie im Purgatorium im Geleise scholastischer Doktrinen, die endliche Anschauung der dreieinigen Gottheit nach ihren Gesetzen. Der Dichter lernt an der Hand seiner Führerin zuerst die Gesetze der Bewegung des Weltalls und die Wirksamkeit der Himmelskörper nebst der Ursache ihrer Verschiedenheit kennen [1]); dann erhält er Belehrung über die Situation der Seligen und die Natur und die Verschiedenheit ihrer Seligkeit [2]). Damit hängt die Theorie von dem Wesen und dem Werthe des freien Willens zusammen, welche die Bedingung des Verdienstes und der himmlischen Belohnungen ist [3]). Auf diese Expositionen folgt die Geschichte des Falles der ersten Menschen und der Rettungsanstalten, der Gründung des Reichs und der Erlösung [4]). Jene Fehlbarkeit der menschlichen Natur findet in der Theorie der Erschaffung, in der Entwickelung der verschiedenen Art der Hervorbringung der Geschöpfe und der providentiellen Feststellung der Verschieden-

1) Parad. I, 103. II, 112.
2) Ib. III, 70. IV, 28.
3) Ib. IV, 73. V, 19.
4) Ib. VI.

heit unter den Menschen ihre Erklärung [1]). An diese ist die Besprechung der Gewinnung des Heiles durch den Menschen und der Prädestination geknüpft [2]). Die Bedingung der irdischen und himmlischen Seligkeit sind die drei christlichen Tugenden, die nun erläutert werden [3]). Hierauf folgt die Lehre von den Engeln [4]) und endlich die Anschauung der Dreieinigkeit und der Incarnation [5]). Beatrice wird von Stern zu Stern glänzender, Dante wißbegieriger, Beatrice weiß auf alle seine Fragen zu antworten, Dante irrt noch oft; von Stern zu Stern steigen sie leichter, weil er in der Erkenntniß und Vollkommenheit wächst. Nach der Wanderung durch die sieben Kreise der Planeten wirft er einen Blick auf die Erde und sie erscheint ihm so winzig, daß er lächeln muß ob ihres geringen Aussehens [6]); es ist nicht zufällig, daß dieser Abschied von der Erde gerade nach dem Durchlaufen des Kreises des Saturnus genommen wird, — er ist ja der Stern, der die Seligen der Contemplation, der völligen Abgezogenheit von der Erde zur Erscheinung bringt. Schon dieses Abwenden von der Erde ist eine Vorbereitung zur Anschauung Gottes; aber eine frappantere Vorbereitung folgt. Christus, Maria, der Engel Gabriel und die Apostel erscheinen, jene aber nur in einer leuchtenden Hülle. Durch diese Anschauung — wie im Spiegel — geht eine Veränderung in ihm vor, sein Geist dehnt sich plötzlich aus, die Erkenntnißfähigkeit

1) Ib. VII, 124. VIII, 96. XIII, 36.
2) Ib. XIX, 40. XX, 94. XXI, 76.
3) Ib. XXIV — XXVII.
4) Ib. XXVIII. XXIX.
5) Ib. XXXIII.
6) Ib. XXII, 133:
„Col viso ritornai per tutte quante
Le sette spere, e vidi questo globo
Tal, ch'io sorrisi del suo vil sembiante.“

wächst, er ist ein neugeborener Mensch[1]). Nun ist er im Stande, vor den drei allein zurückgebliebenen Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes die Prüfung in drei christlichen Tugenden zu bestehen. Nach bestandener Prüfung sieht er besser als zuvor; die Kraft, aber auch der Durst nach Erkenntniß ist gestiegen, Adam befriedigt diesen, und nun erklingt ein rauschendes Halleluja durch die Sphäre des Primum mobile; die Sicherheit und Wonne der Aussöhnung mit Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe ist dadurch ausgedrückt[2]). Dante selber „sieht nun besser als zuvor"[3]), er lernt die Theorie der Engel begreifen und tritt endlich ein in das Empyreum, in dem alle Seligen und Engel in der unmittelbaren Nähe Gottes, sich wirklich befinden. Hier ist Gott seinem Wesen nach; ihn zu erkennen, die Vereinigung der Seele mit ihm, nach dem Prinzip der Mystik und der Doktrin der Scholastik, das Ziel der Seligkeit. Den ganzen Fall hatte die letztere Schritt für Schritt bereits festgestellt und der Dichter folgt ihr ohne Widerstand, beugt seine Phantasie vor ihr[4]). Er erblickt den Hof der Seligen zuerst in einem Bilde, hernach in der Wirklichkeit, so bald die beseligende Vereinigung durch die Einströmung „des Lichtes der Herrlichkeit" beginnt. Der Lichtstrom wird zur weißen Rose, wie sich die Kunst

1) Ib. XXIII, 40:

„Come fuoco di nube si disserra
Per dilatarsi si, che non vi cape,
E fuor di sua natura in giù s'atterra:
Cosi la mente mia tra quelle dape
Fatta più grande, di se stessa uscío,
E che si fesse rimembrar non sape."

2) Ib. XXVII, 7.

3) Ib. XXVI, 79:

„Onde me' che dinanzi vidi poi."

4) Thomas Aqu., Summa. Pars I, qu. 12. Suppl. P. III. qu. 92.

schon vor ihm das Empyreum vorgestellt hatte. Bis zur Erkenntniß der allgemeinen Form des Paradieses bleibt Beatrice Dante's Begleiterin, dann verläßt sie ihn und nimmt ihren Sitz oben in der Rose neben Rachel ein; an ihrer Stelle übernimmt der heilige Bernhard den letzten Rest der Führung. Beatricens Amt ist zu Ende, sie hat ihn aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt [1]); sie hat das gethan als die vollendende Gnade, als die Lehrerin des göttlichen Wissens, das mit dem Glauben eins ist. Nun aber hat das Wissen ein Ende, das Schauen beginnt und aus diesem Grunde tritt St. Bernhard ein [2]), als Personifikation der Mystik, deren Ziel ja die Anschauung Gottes oder die Vereinigung mit Gott ist; aber auch als ein besonderer Freund der Jungfrau Maria, als einer der Hauptbeförderer ihres Kultus. Erst durch die Betrachtung Marias wird die höchste Anschauung möglich [3]). Darum jenes schöne Gebet des Heiligen für Dante zu ihr, in welches Beatrice und alle Seligen einstimmen [4]). Und nun geht das letzte Stadium, die erkennende Betrachtung der Dreieinigkeit und Inkarnation vor sich, all sein Wollen und Wünschen darin auf [5]). —

Es versteht sich, daß in diesem Theile des Gedichts die Individualität des Dichters fast ganz zurücktritt, ange-

---

1) Parad. XXXI, 85:
„Tu m' hai *di servo tratto a libertate*
Per tutte quelle vie, per tutt' i modi,
Che di ciò fare avei la potestate.“

2) Ib. XXXII, 1:
„Affetto al suo piacer *quel contemplante*
Libero officio di dottore assunse.“

3) Ib. 145.

4) Ib. XXXIII, 1.

5) Man vergleiche Dante's Theorie über das thätige und beschauliche Leben im Convito IV, 22.

sichts der Umgebung, in der er sich fortwährend befindet. Aber seine Lieblingsgedanken giebt er darum nicht auf; je mehr er für sich sein Urtheil und seinen Zorneseifer zurückhält, desto absichtlicher und umsichtiger legt er ihn anderen Persönlichkeiten, die er vorführt, in den Mund, und es kann kein Zweifel walten, daß ihm die Verwünschung der Feinde seiner politischen Weltordnung, die wiederholte Begründung und Parallelisirung der letzteren mit der Erlösung wenigstens eben so warm am Herzen liegen, als die Freuden der Seligen, das Dogma der Kirche und was sonst noch dieser Art. Bis in das Empyreum hat er seine Begeisterung für das Kaiserthum, seinen Haß gegen Bonifaz, seinen Widerwillen gegen die florentinische Demokratie hineingetragen. Die Betrachtung des politisch-historischen und reformatorischen Inhaltes der G. K. wird daher unsere nächste Aufgabe sein.

6.

Die Auswahl der Personen.

Es liegt auf der Hand, daß die Betrachtung der Personen, mit welchen Dante Hölle, Purgatorium und Paradies bevölkert, besser als irgend etwas anderes geeignet sein muß, den Geist, die Tendenz der Göttlichen Komödie begreiflich zu machen. Gerade auf diese Auswahl haben ja so manche den Tadel gegründet, daß ein blinder leidenschaftlicher Ghibellinismus ihn inspirirt, und daß er kein anderes Prinzip dabei verfolgt habe, als seinen einseitigen befangenen Parteistandpunkt. Reißt man einzelne Glieder aus

der großen Reihe heraus, dann begreife ich es schon, daß man zu solch einem Urtheile hingerissen werden kann; überblickt und mustert man aber die ganze Reihenfolge im Zusammenhange, dann wird jene Anklage beschränkt werden oder doch eine andere Fassung erhalten müssen. Dante hat hier wie überall nach einem Systeme gehandelt und das System ist kein anderes, als das uns überall begegnete, das er zum Maßstabe aller Dinge macht, das System seines religiösen und politischen Dogmas. Dieses Dogma ist das Prinzip, welches ihn bei der Auswahl der Personen geleitet hat, nach welchem er ihr Schicksal bestimmt. Freilich, das religiöse war das herrschende der Kirche; das politische hatte er sich erfunden, und es folgte somit wie von selbst daraus, daß, so entschieden er es in dem einen mit der Kirche hielt, er sich durch das andere eben so weit von ihr entfernte, da sie dieses zweite ihrer historischen Entwickelung zufolge fortwährend bekämpft und schließlich fast als Ketzerei verdammt hatte. Aber selbst mit dem Festhalten an dem religiösen Dogma trat der Dichter in Widerspruch mit den herrschenden Grundsätzen und der Gestaltung der Kirche, da er diese einer Umkehr ihrer eigenen Natur, des Mißbrauchs ihrer Gewalt, der Verfälschung ihrer Pflichten anklagt und somit ihre Gesetze gegen sie selbst anwendet. Das dürfen wir aber nicht übersehen, dem politischen Dogma opfert er niemals gewaltsam das religiöse, und ist erfinderisch genug, wo jene beiden in Conflikt gerathen könnten, sich einen Ausweg zu schaffen. Bei der Tendenz, die das Gedicht durchdringt, für sein System Propaganda zu machen, das Reich Gottes auf Erden zu predigen, verstand es sich von selbst, daß er lauter Persönlichkeiten vorführte, die in den Kreisen, für die er zunächst dichtete, bekannt, die durch ihre Tugenden oder ihre Laster zum Beispiele werden

konnten [1]). Er hat es wohl gefühlt, welch eine Kühnheit es sei, das unmittelbar gegenwärtige Geschlecht oder doch jenes, das mit den Lebenden mit tausend Fäden zusammenhing, in solcher Weise, wie er es thut, in den hervorragendsten Persönlichkeiten zu verdammen, aber sein Feuereifer, seine glühende Ueberzeugung trugen ihn über alle diese Bedenklichkeiten hinweg; lass' kratzen, sagt sein Vorfahr Cacciaguida zu ihm, wo sich die Krätze findet [2]). Man hat kein Beispiel und wir glauben auch nicht, daß ein besonderer Fall vorgekommen ist, wo für Dante aus der Verdammung und dem scharfen Tadel, womit er Einzelne, Familien und ganze Städte übergießt, persönliche Verdrießlichkeiten irgendwie erwachsen seien. Die Polenta's z. B., denen Franzeska von Rimini angehörte, scheinen durch die Versetzung der letzteren in die Hölle den Dichter eher liebgewonnen, als es ihm verargt zu haben; aber auch in Fällen, wo er gegen die Verdammten eben so heftig eifert, als er mit Franzeska Mitleid fühlt, hat er gewiß nicht viel Unzufriedenheit erregt, indem die Betroffenen entweder gleichgiltig blieben oder am Ende eine Art Befriedigung darin fanden, daß die Namen ihres Geschlechtes u. s. w. in dem bewunderten Gedichte einen, wenn auch unbequemen, Platz

---

1) Parad. XVII, 133:

„Questo tuo grido farà come vento
Che le più alte cime più percuote:
E cio non fia d'onor poco argomento.
Però ti son mostrate in queste ruote,
Nel monte e nella valle dolorosa
Pur l'anime che son di fama note:
Che l'animo di quel ch'ode, non posa,
Nè ferma fede per esempio ch' haja
La sua radice incognita e nascosa."

2) Ib. 129:

„E lascia pur grattar dov' è la rogna."

gefunden hatten. Diese Denkungsweise der Menschen hat der tiefe Menschenkenner Machiavelli im Eingange zu seinen florentinischen Geschichten jenen Historikern entgegengehalten, die in ihren Werken manche Uebelthat Verstorbener übergingen, um Lebende nicht zu verletzen; der Ehrgeiz und die Ruhmsucht der Menschen, meint er, zieht am Ende doch immer die Erwähnung ihres Namens in der Geschichte bei Gelegenheit unrühmlicher Thaten dem Loose vor, gar nicht genannt zu werden [1]). Wenn wir die Italiener des vierzehnten Jahrhunderts nicht ganz verkennen, läßt sich dieser Satz auf den fraglichen Fall der G. K. ebenfalls anwenden. Hervorgehoben muß es aber werden, daß das Gedicht durch diesen kühnen Einfall, womit Dante die übersinnlichen Welten bevölkerte und den größten Theil der Bevölkerung der jüngsten Vergangenheit, einen kleineren sogar der Gegenwart entnahm, vor allen übrigen Gedichten sich auszeichnet, die in jenen Welten sich bewegen, und daß wir nur in den aristophanischen Komödien etwas ähnliches besitzen; man kann also wohl sagen, das Werk Dante's und die Lustspiele des Griechen haben außer dem Titel auch noch eine wesentlichere Verwandtschaft. —

Ueberblicken wir die namhaft gemachten Bewohner der drei Reiche, so fallen uns vier Kategorien in's Auge, deren erste den universalen Tendenzen des Dichters unmittel-

1) Machiavelli, Istorie fiorent. Proëmio: „E se quelli nobilissimi Scrittori ritenuti furono per non offender re la memoria di coloro, di chi egtino avevano a ragionare, se ne ingannarono, e mostrarono di conoscere poco l'ambizione degli nomini, e il desiderio che egli hanno di perpetuare il nome de' loro antichi e di loro. Nè si ricordano che molti non avendo avuta occasione di acquistarsi fama con qualche opera lodevole, con cose vituperose si sono ingegnati acquistarla."

bar, deren zweite ihnen nur mittelbar, und unmittelbar seinem Patriotismus entspricht; die dritte bewegt sich speziell um Florenz, die vierte um beliebige persönliche Beziehungen und Verhältnisse; die dritte verhält sich aber zur ersten wie die zweite und selbst die vierte steht, wenn auch oft schwerer erkennbar, unter denselben Gesetzen. Dadurch ist auch die Zeit, in welcher alle jene Persönlichkeiten lebten, und die Nationalität, denen sie angehörten, bestimmt. Die Namen der ersten Kategorie gehören verschiedenen Ländern und Völkern an; die Namen der zweiten Italien, die der dritten Florenz, die der vierten reichen auch über Italien hinaus. Die der ersten sind der gesammten vorausgehenden und gleichzeitigen Geschichte entnommen, die der zweiten und dritten reichen nicht über das zwölfte Jahrhundert zurück, die der vierten sind der Gegenwart zugehörig. Daraus ergiebt sich schon, daß, alles zusammengerechnet, die Italiener die bei weitem größte Zahl stellen müssen. Es lag das in der Natur der Sache: auf Italien zunächst war es ja abgesehen, an den Italienern hatte der Dichter die Wirkung der Krankheit gesehen und erfahren, an welcher, seiner Anschauung gemäß, die gesammte Menschheit litt, und nur durch die Heilung Italiens konnte diese selbst wiederhergestellt werden.

Betrachten wir nun die Bewohner der Hölle zuerst. Gleich die erste Persönlichkeit, die uns im Raume der Lauen vorgeführt wird, Pabst Cölestin V. [1]), ist vermöge des Dichters Ansicht vom Pabstthum hier genannt. Cölestin hatte aus Feigheit der päbstlichen Würde entsagt, dadurch aber, wenn auch nichts absolut Schlechtes begangen, doch viel Bö-

---

1) Inf. III, 49:

„— — e vidi l'ombra di colui,
Che fece per viltate il gran rifiuto."

ses zugelassen, indem er Bonifaz VIII. Platz machte. Die Namen des Limbus hängen mit Dante's Betrachtungsweise des Heidenthums und besonders der römischen Geschichte zusammen [1]). Der Limbus beherbergt jene Heiden, die außer der Unkenntniß des Christenthums keine Schuld auf sich geladen hatten, welche man fromme Heiden oder Nichtchristen nannte. Der Dichter nennt darunter zum Theil solche, die durch einen tiefen sittlichen oder wahrheitsdurstenden Geist sich auszeichneten, wie Plato, Aristoteles, Demokrit, Diogenes, Anaxagoras, Thales, Empedokles, Heraklit, Zeno, Orpheus, Livius, Cicero, Seneka, Ptolomäus, Hippokrates, Homer, Horaz, Ovid und Lukan, also griechische und römische Gelehrte und Dichter; zum Theil hebt er solche hervor, deren Auszeichnung allein in ihrem Verhältniß zum römischen Reich, dessen Begründung und Befestigung, und zum römischen Kaiserthum ruht. So die Urmutter des Aeneas, Elektra, die Tochter des Atlas [2]); Penthesilea, die den Vorfahren der Römer, den Trojanern, gegen die Griechen zu Hülfe zog; so Aeneas, den Stammvater des römischen Volks; so Lavinia und Latinus, die Gemahlin und den Schwiegervater desselben; so den älteren Brutus, Marzia und Cornelia, lauter berühmte, zum Theil verdiente römische Namen; so Cäsar, den angeblichen ersten römischen Kaiser. Aber auch andere Heiden, selbst wenn sie Feinde der Trojaner und nur sonst edel waren, wie Hektor und Camilla, und schließlich sogar Saladin, durch seine menschlichen Tugenden, finden Platz. In dem ersten großen Kreis ist das christliche Moralgesetz das bestimmende, das politische Dogma ihm untergeordnet. Die Sünde der Ueppigkeit, der Unenthaltsamkeit hängt

---

1) Ib. IV.
2) Monarchia, lib. II. S. oben III. S. 274.

mit der Idee des Staates ja nicht unmittelbar zusammen. Wir erblicken daher Dido, die zweite Gemahlin des Aeneas, trotz ihres von dem Dichter anderswo hervorgehobenen Vorzugs [1]), zusammen mit Semiramis, Kleopatra, Helena, Achill, Paris, Tristan, Franzeska von Rimini und dem Schlemmer Ciacco. Im dritten Unterkreise, bei den Geizigen, dagegen, wirkt des Dichters Anschauungsweise von der Verderbniß der Kirche ein, indem er nur im allgemeinen andeutet, daß vorzüglich Päbste, Kardinäle und andere Geistliche darunter seien [2]). Im Kreise der Zornigen macht er einen Florentiner, Philippo Argenti, einen durch seinen Jähzorn bekannten Welfen, namhaft, gewiß aber mehr, weil er eine nahe liegende und bekannte Figur, als weil er ein Welfe war. Daß er einem solchen gemeinen Parteistandpunkt nicht huldigte, beweisen am besten die Gestalten des nächsten Kreises. Hier nennt er unter den Ketzern den ausgezeichnetsten Vertreter des historischen Ghibellinismus, den Kaiser Friedrich II., und unter den Epikuräern, einer damals gerade in Florenz sehr ausgebreiteten Sekte, den großen Ghibellinen Farinata Uberti und den Welfen Cavalcante, den Vater seines Freundes Guido; stellt aber dem ketzerischen Kaiser auch einen ketzerischen Pabst, Anastasius, gegenüber und gesellt jenem den Kardinal Ubaldini zu, der seinem ghibellinischen Fanatismus seine unsterbliche Seele zu opfern sich bereit erklärte, „wenn er eine hätte." —

In gleicher Schärfe tritt die Combination der Sünder gegen das religiöse und politische Dogma, gegen Kirche und

1) Ibid.
2) Inf. VII, 46:
„Questi fur *cherci*, che non han coperchio
Piloso al capo, e Papi, e Cardinali,
In cui usò avarizia il suo soperchio."

Staat, und die Selbständigkeit des Dichters, der vulgären Parteitradition gegenüber, im achten Kreise hervor. Unter den Gewaltthätigen gegen den Nächsten hebt Dante neben Alexander von Pheräa, neben Dionys, Guido von Montfort und dem Räuber Rinier von Cornet, die sich gegen das Sittengesetz im allgemeinen vergangen haben, einerseits den Anhänger Friedrichs II., Ezzelino und desselben Diener, den Räuber Rinier Pazzo, andrerseits die Feinde des römischen Reichs, Attila, Pyrrhus von Epirus und Sextus Pompejus hervor. Unter den Selbstmördern sind der Ghibelline Peter von Vineis und ein schwelgerischer Welfe, der aus Verzweiflung den Tod gesucht hatte [1]. Die beiden andern, Lotto degli Agli und Jakob von Padua, tragen gewiß keinen Parteicharakter an sich. Die Gotteslästerer repräsentirt der mythische Kapaneus von Theben; die Sünder der unnatürlichen Wollust stellen das sittliche Verderben überhaupt dar, es sind Geistliche und Laien. Brunetto Latini, der Grammatiker Priscinnus, der Jurist Franz. Accursius, der Bischof von Florenz, Andrea de' Mozzi, die florentinischen Welfen Guido Guerra, Tegghiajo Aldobrandini, Jakob Rustici; die letzten drei, der älteren Generation der Welfen angehörig, sollen hier gewiß nicht den politischen, sondern nur den sittlichen Zwecken des Dichters dienen, denn er behandelt sie im übrigen mit der größten Theilnahme und Auszeichnung und drückt seine tiefe Achtung vor ihnen absichtlich aus [2]; ihre Sünde hängt ja

1) Inf. XIII, 120.

2) Ib. XVI, 52:

„Poi cominciai: non dispetto, ma doglia
La vostra condizion dentro mi fisse
Tanto, che tardi tutta si dispoglia,
Tosto che questo mio signor mi disse
Parole, per le quali io mi pensai,
Che qual voi siete, tal gente venisse.

wieder nicht mit der Politik zusammen. Unter den Wucherern wird zuerst ein Welfe, dann ein Ghibelline aus Florenz vorgeführt [1]), beide von altem Adel. Außerdem ein dritter Florentiner und ein Paar Paduaner, die besonders im Rufe dieses Lasters standen. Unter den Kupplern hebt er einen welfischen Bolognesen hervor, unter den Verführern Jason, unter den Schmeichlern einen ghibellinischen Lucchesen. Unter den Simonisten Nikolaus III., Bonifaz VIII., Clemens V. nebst vielen ungenannten Vorgängern; in dem Laster der Simonie, das die Kirche selbst früher so streng verdammt hatte, konzentrirt sich die Entartung der dem Dichter gegenwärtigen Kirche, in diesem Laster ist ihm die Schuld des Pabstthums an dem untergrabenen Kaiserthum verkörpert. Unter den Wahrsagern werden Amphiaraus, Tiresias, der Etrurier Aruns, die Manto und Eurypiles, beide von Virgil besungen, Michael Skottus, der Astrolog Friedrich II., Guido Bonatti und Asdente aus Parma notirt. Die Bestechlichen: Bonturo Bonturi ist ein Lucchese, ein Welfe, der Lucca an die pisanischen Ghibellinen verrieth; die übrigen hier genannten sind wohl keiner Partei, als der Partei der Sünder überhaupt beizuzählen. Unter den Heuchlern werden Kaiphas und Hannas genannt, die unter dem erheuchelten Deckmantel des Religionseifers Christus für Alle aufzuopfern riethen, und zwei bolognesische Frati Godenti, welche die ghibellinische Partei in Florenz des eigenen Vortheils wegen heuchlerischer Weise der welfischen opferten. Unter den Dieben Vanno Fucci, ein Schwarzer aus Pistoja, der Riese Cacus und fünf Florentiner, wovon zwei der Partei der Schwarzen und zwei der

Di vostra terra sono: *e sempre mai*
L'ovra di voi, e gli onorati nomi
Con affezion ritraesi, ed ascoltai."

1) Ib. XVII, 60. 63.

Partei der **Weißen** zugezählt werden müssen. Unter den falschen Rathgebern Ulysses, Diomedes und Guido von Montefeltro; die ersten beiden haben sich besonders gegen Troja versündigt, Guido hat mit seinem falschen Rath dem Pabst Bonifaz in seinem, weltlichen Zwecken dienenden Kampfe gegen die Colonna's beigestanden. Unter den Friedensstörern: Muhamed und Ali, die sich gegen die Einheit des Christenthums vergingen; Fra Dolcino, der eine ähnliche Schuld auf sich lud; Peter von Medicina, der Unfrieden zwischen den welfischen Häusern der Polenta's und Malatesta's nährte; Moska Lamberti, der zu der Parteiung von **Florenz** das Schlagwort gab; Bertram von Bornio, der den Sohn Heinrichs II. von England zur Empörung gegen seinen Vater trieb. Unter den **Verfälschern** Putiphars Frau und Sinon der falsche Grieche [1]); ein Sanese, Griffolino, ein Florentiner, Capochio, ohne bekannten Parteicharakter; Hans Schicchi als Testamentsverfälscher, dem welfischen Hause der Cavalcanti angehörig; Meister Adam von Brescia, Falschmünzer im Dienste der ghibellinischen Grafen von **Romena**; drei Glieder dieses, dem Dichter so innig verbundenen Hauses selbst. Verräther: zwei Brudermörder aus dem ghibellinischen Hause der Grafen Alberti von Mangona in Toskana; Vater und Sohn aus der mythischen Geschichte Englands; Verwandtenmörder: Focaccia Cancellieri, ein Weißer aus Pistoja, der einen verwandten Schwarzen verrätherisch ermordet hatte. Saſſol Mascheroni, ein florentiner Welfe; Carlino de Pazzi, ein Weißer, Verräther an seiner Partei. Bacon degli Alberti, der bei Montaperti die Welfen an die Ghibellinen, Buoso Doaria aus Cremona, der die Ghibellinen an die Welfen verrieth; der Abt

1) Hier tritt die Parallele zwischen den Juden und Römern, denn das sind bei Dante die Trojaner, augenfällig hervor.

Becheria, der die florentinischen Welfen an die vertriebenen Ghibellinen verrathen haben soll; Hans Soldanier, Verräther der Ghibellinen und Guido Novello's an das welfische Volk von Florenz; Ganelon, der Karl den Großen an die Saracenen verrieth; Tribadello Sambraſt, ein Bologneſe; Ugolino und Ruggieri, ein Welfe und ein Ghibelline, Verräther am Vaterlande. Alberigo von Faenza, ein Welfe, Branca d'Oria, ein Ghibelline, Verräther an Gastfreunden. Judas und Brutus und Cassius, Verräther an Gottes Weltordnung, an Christus und Cäsar, deren erhabensten Repräsentanten.

Ueberblicken wir die an uns vorübergegangenen Namen, so wird Niemand mehr behaupten können, daß Dante einseitig bei der Bevölkerung der Hölle zu Werke gegangen sei, daß er die Partei der Ghibellinen schonungsvoll behandelt und in ihr mehr Tugend, als bei den Welfen entdeckt habe. Er verdammt beide gleich stark und fast alle Sünden der zwei letzten Kreise führt er auf das verderbende Gift der Parteien zurück, die schwersten am sonnenklarsten; und diese Verderbniß ist eine Folge der Abwesenheit der bändigenden Hand des Kaiserthums. Darum tadelt er an der Kirche alle Sünden, die aus ihrem Kampf gegen das Kaiserthum flossen, zeiht sie in Haupt und Gliedern einer Entartung, die nur durch die Wiederherstellung des Kaiserthums gehoben werden kann. Viele Personen hat er in die Hölle gesetzt, deren Loos nur durch ihr Verhältniß zu seiner Idee der politischen Ordnung erklärt werden kann. So die Römer und Römerinnen des Limbus, so Pyrrhus und Sextus Pompejus, so Brutus und Cassius, deren Combination mit Judas der augenfällige letzte Beweis für unsere Behauptung ist, daß des Dichters religiöses und politisches Dogma zugleich das bestimmende Prinzip bei der Bevölkerung der Hölle war.

Etwas anders liegt die Sache bei der Betrachtung des

Purgatoriums. Das Prinzip ist zwar das gleiche, aber die Bestimmung, die Natur des Purgatoriums wirkte in zweifacher Weise beschränkend auf die Wahl der Personen zurück. Einmal war dadurch die nichtchristliche Welt ausgeschlossen, die in der Hölle neben die christliche ebenbürtig gestellt ist. Dante konnte einen Heiden wohl in den Himmel, aber nicht in das Purgatorium versetzen. Die Läuterung kann nur dem sündhaften reuigen Christen zu Theil werden; wird ein Heide Bürger des himmlischen Paradieses, so geschieht es durch einen besondern göttlichen Gnadenakt und es muß ein reines, dem Christenthum unbewußt verwandtes Leben vorausgegangen sein. Und dann, die Sünde gegen das politische Dogma und die Folgen der gestörten Wirkung des Kaiserthums kommen hier nicht in so häufigen Fällen an einzelnen Personen zum Vorschein, wie es in der Hölle der Fall war. Jene Sünden sind eben nach des Dichters Betrachtungsweise so verderblicher Art, daß selten eine Reue, eine Besserung eintritt. So hat Dante gefühlt und darum die entstehende Lücke, das Zurücktreten seines politischen Dogmas in den Personen, durch eingestreutes Räsonnement, durch die Verwebung der Idee der providentiellen politischen Ordnung in den Organismus des Purgatoriums zu ergänzen gesucht. Auf der andern Seite dagegen gab ihm die Natur desselben und die unbestrittene Möglichkeit einer Reue im letzten Augenblick die Gelegenheit, solche Personen vorzuführen, welche die Kirche von sich gestoßen hatte, oder andere zu Ehren zu bringen, die ein zweideutiges Leben geführt hatten, an denen aber die bessere Natur ihm überwiegend scheinen mochte und die ihm persönlich theuer waren, wie z. B. der Sänger Casella, dem er unter den eben ankommenden Seelen zuerst begegnet.

Mustern wir die im Kreise der Säumigen büßenden Gestalten, so werden wir das aufgestellte leitende Prinzip in

seiner ganzen Reinheit angewendet finden. Gleich anfangs stoßen wir auf den Hohenstaufen Manfred[1]), den Sohn Friedrichs II., den die Kirche in den Bann gethan hatte, der, wie man glaubte, im Banne gestorben war, und den die welfische Partei gewiß am liebsten im tiefsten Abgrund der Hölle gesucht hätte. Die Absichtlichkeit dieser Wahl ist nicht zu verkennen, es ist des Dichters Vorliebe für das schwäbische Kaiserhaus, die zwar dem allgemein geglaubten Ketzerthum Friedrichs II. gegenüber schweigen mußte, dafür aber bei seinem Sohne durchbricht, und in ihrer Art ein scharfer Hieb auf die Verfolgungssucht der Päbste gegen die Nachkommen des großen Kaisers ist; denn alle büßenden Seelen haben ja die Hoffnung, früher oder später in das Paradies zu gelangen. Dagegen treffen wir aber auch den Feind und Besieger Manfreds, Karl von Anjou, den Mörder Konradins, an dieser Stelle[2]), den die gewöhnlichen Ghibellinen doch wahrlich so gut wie die Welfen den König Manfred unter den Verdammten gesucht haben würden. Darauf müssen alle jene achten, die unsern Dichter für einen blinden Parteimann ausgegeben haben. Er konnte über die bezeugte Thatsache des reuigen Todes Karls nicht hinaus und nahm sie darum um so lieber hin[3]), weil er andere Zwecke damit erreichen konnte. Die Idee der politischen Ordnung tritt in Rudolf von Habsburg wieder besonders deutlich hervor, als dessen Schuld mit klaren Worten die Versäumniß der Beruhigung Italiens genannt wird[4]). Die andern nebst Rudolf erscheinenden Für-

1) Purg. III, 112.
2) Ib. VII, 113.
3) Ueber das reuige Ende Karls s. Villani, lib. VII, cap. 94.
4) Purg. VII, 91:
„Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
D'aver negletto ciò che far dovea,

sten hängen nur schwach mit Dante's Idee vom Kaiserthum zusammen, werden aber doch an einem Maßstabe gemessen, der sich an jene Idee anlehnt, wie z. B. besonders die aragonischen Prinzen. Unter den übrigen Säumigen treten theils mehr, theils weniger bekannte Persönlichkeiten auf, zum Theil dem Dichter befreundete, wie Belaqua, Sordello, Friedrich Novello u. s. w., der Zahl nach mehr Ghibellinen als Welfen, eben weil der Dichter seit seiner Verbannung vorzüglich mit solchen in Berührung kam und die Gelegenheit benutzt, ihnen ein Denkmal zu setzen, oder um eine andere Wirkung zu erreichen, oder aus beiden Gründen zugleich. Diese zweite oft beabsichtigte Wirkung besteht in der Kunst, durch die büßenden Gestorbenen die Lebenden und Zustände der Gegenwart zu kritisiren, wobei allerdings ebenso oft die politische als sittliche Tendenz durchbricht. Auf diese Kritiken werden wir noch zu sprechen kommen, hier handelt es sich nur um die Personen. Im Kreise der Stolzen repräsentirt Humbert Aldobrandeschi den Ahnenstolz, Oderisi von Agubbio den Künstlerstolz, Provenzano Salvani den Amtsstolz. Unter den Neidischen stehen Monna Sapia aus Siena, welche diese Sünde gegen ihre Mitbürger beging, und Fulcieri de Calboli, der im Jahre 1302 Podesta in Florenz und ein grausamer Feind der Weißen war. Unter den Zornigen Marko Lombardo, wahrscheinlich ein Bekannter und Gesinnungsgenosse Dante's. Unter den

---

E che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo Imperador fu, che potea
Sanar le piaghe ch' hanno Italia morta,
Si che tardi per altri si ricrea."

Wir machen hier besonders auf den letzten Vers aufmerksam, der unsre weiter oben (S. 302) ausgesprochene Behauptung, daß die ersten acht oder neun Gesänge des Purgatoriums vor Heinrichs Tode geschrieben wurden, wesentlich unterstützt. Der feste Glaube an das Gelingen der Unternehmung leuchtet hindurch.

Geizigen Pabst Hadrian V., Hugo Capet und der Dichter Statius; die Wahl der beiden ersten, des Pabstes und des Stammvaters der französischen Könige und „des Riesen, der mit der babylonischen Hure buhlt [1]," entspricht wieder unmittelbar den Fundamentalideen des Dichters. Im Kreise der Schlemmer nennt er den Pabst Martin IV., den Ghibellinen Ubaldini von Pila, Bonifaz, Erzbischof von Ravenna, und neben seinem Freund Forese den Dichter Bonagiunta von Lukka. Unter den Unzüchtigen lauter Dichter: Guido Guinicelli, Arnold Daniel und Gerault de Barneil. Man kann also wohl sagen, daß die persönlichen Beziehungen im Purgatorium die allgemeinen zu überwiegen scheinen; im Grunde ist es aber doch nicht der Fall, denn auch sie dienen zur Erhärtung des allgemeinen und stets wiederkehrenden Satzes des Dichters, daß das sittliche Verderben Alles ergriffen habe und daß die Besten nicht unberührt von demselben bleiben, weil die politische Ordnung verrückt und dadurch die geistliche entartet ist.

Schon im Purgatorium sind viel weniger Personen vorgeführt worden, als in der Hölle, im Paradiese werden noch weniger genannt. Dagegen kehrt hier das leitende allgemeine Prinzip nicht bloß eben so rein wie dort wieder, sondern es drängt beinahe alle persönlichen Beziehungen in den Hintergrund und schließt fast das ganze, dem Dichter unmittelbar gegenwärtige Geschlecht aus. Von Zeitgenossen Dante's erscheinen nur vier, alle übrigen reichen durchweg über den Tod Friedrichs II., den Fall des Kaiserthums zurück. Das war eben durch die Tendenz des Gedichtes und durch die Natur des Paradieses bestimmt. Im Monde treffen wir Picarda, die Freundin des Dichters, und Constanze, die Fürstin vom Normannenblute und Gemahlin des Kaisers Heinrich VI., die

---

1) Purg. XXXIII, 44.

Mutter Friedrichs II. Man sieht, wie bei dieser Wahl die Vorliebe des Dichters für das schwäbische Haus wiederkehrt. Im Merkur Romeo, den Provenzalen und Justinian, als Wiederhersteller des römischen Reichs durch die Eroberung Italiens und als Feststeller des römischen Rechts. Im Stern der Venus Dante's Freund, Karl Martell von Ungarn, Cunizza, die Schwester Ezzelins und Freundin des Dichters Sordello, den Troubadour Fulko von Marseille und Rahab, die Buhlerin von Jericho, weil sie Josua's erstes, rühmliches Beginnen in dem gelobten Lande begünstigt [1]), d. h. zur Eroberung Jerichos beigetragen hat. Im Kreise der Sonne die Lehrer der christlichen orthodoxen Theologie, aus denen wir den Franzosen Siger, den die Inquisition für anrüchig befunden hatte, den Abt Joachim aus Calabrien, „der mit prophetischem Geiste begabt war [2]),“ der dieselben Forderungen der Einfachheit und Entsagung an die Kirche, wie Dante selbst, gestellt hatte, und den Dekretalisten Gratian hervorheben. Auch Salomon und Nathan finden hier, der vulgären Verbindung des alten und neuen Bundes zufolge, ihren Platz. Unter den Helden durchweg solche, die für die Sache der Christenheit gestritten haben; Josua und Makkabäus, Karl der Große, Roland, Wilhelm von Orange, Rennewart, Robert Guiskard, Gottfried von Bouillon, Cacciaguida: also wieder der alte und der neue Bund vertreten. In ähnlicher Weise werden im Stern des Jupiter die guten Fürsten repräsentirt [3]): der neue Bund in Kaiser Konstantin, der das Kaiserthum mit der Kirche verband, und Wilhelm der Gute von Sizilien; der alte

1) Parad. IX, 124.

2) Ib. XII, 140.

3) Die guten Fürsten bilden zusammen einen Adler, das Symbol des Kaiserthums; es ist also im Stern des Jupiter auf eine besondere Verherrlichung des Kaiserthums abgesehen.

Bund in David und Ezechias; die providentielle, trojanisch-römische Geschichte in Ripheus und Trajan. Im Stern des Saturn die Seligen der Contemplation: Peter Damian, die Ordensstifter Romualdus und Benedikt und der Einsiedler Makarius. Im Firsternhimmel die Apostel und Adam, im Empyreum der heilige Bernhard von Clairveaux und Kaiser Heinrich VII., das beschauliche und das thätige Leben, ausgezeichnete Vertreter des religiösen und des politischen Dogmas des Dichters.

Diese vergleichende Betrachtung der erscheinenden Personen wird, dünkt uns, besser als alles Räsonnement für die Richtigkeit der von uns aufgestellten Tendenz der Göttlichen Komödie und für das von uns behauptete Prinzip zeugen, das den Dichter bei der Bevölkerung derselben geleitet hat. Damit ist aber unsere Nachweisung der dem Gedichte innewohnenden Tendenz noch nicht zu Ende; Dante hat es uns durch die mannigfaltigen eingestreuten Gespräche und Betrachtungen leicht gemacht, den weiteren Beweis zu führen, daß die Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden der alles bestimmende und beherrschende Gedanke seines Gedichtes ist; daß die Theorie seiner Weltpolitik in diesem eben so eindringlich, als in dem Buche über die Monarchie, und wenn nicht so systematisch, doch um so anschaulicher niedergelegt ist.

7.

Der historisch-politische Inhalt der Göttlichen Komödie.

Die Geschichte ist Dante die Dienerin und Lehrmeisterin seiner Politik. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir

das historische Element der G. K. betrachten. Wir werden daher zuerst des Dichters System der Universalgeschichte, dann seine Winke über die italienische und endlich seine Darstellung der florentinischen Geschichte untersuchen. Auf diese drei Kategorieen läßt sich der historische Inhalt des Gedichtes zurückführen. Wir werden erfahren, daß sie unmittelbar zusammenhängen und nach Einem Maßstabe gemessen sind.

Wer sich in den Historien des Mittelalters auch nur flüchtig umgesehen hat, wird wissen, wie überall dieselbe Betrachtungsweise der Universalgeschichte, besonders der vorchristlichen, wiederkehrt. Diese Betrachtungsweise ist eine überwiegend theologische, hierarchische. Sie stellt die Schilderung der Geschichte des jüdischen Volks voran und befaßt sich mit den Schicksalen der übrigen, heidnischen Völker nur insofern, als sie mit jener in Verbindung stehen. Ganz anders bei Dante. Er kennt in der vorchristlichen Geschichte zwei auserwählte Völker, die Juden und die Römer; die einen sind bestimmt, den wahren einzigen Glauben, die andern, den wahren einzigen Staat vorzubereiten. Nicht bloß der Glaube, auch der Staat, nicht bloß die Kirche, auch das Kaiserthum hat nach ihm einen alten und neuen Bund, eine Zeit der Vorbereitung und der Erfüllung; das religiöse und das politische Dogma sind ihm ja Theile einer und derselben Offenbarung, das Pabstthum und das Kaiserthum gleich nach dem Sündenfalle von der Voraussicht Gottes dazu ausersehen, die Menschheit dem verlorenen zeitlichen und ewigen Glücke wieder zuzuführen. Darüber haben wir schon bei der Entwickelung der Weltpolitik des Dichters gesprochen. Aber es ist interessant, zu sehen, wie der Dichter in der G. K. die Geschichte des auserwählten politischen Volkes im Zusammenhange wiederholt und eine Schilderung der Schicksale des Kaiserthums und des Pabstthums bis auf seine Zeiten herab in kurzen

Zügen und nach dem Verhältnisse ihrer gegenseitigen Bestimmung entwirft. Daß Virgil und Lukan, so weit sie reichen, die beiden vorzüglichsten Quellen sind, aus denen Dante seine historische Weisheit schöpft, wird uns schon nicht mehr wundern und uns in diesem Falle völlig gleichgiltig bleiben, da es sich darum handelt, seine historische Anschauung und Combination, nicht aber seine Gelehrsamkeit zu untersuchen.

Dante setzt bei seiner tendenziösen Betrachtung der alten Geschichte die Römer in dasselbe Verhältniß zu den übrigen Völkern, in welches die theologischen Historiker die Juden zu allen andern zu versetzen pflegten. Ihn interessirt daher an sich nichts, was nicht mit der römischen Geschichte zusammenhängt, er übergeht mit Schweigen, was vor ihr ist. Erst mit der Zerstörung Troja's und der Flucht des Aeneas beginnt seine Geschichte. Dieser war das von Gott auserwählte Werkzeug zur Begründung Roms [1]). Und bei dieser Auserwählung war es nicht bloß Absicht der Vorsehung, einen Mittelpunkt für das Universalreich und den Sitz des Kaiser-

1) Inf. II, 13:

„Tu dici, che di Silvio lo parente,
Corrutibile ancora, ad immortale
Secolo andò, e fu sensibilmente.
Però se l'avversario d'ogni male
Cortese fu, pensando l'alto effetto,
Ch'uscir dovea di lui, e 'l chi, e 'l quale;
Non pare indegno ad uomo d'intelletto,
Ch'ei fu dell' alma Roma, e di suo 'mpero
Nell' empireo ciel per padre eletto:
La quale, e 'l quale (a voler dir lo vero)
Fur stabiliti per lo loco santo
U' siede il successor del maggior Piero.
Per questa andata, onde li dai tu vanto,
Intese cose, che furon cagione
Di sua vittoria, e del papal ammanto."

thums, sondern auch den Mittelpunkt der Kirche, den Sitz des Pabstthums zu schaffen. Beider Absichten wegen zeichnete Gott Aeneas aus und gestattete dessen Niedersteigen in die Unterwelt, weil er dort Dinge vernehmen sollte, die auf jene seine Sendung Bezug hatten, die Ursache seines Sieges und des päbstlichen Stuhles wurden [1]). Aeneas brachte den Vogel Gottes, den Adler, das Symbol der gerechten Weltherrschaft, nach Italien und gründete in Alba seine Herrschaft durch die Besiegung des Turnus im Zweikampf, der ein Gottesurtheil war. Dreihundert Jahre verblieb der Adler in Alba und ging dann durch den Sieg der Horatier über die Curatier an Rom über [2]). Dann unterwarf er sich unter der Herrschaft der sieben Könige die Nachbarvölker, und als die Könige vertrieben wurden und die Republik gegründet war, besiegte er die Gallier unter Brennus, und Pyrrhus von Epirus. Zum Beweise, daß Gott mit ihm war, standen Männer auf wie Cincinnatus, Torquatus, die Decier und Fabier. Unter demselben Schutze würde Carthago besiegt und die Rebellion Catilina's gedämpft [3]). Und endlich nahte die Zeit der Erfüllung, „in der der Himmel die Welt seiner heitern Weise wieder ganz zuführen wollte“: die Republik hörte auf und der Wille Roms legte in Cäsars Hand das Zeichen der Weltherrschaft [4]). Dieser siegte damit in Gallien und Spanien

1) Ibid.

2) Parad. VI, 34:

„Vedi quanta virtù l' ha fatto degno
Di reverenza, e cominciò dall' ora,
Che Pallante morì, per darli regno.
Tu sai ch'el fece in Alba sua dimora
Per trecent' anni, ed oltre infino al fine,
Chei tre a tre pugnar per lui ancora.“

3) Ib. 43—54.

4) Ib. 55:

und bei Pharsalus; sein Gegner Pompejus endete in Aegypten und er selbst ging aus dem alexandrinischen Kriege gegen Ptolomäus, aus dem afrikanischen gegen Juba, aus dem spanischen gegen Sextus und Cnejus Pompejus als Sieger hervor [1]). So war das Kaiserthum gegründet. Augustus schlug mit dem Adler die Parteigänger der Republik und die Mörder Cäsar's zu Boden und schickte Brutus und Cassius zur Hölle; bei Mutina besiegte er den Markus Antonius, bei Perusia den Consul L. Antonius, Kleopatra fiel [2]), und zum ersten Male nun war die Welt in Eines Hand, in allgemeinen Frieden versetzt [3]). Und nun wurde der Erlöser geboren, kam das Christenthum in die Welt, wurde die Kirche gegründet. Das Kaiserthum hatte dem Christenthum den Weg bereitet. Christus selbst that dem römischen Kaiserthum keinen Abbruch [4]), erkannte die Selbständigkeit und den Beruf desselben an, das Recht aufrecht zu erhalten [5]), und durch seinen Tod durch die Gerichtsbarkeit des römischen Kaisers Tiberius bezeugte er die Rechtmäßigkeit derselben [6]). Auf diese Weise

---

„Poi presso al tempo che tutto 'l ciel volle
Ridur lo mondo a suo modo sereno,
Cesare per voler di Roma il tolle."

1) Ib. 58—72.
2) Ib. 73—78.
3) Ib. 80:

„Con costui pose 'l mondo in tanta pace,
Che fu serrato a Giano il suo delubro."

4) Purgat. XXXII, 43:

„Beato se', Grifon, che non discindi
Col becco d'esto legno, dolce al gusto,
Posciachè mal si torse 'l ventre quindi."

5) Ib. 47:

„— — — e l'animal binato,
Sì si conserva il seme d'ogni giusto."

6) Parad. VI, 54.

verknüpfte er deutlich das Kaiserthum und die Kirche, deren Vorbild er war, mit einander, und jenes erhielt durch ihn und seinen Tod eine belebende, höhere, die göttliche Weihe [1]. Dann kehrte er in den Himmel, ließ die reine christliche Lehre auf Erden unter dem Schatten des Kaiserthums zurück, und das Pabstthum schlug auf sein Geheiß den Sitz in Rom auf [2]. Da kamen die Christenverfolgungen, die nicht nur die Kirche erschütterten, sondern auch das Reich selbst, durch dessen Kaiser sie geschehen, beschädigten [3]; dann die Ketzereien innerhalb des Schooßes der Kirche, die aber vor der Macht der reinen Lehre weichen mußten [4]. Endlich, unter Konstantin, wurde das Christenthum Staatsreligion, aber er verlegte den Sitz des Reiches, der Bestimmung Gottes entgegen, wieder nach Osten [5], legte durch die bekannte Schenkung den ersten Grund zu der Verderbniß der Kirche und verkürzte dadurch das Kaiserthum [6]. Unter Justinian wurde jedoch das römische Reich wiederhergestellt, sobald er sich ganz zum orthodoxen Glauben gewendet hatte, und unter Gottes Eingebung das hohe Werk der römischen Gesetzgebung vollbracht [7]. Bald darauf erlitt aber die Kirche durch Muhamed einen starken Verlust, der ihr einen Theil ihres Gebietes entriß, wenn auch ohne sie selbst zu beschädigen [8]. Die Kirche wuchs durch die from-

1) Purgat. XXXII, 49 flgde. (Anders kann man diese Verse nicht auslegen; die erstehende plötzliche Blüthe des Baums kann nicht die ersten christlichen Gemeinden bedeuten; der Dichter deutet offenbar etwas an, was noch zu Lebzeiten Christi geschah.)

2) Ibid.

3) Ib. 109.

4) Ib. 118.

5) Parad. VI, 1.

6) Purg. XXXII, 124.

7) Parad. VI, 12—27.

8) Purg. XXXII, 130.

men Schenkungen, besonders der fränkischen Fürsten, an weltlichen Gütern und Verweltlichung[1]). Da geschah die Erneuerung des römischen Reichs. Karl der Große eilte dem Pabstthum gegen die Langobarden zu Hülfe[2]) und übertrug das Reich an die Franken. Aber auch er fuhr fort, das Pabstthum, die Kirche mit äußern Gütern zu überhäufen; sie griff gierig darnach, bis sie endlich in einen völlig entarteten, sündhaften Zustand gerieth, dem Kaiserthum den Krieg erklärte und sich zu dessen Sturz mit den französischen Königen verbündete. Da kam Gottes Rache über das Pabstthum, Philipp IV. ward sein Werkzeug an Bonifazius VIII., bis er es endlich in der Person Clemens V. von Rom losriß und in die Gefangenschaft führte[3]).

Es muß auffallen, wie in dieser Darstellung die Geschichte seit Karl dem Großen nur mehr die Kirche, das Pabstthum im Auge hat. Die Ueberzeugung von der schweren Schuld der päbstlichen Entartung läßt Dante alles Andere vergessen und wir wissen nicht, wie er von den sächsischen, wie er von den fränkischen Kaisern denkt. Den so unendlich wichtigen Streit Heinrichs IV. mit Gregor VII. berührt er mit keinem Worte, und doch ist es gerade diese Zeit, in welcher das Pabstthum in entscheidende Opposition gegen das Kaiserthum tritt, in welcher die italienischen Entwickelungen jenen Weg einschlugen, den er nicht müde wird zu verwünschen und zu verdammen. Zur Zeit jenes Streites hatten ja die Städte den Grund zu ihrer Freiheit oder doch Selbständigkeit gelegt. Es sind überhaupt nur wenige Winke, die uns der Dichter in der G. K. über seine Auffassung der italienischen Ge-

1) Ib. 136.
2) Parad. VI, 94.
3) Purg. XXXII, 148.

schichte giebt; aber sie reichen aus, um dieselbe zu verstehen. Wir meinen die Geschichte vor ihm; über die ihm unmittelbar gegenwärtige ist er deutlich genug. Er betrachtet den Zustand Italiens im schwärzesten Lichte; das Land, welches die Herrin der übrigen Länder sein sollte, ist zur dienenden Magd, zur Buhlerin und zum steuerlosen Fahrzeug im großen Sturm geworden [1]). Wo er hinblickt, sieht er Hader und Krieg, selbst innerhalb der Mauern einer und derselben Stadt [2]). Das „Thier," meint er, wäre wild geworden, seit es die Sporen des kaiserlichen Regimentes nicht mehr verspürte [3]). Also auf den Sturz des Kaiserthums führt er die Wendung der Schicksale Italiens zurück und auf das Aufkommen der Parteien, die überall den Frieden untergruben. Er erblickt die bessere Zeit Oberitaliens in den Jahren vor der Rebellion gegen Friedrich II. [4]) und von da ab eine successive politische und sittliche Corruption. Da bleibt denn auch an allen Theilen des Volkes nichts Gutes mehr. Die Aristokratie hält er für entartet durch die Kämpfe der Parteien und durch die Ansteckung vom städtischen, industriellen Geiste; die demokratische Entwickelung der Städte, das Wachsthum ihrer Bevölkerung, das rastlose Jagen nach Reichthümern verwünscht er; die Uebersiedelung der Bauern in die Städte bedauert er und

---

1) Purgat. VI, 76.
2) Ib. 82.
3) Ib. 94:

„Guarda com' esta fiera è fatta fella,
Per non esser corretta dagli sproni,
Poi che ponesti mano alla predella."

4) Purgat. XVI, 115:

„In sul paese ch'Adice e Pò riga,
Solea valore e cortesia trovarsi,
Prima che Federigo avesse briga."

schilt auf die Tyrannen, von denen die Städte voll sind [1]). Da begreifen wir freilich seine Verzweiflung, wundern uns aber, wie er von einer Nation überhaupt noch etwas hoffen konnte, deren Aristokratie, Bürgerthum und Bauerschaft ihm verderbt und von einer entarteten Kirche geführt schien? Darum eben sollte das Kaiserthum wiederhergestellt werden, und es ist das die Stelle, an der wir Dante's Kosmopolitismus und Patriotismus in unmittelbarer Wechselwirkung erblicken. Seine Diagnose der Krankheit, an der Italien litt, ist ganz richtig, aber das Radikalmittel, das er dagegen verschreibt, schlägt nicht an. Die Forderungen, die er an Italien stellt, beruhen auf einer ganz gesunden Betrachtung der Menschen und der Verhältnisse, aber er verdirbt wieder alles durch die Abmessung realer Zustände nach einem abstrakten Gedanken. Er vindizirt den Römern die Weltherrschaft und ist doch so offenherzig, in dem lebenden Geschlechte derselben eine unnütze Masse zu finden, die zu nichts gut ist. Er hatte ganz recht, wenn er in der Entstehung der Parteien die Quelle der gegenwärtigen Uebel sah, aber es war eine Täuschung, wenn er diesem Uebel durch das Kaiserthum zu steuern hoffte, dasselbe Kaiserthum, das die Entstehung der Parteien nicht hatte hindern können und die eine davon an seinem Busen großgezogen hatte. Die Anerkennung aber muß man ihm gerade an diesem Orte aussprechen, daß er bei seinem rastlosen Eifern gegen das Parteiwesen nicht ungerecht wird und die Ghibellinen eben so anklagt, wie die Welfen. Er erklärt es für gleich frevlerisch, ob einer die Rechte des Kaiserthums

---

1) Purgat. VI, 124:
„Che le terre d'Italia tutte piene
Son di tiranni, ed un Marcel diventa
Ogni villan che parteggiando viene?“

bekämpft oder sie an sich reißt[1]), und es wird ihm schwer, zu entscheiden, wer mehr irre, der Welfe, der es gegen den Adler mit den Lilien Frankreichs hält, oder der Ghibelline, der unter dem Aushängeschild des kaiserlichen Interesses das eigene verfolgt[2]). Es ist rührend, den Schmerzenslauten des großen Patrioten zu lauschen, und stimmt wehmüthig, das Vergebliche seiner Ueberredungskünste nicht läugnen zu können. Darin beruht aber eben sein Irrthum, daß er seinem Volke noch mit Ideen beizukommen wähnte, die es seit hundert Jahren mit allen Kräften bekämpft hatte; daß er eine Conzentration des politischen Lebens verlangte, wo alle Neigungen auf eine Partikularisirung desselben drängten. So kam es, daß er die Periode der italienischen Geschichte verdammte, welche gerade den nationalen Geist in seinem eigensten Wesen, in seiner Kraft zur Erscheinung gebracht hatte. Dante sah mit scharfem Auge in die Zukunft, das können wir heut zu Tage behaupten, und las durch ihren dunklen Schleier hindurch das Loos, das sein Volk erwartete; aber er vergaß, daß keine Nation über ihre Natur und ihr Schicksal hinauskann, und daß die Macht der Verhältnisse und der Trieb der Massen in der Regel stärker und unwiderstehlicher ist, als alle Weisheit des Einzelnen und alle Lehren der Geschichte.

Der politische und sittliche Zustand, an welchem Dante seine Nation festhalten, oder zu welchem vielmehr er dieselbe

---

1) Parad. VI, 31:
„Perchè tu veggi con quanta ragione
Si muove contra 'l sacrosanto segno,
E chi 'l s'appropria, e chi a lui s'oppone."

2) Ib. 100:
„L'uno al pubblico segno i gigli gialli
Oppone, e quel s'appropria l'altro a parte,
Sì ch'è forte a veder qual più si falli."

zurückführen wollte, ist am überzeugendsten und klarsten in den Andeutungen zu erkennen, die er an verschiedenen Stellen des Gedichtes über die Schicksale und die Situation von Florenz giebt. Er verwirft die demokratische Entwickelung der Stadt in Bausch und Bogen und sucht ihr goldenes Zeitalter in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wo die Macht des Adels noch ungebrochen stand; der Popolo in glücklicher Bedeutungslosigkeit lebte und einfache keusche Sitte herrschte. Diese Anschauung Dante's muß uns um so wichtiger scheinen, weil sie an Einem Beispiele sein Urtheil über die gesammte städtische Entwickelung Oberitaliens vor Augen führt. An Florenz hing er ja mit einer unverwüstlichen Liebe, hier hatte er jene Wirkungen des demokratischen Geistes in unmittelbarer Nähe geschaut, erfahren, und war das Opfer desselben geworden. Da stoßen wir denn gleich anfangs auf die entschieden aristokratische Natur des Dichters, die wir ihm schon früher zugeschrieben haben. Sie ist der Maßstab, welchen er an die Geschichte seiner Vaterstadt anlegt, mit dem gemessen sie keine Gnade vor ihm finden kann. Er hält die Sage von der Gründung und ersten Bevölkerung Florenz' durch vornehme Römer fest, und erklärt die Vernichtung des plebejischen Fiesole's und die Vermischung der rohen Fiesolaner mit den ursprünglichen Einwohnern von Florenz für den Samen des Unglücks [1]), der aber noch lange Zeit hindurch im Stillen und wie im Innern der Erde ruhte. Er preist die Zeit des zwölften Jahrhunderts [2]), in der die Bevölkerung der Stadt kaum merkbar wuchs, es Niemand

1) Inf. XV, 61, besonders 73.

2) Parad. XV, 97:

„Fiorenza dentro dalla cerchia antica,
Ond' ella toglie ancora e terza e nona,
Si stava in pace sobria e pudica."

einfiel, den Umkreis der alten Mauern zu erweitern, und die alten adeligen Geschlechter herrschten. Damals lebte man keusch, mäßig und im Frieden. Da gab es noch keine Kettlein, keine Kronen, keine Frauen mit Sandalen oder Gürteln, an denen mehr als an der Trägerin derselben zu sehen war. Da heiratheten die Mädchen nicht zu früh und mäßige Mitgift war Sitte. Man baute nicht umfangsreicher, als man es bedurfte, und richtete sich einfach und nicht sardanapalisch ein. Der Mann vom vornehmsten Adel hüllte sich in schlichtes Gewand von Leder, und ungeschminkt verließ seine Frau den Spiegel. Noch verwittwete kein Weib zu Hause, während ihr Mann in der Fremde dem Gewerbe des Wuchers nachging. Die Frauen fanden ihr Glück im Hause und wachten sorgsam an der Wiege oder erzählten, den Faden des Rockens ziehend, in der Mitte der Ihrigen Mährchen von Rom, Fiesole und den Trojanern. Ein üppiger Mann oder eine sittenlose Frau wäre da eine Ausnahme gewesen, wie zu Dante's Zeit das Gegentheil davon, ein Cincinnatus oder eine Cornelia eine Ausnahme sind [2]). Die alten ächten Geschlechter lebten unangefochten vom Volke, die Stadt genoß Ruhe, es gab keine sich zerfleischende Parteien und alle Unternehmungen waren vom Glück begleitet [3]). Nicht der Umfang und die Volkszahl, sondern die Eintracht bedingt also, nach der

---

1) Ib. XVI, 46:

„Tutti color, ch'a quel tempo eran ivi
Da portar arme tra Marte e 'l Batista,
Erano 'l quinto di quei che son vivi."

2) Ib. XV, 99—129.

3) Ib. XVI, 87, besonders aber 148, wo Dante nach Aufzählung der alten verkommenen Geschlechter sagt:

„Con queste genti e con altre con esse
Vid' io Fiorenza in sì fatto riposo,
Che non avea cagione onde piangesse.

Theorie unsers Dichters, das Glück einer Stadt. Darum und ganz folgerecht sieht er gerade in der Zeit der florentinischen Geschichte einen Wendepunkt, als der Adel der Landschaft gezwungen wurde, in der Stadt Wohnung zu nehmen, und als die zunehmende Handelsthätigkeit die Bauern verlockte, Bürger zu werden und sich in Geschäften schnell zu bereichern [1]. Viel besser, meint er, wären solche Leute außerhalb der Mauern geblieben und wir hätten das alte, engere Weichbild behalten, als daß die stinkenden Bauern als Mitbürger geduldet wurden, die so große Anlage zum Wucher hatten. Denn, fügt er hinzu, das Vermischen der älteren Bevölkerung mit neuen ungleichartigen Elementen war von je der erste Grund zum Ungemach der Städte, wie für den Leib die Speise, die sich anhäuft [2]. Der Dichter zögert nicht, die Begünstigung dieses Umsichgreifens von Florenz, des Sieges der Gemeinde über den Landadel, der Versetzung der alten Bevölkerung, „die rein bis auf den letzten Handwerksmann war," mit neuen heterogenen Stoffen dem Clerus und vorzüglich den Päbsten

---

Con queste genti vid' io glorioso
E giusto 'l popol suo tanto, che 'l giglio
Non era ad asta mai posto a ritroso,
Nè per division fatto vermiglio."

1) Ib. 52:

„O quanto fora meglio esser vicine
Quelle genti, ch'io dico, ed al Galluzzo
Ed a Trespiano aver vostro confine;
Che averle dentro, e sostener lo puzzo
Del villan d'Aguglion, di quel da Signa,
Che già per barattare ha l'occhio aguzzo!"

2) Ib. 67:

„Sempre la confusion delle persone
Principio fu del mal della cittade,
Come del corpo il cibo che s'appone."

und ihrer ungeziemenden Politik gegen die Kaiser zuzuschreiben [1]). Durch dieses Prinzip schwächten sie ja die Freunde der Kaiser, den Landadel, und stärkten ihre Gegner, die Gemeinden. Ohne jene Begünstigung wären die Cerchi, meint er, die das große Unglück von Florenz im Jahre 1301 herbeiführen halfen und ursprünglich Bauern waren, auf ihrer Scholle sitzen geblieben und die Buondelmonti auf ihren Burgen. Ein Buondelmonti war es ja, der den zündenden Funken in den aufgehäuften Brandstoff warf und einen Streit der Geschlechter hervorrief, der die Parteiung der Welfen und Ghibellinen in Florenz in's Leben rief, auf welche Dante alle späteren Zwiste und Unglücksfälle zurückführt [2]). Darum wünscht er dem Stammvater dieses Geschlechtes, er hätte doch lieber in dem Flüßchen Ema ertrinken mögen, als er zum ersten Male zur Stadt ging, gar viele wären dann froh, die jetzt traurig seien [3]). Diese Parteiungen haben die alten Geschlechter ausgerottet [4]) und den Sieg der Demokratie erleichtert oder gar herbeigeführt. Es ist natürlich, daß Dante,

---

1) Ib. 58:

„Se la gente, ch'al mondo più traligna,
Non fosse stata a Cesare noverca,
Ma come madre a suo figliuol benigna:
Tal fatto è Fiorentino, e cambia e merca,
Che si sarebbe volto a Simifonti
Là dove andava l'avolo alla cerca.
Sariesi Montemurlo ancor de' Conti:
Sarien i Cerchi nel pivier d'Acone,
E forse in Valdigrieve i Buondelmonti."

2) Inf. XXVIII, 106—108.

3) Parad. XVI, 142:

„Molti sarebber lieti che son tristi,
Se Dio t'avesse conceduto ad Ema
La prima volta ch'a città venisti."

4) Purgat. XIV, 58.

wenn er von diesen Grundsätzen ausging, das demokratische Regiment in jeder Weise hart beurtheilte. Er verstand es nicht, die Lichtseite desselben zu würdigen, und wurde ungerecht; er übersah über den Schattenseiten das Große dieser Entwickelung und fragte nur nach dem Preise, den sie gekostet, und diesen fand er zu hoch. Er erblickte in dem ganzen Treiben nur Stolz, Neid und Habsucht als bewegende Kräfte [1]), und vermißte jedes höhere, edlere Ziel, das er eben nur in seiner Staatsform geboten und erreichbar fand. Daher der fast krankhafte Widerwille gegen die herrschende Partei, der ihn das ganze Gedicht hindurch begleitet und kaum an der Schwelle des Empyreums verläßt. Darum mutzt er seinen Landsleuten jedes Verbrechen auf, das sich die einen oder die andern beikommen ließen, und sucht den Grund davon nie in der menschlichen Natur überhaupt und stets nur in der Herrschaft der Demokratie [2]). Er begnügt sich nicht damit, den Florentinern als ihr Hauptlaster die schnödeste Habsucht vorzuwerfen, er bezüchtigt sie auch der Verbreitung desselben nach außen durch die „verfluchte Blume," durch die florentinischen Goldgulden, mit denen sie besonders den päbstlichen Hof verdorben hätten [3]). Von Tag zu Tag, schien

---

1) Inf. VI, 74:
„Superbia, invidia, ed avarizia sono
Le tre faville, ch' hanno i cuori accesi."
Damit vergleiche ib. XV, 67.
2) Ib. XXVI, 1. Purgat. XII, 100.
3) Parad. IX, 127:
„La tua città, che di colui è pianta,
Che pria volse le spalle al suo fattore,
E di cui è la 'nvidia tanto pianta,
Produce e spande il maladetto fiore
Ch' ha disviate le pecore e gli agni,
Perocchè fatto ha lupo del pastore."

ihm, schwinde die Tugend immer mehr dahin [1]), und er sah die Frauen, die freilich in allen Zeiten die Höhenmesser der Gesittung sind, schamlos und zuchtlos dahinleben [2]). Auf diesem Wege wurde er zum begeisterten Lobredner der vergangenen Zeit und verfiel in jene Sprache, in der jeder Eingeweihte leicht den Zorn Cato's und die Geißel Juvenal's wieder erkennen wird. Er wird daher nicht müde, die Schwächen der Demokratie und ihren Abstand von seinen Idealen aufzudecken. Ihm schwebte ein römischer Senat als Regierungsform für ein Gemeinwesen vor, ein Senat von bejahrten, im Leben und der Erfahrung geschulten Männern, und er fand statt dessen hier das unreife Geschlecht, das nicht früh genug an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen konnte [3]). Ihn widerte die Begierde an, mit der sich die Leute zu den öffentlichen Aemtern drängten, und er war geneigt, nicht Patriotismus als den treibenden Grund anzusehen [4]). Was seine conservative Natur aber am meisten zurückstieß, war der ewige Wechsel der Verfassung und öffentlichen Einrichtungen aller Art. Und allerdings war dieß die verwundbarste Stelle von Florenz. Mehr als zwanzig größere oder kleinere Umwälzungen, Vertreibungen der einen, Rückkehr der andern Partei, die Verordnungen der Gerechtigkeit und was der Kampf des Volkes gegen den Adel alles mit sich führte, waren seit einem halben Jahrhundert auf einander gefolgt und hatten natürlich alle und jede Stabilität aufgehoben. Gesetze, Münze, Obrig-

1) Purg. XXIV, 79.
2) Ib. XXIII, 96.
3) Ib. VI, 130.
4) Ib. 133:

„Molti rifiutan lo comune incarco:
Ma 'l popol tuo sollecito risponde
Senza chiamare, e grida: io mi sobbarco.“

keit und Sitte, Parteien, wirft er der Stadt vor, seien in einer ununterbrochenen Veränderung begriffen, weil heute dieses und morgen jenes Prinzip zur Herrschaft kam [1]). Darum erinnert er voll Hohn an Athen und Lacedämon, die doch im Rufe politischer Weisheit stünden, von Florenz aber in Schatten gestellt würden [2]), das Mitte November wieder auflöse, was es im Oktober gesponnen. Dem Kranken gleiche es, fügt er im bittern Ernst hinzu, der keine Ruhe finden kann und, Schutz vor den Schmerzen suchend, sich im Bette umherwälzt [3]). —

Die Einseitigkeit des Gerichts, das Dante über die florentinische Demokratie anstellt, wird Niemand in Abrede stellen wollen; seine Begründung des Einzelnen läßt uns aber einen lehrreichen Blick in den Zusammenhang thun, in welchem seine Vorliebe für das Kaiserthum mit seiner innern Natur steht: der lautere, ächte Aristokrat kommt dabei zum Vorschein. Wir erfahren daraus, daß des Dichters System keine Laune war, daß es aus der unverfälschten Tiefe seiner menschlichen und sittlichen Organisation herausquoll. Unter diesen Umständen

---

1) Ib. 145:
„Quante volte del tempo, che rimembre,
Leggi, monete, offici, e costume
Hai tu mutato, e rinnovato membre?“

2) Ib. 139:
„Atene e Lacedemona, che fenno
L'antiche leggi, e furon sì civili,
Fecero al viver bene un picciol cenno,
Verso di te, che fai tanto sottili
Provvedimenti, ch'a mezzo novembre
Non giunge quel, che tu d'ottobre fili.“

3) Ib. 148:
„E se ben ti ricordi, e vedi lume,
Vedrai te simigliante a quella 'nferma,
Che non può trovar posa in su le piume.
Ma con dar volta suo dolore scherma.“

konnte er sich freilich mit einer politischen Entwickelung nicht befreunden, die schnurgerade von dem Ziele abführte, das er für alle Zeiten seiner Nation hätte setzen mögen. Merken wir es uns, den Sieg des dritten Standes sah er für die Quelle aller Uebel an, gegen welche er unter den verschiedensten Formen so heftig eiferte. Richtig ist es, die Maßlosigkeit, mit der der italienische Popolo auftrat und seinen Sieg benutzte, hat der politischen Zukunft dieser Nation unheilbar geschadet, aber aufzuhalten war dieser Sieg nirgends im germanischen und romanischen Europa. Kaum tritt im Lande des Apennin eine Pause ein, da beginnt die Bewegung in den Bergen und Thälern der Schweiz, die Zünfte der deutschen Städte erheben sich gegen den Uebermuth der Geschlechter, die Wollenweber von Brügge und Gent pflanzen ihre Zeichen auf und die Ditmarschen ziehen aus gegen den Adel von Holstein. Jedoch ein Unterschied bleibt zwischen dem Kampfe des deutschen und italienischen Popolo: der deutsche ging nie darauf aus, den Adel zu unterdrücken und den gemeinsamen Mittelpunkt, das Königthum, zu verneinen; der italienische hat beides gethan und darum einen doppelten Preis für seine kurze Herrschaft bezahlt.

8.

Das reformatorische Element der Göttlichen Komödie [1]).

Wir sind im Verlaufe unsrer Untersuchungen bei jedem Schritte Dante's Angriffen auf die Kirche und vorzüglich auf

1) Wir bitten, diese Aufschrift nicht wörtlich zu nehmen, denn wir werden, wie das in der Natur der Sache liegt, auch auf Ansich-

das Pabstthum begegnet; wie ein rother Faden zieht sich diese seine Polemik durch das ganze Gedicht und wird selbst dort laut, wo man nicht auf sie gefaßt ist. Es ist daher an der Zeit, diese Angriffe des Dichters im Zusammenhange zu mustern und den Charakter derselben festzustellen, überhaupt sein Verhältniß zur Kirche zu bestimmen. Vielleicht ergiebt sich als Resultat, daß dieses Verhältniß keineswegs so harmlos und unverfänglich ist, wie man es in der neuesten Zeit glauben machen wollte [1]).

Die Opposition des Mittelalters gegen die herrschende Kirche bewegt sich in zweierlei Richtungen, die scharf aus einander gehalten werden müssen. Die eine steht innerhalb der Kirche, die andre außerhalb derselben; die eine weicht vom Dogma ab, die andre hält es fest und kämpft nur gegen das äußere Leben der Kirche, gegen eingeschlichene Mißbräuche u. dgl. an; die eine läugnet die Einheit der Kirche und den göttlichen Charakter des Papats, die andre behauptet beide und rügt nur, was in ihren Augen jene beeinträchtigt und diesen entweiht. Die erste Art der Opposition, wie z. B. der Albigenser, wurde stets unnachsichtlich verdammt und verfolgt, die zweite geduldet und ging vielfach von Dienern der Kirche selbst aus.

Es kann nun nach unsern früheren Erörterungen kein Zweifel übrig bleiben, welcher der beiden Kategorieen Dante's

---

ten zurückgeben, die der Dichter in dem Buche über die Monarchie niedergelegt hat.

1) Wir denken hiebei vorzüglich an Ozanam, der sich in seinem öfters angezogenen Werke zum Vertheidiger der Orthodoxie Dante's aufwirft. In dem, was er sagt, hat er beinahe überall recht, aber uns scheint, er sagt viel zu wenig; und bekanntlich sagt der noch lange nicht die volle Wahrheit, der nur einen Theil der Wahrheit ausspricht. S. Ozanam's Werk, chap. V. p. 247.

Opposition gegen die Kirche zugezählt werden muß. Er steht fest auf dem Boden des Dogmas der herrschenden Kirche und verdammt unerbittlich alles und jedes, was davon abweicht, was die Einheit der Kirche stört und läugnet. Die religiöse Einheit der Menschheit so gut wie die politische ist ja die Grundlage seiner Weltanschauung. Darum findet kein Ketzer und kein Sektirer Gnade vor ihm. Darum verstößt er den Kaiser Friedrich II. so gut als den Bruder Dolcino in die Hölle, darum hebt er rühmend das Verdienst der Dominikaner hervor, das sie sich um die Ausrottung des „ketzerischen Gestrüppes, dort, wo sich der Widerstand am dichtesten zeigte," nämlich der Albigenser, erwarben [1]). Aus der Darstellung der Weltpolitik des Dichters wissen wir ferner bereits, daß er das Pabstthum als ein göttliches Institut betrachtete, dessen Bestimmung sei, dem Menschen die Seligkeit des ewigen Lebens erwerben zu helfen, wozu die Vernunft allein nicht ausreicht. Der Pabst ist ihm Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger, der Schlüsselträger des Himmelreiches, dem wir jedoch nicht so viel Ehrfurcht wie jenem, sondern nur wie diesem schuldig sind [2]). Diese Ehrfurcht darf aber selbst dann nicht verletzt werden, wenn eine an sich unwürdige und sündhafte Persönlichkeit auf dem römischen Stuhle sitzt. Und in dieser Forderung ist Dante so consequent, daß er die Miß-

---

1) Parad. XII, 100:
„E negli sterpi eretici percosse
L'impeto suo più vivamente quivi,
Dove le resistenze eran più grosse."

2) De Monarchia lib. III: „Summus namque Pontifex, Domini nostri Jesu Christi Vicarius et Petri successor, cui non quicquid Christo, sed quicquid Petro debemus." —. „— an ab aliquo Dei vicario vel ministro, quem Petri successorem intelligo, *qui vero est claviger* regni coelorum."

handlung des Pabstes Bonifaz VIII. durch Philipp IV. von Frankreich auf's heftigste tadelt, obwohl er diesen Pabst für einen Usurpator erklärt und ihn anzugreifen nicht müde wird [1]). Damit aber ist des Dichters Uebereinstimmung mit den Ansprüchen, die das Pabstthum im Laufe der Zeiten zu machen sich gewöhnte, auch zu Ende. Es hatte sich mit der Kirche identifizirt, Dante setzt es zu dieser in dasselbe Verhältniß, in welchem die Deichsel zum Wagen steht [2]). Von allen Prätentionen, die es erhob, läßt er ihm nur die oberste Verwaltung und Ertheilung der göttlichen Gnadenmittel übrig [3]), und erklärt die Existenz der reinen christlichen Lehre von ihm für völlig unabhängig [4]). Er läugnet die Infallibilität des Pabstthums und demonstrirt diese seine Ansicht dadurch, daß er einen Pabst, Anastasius, als Irrgläubigen in die Hölle versetzt. Zu seiner Zeit war das Pabstthum dahin gekommen,

---

1) Purgat. XX, 85:

> Perchè men paja il mal futuro e 'l fatto,
> Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
> E nel vicario suo Cristo esser catto.
> Veggiolo un' altra volta esser deriso:
> Veggio rinnovellar l'aceto e 'l fele,
> E tra vivi ladroni essere anciso."

2) Ib. XXXII, 49:

> „E volto al temo ch'egli avea tirato
> Trasselo al piè della vedova frasca."

(Keine andere Auslegung dieser Stelle giebt einen Sinn, als die, welche unter der Deichsel den päbstlichen Stuhl versteht, den Christus an Rom, den Sitz des Kaiserthums knüpft, das bis zu diesem Zeitpunkt der Vereinigung wie verwittwet war.)

3) Das geht aus dem 9. Ges. des Purgatoriums und den Andeutungen, besonders am Ende der Monarchie, klar hervor.

4) Man denke nur an die Rolle, die Beatrice spielt, und vergleiche den 32. Gesang des Purgatoriums. Hier wird die reine Lehre (Beatrice) der Kirche und namentlich dem Pabstthum gegenübergestellt, ja, sie ist es, welche das Sündenregister desselben aufzählt.

daß es für die **Tradition** eben so viel Glauben forderte, als für die Bibel. Dagegen nun erklärt er sich mit der größten Entschiedenheit und Offenheit, und konstituirt dreierlei Arten von Schriften [1]). Die **erste**, sagt er, war vor der Gründung der Kirche, das ewige Gebot des alten und neuen Testamentes; die **zweite** Art ist mit der Kirche entstanden, nämlich die Beschlüsse der ersten Kirchenversammlungen und die Schriften der Kirchenväter, die vom heiligen Geiste inspirirt waren; die **dritte** war nach der Kirche, nämlich die Ueberlieferungen, die jetzt Dekretalen heißen; diese muß man zwar nach apostolischem Ausspruch hochachten, aber jedenfalls der ihnen zur Grundlage dienenden Bibel nachsetzen. Diese Erklärung begegnet jedem Zweifel, den man über Dante's Betrachtung des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition

---

1) **De Monarchia** lib. III: „— est advertendum, quod quaedam Scriptura est ante Ecclesiam, quaedam cum Ecclesia, quaedam post Ecclesiam. Ante quidem Ecclesiam sunt vetus et novum Testamentum, quod in aeternum mandatum est, ut ait Propheta: hoc enim est quod dicit Ecclesia, loquens ad Sponsum: Trahe me post te. Cum Ecclesia vero sunt veneranda illa concilia, principalia, quibus Christum interfuisse nemo fidelis dubitat: cum habeamus ipsum dixisse discuplis, ascensurum in coelum: Ecce ego vobiscum sum in omnibus diebus, usque ad consummationem seculi, ut Matheus testatur. Sunt et scripturae doctorum, Augustini et aliorum, quos a Spiritu sancto adjutos quis dubitat, fructus eorum vel omnino non vidit, vel si vidit, minime degustavit. Post Ecclesiam vero sunt Traditiones, quas Decretales dicunt: quae quidem etsi auctoritate Apostolica sint venerandae, fundamentali tamen scripturae postponendas esse dubitandum non est, cum Christus Sacerdotes objurgaverit de contrario. Cum enim interrogassent, quare discipuli tui traditionem seniorum transgrediuntur? Christus eis respondit: Quare et vos transgredimini mandatum Dei, propter traditionem vestram? In quo satis innuit, traditionem postponendam. Quod si traditiones Ecclesiae post Ecclesiam sunt, ut declaratum est; necesse est, ut non Ecclesiae a traditionibus, sed ab Ecclesia traditionum accedat auctoritas."

hegen könnte, und ich wüßte nicht, daß er anderswo damit in Widerspruch gerathen sei [1]).

Da wundert es uns denn nicht, wenn wir sehen, daß unser Dichter die gesammte historische Entwickelung des Pabstthums verwirft. Jener Ueberblick der Universalgeschichte, den wir im vorausgehenden Abschnitt kennen lernten, ist allein schon im Stande, diese Thatsache zu bezeugen. Seit der konstantinischen Schenkung, das ist offenbar des Dichters Meinung, bis zur Verlegung des römischen Stuhls nach Frankreich ist das Pabstthum in einer fortwährenden progressiven Entartung begriffen. Aus diesem Grunde hat er von fast keinem Pabste etwas gutes zu sagen; alle die gewaltigen Päbste, von Gregor VII. angefangen bis auf Innozenz IV. herab, übergeht er mit einem absoluten bedeutsamen Stillschweigen. Keinen Pabst versetzt er in den Himmel, führt wenigstens keinen persönlich vor [2]), mehrere, wie Nikolaus, Bonifaz, Clemens V., stößt er in die Hölle und deutet an, daß es dort auch noch andere ungenannte gebe [3]). Als Grund dieser Entartung der Kirche und des Pabstthums giebt Dante

---

1) Ozanam freilich ist anderer Meinung und behauptet S. 252 seines Werkes: „*Il* (Dante) *met la tradition a côté de l'Ecriture sainte*, et leur partage égalemment l'empire des consciences.“ Für diese Behauptung beruft er sich auf Parad. V, 25 sqq., Verse, aus denen wir beim besten Willen nicht herauslesen können, was sein Eifer hineingelesen hat. Die von uns absichtlich ganz angeführte Stelle aus der Monarchie ist übrigens im Stande, Gewißheit über Dante's fragliche Ansicht zu geben.

2) Hadrian V. erscheint im Purgatorium, soll also noch Bürger des Paradieses werden; bei ihm handelt es sich aber um persönliche Beziehungen, er hat keine große Rolle gespielt. Wir wollen übrigens nicht gesagt haben, daß Dante die meisten Päbste der Hölle würdig erklärt; hier gelten nur negative, keine positiven Schlüsse.

3) Das geht aus der Erklärung, die Nikolaus III. im 19. Ges. der Hölle, Vers 73—75 giebt, unzweifelhaft hervor.

das Heraustreten aus der Besitzlosigkeit an. Daher seine Verwünschung der konstantinischen Schenkung, an die er, wie das ganze Mittelalter fast bis auf Laurentius Valla herab, gutmüthig genug glaubt[1]; nicht als wäre sie schlecht gemeint gewesen, sie habe aber gar schlechte Frucht getragen und die Welt verderbt[2]. Von da ab seien die Kirche und die Päbste immer habgieriger geworden, und um diese Habgier zu befriedigen, hätten sie das Kaiserthum untergraben und endlich das geistliche und das weltliche Schwert in ihrer einen Hand vereinigt. Dadurch sei die sittliche Weltordnung aufgelöst und Alles in Sünde verfallen[3]. Die Menschen seien glücklich gewesen, so lange Rom, die Gründerin der guten Ordnung, zwei Sonnen hatte, welche den Weg der Welt und den Weg Gottes beleuchteten. Nun habe die eine

---

1) Inf. XIX, 115:
„Ahi Costantin, di quanto mal fu matre,
Non la tua conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco patre!“

2) Parad. XX, 55:
„L'altro, che segue, con le leggi e meco
Sotto buona 'ntenzion, che fe' mal frutto,
Per cedere al Pastor si fece Greco:
Ora conosce come 'l mal dedutto
Dal suo bene operar non gli è nocivo,
Avvegna che sia 'l mondo indi distrutto.“

3) Purgat. XVI, 103:
„Ben puoi veder che la mala condotta
E la cagion, che 'l mondo ha fatto reo,
E non natura che 'n voi sia corrotta.
Soleva Roma, che 'l buon mondo feo,
Duo Soli aver che l'una e l'altra strada
Facean vedere, e del mondo, e di Deo.
L'un l'altro ha spento, ed è giunta la spada
Col pasturale, e l'un coll' altro insieme
Per viva forza mal convien che vada:
Perocchè giunti, l'un l'altro non teme.“

die andere verlöscht. Der Hirtenstab habe das Schwert an sich gerissen, und da so keines von beiden mehr das andere fürchte, müßten sich beide schlecht behaben. „Darum [1]), weil sie zwei Gewalten in sich vermengt, versinkt die römische Kirche in Schlamm und besudelt sich und ihre Last," und die Heerde thut wie der Hirte, d. h. sie hat ebenfalls für nichts anderes Sinn, als für irdisches Gut [2]). Allerdings, die Kirche war herausgetreten aus dem reinen Berufe, der in früheren Tagen ihr Stolz war, hatte nach den unreinen Stoffen dieser Erde gegriffen und es nicht vermocht, sich der Macht derselben zu entziehen. Vor allem ist es das Laster der Simonie, das der Dichter namentlich den Päbsten Nikolaus, Bonifaz und Clemens vorwirft. Mit bittrem Hohn fragt er Nikolaus, wie groß der Schatz gewesen sei, den Christus von Petrus verlangt habe, als er ihm die Schlüssel des Himmelreiches in die Hand gab? Nichts habe er gefordert, als: „Folge mir nach [3])!" Euer Geiz, ruft er den simonistischen Päbsten zu, betrübt die Welt, tritt die Guten mit Füßen und erhöht die Schlechten. Ihr Hirten seid's, die der Evangelist auf großen Wassern sitzen und mit Königen buhlen sah. Ihr schufet euch Silber und Gold zum Gotte und unterscheidet euch von Götzendienern nur dadurch, daß sie Einem und ihr Hunderten opfert [4]).

---

1) Ib. 127:

„Di' oggimai, che la chiesa di Roma,
Per confondere in se duo reggimenti,
Cade nel fango, e se brutta, e la soma."

2) Ib. 100.

3) Inf. XIX, 90:

„Deh or mi di' quanto tesoro volle
Nostro Signore in prima da San Pietro,
Ch'ei ponesse le chiavi in sua balia?
Certo non chiese, se non: viemmi dietro."

4) Ib. 103—113.

Den Gipfelpunkt erreicht des Dichters Feuereifer in den Angriffen auf Bonifaz, den er als einen unrechtmäßigen Pabst betrachtet und der die weltlichen Tendenzen des Pabstthums, die Theokratie, bis auf's äußerste und mit krankhaftem Hochmuthe verfolgte, der buchstäblich das Schwert mit dem Hirtenstabe vereinigte [1]). Mit Absicht ist der Tadel desselben dem ersten Pabste und Apostelfürsten Petrus in den Mund gelegt; der hell schimmernde Fixsternhimmel verfärbt sich bei seiner Rede und erröthet [2]). Dante brandmarkt Bonifaz als den Protektor der Partei der Schwarzen in Florenz und verkörpert in ihm, so zu sagen, die allgemeine Corruption der Kirche. Dazu, läßt er Petrus sagen, bin ich und die nächsten meiner Nachfolger für die Kirche, die Braut Christi, nicht den Märtyrertod gestorben, daß sie nun zu schnödem Gelderwerb mißbraucht werde [3]). Dann tadelt er die Parteinahme der Päbste für die Welfen und gegen die Ghibellinen und die freilich schnöde Thatsache, daß dieselben das Wappen der Kirche den Welfen als Feldzeichen gaben [4]). Unsere Absicht war es nicht, läßt er Petrus fortfahren, daß ein Theil des Christenvolkes unsern

1) Man darf nicht vergessen, daß Dante Bonifaz als dem Freunde der Schwarzen und dem primitiven Urheber seiner Verbannung besonders abgeneigt ist.

2) Parad. XXVII, 19.

3) Ib. 40:

„Non fu la sposa di Cristo allevata
Del sangue mio, di Lin, di quel di Cleto,
Per essere ad acquisto d'oro usata."

4) Ib. 46:

„Non fu nostra intenzion ch'a destra mano
De' nostri successor parte sedesse,
Parte dall' altra del popol Cristiano:
Nè che le chiavi, che mi fur concesse,
Divenisser segnacolo in vessillo
Che contra i battezzati combattesse."

Nachfolgern zur Rechten und einer zur Linken sitzen sollte; noch daß die Schlüssel, die mir übergeben wurden, auf einer Fahne sich wiederfinden, die sich im Kampf gegen Getaufte entfaltet. Treffend hebt er auch den Mißbrauch des Kirchenbannes zu politischen Zwecken hervor [1]). Daran knüpft sich die Rüge verschiedener Mißbräuche, die sich in die Verwaltung der Kirche eingeschlichen hatten. Er tadelt die Dispensen, wie z. B. die Freisprechung von Gelübden gegen geringere Leistungen; die Exspektationen, die Anwartschaft, welche die Päbste vorgezogenen Personen auf noch unerledigte Pfründen gaben, und die Verleihung der für die Geistlichen und Kirchspielarmen bestimmten Zehnten an Laien [2]). In dieser Versunkenheit, heißt es dann, denken die Päbste freilich nicht mehr an das heilige Land, sie sind zu Hause zu sehr in Anspruch genommen [3]); ihr Sinn ist nicht auf Nazareth gerichtet, das Evangelium und die großen Kirchenlehrer schieben sie bei Seite und studiren nur die Dekretalen, wie man es

1) Ib. XVIII, 127:
„Già si solea con le spade far guerra:
Ma or si fa togliendo or qui or quivi
Lo pan che 'l pio padre a nessun serra."

2) Ib. XII, 91:
„Non dispensare o due o tre per sei,
Non la fortuna di primo vacante,
Non decimas, quae sunt pauperum Dei."
(Eine sehr bezeichnende Stelle über den Gebrauch des Kirchenvermögens findet sich auch in de Monarchia lib. II.)
Ib. XXVII, 52:
„Nè ch'io fossi figura di sigillo
A'privilegi venduti e mendaci,
Ond' io sovente arrosso e disfavillo."

3) Ib. IX, 126. XV, 142:
„Dietro gli andai incontro alla nequizia
Di quella legge, il cui popolo usurpa
Per colpa del pastor vostra giustizia."

deren Rändern absieht [1]). Darum ist es Zeit, daß Gott betrachte, woher der Rauch kommt, der sein Licht verkümmert, damit er endlich einmal wieder den Käufern und Verkäufern zürne, die den Tempel der Kirche schänden, der aus Blut und Wunden aufgebaut wurde [2]).

Bei der Tiefe der Entartung, in welche Dante die Häupter der Kirche, die Päbste, versunken sieht, ist es kein Wunder, daß er die Glieder derselben in keinem besseren Lichte erblickt. Die Kardinäle, die Orden, die niedere Geistlichkeit, alle schildert er als gleich entartet und versumpft. Daß er das üppige Leben der Kardinäle bitter geißelt, läßt sich bei einem Manne erwarten, der überall den höchsten sittlichen Maßstab anzulegen gewohnt ist. Keiner von diesen, sagt er, taugt noch etwas; sie schlemmen und mästen sich, so daß, wenn einmal einer gehen will, er rechts und links gestützt und geführt und gehoben werden muß; wenn aber einer reitet, bedeckt er mit seinem Mantel den ganzen Zelter, so daß zwei Bestien unter einem Fell stecken [3]). Von ähnlicher Verweltlichung findet der Dichter die Orden der Benediktiner, Franziskaner und Dominikaner ergriffen. Mit Hinblick auf

1) Ib. IX, 133:
„Per questo l'Evangelio e i Dottor magni
Son derelitti, e solo ai Decretali
Si studia sì, che pare a' lor vivagni.
A questo intende 'l Papa e i Cardinali:
Nrn vanno i lor pensieri a Nazzarette
Là dove Gabbriello aperse l'ali."

2) Ib. XVIII, 118.

3) Ib. XXI, 124. 130:
„Or voglion quinci e quindi chi rincalzi
Gli moderni pastori, e chi gli meni,
Tanto son gravi, e chi diretro gli alzi.
Cuopron de' manti loro i palafreni,
Sì, che due bestie van sott' una pelle."

den ersten läßt er den Stifter desselben die Anklage aussprechen: die Mauern, die vordem Abteien gewesen, sind Räuberhöhlen geworden, und die Kutten sind Säcke, mit verdorbenem Mehl gefüllt. Der schwerste Wucher ist nicht sündhafter, als das Vergeuden der Klostergüter an Verwandte und noch Schlimmere, statt daß man es den Armen giebt [1]. Besonders scharf betont er aber die rasche Ausartung der beiden jüngeren Orden. Er sieht ihre Stiftung als eine von Gott begünstigte, von innen heraus versuchte Reformation der Kirche an, wobei, wie bei jeder Reformation, auf den primitiven Geist des Christenthums, die Entsagung und die reine Lehre, zurückgegangen wurde. Sehr treffend bezeichnet er als den Charakter des Ordens des Franziskus die Liebe, und als den des Ordens des Dominikus die Weisheit. Der eine war bestimmt, der Verweltlichung der Kirche, der andere der Erschlaffung in der Verkündigung des göttlichen Worts entgegenzutreten [2]. Beide aber wären, giebt er zu verstehen, rasch und auffallend ihrer Natur und Bestimmung untreu geworden, und statt in Eintracht ihr gemeinsames Ziel zu verfolgen, wären sie in widrige Eifersucht auf ihre gegenseitigen Verdienste gefallen. Die Welt hätte auch sie gepackt, sie verlangten neue Kost und wo einst Weinstein war, da finde sich

1) Ib. XXII, 76:

„Le mura, che soleano esser badia,
Fatte sono spelonche, e le cocolle
Sacca son piene di farina ria.
Ma grave usura tanto non si tolle
Contra 'l piacer di Dio, quanto quel frutto
Che fa il cuor de' monaci sì folle.
Che, quantunque la Chiesa guarda, tutto
E della gente che per Dio dimanda,
Non di parente, nè d'altro più brutto.“

2) Ib. XI, 28—39.

jetzt nur mehr Schimmel [1]). In einer sehr argen Verkommniß ist endlich die niedere Weltgeistlichkeit dargestellt. Wenigstens ist die folgende Invektive vorzugsweise auf sie gemünzt, wenn Dante dabei auch die Bettelorden mit im Auge hat. Die leichtsinnige, unwürdige Art zu predigen, den Mißbrauch des Dispensationsgeldes und der Abläſſe, das gewinnsüchtige Ausbeuten des Aberglaubens geißelt er in beißender Satire. Viel verzeihlicher ist es, sagt er, es irrt einer im Philosophiren in etwas, als er setzt in seinen Vorträgen die heilige Schrift hintan oder verdreht sie [2]). Jeder will etwas Besonderes scheinen, etwas Neues bringen und dabei muß das Evangelium schweigen [3]). Mehr als das Jahr Tage zählt, werden Mährlein und Schwänke von den Kanzeln verkündet und die einfältigen Schäflein kehren mit Wind genährt von der Trift heim, und nichts hilft es ihnen, daß sie den Schaden nicht merken [4]). Christus sprach aber nicht zu seinen Aposteln: Geht hin in alle Welt und predigt Schwänke! sondern sein Kriegsruf war: Predigt das Evangelium aller Creatur [5])! Jetzt aber legt man sich darauf, mit Spott und

1) Ib. 124. XII, 112.
2) Ib. XXIX, 88:
„Ed ancor questo quassù si comporta
Con men disdegno, che quando è posposta
La divina Scrittura, o quando è torta.“
3) Ib. 94:
„Per apparer ciascun s'ingegna, e face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Da' predicanti, e 'l Vangelio si tace.“
4) Ib. 97—108.
5) Ib. 109:
„Non disse Cristo al suo primo convento:
Andate e predicate al mondo ciance,
Ma diede lor verace fondamento:
E quel tanto sonò nelle sue guance

Scherzen zu predigen, und wenn nur recht gelacht wird, dann bläht sich die Kapuze und ist befriedigt [1]), aber in ihrem Zipfel nistet der Teufel und säh' ihn der Pöbel, würde er erfahren, auf welcherlei Vergebung er vertraut [2]). So aber ist Thorheit auf Erden dergestalt gewachsen, daß man jedes Versprechen des Ablasses, wär' es auch noch so unsicher, theuer bezahlt. Damit mästet sich dann St. Anton sein Schwein und andres, was schlimmer ist als Schweine, und stellt dafür Wechsel aus, die im Himmel nicht acceptirt werden [3]). —

Diese angeführten Zeugnisse reichen aus, Dante's Verhältniß zur römischen Kirche im ganzen Umfang und in der vollen Bedeutsamkeit zu beleuchten. Er bleibt auf dem Boden, auf welchem dieselbe aufgebaut ist, stehen, hält das Dogma und die Einheit derselben fest, verwirft aber die ganze historische Gestaltung ihres äußern Lebens und zeiht sie einer verfehlten Entwickelung, die ein allgemeines sittliches Verderbniß der Christenheit zur Folge gehabt habe. An und für sich betrachtet hat jene Opposition gegen die Kirche innerhalb derselben mit Dante's Angriffen den Gipfelpunkt erreicht. Nie ist sie so systematisch, so eindringlich, so umfassend geführt

---

Si, ch'a pugnar per accender la fede,
Dell' Evangelio fero scudi e lance."

1) Ih. 115.

2) Ib. 118:
„Ma tale uccel nel becchetto s'annida,
Che, se 'l volgo il vedesse, non terrebbe
La perdonanza, di che si confida."

3) Ib. 121:
„Per cui tanta stoltezza in terra crebbe,
Che sanza pruova d'alcun testimonio
Ad ogni promission si converrebbe.
Di questo 'ngrassa il porco sant' Antonio,
Ed altri assai, che son peggio che porci,
Pagando di moneta sanza conio."

worden, verfolgen wir ihre Spuren zu den provenzalischen Dichtern zurück oder lauschen wir den reformatorischen Stimmen, die im engeren Kreise der Kirche, aus dem Clerus selbst heraus, laut geworden sind. Weiter konnte diese Opposition nicht mehr gehen, ohne aus ihrer Rolle zu fallen und der Verfassung der Kirche, besonders dem Pabstthume, den Krieg zu erklären, d. h. ohne die Institutionen selbst in Frage zu stellen, während sie bis jetzt stets und speziell in unserm Falle nur die Menschen, die sie leiteten, angriff. In diesem Lichte geschaut und von den Wirkungen abgesehen, bildet die Polemik Dante's einen bedeutsamen Moment in der Geschichte des religiösen und kirchlichen Lebens des Mittelalters. Freilich, fragen wir nach den Wirkungen dieser Angriffe, so stellt sich das Verhältniß anders; im Munde eines Dieners der Kirche, eines Priesters welchen Standes immer, hätten sie unter Umständen wichtig werden können; im Munde eines Laien, eines heimathlosen Flüchtlings blieben sie absolut wirkungslos, wenn auch die Zurückführung aller Entartung der Kirche auf ihren Kampf gegen das Kaiserthum das Ziel dieser Angriffe nicht verrückt und das Verständniß derselben nicht erschwert hätte. In Italien durfte in jener Zeit der auf keine Sympathieen mehr rechnen, der die Politik mit der Religion combinirte. Mit diesen Bemerkungen erledigt sich auch Dante's Verhältniß zur Kirchenreformation. Dadurch, daß er das katholische Dogma und das Pabstthum festhält, ist natürlich schon jede innere unmittelbare Beziehung zwischen ihm und den Resultaten der Reformation aufgehoben; es hat aber darum doch Leute gegeben, die ihn unter die Vorläufer Luther's gezählt haben. Versteht man darunter nur solche Geister, die sich von der Verweltlichung der Kirche mit Abscheu und Zorn abgewendet und sehnsüchtig nach den zurückgedrängten reineren Quellen des Christenthums zurückblickten,

denen das Dogma nicht Alles, denen die Moral auch etwas und eben so viel bedeutete, dann mag man ihn immerhin in jene Reihe stellen, dann kann man ihn mit gutem Gewissen zu den Zeugen evangelischer Wahrheit zählen, wie es schon vor dreihundert Jahren Flaccius Illyrikus gethan hat. Nur das muß man, wie gesagt, nicht glauben, daß Dante mit seinem Gedichte auf sein Volk einen reformatorischen Eindruck gemacht habe. Die römische Curie hat zwar die Göttliche Komödie stets mit einer Art von Scheu betrachtet und das Buch über die Monarchie sogar wiederholt in den Index der verbotenen Bücher aufgenommen, aber nur wegen der politischen Doktrin [1]), durchaus nicht wegen der religiösen evangelischen Haltung des einen und des andern Werkes; sie kannte ihre Leute und hatte viel mehr von Schriften, wie der Dekameron des Bocaccio ist, zu fürchten, eben weil hier die Sache im Scherze abgemacht wird; aber auch vor diesen fürchtete sie sich nicht und es geschah wohl, daß sie selbst mitlachte. So kam es denn, daß, als zwei Jahrhunderte später die Lehre Luther's über die Alpen nach Italien drang, man an nichts weniger als an die G. K. und ihr reformatorisches Element dachte. Man sehe sich die Correspondenzen der Männer, die mit dem Protestantismus sympathisirten, darauf an: nirgends wird man eine Appellation auf Dante finden. Ja, in dem Grade war er von den Griechen und Römern in den Hintergrund geschoben worden, daß Guicciardini die ganze Romagna auf und ab suchen

1) Auf diesen Umstand möchten wir Herrn Ozanam aufmerksam machen. Wir behaupten, daß Dante's Theorie von dem sakramentalen Charakter des Kaiserthums undogmatisch ist, d. h. sie hebt das Dogma der Kirche nicht auf, schafft aber noch ein neues hinzu, das die Kirche nie anerkannte und in ihren Augen als Ketzerei galt und gelten mußte.

mußte, bis er endlich mit genauer Noth ein verstäubtes Exemplar der G. K. auftrieb.

9.

Dante als der Wiedererwecker der römischen Literatur und als Historiker. Stellung der Göttlichen Komödie in der allgemeinen Literaturgeschichte. Das encyklopädische Element des Gedichtes. Schluß.

Alle Welt ist darüber einverstanden, daß der Ruhm, die klassische Literatur wieder erweckt zu haben, im ausgezeichneten Sinne den Italienern gebührt. Die in den meisten Dingen so lebendige Eifersucht der Nationen auf dieses oder jenes Verdienst hat niemals die Hand nach jener Palme Italiens ausgestreckt. Auf die Zeiten Petrarka's und Bocaccio's wird der Anfang der Wiederbelebung der alten Welt zurückgeführt; der Eifer, die Leidenschaft, womit diese Männer sich jenem Werke hingaben, hat ihnen wenigstens eben so viel Ehre eingebracht, als die glatten Sonette des einen und die pikanten Novellen des andern. Wenn es sich um die Wiedergeburt der griechischen Literatur handelt, so haben wir nichts gegen diese herrschende Meinung einzuwenden; sie steht so fest auf dem Boden der Thatsachen, daß sie nie wird umgeworfen werden können. Dagegen protestiren wir, wenn man fortfährt, auch die Ehre der Wiedererweckung der römischen Literatur denselben Männern allein und vorzugsweise zuzuschreiben, und nehmen sie in allem Ernste für Dante in Anspruch. Freilich, er hat keinen großen Lärm über diese seine Thätigkeit gemacht, wir haben keinen weitläufigen Briefwechsel von ihm, worin wir dieselbe verfolgen könnten, er

hat nie mit oder ohne Selbstgefälligkeit davon geredet, und so kam es, daß er um diese Ehre so gut als betrogen wurde. Ich will nicht sagen, daß den Italienern alle Ahnung dieses Verhältnisses fern geblieben ist; aber deutlich ausgesprochen haben sie es nirgends, so weit ich ihnen folgen konnte. Bocaccio hat ohne Zweifel auch dieses Verdienst seines Lieblings begriffen und es im Sinne gehabt, wenn er ihn „den ersten Führer und die erste Fackel“ bei seinen Studien nennt; aber die Masse der Gebildeten jener Zeit folgte dem Tone, den Petrarka angab, und dieser war nichts weniger als geneigt und edel genug, seinen eigenen Ruhm durch die freudige und offene Anerkennung der Verdienste seines großen Vorgängers zu schmälern. Nach ihm, inmitten der Wirkung, vergaß man die Ursachen und so ist es denn nicht zu verwundern, daß sich dieses historische Unrecht bis in die Gegenwart fortpflanzte, und daß noch die neueste Geschichte der klassischen Literatur im Mittelalter dem Dichter der G. K. keinen Platz unter den Restauratoren der römischen Literatur einräumt, zumal wenn man weiß, wie gewisse Ansichten und Urtheile auf Treue und Glauben aus einem Buch in das andere übergehen. Wir nun behaupten, daß die entscheidende Anregung zu einem folgenreichen Studium der römischen Dichter und Schriftsteller überhaupt von Dante ausgegangen ist. Schaue man sich doch einmal um, was vor ihm an solchen Kenntnissen in den Händen der Gebildeten und Gelehrten sich befindet: es läßt sich auf ein Minimum zurückführen. Es sind oft nur zerstreute, herausgerissene Stellen, die man nicht im Zusammenhange gelesen hatte und die man doch nicht ohne Ostentation zur Schau trug. Die wenigsten empfanden das Bedürfniß, zu den bekannten Quellen selbst zurückzugreifen oder gar nach unbekannten zu suchen. Der einzige Brunetto Latini macht eine Ausnahme und

wir haben dieß sein Verdienst schon im Eingange gewürdigt [1]). Er wies seinem Schüler ohne Zweifel den Weg, aber auch ihm fehlte das eine nothwendige: das volle Verständniß des römischen Geistes. Diese Bedingung war unerläßlich, sollten große nachhaltige Wirkungen erreicht werden. Brunetto hatte die ihm zugänglichen Alten mit großem Nutzen gelesen, aber ihn interessirte dabei fast nur das unmittelbar praktische; er war nicht tief genug, um in den Geist der Römer einzudringen, und nicht begeistert genug, um bei diesem Eindringen auszuhalten. Und dann: die beiden Werke, in denen er seine Gelehrsamkeit niedergelegt hat, konnten wohl auf Köpfe, wie Guido Cavalcanti und Dante waren, anregend wirken, auf die Schöpfung einer klassischen Schule waren sie nicht angelegt. Das soll dem Lobe, das wir ihm früher gespendet, keinen Eintrag thun, sondern nur sein Verhältniß zu Dante und zur Restauration der Römer bestimmen. Dante war eine dem römischen Charakter in seinen besten Tagen verwandte Natur und aus diesem Grunde gelang es ihm, bei beschränkteren Hilfsquellen für die Wiedergeburt ihres Geistes eben so viel zu thun, als seine Nachfolger auf diesem Gebiete mit glänzenderen Mitteln erreicht haben. Seine Anschauung der römischen Geschichte beweist am besten diese unsere Behauptung, und sie war es auch, die ihn mit rastlosem Eifer diese zu studiren veranlaßte. Ihm war dieses sein Studium mehr Mittel als Zweck, und wurde darum in den Resultaten so leicht übersehen. Er legte sie in seinen Werken und besonders in der G. K. nieder, aber indem seine Erklärer diese zu erläutern suchten, wurden sie auf geradem Wege zu den Quellen des Dichters zurückgeführt. Man sehe sich einmal den Commentar Bocaccio's zu den ersten siebzehn Gesängen der

1) S. die Einleitung S. 42.

Hölle an, und man wird sich von der Wahrheit dieser Auffassung überzeugen. Bocaccio hielt, wie man weiß, in Florenz vor einem großen Publikum Vorlesungen über die G. K. und es geschah hier zum ersten Male, daß die alte Geschichte und Mythologie für die größere Masse zugänglich gemacht wurden. Man lernt daraus aber auch die Bedürfnisse und den Standpunkt seiner Zuhörer kennen und gewinnt einen allgemeinen Maßstab. Was wir Epigonen im fünfzehnten Jahr an den Schuhen abgelaufen haben, was uns wie spielend beigebracht wird, das setzt hier der Autor des Dekameron mit großer Weitläufigkeit und in doktrinärer Weise aus einander, und sein Publikum bestand sicher nicht aus Knaben oder aus lauter Leuten, die damals zu den Ungebildeten gezählt wurden. Bei jedem Namen der alten Geschichte oder Mythologie giebt er eine vollständige Erzählung und Erläuterung der betreffenden Thatsachen oder Mythen, und das war für jene Zeiten außerordentlich viel. Für diese Studien also gab Dante den Ton an. Den ganzen Inhalt der alten Mythologie, die volle römische Geschichte hat er als poetische Motive in sein Gedicht hineinverarbeitet, und wer dieses verstehen wollte, mußte jene kennen. Besonders ist es die Aeneide, deren mythisches und sagenhaftes Element er vollständig reproduzirt, so daß man behaupten kann, daß dort fast keine Person, kein Name zu finden ist, den man in der G. K. nicht wieder findet, dessen Anwendung aber erst durch die Vergleichung mit der Quelle verstanden werden kann. Eine Masse von Stellen, Gleichnissen und Gedanken der Aeneide sind mit wenig Abänderung in die G. K. übergegangen [1]. Es ist nicht zu viel

---

1) Wir wollen nur beispielsweise einige Parallelen andeuten: Aen. VI, 884. Purgat. XXX, 21. Aen. VI, 309. Inf. III, 112. Aen. VI, 256. Inf. III, 128. Aen. VI, 393. Inf. IX, 52. 98.

gesagt, Dante hat Virgil erst recht lebendig gemacht und es hat seinen guten Grund, wenn er ihn seinen Lehrer und Meister nennt und von dem langen Studium und der großen Liebe spricht, die er den Dichtungen Virgil's gewidmet habe [1]). In ähnlichen, nur nicht so tiefen Beziehungen steht er zu Lukanus und Statius, zu Juvenal, zu Cicero, Horaz und namentlich zu Ovid, dessen Metamorphosen ihm nebst der Aeneide die ergiebigste mythologische Fundgrube geworden sind. Daß Dante noch so viel vom römischen Alterthume verschlossen blieb, widerspricht unsrer Ansicht nicht: denn für's erste hat er zu der Erforschung der noch verborgenen Schätze durch die geschickte Benutzung der vorhandenen angeregt, und dann ein für alle Mal den rechten Geist, womit dieselben betrachtet werden müssen, in's Leben gerufen. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, daß er an der einseitigen, leidenschaftlichen Hingabe an die klassischen Studien, die das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert der italienischen Geschichte charakterisirt, Freude gehabt haben würde. Vielmehr das Gegentheil. Scheint er doch seine Nation so gut gekannt zu haben, daß er jene Einseitigkeit ahnte und darum mit der ganzen Energie, deren seine Natur fähig war, darauf drang, ihr durch die Pflege der nationalen Literatur, vorzüglich auch der auf wissenschaftliche Dinge angewandten Prosa, ein heil-

---

Aen. VI, 387. Inf. III, 88. Aen. VI, 427. Inf. IV. Aen. VI, 545. Inf. IX, 36. Aen. II, 426. Parad. XIX, 13.

1) Inf. I, 79:

„Or se' tu quel Virgilio, e quella fonte,
Che spande di parlar si largo fiume?
Risposi lui con vergognosa fronte.
Oh degli altri poeti onore e lume,
Vagliami 'l lungo studio, e 'l grand' amore,
Che m' han fatto cercar lo tuo volume.
Tu se' lo mio maestro, e 'l mio autore."

sames Gegengewicht zu schaffen. Seine warnende Stimme verscholl aber wie ein Ruf in der Wüste. Die Italiener wurden immer mehr in die einseitige Richtung des Studiums der antiken Literatur hineingetrieben, verloren noch dazu das nöthige Gegengewicht des Staates, des politischen Lebens, und versanken nach und nach in einen Sensualismus in Kunst und Literatur, der alle ihre sittliche Spannkraft paralysirte und ihnen nur eine ohnmächtige Sehnsucht nach bessern Zuständen und eine, auf die Länge der Zeit ermüdende Sucht, mit Spott und Witz sich an ihren vermeinten Gegnern zu rächen, übrig ließ.

Es wundert sich vielleicht jemand über unsere Behauptung, daß Dante zu einer richtigeren Anschauung der römischen Geschichte den Anstoß gegeben habe, schon darum, weil ihm von den ächten historischen Quellen so wenige zu Gebote standen und er alle die einschlägigen currenten Mythen wiederholt hat. Wir berufen uns daher auf einen Gewährsmann, dessen Stimme in solchen Dingen überall schwer in die Wagschale fällt, und benutzen die Gelegenheit, über Dante's historischen Sinn überhaupt noch einige Bemerkungen zu machen. Derjenige Mann, von dem die moderne Historiographie datirt, Machiavelli, hat von keinem Menschen der Neuzeit so viel gelernt, als von Dante; das kann ein Eingeweihter jedem Blatte seiner Schriften absehen und man braucht gar nicht zu wissen, daß dieser nebst den Alten sein Lieblingsschriftsteller war. Auf einer so rohen Verkennung seines Landsmannes wir Machiavelli auch ertappt haben[1], die beiden Männer haben wesentliche Berührungspunkte in ihren Anschauungen und Tendenzen. Machiavelli wie Dante giebt das republikanische Prinzip auf und dringt auf eine politische Eini-

1) S. oben II, 8. S. 240.

gung Italiens. Wenn Dante diese durch das legitime römische Kaiserthum zu erzielen strebte, so lebte er eben im dreizehnten Jahrhundert und war ein ächter Sohn des Mittelalters, eine durch und durch religiöse Natur. Machiavelli beschwört dafür, als ein ahnungsvoller Seher der Neuzeit, einen neuen Fürsten, einen revolutionären Gewalthaber, der mit Feuer und Schwert seine Nation zur Besinnung bringen soll, und lächelt wohl über den Kosmopolitismus seines Vorgängers. Aber er verwirft wie Dante die historische Entwickelung der Kirche, des Pabstthums und schreibt diesem die Schuld der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht Italiens zu; er erzählt und räsonnirt jedoch als ein nüchterner, unbefangener Kopf, wo Dante seine Darstellung der Entartung der Kirche in apokalyptische Bilder und Erscheinungen hüllt, d. h. der Jüngere löst die Poesie des Aelteren in Prosa auf. Und es ist gewiß nicht ein zufälliges Zusammentreffen, wenn Machiavelli die simonistische Verderbniß des Pabstthums und die persönliche Verweltlichung wie Dante namentlich mit Nikolaus III. beginnen läßt [1]); nicht zufällig, wenn er wie Dante die Stiftung der Orden des Dominikus und Franziskus als eine Erneuerung der Kirche aus ihrem Prinzip heraus bezeichnet [2]). Die römische Geschichte betrachtet er unter demselben Gesichtspunkte, wie Dante sie betrachtet, d. h. als ein Produkt außerordentlicher Kräfte, und die Männer, wie die

1) S. Inferno XIX, 67. Machiavelli, Ist. fiorent. lib. I: „Fu il primo de Papi che apertamente mostrasse la propria ambizione e che disegrasse, sotto colore di sear grande la Chiesa, onorare e beneficare i suoi."

2) Machiavelli, Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio. lib. III: „Si vede ancora queste rinnovazioni essere necessarie per l'esempio della nostra Religione, la quale se non fusse stata nitirata verso il suo principio da San Francesco e da San Domenico, sarebbe al tutto spenta." Damit vergl. Parad. XI, 28.

Decier, Regulus, Brutus u. s. w., sieht auch er als besondere Werkzeuge zur römischen Größe an, wenn er auch nicht jene Folgerungen daraus zieht, die Dante daraus gezogen hat[1]). Es ist eben die philosophische Behandlung der Geschichte, in der beide, der Dichter und der Staatsmann, zusammentreffen und in welcher dieser unverkennbar von jenem gelernt hat. Aber auch in Machiavelli's Darstellung der florentinischen Geschichte leuchtet die Benutzung der Winke hindurch, die vielfach in der G. K. zerstreut liegen, und er hat keinen Anstand genommen, Dante einmal unter seinen Quellen neben Villani geradezu namhaft zu machen[2]), obwohl er hiebei von ganz anderen Grundsätzen ausgeht und auf ein sehr verschiedenes Ziel lossteuert. Das aber, was die beiden Männer scheidet, ist viel weniger der treffende Blick des Einen in die Zukunft und das vergebliche Anklammern des Andern an eine überlebte Weltordnung; es ist vorzüglich das sittliche Prinzip, auf das Machiavelli nur ein untergeordnetes Gewicht legt, und welches Dante an die Spitze stellt. Jener glaubte durch das Böse zum Guten hindurchbringen zu können und brachte seinen Glauben in ein System, aus dem bis jetzt noch wenig Gutes gelernt wurde, so viel auch darin liegen mag; Dante hielt alle politischen Reformen und Umwälzungen für eitel, wenn nicht vor allem die Sittlichkeit im Leben, in der Familie, im Handel und Wandel wieder die herrschende Macht würde, und die besseren Italiener der Gegenwart scheinen uns mit Recht in diesem Falle mehr dem Dichter der G. K., als dem Verfasser des Fürstentraktates beizustimmen.

---

1) Discorsi lib. III. Dante, De Monarchia lib. II und Parad. VI, 46.

2) Ist. fior. lib. II: „Egli é cosa veracissima, secondo che *Dante e Giovanni Villani* di mostrano, che la citta di Fiesole“ etc.

Dante hat aber nicht bloß durch seinen feinen historischen Sinn und durch die Anregung der klassischen Studien vorwärts auf die kommenden Geschlechter gewirkt, der Ruhm, der seinen Namen in die Reihe der Unsterblichen versetzt hat, ist sein Dichterruhm. Er ist der erste große moderne Dichter, seine Göttliche Komödie das erste große moderne Originalgedicht. Darüber hat eine fünfhundertjahrige Geschichte und die Stimme von Europa gerichtet. Er ist der einzige Dichter des gesammten Mittelalters, zu dem alle gebildeten Nationen nicht aus sprachlichem, antiquarischem oder historischem Interesse, sondern wegen des poetischen Genusses, den sie dort finden, immer und immer wiederkehren. Er hat einzig und allein durch den Zauber einer vor ihm fixirten Sprache, durch die Plastik der Gestaltung, durch die Macht und Wahrheit seiner Gefühle jene Hindernisse besiegt, die ihm seine Zeit in den Weg stellte. Denn in jedem großen Dichter leben zwei Dichter, deren einer allen Zeiten und Ländern angehört, der sich zum Organe allgemeiner Gefühle und Zustände macht, der die beweglichen Schauspiele vorführt, die die Menschlichkeit, die Leidenschaften, die Natur dem Gedanken überall und stets darbieten, deren anderer aber das besondere Gepräge seines Zeitalters trägt und abspiegelt, die Freuden und Schmerzen, die den Menschen desselben gerade eigenthümlich sind. Der eine von diesen beiden Dichtern, die sich in der Einheit Eines Genius verknüpfen, ist ewig und stets zugänglich und gefeiert, der andere trägt ein sterbliches Gewand und ist die Hülle, in welcher der erste eingeschlossen ist. Je schwerer diese Hülle zu durchdringen ist, mit desto stärkerer und höherer Kraft muß der erste ausgestattet sein, soll er nicht die Schuld seiner Zeit, mehr als billig ist, tragen müssen. Bei Dante war der eine und der andere Dichter in hohem Grade vorhanden, der unvergängliche und der vergängliche, und es ist das schlagendste

Zeugniß für seinen Charakter und für sein Genie, daß das Bleigewicht, welches seine Zeit ihm an die Schwingen hing, den Aufflug in die ewigen Kreise der Menschlichkeit und der Natur ihm nicht zu verhindern vermochte. Denn, sagen wir es doch, sein Zeitalter war kein einfaches, harmonisches, in dem die Gesetze einer jugendlichen Menschheit und unverkünstelten Natur geherrscht hätten. Diesen Vortheil hatte Homer und darum ist er der Dichter der Menschheit geworden und fast jedem Kinde verständlich, obwohl eine große zeitliche Entfernung uns von ihm trennt. Dante's Welt dagegen war eine künstliche und, was schlimmer, oft eine verkünstelte. Sie war das Produkt der Reflexion, mühsam und mit Anstrengung, unter den Hebeln übernatürlicher Prinzipien aufgebaut. In ihr, aus ihr heraus mußte er schaffen, darum ist sein Werk ein Werk der Reflexion, der Künstlichkeit und oft der Künstelei; daß der reine, natürliche und kräftige Mensch darin nicht unterging, sondern sich hoch über die Schutthaufen und Ruinen von gestern und heute emporschwang, ist einer der bedeutsamsten Siege, den die Menschlichkeit je errungen hat.

Die Göttliche Komödie ist aber auch das erste große Originalgedicht der modernen Zeit, das, fertig wie es ist, das Gepräge Eines Geistes und Eines Gusses an sich trägt. Mustern wir die größeren langathmigen Gedichte der übrigen romanischen oder germanischen Völker, von keinem Gedichte wird man mit Grund Aehnliches behaupten können. Die epischen Gedichte der Isländer, die Nibelungen und die Gudrun der Deutschen, der Romanzencyklus des Cid, — sie alle sind Collektivgedichte, an denen verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten gearbeitet haben und die also ihrer Natur nach nicht auf jene Ehre Anspruch machen können. Das Gleiche muß von den Kunstgedichten des französischen und deutschen Mittelalters gesagt werden, — auch hier er-

kennt man überall mehrere Hände und oft wird ein Deutscher der Nachfolger des Franzosen und setzt deutsches Gepräge auf das französische; und bei aller Selbständigkeit, welche z. B. der Parzival Wolframs von Eschilbach an sich trägt, wird es doch Niemand in den Sinn kommen, ihm den gleichen Preis der Originalität in Erfindung und Ausführung zuerkennen zu wollen. Es ist eben namentlich auch die Individualität des Dichters, welche der G. K. einen so unvergleichbaren eigenthümlichen Stempel aufdrückt. Das Mittelalter hat wenige solche ausgebildete Individualitäten produzirt, wie die Dante's war. Ich wüßte keine, die ich, um eine Personifikation desselben befragt, aufweisen könnte, als die seinige: eben weil alle Richtungen jener Epoche in ihm, freundlich oder feindlich, zusammentreffen. Ich wüßte wenige aus jenen Zeiten, die ich mit größerem sittlichem Behagen betrachten könnte, so überschwänglich dieß Bekenntniß auch klingen mag. Wenn Dante selbst die Verworfenheit seiner Nation brandmarkt, so möchte man dieses Urtheil für ungerecht halten, eben weil sie noch so starke Charaktere aus sich gebären konnte. Aber freilich war er auf lange Zeit hinaus der letzte. Wie sticht nicht jener Petrarka von ihm ab! Petrarka war Literat, sein Leben ein glänzendes Literatenleben, in dem Bewußtsein und der Absicht eine große Rolle zu spielen; Dante war Staatsmann und Gelehrter, seine Dichtkunst ist ohne alle weltlichen Nebenzwecke, einzig und allein die Frucht seines inneren Dranges und seiner seelischen Entwickelung. Petrarka war Verstandesmensch, ein nüchterner Schwärmer und wußte sich mit aller Welt zu vertragen; Dante hielt fest an seinen Ueberzeugungen und machte den Verhältnissen überall keine Zugeständnisse. Darum führte der eine ein behagliches, schimmerndes Leben und verließ am Ende seiner Laufbahn vielleicht ungern die Welt; der andere starb arm und verbannt, aber sicher

und ruhig in sich. In beiden, in ihrer Liebe und in ihrer Politik, stehen sie so weit von einander ab, als Beatrice und Heinrich VII. von Laura und Cola Rienzi abstehen. —

Dante ist der Lehrer seiner Nation geworden. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man den encyklopädischen Charakter seines Gedichtes beurtheilen. Er hat nicht bloß dem Studium der römischen Literatur einen nachhaltigen Anstoß gegeben, er hat nicht bloß die literarische Einheit Italiens gegründet, er hat auch auf die allgemeine Bildung seiner Nation einen unberechenbaren Einfluß geübt. Nicht bloß die Gelehrten haben sich an der G. K. herangebildet, nicht bloß die Künstler haben sich von ihr bis auf Michel Angelo herauf anregen lassen [1]), das Volk selbst hat daraus sich mehr als irgend anderswo unterrichtet. Wir kennen bereits die Absicht Dante's, die er in seinem Gastmahle realisiren wollte: die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit. Dieselbe Absicht kehrt in der G. K. wieder. Während aber jenes Werk darüber hinaus keine Tendenz hatte und darin aufging, wird sie hier, im Gedichte, die Dienerin anderer höherer Zwecke und gleichwohl in diesem untergeordneten Verhältnisse viel bes-

1) Wir deuten hier das Verhältniß der G. K. zur Kunst an. Die Phantasie Dante's hat ohne Zweifel oft an den vorhandenen Kunstdenkmalen, besonders der Malerei, sich belebt. Ein in diesen Dingen besser Unterrichteter mag jenes Verhältniß näher begründen; in Bähr's „Vorlesungen über die G. K. für Künstler" haben wir vergebens eindringliche Aufklärungen darüber gesucht, ja, nicht einmal ein Zeichen der Einsicht in dieses Verhältniß haben wir gefunden. Didron's Histoire de Dieu und Piper's schon angeführtes Buch geben allerdings einige Aufschlüsse. So lernen wir aus Didron, daß z. B. der Luzifer mit den drei Rachen und aus Piper, daß die Centauren vor Dante als Dämonen künstlerisch dargestellt wurden. Auch die Sammlungen d'Agincourt's geben ähnliche Andeutungen.

ser und vollständiger erreicht, als sie dort je hätte erreicht werden können. Wir brauchen uns hier nicht in dem Lobe der Fülle von Kenntnissen zu ergehen, die in der G. K. niedergelegt sind. Es ist das bereits von Andern und mit solchem Enthusiasmus geschehen, daß wir uns eher versucht fühlen, jenes Lob einzuschränken. War es doch bis in die neueste Zeit herab Sitte, von Dante als von einem Manne zu reden, der gewissermaßen im Besitze geheimer Kenntnisse gestanden habe, zu deren Entdeckung die Wissenschaft aus sich heraus erst spät gelangt sei. Diese superlative Bewunderung hat aber stets bei der nüchternen Prüfung eines jeden einzelnen Falles ihren Boden verloren, und man wird wohl daran thun, jene Bewunderung auf die Anerkennung zurückzuführen, daß der Dichter sich alles erreichbare Wissen der alten und der mittelalterlichen Welt in der Weise angeeignet hatte, daß er davon nicht erdrückt wurde und mit voller Freiheit und Selbständigkeit darüber verfügen konnte. Auch so wird man Dante keiner Ruhmrederei bezüchtigen wollen, wenn er von seinem Gedichte sagt, daß Himmel und Erde daran Hand angelegt hätten [1]). Freilich ist der massenhafte gelehrte Stoff nicht systematisch vertheilt und oft nicht ausgeführt, wie das in den gewöhnlichen Encyklopädieen der Fall war; aber die Anregung ist zu fast Allem gegeben, was jene Zeit wußte, und zwar von der Höhe der Wissenschaft herunter. Durch diese Anregung, die mit poetischem Genusse verbunden war, hat der Dichter überall hin gewirkt, wo die zünftische Gelehrsamkeit vermöge ihrer Natur nicht hinzubringen vermochte, und hat er mit oft unsichtbarer Hand die Nebel der Unwissenheit zerstreut, die sich

---

1) Parad. XV, 1:

„Se mai continga, che 'l poema sacro,
Al quale ha posto mano e cielo e terra
Sì, che m' ha fatto per più anni macro.“

in vielen Dingen noch über den Laien lagerten. Dieses Verdienst Dante's um seine Nation haben die Italiener stets klar und richtig gefühlt, und die Hunderte von Commentaren, die in rascher Folge über die G. K. erschienen sind, zeigen am deutlichsten, wie wir das meinen. Betrachtet man daher das Gedicht wie wir, vom historischen Gesichtspunkte aus, so muß diese seine Eigenschaft, die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit, als eine seiner bedeutsamsten Seiten angesehen werden, wodurch es, mit allen gleichzeitigen Literaturen der andern Völker verglichen, zwar nicht einzig, aber unerreicht dasteht. Gerade eine Vergleichung, z. B. mit den besten didaktischen Gedichten der Deutschen, mit dem Freidank, dem Wälschen Gast oder dem Renner, wäre die sicherste Begründung jenes Vorzugs. Wir treffen hier, bei einer unläugbaren verwandten Tendenz, überall doch nur einige Richtungen vertreten, während wir in der G. K. fast alle Seiten des menschlichen Wissens repräsentirt finden. Und wo jene Gedichte oft nur aus zweiter Hand schöpfen, sehen wir, daß Dante unmittelbar aus der ersten geschöpft hat [1]). Das muß man nicht vergessen. Darum war es nicht schwer, ein förmliches System der scholastischen Philosophie aus der G. K. zusammenzustellen [2]), so unzureichend und wunderlich es auch ist, wenn man Dante damit begriffen und gepriesen zu haben glaubt, daß man ihn einen poetischen Thomas von Aquin nennt. Jedoch mit Recht legt man auf die Einführung der theologischen Gelehrsamkeit in die italienische Volkssprache zu einer Zeit großes Gewicht, in der oft auch lateinisch gepredigt wurde. Daß Dante diese Gelehrsamkeit, wie vielleicht kein andrer Laie, besaß,

---

1) Die früher einmal beliebte Vergleichung des Titurel mit der G. K. hat Lachmann gleich bei ihrem Auftauchen mit guten Gründen umgeworfen. S. Allg. Hallische Lit.-Zeit. 1829, Nr. 238.

2) S. Ozanam, Dante où la philosophie catholique etc.

macht ihm gewiß große Ehre, noch größere aber, daß er es den Ungelehrten möglich machte, fortan jene Gelehrsamkeit weniger schmerzlich zu vermissen. Wir haben uns darüber schon bei der Betrachtung des Gastmahls ausgesprochen. Die G. K. ist aber nicht bloß ein Repertorium aller damals vorhandenen und erreichbaren Kenntnisse, sie schließt auch alle Sagen und Vorstellungen des Mittelalters nebst seinem politischen und religiösen Inhalte in sich und dieser Umstand giebt dem Gedichte ein eigenthümliches, auszeichnendes Gepräge und macht es zum Epos einer untergehenden Ideenwelt, die hier zum letzten Mäle im Zusammenhange und von orthodoxer Hand vorgeführt wird. Es ist nichts ungewöhnliches, daß der Geist eines hinsterbenden Zeitalters sich noch einmal aufrafft, um sein erschüttertes Reich zu vertheidigen; auch Dante zog in diesem Sinne zu Felde. Er konnte das stürzende Mittelalter nicht halten; aber ein kolossales Denkmal hat er ihm gesetzt, wie kein anderes an der Grenze einer verendenden Weltanschauung steht. Er hat in der G. K. den Schwanensang des Mittelalters gesungen.
